This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 627,883

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN ‹E.V.›
DES VEREINS DEUTSCHER BUCHGEWERBEKÜNSTLER ‹E.V.›
UND DER WIENER BIBLIOPHILENGESELLSCHAFT

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN
VON
CARL SCHÜDDEKOPF UND GEORG WITKOWSKI

ACHTER JAHRGANG
ZWEITE HÄLFTE

VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG
1917

Digitized by Google

Z
1007
.Z5
n.s.
v.8₂
1916

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Hauptblatt.

Seite

Ahrens, W.: Polyhistoren 329
Bechtold, Arthur: H. M. Moscherosch und der Kupferstecher Aubry. Mit 8 Bildern . 250
Biedermann, Flodoard von: Fortgesetzter Elysäischer Briefwechsel 209
Bogeng, G. A. E.: Alte Literatur-Anekdoten 207
— — Proteusverse 301
— — Tolstois Bücherei 321
Castle, Eduard: Goethes Plan zu „Schillers Totenfeier". Mit drei Bildern 281
Deetjen, W.: Spenden aus der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar 210
Ehwald, Rudolf: Der älteste Lederschnittband. Mit zwei Bildern 327
— — Georg Christoph Tobler, der Übersetzer des Aischylos 290
Gerster, Karl: Eine Privatbibliothek der „Jatro"-Hygiene 275
Günther, Otto: Der älteste Dresdner Buchdruck. Mit drei Bildern 174
Kirfel, W.: Ein bisher unbekannter französischer Epigrammzyklus August Wilhelm von Schlegels 334
Kopp, A.: Muffel 278
Leitzmann, Albert: Beethoven und Homer 322
Lohmeyer, Walter: Vom Übersinnlichen 213
Meyer, Hans und Hansen, Fritz: Noch einmal „Plagiatoren in der Graphik" 247
Rowe, Ernst: Schnitzel 295
Schottenloher, Karl: Beschlagnahmte Druckschriften aus der Frühzeit der Reformation Mit fünfzehn Bildern 305
Schulz-Besser, Ernst: Der Weltkrieg im Scherzbilde V. Mit elf Bildern 161, 231
Seebass, Friedrich: Neues aus Hölderlins Studienzeit in Tübingen 302
Steingießer, Paula: „Germanias Aufruf an ihre Kinder" von Heinrich von Kleist. Mit einer Beilage 249
Tulla, Arthur: Bibliographische Entgleisungen 190
Waldmann, Emil: Deutsche Buchkünstler der Gegenwart. X. Max Slevogt als Illustrator. Mit siebzehn Bildern. I. II. 193, 217
Walzel, Oskar: Leitmotive in Dichtungen 260
Zeitler, Julius: Die Deutsche Bücherei. Mit fünf Bildern 181

Digitized by Google

II. Beiblatt.

Spalte

Gesellschaft der Bibliophilen 521

Wiener Bibliophilen-Gesellschaft 585

Briefe.

Spalte

Amsterdamer Brief von *M. D. Henkel* 339, 395, 532, 649

Pariser Brief von *Otto Grautoff* . 321, 385, 523, 587

Römischer Brief von *Ewald Rappaport* 324, 390, 526

Wiener Brief von *Erich Mennbier* 335, 528

Von den Auktionen.

Spalte

Bibliothek *Huth* — Bibliothek *Snook* — Americana — Verschiedenes 345

Bibliothek *Edwin W. Coggeshall* 345

Bibliothek *Richard Zoozmann* 400

Bibliothek *Arthur Rümann* — Verschiedenes . . 537

Sammlung *Moritz Seligmann* 654

Sammlung *Spitta* 654

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Spalte

Adler, Max: Die Tanzsymphonie 540

Ahrens, W.: Mathematiker-Anekdoten 590

Alte und neue Lieder mit Bildern und Weisen. Erstes bis viertes Heft. Insel-Verlag in Leipzig 449

Altenberg, Peter: Nachfechsung 350

Amstutz, Ulrich: Hintergaß-Leute im Kriegsjahr 1914 693

Anheißer, Roland: Flandern und Brabant . . . 450

Aquarellsammlung der Königl. Hausbibliothek zu Berlin, Acht Blätter aus der 351

Ashley, Frederick W.: Catalogue of the John Boyd Thacker Collektion of Incunabula 450

Babillotte, Arthur: Neubau 452

Baerwald, Richard: Zur Psychologie der Vorstellungstypen mit besonderer Berücksichtigung der motorischen und musikalischen Anlage 453

Bahr, Hermann: Der Expressionismus 362

— Himmelfahrt 454

— Die Stimme 658

Becher, Johannes, R.: An Europa 404

Belgian Art in Exile (Issued by „Colour", London) 406

Bellmann, Carl Michael: Fredmans Epistlar, med bilder av Einar Nerman 659

Bloesch, Hans: Am Kachelofen 541

— Tunis, Streifzüge in die landschaftlichen und archäologischen Reichtümer Tunesiens . . . 693

Bourget, Paul: Des Todes Sinn 694

Bradáca, Ludvika: Z Goethova Odkazu 352

Brausewetter, Arthur: Don Juans Erlösung . . . 409

— Wer die Heimat liebt wie du 408

Brentanos Werke, herausgegeben von Max Preitz . 591

Brod, Max: Tycho Brahes Weg zu Gott . . . 458

Buber, Martin: Vom Geist des Judentums . . . 352

— Drei Reden über das Judentum 660

Bürckner, Richard: Richard Wagner 492

Burger, Fritz: Handbuch der Kunstwissenschaft. Lieferung 28—31 661

Carnot, P. Maurus: General Demont 694

Castell, Alexander: Die letzte Begegnung . . . 695

Chiesa, Francesco: Die künstlerische Betätigung des Tessiner Volkes und ihr geschichtlicher Wert 695

Chodowiecki, Daniel: Die wundersamen Abenteuer des Blaise Gaulard 541

Cohen, Hermann: Die dramatische Idee in Mozarts Operntexten 459

Collyn, Isak: Katalog der Inkunabeln der Königlichen Bibliothek in Stockholm 591

Coloma, Luis: Boy 593

Coster, Charles de: Die Hochzeitsreise 662

— Vlämische Mären 461

Couperus, Louis: Heliogabal 593

Delphin-Bücher (Delphin-Verlag in München) . . 662

Demolder, Eugen: Der Weg der Dornen . . . 353

Dibelius, Wilhelm: Charles Dickens 461

Dörfler, Peter: Dämmerstunden 663

Dostojewski, Fjodor: Drei Novellen 666

Ebner-Eschenbach, Marie von: Meine Erinnerungen an Grillparzer 466

Eckardt, Hans: Führende Worte 467

Edschmid, Kasimir: Das rasende Leben 354

Elvestadt, Sven: Der Mann, der die Stadt plünderte 469

Enderling, Paul: Der Hungerhaufen und andere Novellen 542

Ermatinger, Emil: Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. Bd. II 469

Ernst, Paul: Die Taufe 542

Fahlmann, Erik: Die Firma Abergson 663

Federer, Heinrich: Das Mätteliseppi 697

— Eine Nacht in den Abruzzen. Patria! . . . 696

Fehr, Max: Die Meistersinger von Zürich . . . 698

— Spielleute im alten Zürich 697

Feilbogen, Franza: F. Th. Vischers „Auch Einer" . 543

Firmenich-Richartz, Eduard: Die Brüder Boisserée. Bd. I 664

Fischer, Max: Heinrich Heine, der deutsche Jude 470

Flake, Otto: Horns Ring 355

Flaubert, Gustave: November 665

Digitized by Google

Spalte

Fleischer, Victor: Der Himmel voller Wolken . . 544
Fontane, Theodor: Gesammelte Werke 356
Frank, Leonhard: Die Räuberbande 410
— Die Ursache 410
Franke, Ilse: Das heilige Geheimnis 545
Freksa, Friedrich: Gottes Wiederkehr 470
Frey, Adolf: Blumen 698
Furchheim, Friedrich: Bibliographie der Insel Capri und der Sorrentiner Halbinsel, sowie von Amalfi, Sorrent und Paestum 594
Geßner, J. Salomon: Idyllen 666
Gesta Romanorum, herausgegeben von Hermann Hesse 412
Gjellerup, Karl: Reif für das Leben 472
Goethe: Reineke Fuchs, mit Originalholzschnitten von Walter Klemm 548
Gotthelf, Jeremias: Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz 698
Grautoff, Otto: Ostsee und Ostland. I. 3. Bd. . 666
Grazie, Marie Eugene delle: Das Buch der Liebe 413
Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeit durch die Zeitgenossen. Gesammelt und herausgegeben von August Sauer. 6. Band 667
Grimm, Hans: Der Gang durch den Sand und andere Geschichten aus südafrikanischer Not . . . 668
Groß, Felix: Kant-Laienbrevier 473
Gryphius, Andreas: Das dunkle Schiff. Auserlesene Sonette, Gedichte, Epigramme 669
Guillaumin, Emil: Ein Kampf um die Scholle . . 670
Gundolf, Friedrich: Goethe 473
Günther, Johannes von: „Martinian sucht den Teufel" 670
Hagemann, Carl: Regie 414
Hallström, Per: Florentinischer Abendtraum . . 595
Hamsun, Knut: Die Stadt Segelfoß 475
Harder, Agnes: Gottesurteil 414
Hartmann, Paul: Das malerische Leipzig. 14 Falzbeindrucke 595
Hauschner, Auguste: Der Tod des Löwen . . . 476
Hausenstein, Wilhelm: Die bildende Kunst . . . 549
Hauser, Otto: Die Literatur des Auslands vor dem Weltkrieg 550
Heidenstam, Verner von: Karl der Zwölfte und seine Krieger 476
Hermann, Georg: Vom gesicherten und ungesicherten Leben 550
Hesse, Hermann: Schön ist die Jugend 596
Heymann, Walter: Max Pechstein 597
Hille, Peter: Gesammelte Werke 477
Hiller, Kurt: Das Ziel 552
Hoechstetter, Sophie: Die Heimat 671
Höffner, Johannes: „O du Heimatflur!" 553
Holz, Arno: Phantasus 479
Honig, Ernst: Humoristische Erzählungen in Göttinger Mundart 616
Huch, Ricarda: Luthers Glaube 480
Huggenberger, Alfred: Die Geschichte des Heinrich Lentz 699
Hummel, Hummel: Negen und vertig ole Sprekword for use Soldaten un Mariners 554

Spalte

Jean Paul: Dr. Katzenbergers Bad-Reise, mit 110 Zeichnungen von Walo von May 555
— Die Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens 555
Jensen, Johannes V.: Olivia Marianne 357
Jerven, Walter: Das badische Buch. 1. Band . . 672
— Das Bodenseebuch 1917 673
Karin, Ellyn: Die Magd Maria Burg 597
Kerschensteiner, Georg: Charakterbegriff und Charaktererziehung 599
Kesser, Hermann: Die Stunde des Martin Jochner 599
Keyserling, Eduard von: Am Südhang 358
Kipper, Heinrich: Lieder eines Verwundeten . . 556
Klabund: Moreau. Der Roman eines Soldaten . 481
Klemm, Walther: Gloria. Verse und Bilder . . 556
Klemm, Wilhelm: Simplicius Simplicissimus. Zwölf Steinzeichnungen 482
Knapp, Martin: Deutsche Schatten- und Scherenbilder aus drei Jahrhunderten 359
Knies, Richard: Karl Ernst Knodt 416
Knodt, Karl Ernst: Lösungen und Erlösungen . 416
— Lichtlein sind wir 416
Kohne, Gustav: Erhart Rutenberg 600
Kreuzhage, Eduard: Hermann Goetz 491
Kyser, Hans: Charlotte Stieglitz 418
Langer, Angela: Der Klausenhof 416
Leppmann, Franz: Thomas Mann 558
Liebermann, Max: Degas 559
Lindau, Paul: Nur Erinnerungen. Erster Band . 559
Lissauer, Ernst: Bach 483
(List, Walther): Wolberuffener und Vielbeschreyeter Aero Nauta oder Lufft-Schiffer 674
Litzmann, Berthold: Ernst von Wildenbruch. 2. Band 674
Loerke, Oskar: Gedichte 361, 676
Lucka, Emil: Grenzen der Seele 419
Ludassy, Julius: Die große Stunde 560
Magnus, Olaus: Historia om de Nordiska Folken 677
Mahn, Paul: Der Kamerad 602
Meid, Hans: Zwanzig Radierungen zur Bibel . . 484
Meisel-Hess, Grete: Das Wesen der Geschlechtlichkeit 485
Mengelberg, Curt Rudolf: Giovanni Alberto Ristori 490
Merkl, Kaspar Ludwig: Die Kakteensammlung . 422
Meyer, Conrad Ferdinand: Unvollendete Prosadichtungen, herausgegeben von A. Frey . . . 545
Meyer, Richard M.: Die deutsche Literatur bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Otto Pniower 486
Meyrink, Gustav: Das grüne Gesicht 602
Moeller van den Bruck: Der preußische Stil . . 679
Morgenstern, Christian: Palma Kunkel 422
Mühlau, Helene von: Katrinchen 604
Müller-Freienfels, Richard: Das Denken und die Phantasie 487
Müller-Guttenbrunn, Adam: Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österreichisch-ungarischen Monarchie 606
Münchhausen, Börries von: Die Standarte. Balladen und Lieder 679

Digitized by Google

	Spalte
Munk, Georg: Irregang	607
Münzer, Kurt: Menschen von gestern	488
Musikerbiographien aus dem Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig	490
Nansen, Peter: Die Brüder Menthe	561
Orzeszko, Eliza: Licht in der Finsternis	608
Ostjüdische Erzähler, übersetzt von Andreas Eliasberg	666
Pauker, Wolgang: Die Roesnerkinder	493
Perfall, Karl von: Der Weg des Witwers	425
Perutz, Leo und *Paul Frank*: Das Mangobaumwunder. Eine unglaubwürdige Geschichte	680
Petzet, Erich: Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse	494
Picard, Max: Das Ende des Expressionismus	362
Preuß, Hans: Das Bild Christi im Wandel der Zeiten	562
Prilipp, Beda: Wahrheitssucher	562
Rasmussen, Emil: Via del Inferno	609
Ratzka, Clara: Blaue Adria	425
Reventlow, F. Gräfin von: Ellen Olestjerne	426
— Herrn Dames Aufzeichnungen oder Begebenheiten aus einem merkwürdigen Stadtteil	426
— Von Paul zu Pedro	426
Ring, Barbara: Ja, ja, die Liebe	610
Riza, Abbasi: Zeichnungen	495
Rose, Hans: Die Baukunst der Cisterzienser	495
Rosner, Karl: Der deutsche Traum	611
Rousseaus Bekenntnisse. Herausgegeben von Konrad Wolter und Hans Bretschneider	611
Ruederer, Josef: Das Erwachen	562
Runge, Philipp Otto: Zeichnungen und Scherenschnitte	681
Rupp, F.: Jahrbuch der Bücherpreise. 9. und 10. Jahrgang	682
Sailer, Joh. Michael: Übung des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens	612
Schäffer, Albrecht: Attische Dämmerung	496
— Heroische Fahrt	496
Scheffler, Karl: Talente	683
Schiemann, Theodor: Russische Köpfe	497
Schneider, Alexander: Kriegergestalten und Todesgewalten	363
Schreckenbach, Paul: Markgraf Gero	613
Schreiber, Andreas: Das ewige Bankett	684
Schulte, Wilhelm: Die Gedankenwelt des Orients	466
Schultze-Naumburg, Paul: Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen	684
Schwarzkopf, Nikolaus: Das kleine Glück	428
Schweizerland: Monatshefte für Schweizer-Art und Arbeit. 2. Jahrgang 1915/16	685
Sealsfield: Abenteuerliche Geschichten	666
Siebert, Clara: Marie Ellenrieder als Künstlerin und Frau	429
Slevogt, Max: Ein Kriegstagebuch	685
Solomonica, Alexander: Herr Heckfisch	498
Stehr, Hermann: Das Abendrot	613
Steiner-Prag, Hugo: 25 Lithographien zu Meyrinks Golem	677
Steinitzer, H.: Gesegnete und Verfluchte	430
Stern, William: Psychologie der frühen Kindheit bis zum sechsten Lebensjahre	614
Sternheim, Carl: Meta	499
Stettiner, Richard: Das Kleinodienbuch des Jakob Mores in der Hamburgischen Stadtbibliothek	365
Stirner, Max: Kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes „Der Einzige und sein Eigentum"	686
Storm, Theodor: Briefe an seine Braut, herausgegeben von Gertrud Storm	687
Strindberg, August: Märchen	615
Strzygowski, Josef: Die bildende Kunst des Ostens	689
Stümcke, Heinrich: Vor der Rampe	431
Suchier, Wolfram: Die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Göttingen von 1738 bis Anfang 1755	574
Teutsch, Fr.: Die Siebenbürger Sachsen	617
Thallóczy, Ludwig von: Illyrisch - Albanische Forschungen	500
Thieme, Ulrich und *Becker, Felix*: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart	689
Thummerer, Johannes: Hannerle	617
Tornius, Valerian: Klassische Kavaliere	618
Uhlitz, Arnold: Die Narrenkarosse	691
Vangenstein, O. C. L., A. Fonahn und H. Hopstock, Leonardo da Vinci, Quaderni d'Anatomia. Band V und VI	567
Vaternahm, O. F.: Goethe und seine Verleger	567
Voß, Richard: „Brutus auch du"	568
Vouillième, E.: Die deutschen Drucker des XV. Jahrhunderts	620
Wagner, Hermann: Der Revolver	366
Wagner, Richard: Briefe an Hans von Bülow	624
Waldmann, Emil: Albrecht Dürer	503
Wassermann, Jakob: Das Gänsemännchen	503
Watzlik, Hans: Phönix	625
Wiegler, Paul: Figuren	626
Wildenbruch, Ernst von: Gesammelte Werke. Band 10	674
Winter, Hermann: Geistliche Gedichte	568
Wolf, Georg Jacob: Adolf von Menzel	691
Wronka, Johannes: Kurland und Litauen. Ostpreußens Nachbarn	692
Zahn, Ernst: „Einmal muß wieder Friede werden"	366
Zweig, Arnold: Geschichtenbuch	569

Kleine Mitteilungen.

	Spalte
Bibliophiliana XLV, XLVI	367, 700
Bibliothekstatistik	433
Börnes erstes Grab	702
Büchergestelle, Historische und andere	371
Bücherlesen, Vom	705
Buchformate, Bestimmung der	704

Digitized by Google

	Spalte
Buchkunst, Dänische und norwegische	373
Bürger-Forschungen, Neue	574
Charade von Theodor Körner, Eine ungedruckte	633
Dresdner Buchdruck, Zum ältesten	576
Frauen und Bücher	438
„Gelehrten-Kuriositäten" von Klenz, Zu den	432
Großpapier und Vorzugsausgabe	433
Hindenburg und die deutschen Klassiker	626
Historisch-pädagogische Handschriftensammlung	570
Holz, Arno: Die Blechschmiede	710
Katalogblüte	577
Kommilitonen Goethes in Leipzig und Straßburg	629
Körnerfund, Ein	710
Kriegsbuch, Das einzigartige	438
Literaturmuseum in Petersburg, Ein deutsch-russisches	708
Mittel zur Stärkung des Gedächtnisvermögens	439
„Österreichischen Parnaß", Vom	571
Pariser Briefe Börnes, Zu den Drucken der	573
Raabe, Wilhelm: Meister Autor oder die Geschichte vom versunkenen Garten	439
Textgestaltung bei A. von Droste, Zur	636
Universitätsbibliothek in Löwen, Die	638
Urheberrecht, Vom internationalen	641
Verein der Freunde der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Der	374
„Wilhelm Meisters Meisterjahre"	572
Zeitschrift für Bücherfreunde und Sammler in tschechischer Sprache	710

Kataloge.

Spalte 374, 440, 577, 645

Anzeigen.

Spalte 375, 441, 505, 578, 646, 711

Digitized by Google

Digitized by Google

Namen-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Siebenter Jahrgang. 1916/17

Band II.

Die *kursiv* gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Abbasi, Riza *495*.
Achterfeld, J. H. 335.
Adler, Max *540*.
Ahrens, W. 329—333, *590*, *591*.
Altenberg, Peter *350*.
Althoff, Friedrich 181, 182.
Amadeus, Erhard *532*.
Amstutz, Ulrich *693*.
Andreas, Valerius *639*.
Anheißer, Roland *450*.
Antonius, Fritz *336*.
Apel, August *338*.
Apel, Theodor *627*.
Ardeschah, Jean Paul von *590*, *670*.
Arens, Eduard *638*.
Arnold 174.
Arnold, Robert F. *573*.
Arnoullet, Balthasar 320.
Artarias *329*.
Artzt, Hugo *556*.
Ashley, Frederick *450*.
Aubert, Andreas *681*.
Aubry 250, 260.
Aude, A. F. 208.
Aulhorn, Edith 268.
Ayrault, Pierre *700*.
Azelt 250.

B

Bab, Julius *449*.
Babillotte, Arthur *413*, *452*, *453*, *605*.
Babillotte, M. *563*, *672*.
Bacchiacca *337*.
Bachmann, Ottomar 249.
Baechtold, Jakob 291, *469*.
Baer 186.
Baerwald, Richard *453*, *454*.
Bahr, Hermann *362*, *363*, *364*, *454*, *455*, *658*, *659*.
Bakunin, Michael *499*.
Baldaß, Ludwig von *337*.
Barge, Hermann 313.
Barrès, Maurice *388*, *389*.
Barthold, F. W. 260.
Bartsch, Hans 240, *336*.
Bäthcke 328.
Battisti-Bittanti, Ernesta *327*.
Battisti, Cesare *327*.
Bauer, Klara 297.
Bauhuis, Bernard 301.
Bazel, K. P. C. de *536*.
Bazin, René *590*.
Beardsley, Aubrey 194, 195.
Beaumont 235.
Becher, Johannes R. *404*—*406*.
Bechtold, Artur 250—260.
Beck, Balthasar 316, 317.
Becker, Felix *689*.
Bedrotus, Jakob 318.
Beets *339*, *343*.
Beham 194.
Beireis, Godofredus Christophorus 331.
Bellini, Jacopo *529*.
Bellmann, Carl Michael *659*.
Bennett, Arnold *475*.
Benz, Richard *455*—*458*.
Bercken *661*.
Bergmann, Gustav *477*.
Bérillon, E. 438, *439*.
Beringer, Josef August *337*, *529*.
Berlage *535*, *536*, *537*.
Bernoulli, Daniel I. 330.
Bernoulli, Jakob 301.
Bernoulli, Niclaus I. u. II. 330.
Besombe, Albert *682*.
Beth *661*.
Bethge, Hans *351*, *359*, *542*, *666*, *677*, *686*.
Beyerlinck, Laurent *639*.
Biedermann, Flodoard von 209, 290.
Bierens de Haan, J. D. *395*.
Bilderdyk *343*.
Binzer, Emilie von *634*.
Birt, Theodor 238.
Bischoff, Erich 300.
Blake, William 195.
Blashfield, A. D. 165.
Blix, Ragnvald 168.
Bloesch, Hans *541*, *693*.
Blum, Michael 316.
Boccaccio *342*.
Boccioni, Umbero *334*.
Bock, Théophile de *533*.
Böcking, Eduard 334.
Boetto, C. 244.
Boetto, E. 245.
Boffito, G. *331*.
Bogeng, G. A. E. 206—208, 301, 321.
Bogislav, Ernst 252.
Böhme, Jakob *395*.
Böhme, Margarete *598*.
Boinet, A. *331*.
Bois-Reymond, Emil du 332.
Boisserée *664*, *665*.
Boldrian, Sixtus 295.
Bolte, J. 253, 255, 260.
Bombe, Walter *450*, *549*, *690*.
Bondy, Oskar *528*.
Bonnard 197, 223, 230.
Borchling, Conrad *616*.
Börne, Ludwig *573*, *702*, *703*.
Bosschere, Jean de *407*.
Bosse, Robert 297.
Böttticher, Gregorius *622*.
Boucher 194.
Bourget, Paul *694*.
Bouten *344*.
Boutens, P. C. *395*.
Braakensiek *172*, 173.
Bradáče, Ludvika *352*, *710*.
Brahn, Max *599*, *615*.
Brand, Moritz *621*.
Brandenburg, Michael Chrph. *565*, *566*.
Brandis de Delitzch, Lucas *621*.
Brandt 237.
Brangvyn, Frank *407*.
Brant de Iuterboch, Mathaeus *621*.
Braun, Rudolf *556*.
Brausewetter, Artur *408*—*409*.
Brederode *342*.
Bredius *653*.
Bredt *406*.
Breitenbach, Johann von *624*.
Breitner, W. *533*.
Brentano *591*.
Brentari, Ottone *329*, *330*.
Breton *386*, *387*.
Bretschneider, Hans *611*.
Brevern, Joh. von *631*.
Brinkerhoff, G. K. 232, 235.
Brinkmann, Carl Gustav von 297, *661*.
Brizon, Adolphe *588*.
Brod, Max *458*, *459*.
Brouver *342*, *343*.
Bruck, Moeller van den *679*.
Brümmer *571*, *572*.
Brunet *387*.
Buber, Martin *352*, *660*.
Buchholz *209*.
Buchka, Simon 278—280.
Buchwald, Georg 308, 313.
Budé, Wilhelm *232*.
Bulgakow, F. 321.
Bülow, Hans von *624*, *625*.
Bünderlin 319.
Bunyan *649*.
Burckhardt, Jakob *493*, *494*.
Bürckner, Richard *491*, *492*.
Burdach, Karl Friedrich *628*, *629*.
Burg, Albert 297.
Burger, Fritz *661*.
Bürger, Gottfried August *574*—*576*, *627*.
Burger, K. *620*.
Burger, W. F. *698*.
Burne-Jones 193.
Burscher, Joh. Fr. 174.
Busch, Sebald 313.
Buschius, H. *622*.
Busoni, Ferruccio *334*.
Butsch 175.

C

Callenbach, Franz 295.
Calpin, Gaston *387*.
Cammerlander 319.
Campe *573*.
Capitan 245, 246.
Capito, Wolfgang 309, 318.
Cardinaal Ledeboer, A. *398*.
Cardinaux, Emil *541*.
Carnot, P. Marus *694*, *695*.
Carrier *588*.
Carter, Robert 161, 162, 165, 166, 170.
Casimir *339*.
Castell, Alexander *695*.
Castle, Eduard 281—289.
Cats *343*.
Cellini, Benvenuto 201.
Chalabre, Marquis von *332*.
Chamberlain *473*.
Cherfilo *324*.
Chiesa, Francesco *695*, *696*.
Chodowiecki, Daniel *541*, *542*.
Cialdini *330*.
Claes, E. J. *407*.
Clausewitz 162.
Clemen, Otto 309, *633*, *636*, *710*.
Clot 228.
Coenen, Frans *395*, *396*.
Coggeshall, Edwin W. *345*.
Cohen, Hermann *459*—*461*.
Collijn, Isak *591*—*593*.
Coloma, Luis *593*.
Conring, Hermann 329.
Copp, Johann 311.
Corinth, Lovis 222.
Cornelius, C. A. 318.
Cossmann *629*.
Coster, Charles de *461*, *662*.
Coster, Dirk *395*.
Couperus, Louis *593*, *594*.
Coussanges, Jacques de *324*.
Crane, Walther 193.
Crispi, Palamenghi- *333*.
Croce, Benedetto *326*.
Csokor *336*.
Curtius, O. *661*.

D

Danielsen *373*.
Dante *391*.
Dart, Harry Grant 241, 245.
Dasio, Ludwig 186.
Daudet, Léon *385*.
Daumier 204.
Dauze, Pierre *436*.

Digitized by Google

Deetjen, W. 210—212, 636, 638, 703.
Delacroix, Eugène 195, 198, 202, 220, 221, 222.
Delaunoy, Paul 638, 639, 640, 641.
Delville, Jean 407.
Demolder, Eugen 353.
Denck, Johann 319.
Deneke, Otto 273.
Denis, Hector 461.
Deutsch, Ernst 247.
Dibelius, Wilhelm 261, 262, 267, 268, 461—465.
Dickens, Charles 261, 262, 264—268, 270—272, 345, 461—465.
Diderot 333.
Diez, Julius 237, 661.
Diltey, Wilhelm 480.
Dimier, Louis 389.
Dingelstedt, Franz 702.
Dion, de 387.
Dittmar, H. 250, 251.
Divéky, Josef von 337.
Doebber, A. 287, 288.
Dohmke, Julius 591.
Doré 195.
Dörfler, Peter 663.
Doren, A. 458.
Dou 343.
Drach de Werthaim, Petrus 624.
Droste, Clemens August 335.
Droste-Hülshoff, Annette von 212, 636—638.
Droste zu Vischering, Clemens August 335.
Dughet 341.
Dullaert 342.
Dumas fils, Alexander 321.
Dupuy, H. 301.
Dürer 194, 341, 503.

E

Ebner-Eschenbach, Marie von 466.
Ebstein, Erich 567, 576, 617, 629.
Eck, Joh. Georg 306, 633.
Eckart, Hans 466—467.
Eckehart 652.
Edschmid, Kasimir 354, 355.
Eeghen, van 649.
Egenolff, Christian 317.
Egger 661.
Ehlermann 182, 183, 188, 189, 190.
Ehrmann, Joh. Christian 633.
Ehwald, Rudolf 290—294, 327, 328.
Eichler, Ferdinand 327.
Einhart, Karl 673.
Eliasberg, Alexander 666.
Ellenrieder, Marie 429, 430.
Elvestadt, Sven 468, 469.
Elyan de Glogovia, Caspar 621.
Emser, Hieronymus 174, 179, 180, 308, 311.
Enderling, Paul 542.
Enders, E. L. 312, 314.
Engel, Jakob 632.
Enke, Erich 186.
Erasmus von Rotterdam 174, 341.
Erhard, Melchior 260.
Erizzo, Borgo 501.
Ermatinger, Emil 469.
Ernst, Paul 542.
Esche, Arthur 300.
Ettlinger 255.
Evernhusen, Johann 624.
Eyck, P. N. van 399.
Eycks, van 396, 397.
Eysen 194.

F

Fahlmann 663.
Faivre, Abel 241.
Federer, Heinrich 696, 697.
Fehr, Max 697, 698.
Feigl, Hans 587/588.
Feilbogen, Franza 543.
Feith, Rynvis 396.
Felger 663.
Ferrero 328.
Feßler 257.
Fiedler, Friedrich 708, 709, 710.
Fielding 261, 262, 268.
Fink, Helma 571.
Firmenich-Richartz, Eduard 664.
Fischer, Max 469, 470.
Flake, Otto 355, 356.
Flammarion, Camille 213, 214, 215.
Flaubert, Gustave 594, 665, 666.
Flaxmann 195, 201.
Fleischer, Victor 544.
Fletcher 235.
Fogazzaro 475.
Folz, Hans 624.
Fonahn 390, 567.
Fontane, Theodor 298, 299, 356, 357.
Formey, Samuel 331.
Förster, Max 465.
France, Hector 525.
Franck, Johann 250.
Frank, Leonhard 410—412.
Frank, Paul 680, 681.
Frank, Richard 275.
Frank, Sebastian 318.
Franke, Ilse 545.
Franke, Otto 297.
Franzos, Marie 595.
Frati, Carlo 331.
Freher, Karl Joachim 250.
Freher, P. 250.
Freiesleben, Johann Christoph 320.
Freksa, Friedrich 470—472.
Frémiet 167.
Frensdorff 575.
Frey, Adolf 545, 546, 547, 698.
Freytag, Gustav 268, 269, 270, 338.
Friedel, Ernst 634.
Friedländer, Max 449.
Friedrich II. 207.
Frimmel 337.
Frisner, Andreas 623, 624.
Fröbel, Friedrich 571.
Fröhlich-Bum, Lili 529.
Furchheim, Friedrich 594, 595.
Fyster, Jacobus 621.

G

Garshoff, Johannes 623.
Gaul, August 163.
Gelber, Adolf 532.
Gelderen, Jaap van 398, 399.
Géniaux, Charles 590.
Georges u. Tenelière, St. 541.
Gerlach, de 324.
Gerster, Karl 275—278.
Geß, Felician 307.
Geßner, J. Salomon 666.
Geßner, Georg 294.
Geyer, Moritz 634.
Giesebrecht von Reutern, Magnus 630.
Ginzkey 336.
Giofor 244.
Gjellerup, Karl 472.
Glaser, J. C. 297.
Gleim 207, 297.
Glück, Gustav 528.
Gnirs, Anton 336.
Goedeke 191.
Goethe, Johann Wolfgang von 263, 264, 267—269, 271, 272, 281—289, 290, 291, 333, 395, 473, 474, 548, 567, 629—638.
Goetz, Hermann 490, 491.
Goltzius 343.
Gotthelf, Jeremias 475, 698, 699.
Gottlieb, Theodor 327.
Gotz de Sletstad, Nicolaus 621.
Götze 174, 175, 178.
Götzinger, Ernst 311, 574, 575.
Goujet 332.
Goya 222.
Graesse 279, 412.
Gräf 289.
Grashoff de Lubeca 623.
Graß, Wilhelm 629, 630.
Gratama, Jan 536.
Graul 406.
Graupe, Paul 400, 539, 540, 658.
Grautoff, Otto 324, 390, 526, 590, 666.
Grave, J. E. 396.
Gravelot 194.
Gravenberg, Wirnt von 374.
Grazie, Marie Eugenie delle 413.
Greco, il 688.
Greene, Sidney 173, 233, 239, 244.
Gregory 369, 370.
Greiner, Otto 185, 190, 243, 526, 528.
Grellet, V. 389, 390.
Greving, Josef 306.
Grillparzer 273, 466, 475, 667, 668.
Grimm 175.
Grimm, Hans 668, 669.
Grisebach 661.
Groß, Felix 473.
Großmann, Stefan 240.
Groot, Hofstede de 653.
Groß, Hanns 300.
Grunenberg 308.
Gruner, Erich 618, 619.
Grunhagen 297.
Grüninger, Johann 310.
Gruppe 565.
Gryphius, Andreas 669.
Guilbeaux, Henri 588.
Guillaumin, Emil 590, 670.
Gulbransson, Olaf 168, 172, 663.
Guldenmund, Hans 316.
Gundolf, Friedrich 473, 474.
Günther, Johannes von 670, 671.
Günther, Johann Christian 565, 566.
Günther, Otto 174—180, 624.
Guttry, A. v. 608.
Gutzkow 703.

H

Haas, P. 297.
Haberditzl, F. M. 529.
Haferitz, Simon 308.
Hagemann, Carl 414.
Hahn, Heinrich Wilhelm 189.
Haller 627.
Hallström, Per 595.
Hamman, J. 624.
Hampe, Th. 313, 316.
Hamsun, Knut 474—475.
Hanke 336.
Han de Ingilstavia, Ulricus 624.
Hansen, Fritz 247, 248, 644.
Harder, Agnes 414, 415.
Harnack 181.
Hart, Julius 477.
Hartmann, Paul 595, 596.
Hartog, A. H. de 395.
Haupt 661.
Hauschner, Auguste 475, 476.
Hausener, Georgius 624.
Hausenstein, Wilhelm 549.
Hauser, Otto 550.
Havard 653.
Havelaar, Just 339—344, 654.
Hebbel 273.
Heemskeerck 343.
Heidenstam, Verner von 476, 477.
Heine, Heinrich 263, 268, 469, 470.
Heine, Thomas Theodor 198, 229.
Heinrich, Alfred 629.
Heinse, Wilhelm 576.
Heinze, Richard 267.
Helbing 656.
Held, Ludwig von 296, 297, 298.
Hellen, Eduard von der 291.
Helmholtz, Hermann 330, 332.
Henkel, M. D. 344, 400, 537, 654.
Henne am Rhyn, O. 574, 575.
Henrici, Karl Ernst 540, 654.
Herder 290.
Hergot, Johann 309, 313, 314, 315.
Herlin, Christoph 318.
Hermann, Christian 630.
Hermann, Georg 550, 551.
Hermes, Georg 335.
Heß de Nova civitate, Andreas 621.
Hesse, Hermann 398, 412, 413, 596, 597.
Hesseler, Peter 308.
Heymann, Walter 597.
Heymel, Alfred Walther von 658.
Heyse, Paul 493, 494.
Hildebrand, Adolf von 186.
Hildebrandt 661.
Hille, Peter 477—479.
Hiller, Kurt 552.
Hillermann, Martin 312.
Hindenburg 626—629.
Hirsch, Emil 537, 658.
Hirzel, J. 291.
Hoechstetter, Sophie 671, 672.
Hoerschelmann, Rolf von 670, 671.
Hoffmann, E. T. A. 270, 271, 272, 273.
Hoffmeister, Sebastian 309.
Höffner, Johannes 553.
Hofmann, Hans 316.
Hofmann, K. 503.
Hofmann, Melchior 316, 317, 318.
Hofmiller 558.
Höhn, Heinrich 337.
Holbein 194.
Hölderlin 302—304.
Holland, Frank 233.
Holst, R. N. Roland 536.
Holt, Johann von 312.
Höltzel, Hieronymus 314.
Holz, Arno 479, 710.
Holzmann, Michael 573.
Homer 267.
Honig, Ernst 616.
Hopstock, H. 390, 567.
Horaz 398, 399.
Horn, Uffo 571.
Hötzel, H. 312, 313.
Hourville, Gérard de 589.
Hubbard 242.
Huch, Ricarda 479, 480.
Hufeland 209.
Huffel, N. G. van 653.
Huggenberger, Adolf 699.
Huisinga, J. 396—398.
Hume 209.
Humboldt, Alexander 332, 333.
Hünich, F. A. 479.
Hunold-Menantes 280.
Huntington 371.
Hunziker, Rudolf 698.
Hüpprt von Wormbs 295.
Hus, R. W. 360.
Hut, Hans 314.
Huth, 347.
Hutten, Ulbrich von 306, 307.
Huygens 343.

I

Israëls 343, 533, 534.
Ipper 502, 503.

J

Jantzen 661.
Jeltes, H. F. W. 531.
Jensen, Johannes V. 357, 358.
Jerusalem, Else 598.
Jerven, Walter 672, 673.
Jettmar, Rudolf 529.
Jireček, Konst. 502.
Jordan, K. 314, 315.
Jördens, Ernst 255.
Johnsen, A. 234.
Jost, Lienhard 317.
Jung 207.
Jungnickel, Ludwig Heinrich 529.
Junker, S. Carlheinz 297.

K

Kachelofen 622.
Kalckreuth, Leopold von 449.
Kalf, Jan 537.

Digitized by Google

Kalraet Abraham van *653*.
Kant 206, 207, 208, 209, *472*, *473*.
Karin, Ellyn *597*, *598*.
Kästner *437*, *627*, *628*.
Kellen, van der *649*.
Keller, Franz *612*.
Keller, L. 315.
Kernier, de *387*.
Kerschensteiner, Georg *599*.
Kesseler de Botwar, Nicolaus *621*.
Kesser, Johann 311.
Keßler, Hermann *599*, *600*.
Keyserling, Eduard von *358*, *359*.
Kipper, Heinrich *556*.
Kircheisen, F. 296.
Kirfel, W. 334—336.
Kittel, Jos. Balduin 300.
Kiy, Hermann *468*.
Klabund *480—482*, *669*.
Klaiber, Pauline *663*.
Klein, Elsa von *338*.
Kleist, Heinrich von 249, 273, *629*.
Klemm, Walther *482*, *548*, *556*, *558*.
Klemm, Wilhelm *556*.
Klenz *432*, *433*.
Kleukens, Fr. W. 428, 429.
Klinger, Max 197, 223.
Klopstock 210.
Knapp, Martin *359*.
Knebel, Baron von 290, 292.
Knies, Richard *416*, *417*.
Knodt, Karl Ernst *416*, *417*.
Knudsen, Emmy *485*.
Knudsen, Hans *410*, *422*.
Kobian, Valentin 319.
Koch, E. J. 251, 252.
Koch de Wilborgh, Symon *623*.
Koempel, Franz *164*.
Kohne, Gustav *600—601*.
Kolb, Alois *530*.
Kolde, Theodor 306, 313.
Kongehl, Michael *438*.
Köpflin, Wolf 310.
Kopp, A. 278—280.
Korner, Gottfried *710*.
Körner, Theodor *633—638*.
Kosch, Wilhelm *422*, *569*, *699*.
Koster, Edw. B. *395*.
Krain, W. 244.
Kralik, Richard von *606*, *607*.
Krebel, Gottl. Friedr. *630*.
Kreuzhage, Eduard *490*, *491*.
Kroeber, Hans Timotheus *541*, *666*.
Krogvig, A. *373*.
Kürser, Jakob 319.
Kyser, Hans *418*, *419*.

L

Lactantius *331*.
Lairesse *343*.
Landsberg 174, *622*.
Langer, Angela *419*.
Lansius 301.
Lavater, Joh. Casp. 293.
Lavedan, Henri *588*.
Léandre 171.
Lebon, François *389*.
Lebret, Elise 303.
Ledeboer, A. Cardinaal *398*.
Lehrs, Max *529*.
Leibl, Wilhelm 205, *337*.
Leibniz 331, 332.
Leidinger *661*.
Leitzmann, Albert 322—326, *628*.
Lemnius, Simon 313.
Lendecke, O. *610*.
Leoncavallo *393*.
Leonardo da Vinci *285*, *390*, *391*, *567*.
Leppmann, Franz *558*.
Lert, Ernst *414*, *461*, *492*.
Lessing 208, 273.
Leyden, Lukas van *341*, *343*.
Lichtenberg 206, 207, *627*, *628*.
Liebermann 198, 204, 205, 226, *559*.
Liegler, Leopold *529*.
Lienhard, Friedrich *416*, *417*.
Lietzmann, W. *590*.
Lieven, Friedrich Georg von *630*.
Lindau, Paul *559*.
Linden, Friedrich Otto zur 318.
Linke, Johannes 329.
Liescow 280.
Lissauer, Ernst *482*, *483*.
List, Walther *674*.
Litzmann, Berthold *674*, *675*, *676*.
Loerke, Oskar *676*.
Loerke, Otto *361*, *362*.
Loevenjoul, Spoelbergh van *423*.
Lohmann, F. D. 243, 245.
Lohmeyer, Walther 213—216.
Lombardi, Antonio *394*.
Lombardo, Pietro *394*.
Loosli, C. A. *694*.
Lorrain, Claude *341*.
Lotter *171*, *622*.
Loubier, Jean 327.
Loubier, Hans *593*.
Luchaire, G. *328*.
Lucka, Emil *419—422*.
Ludassy, Julius *560*.
Ludwig, Otto 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270.
Lueger *606*, *607*.
Lugt, Frits *652*.
Luksch, Richard 186.
Luther, Arthur *667*, *693*.
Luther, Martin 311, 312, 313, *341*, *479*, *480*.
Luyken, Jan *649—651*.
Lyschinska, Mary J. *570*.

M

Mach, Ernst 215.
Machner, Matthias *252*.
Mackay, John Henry *686*.
Maeterlinck *407*.
Magenau, Rudolf 302, 303, 304.
Magnus, Olaus *677*.
Mahn, Paul *602*.
Mayr de Norlingen, Benedictus *624*.
Malebranche *369*, *370*.
Manet 205.
Manfredini 233.
Mann, Mathilde *562*.
Mann, Thomas *262*, *267*, *272*, *543*, *558*.
Manutius, Aldus *371*, *434*.
Marcus 169.
Marezoll, Luise 212, *636*, *637*.
Markgraf 296.
Marius, G. *532*.
Marle, Raimond van *652*.
Marr, D. 234, 235.
Martin, W. *533*, *534*.
Martini, Ferdinando *333*.
Marzi, D. *620*.
Mascagni *326*.
Matthisson 303.
Maurer, Aug. Sal. 296.
May, Walo von *555*.
Mayer, *661*.
Mayr de Nuerenberga, Henricus *624*.
Meerheimb, Paul *588*.
Meid, Hans *483*, *484*.
Meier, John *449*.
Meigener, Matthias 250, 521.
Meisel-Heß, Grete *484*, *485*.
Meissonnier 219.
Mendelssohn-Bartholdy, A. *475*.
Mengelberg, Curt Rudolf *490*.
Mennbier, Erich *339*, *466*, *493*, *532*.
Menne, K. *396*.
Menzel, Adolf von 196, 198, 201, 202, 205, 222, 230, *691*, *692*.
Merker, Paul 313.
Merkl, Kaspar Ludwig *422*.
Merrin, Pierre 320.
Mertens-Schaffhausen, Sibylle 212.
Mertens, Sybille *638*.
Meyer, Conrad Ferdinand *545*.
Meyer, Hans 247, 248.
Meyer, Johann *632*.
Meyer, Richard M. 266, 267, *486*.
Meyrink 213—216, *602—604*.
Milius, Otto 327.
Minde-Pouet, Georg 249, *710*.
Minne, Georg 194.
Minor, J. 265.
Minor, Robert 166.
Mittwoch, Eugen *495*.
Molière *342*.
Molinos, Miguel de *651*.
Molitor, Matthieu 186.
Moller, H. W. E. *651*.
Molo, Walter von *666*.
Mollwo, Karl 297
Mommsen, Theodor 330, 332.
Montorgueil, Georges *321*.
Moore, Edward *391*, *392*.
Moreau le Jeune 194.
Morgenstern, Christian *422-425*.
Morris, William 193, 281, 287. 288, 289.
Morrow, George 236, 244.
Moscherosch, H. M. 250—260, 295.
Mosen, P. 174.
Mühlen-Schulte, G. 246.
Mühlau, Helene von *604*, *605*.
Muller 273.
Muller, Hans 191, *336*.
Muller, Johann Georg 290, 291.
Muller, Max *589*.
Müller, Wilhelm 209.
Muller-Freienfels, Richard *486—488*.
Müller-Guttenbrunn, Adam *606*, *607*.
Münch, Wilhelm *571*.
Münchhausen, Börries von *679*.
Munk, Georg *607*, *608*.
Munzer, Kurz *488*, *489*.
Munzer, Thomas 313, 314.
Murner, Thomas 310, 311.

N

Nam, Jacques 241, 246.
Nansen, Peter *561*.
Naumann, Friedrich 297.
Neefe *492*, *493*.
Nélis *639*.
Nermann, Einar *659*.
Nestroy 264.
Neu, Paul 186.
Neuffer 302, 303.
Neuhuys, Albert *533*, *534*.
Neurdenburg, Elizabeth *653*.
Neve, Frans de *337*.
Niccolari, P. *331*.
Novalis *395*, *399*.

O

Oelrichs 206.
Oeser *630*.
Okuma 168.
Olbers 333.
Olderogge, Heinrich Wilhelm *630*, *631*, *632*.
Olderogge, Johann Georg *630*, *631*.
Olschen, Moritz B. von 297.
Olschki *330*, *331*.
Olten, Else *593*.
Orzeszko, Eliza *608*, *609*.
Ouida *326*.

P

Paalzow 184, 189.
Palamenghi-Crispi *333*.
Palladino, Eusapia 214.
Pannartz *331*.
Panzer, Friedrich *449*.
Pariser, L. 251, 255.
Paschas 301.
Patzak *661*.
Pauker, Wolfgang 492, 493.
Paul, Jean *370*, *555*.
Pauli, Gustav *681*.
Payer v. Thurn, Rudolf *585/586*.
Péch, Béla *503*.
Pechstein, Max *597*.
Peelen, J. *653*.
Pek, J. E. van der *536*.
Perfall, Karl von *425*.
Perk *344*.
Perl, Max *348*, *539*.
Pernerstorfer, E. *607*.
Perrone, Giovanni 335.
Person, Sal. *395*.
Perutz, Leo *680*, *681*.
Peschel-Wildenow *634*, *635*.
Petersen, C. O. 163, 244.
Petri, Adam 307, 309.
Petsch, Robert *559*, *687*.
Pettenkofer 275.
Petzet, Erich *493*, *494*.
Petztzensteyner, Hinricus *621*.
Peypus, Friedrich 313.
Pfeifer, Felix 185, 186.
Pfeil, Joh. Gottl. *630*.
Pfister, Christian *590*.
Phister de Eystavia, Albertus *621*.
Piazetta *394*.
Picard, Max *362*, *363*.
Pietri *393*.
Pilgrim 319.
Pinder *661*.
Pinmati *567*.
Pinthus, Kurt *406*, *479*, *482*, *489*, *497*, *498*, *500*, *558*, *681*.
Piscott, W. C. *372*.
Pissaro, Camille 226.
Pissaro, Lucien 193.
Pitra 207.
Plasschaert, A. *532*.
Pniower, Otto *486*.
Pock *336*.
Poldermann, Cornelius 319.
Pretorius *556*.
Preetorius, Emil 194, *663*.
Preitz, Max *591*.
Prestet 300.
Preuß, Hans *562*.
Prezzolini, Giuseppe *325*.
Prilipp, Beda *562*.
Prinsen *650*.
Puccini *326*.
Pusch 186.
Pustkuchen, F. W. *573*.
Pyrker, Ladislaus *337*.

Q

Quenin, Sixte *388*, *389*.

R

Raabe, Wilhelm 296, 299, *439*.
Rabelais 329, *342*.
Rabener 280.
Raemdonck, George van 168.
Raffael 204, 205, *342*.
Ramler 255, 256, *257*.
Ramminger, Melchior 309, 314, 315.
Ramnés, Louisa de la *326*.
Rappaport, Ewald *334*, *395*, *528*.
Rasmussen, Emil *609*, *610*.
Ratzka, Clara *425*, *426*.
Rauh, Johann 308.
Rehfues, Philipp Joseph 335.
Reimann, Hans 247, 248.
Reinach, Joseph *321*.
Reitsma, F. *649*.
Reiz, Friedrich Wolfgang *633*.
Rembrandt 204, 205, *342*, *343*.
Rentsch, Fritz 186.
Retsch 195.
Reuß, L. 253.
Reventlow, F. von *426—428*.
Revius *342*.
Rheinfurt, Karl *417*.
Ricci, Corradi *394*, *395*.
Richel, Wendelin 318, 319.
Richter, Hans Georg *483*, *554*, *568*, *626*, *671*.
Richter, J. C. 206.
Richter, Ludwig *449*.
Ricordi *327*.
Rigny, Fernand *322*.
Ring, Barbara *610*, *611*.
Risch 177.
Ristori, Giovanni Alberto *490*.
Robert 331.
Robespierre *588*.
Roediger, Max *449*.

Digitized by Google

Roelofs 533.
Roesner 492.
Röhrich, Wilhelm 318.
Roland Holst, Henriette 344.
Rolland, Romain 344, 523, 524, 525, 588.
Romain, Jacques 639.
Roos, S. H. de 400, 537.
Roosevelt 167.
Rose, Hans, 495, 496.
Rosenkranz, Karl 330.
Rosner, Karl 611.
Rossetti, Dante Gabriel 193.
Roßler 185.
Rowe, Ernst 295—301.
Royen, J. F. van 399.
Rousseau 611.
Ruederer, Josef 563.
Rumann, Arthur 538.
Rumel de Norimberga, Henricus 623.
Runge, Philipp Otto 681, 682.
Rupp, F. 682.
Rutter, Frank 407.
Ruysbroek 651, 652.
Ruysdael 342.

S

Sacchi, Ferdinando 330.
Sachs, Hans 316.
Sailer, Joh. Michael 612, 613.
Saint-Just 587, 588.
Salaris, Raimondo 331.
Sarre, Friedrich 495.
Sascha Schneider, Alexander 364.
Saudek, Rudolf 186.
Sauer, August 285, 667.
Schaffer, Albrecht 496, 497.
Schaffstein 297.
Schapire, Rosa 364, 366, 494, 665, 682.
Schardt, Sophie von 211, 212.
Scheffer, Ary 343.
Scheffler, Karl 683.
Scheltema, Adama van 344.
Schenk, Wolfgang 621.
Schenkendorf 211, 212.
Schering, Emil 615.
Schiele, Egon 529.
Schiller, Friedrich 206, 207, 281—289.
Schiller, Georg 697.
Schiemann, Theodor 497, 498.
Schindler, Karl 297, 323.
Schinnerer, Adolf 337.
Schlabrendorf, Gustav von 296.
Schlegel, August Wilhelm von 334—336.
Schlegel, Friedrich 297.
Schlegel, Wilhelm 267.
Schlenther, Paul 658.
Schloßberger 259.
Schlosser, Joh. Geog 630.
Schlüter, F. W. 312.
Schmidhammer, Arpad 163.
Schmidt, Adolf 253, 254, 327.
Schmidt, Charles 310.
Schmidt, Erich 249, 260.
Schmitz, Eugen 262, 263—265.
Schneider, Alexander 364—366.
Schneider, G. C. W. 369.
Schneidewin 705—708.
Schobsser, Hans 305, 306.
Schöffer, Johann 307.
Scholz, E. 239.
Schonberg, Thorsten 615.
Schönkopf 630.
Schönthal, Leopold 336.
Schopenhauer, Adele 637, 638.
Schopenhauer, Arthur 395.
Schopping, Dietrich Ernst von 630, 631, 632.
Schottenloher, Karl 305—321.
Schram 336.
Schranka, Eduard Maria 338.
Schreckenbach, Paul 613.
Schreiber, Andreas 684.
Schröter, Corona 632.
Schubring 661.
Schücking, Levin 611, 637.
Schulte, Wilhelm 466—468.
Schultze, Joh. Daniel 629.
Schultze-Naumburg, Paul 684.
Schulz-Besser, Ernst 161—173, 231—246.
Schulze, Horst 186.
Schumann, Valentin 174, 179, 180, 263, 308.
Schütze, Martin 272, 273.
Schwarzkopf, Nikolaus 428, 429.
Schweinheym 331.
Schweitzer, J. B. v. 297
Schwerdfeger, Josef 530, 531.
Schwering, Julius 212.
Scudéri 368.
Schwind, Moritz von 337, 529.
Sealsfield 666.
Sebadnikoff 567.
Sebrecht, Friedrich 469, 473, 550, 608, 610, 619, 659, 687.
Sedlmayr 503.
Seebass, Friedrich 302—304.
Seemann, Arthur 188, 189.
Seffner 186.
Seidel, Heinrich 297.
Seidemann, Johann Karl 308.
Seiler, Otto 539.
Seld, Albert von 297.
Seliger, Max 185, 186.
Seligmann, Moritz 656.
Sensenschmidt, Joh. 623.
Servet, Michael 316, 318, 320.
Setzer, Hans 318.
Siebert, Klara 420, 430.
Siefert, A. 258.
Siegismund, Karl 171.
Sijthoff, A. W. 650.
Simmel, Georg 473.
Simrock, Karl 574.
Sienkiewicz, Henrik 323.
Sint-Jans, Geertgen van 342.
Slevogt, Max 193—205, 217—230, 449, 481, 685, 686.
Smekal, Richard 335, 530.
Smollet 261.
Snell, Johann 502.
Snellaert, Dominique 639.
Soden, Franz von 315, 316.
Solomonica, Alexander 498.
Somoff, Constantin 229.
Sonzogno 327.
Sotheby 347.
Spee 267.
Spielhagen 297.
Spinoza 395.
Spoelbergh van Loevenjoul 423.
Sprenger, R. 574.
Staal, J. F. 536.
Stach, Ilse v. 613.
Stackelberg, Otto Magnus von 631.
Stahel de Gechingen, Conradus 624.
Stammler, Wolfgang 419.
Stampa, G. L. 231.
Starke, Ottomar 665.
Steen, Jan 342, 343.
Stefan, Paul 336.
Stehr, Hermann 613, 614.
Steig, Reinhold 249.
Stein, Emilie 610.
Stein, Frau von 290.
Steiner-Prag, Hugo 556, 677, 678.
Steingießer, Paula 249.
Steinitzer, H. 430, 431.
Steinweg 271, 272.
Stern, Clara 614, 615.
Stern, William 614, 615.
Sterne 261, 262, 268.
Sternheim, Carl 499, 500.
Stettiner, Richard 365, 366.
Stettner, Thomas 632.
Stirner, Max 686, 687.
Stöckelin, Margarethe 622.
Stöckel, Wolfgang 174, 177, 178, 179, 308, 622.
Stokar, Karl 290.
Storm, Gertrud 687.
Storm, Theodor 687.
Strauß, David Friedrich 307.
Streisand, Hugo 212.
Strindberg, August 615, 616.
Strombeck, Friedrich Karl von 210.
Strzygowski, Josef 688—689.
Stümcke, Heinrich 431, 432.
Suchier, Wolfram 564.
Sufflay, von 502.
Sullivant, F. S. 171.
Suphan 281, 282, 284, 286, 288.
Syber de Nuwenstein, Johannes 623.
Szadurska, Kasia von 673.

T

Tap, E. 239.
Teltscher, Josef 337.
Tendlein, A. 438.
Tenzel 700.
Teutsch, Fr. 617.
Thacher, John Boyd 450, 451.
Thackeray 345.
Thallóczy Ludwig von 500-503.
Thanner 174, 180, 623.
Thieme, Ulbrich 689.
Thill, Johann Jakob 303.
Thimig, Hugo 288.
Thomas a Kempis 342, 640.
Thopia, Karl 503.
Thummerer, Johannes 617, 618.
Tiemann, Walter 562.
Tobler, Georg Christoph 290, 294.
Toepler 700.
Tollin, H. 319.
Torlonia, Alessandro 393.
Torlonia, Carlo 393.
Torlonia, Giovanni 393.
Torne, O. Wold 373.
Tornius, Valerius 618, 619.
Trost, Alois 531.
Toulouse-Lautrec 196.
Tulla, Arthur 191—192.
Tullio 394.
Turnèbe, Adrian 332.

U

Ubell, Hermann 337.
Ubbelohde, Otto 449.
Uhlitz, Arnold 691.
Ulich, H. R. 477, 480, 593, 618.
Ungarus de Swabach, Peter 623.

V

Vachon, Maurice 390.
Valentin, Eva 611.
Valerius 342.
Vangenstein, Ove C. L. 567.
Vangensten 390.
Vanini, Johann 493.
Varnhagen 296.
Vaternahm, O. F. 567.
Velde, van der 639.
Veltzé, Alois 336.
Verhaeren, Emil 407, 523, 524.
Vermeer 342.
Verne, Jules 268.
Verwey, Albert 536.
Veth, Jan 532, 533.
Viertel, Berthold 530.
Vinci, Leonardo da 285, 390, 391, 567.
Vinkeles, R. 396.
Vischer, Fr. Th. 543.
Visconti di Modrone, Giuseppe 328.
Vitztum 661.
Vivarini 394.
Vogel, Hugo 186.
Vogel, Wolfgang 314, 315.
Vogelsang 536.
Vogler, Georg Joseph 576.
Volkarth, Joh. 624.
Volkmann, Ludwig 450.
Voll, Karl 658.
Voltaire 342, 369, 433.
Vondel 343, 344.
Voß, Johann Heinrich 399.
Voß, Richard 567.
Vouilliéme, E. 620—624.

W

Wackernagel 496, 661.
Wagner, Hermann 366.
Wagner, Richard 262, 263, 264, 270, 271, 272, 273, 491, 492, 624, 625.
Wahl, Gustav 188.
Waldmann, Emil 193—205, 503.
Waldmüller, J. G. 337.
Walker, Jack 243.
Walker, William H. 164, 165, 166, 167, 240.
Walser, Karl 194.
Walzel, Oskar 261—274, 454, 488.
Wander 438.
Wassermann, Jakob 503, 504, 569.
Watteau 194.
Watzlik, Hans 625, 626.
Wedekind, Friedrich Christoph 564.
Weese 661.
Wegener 174.
Wehl, Feodor 297.
Weigand, G. 503.
Weilen, Alexander von 335, 338, 532.
Weiß, Rudolf 361, 449.
Weller 296.
Wellner, W. A. 167, 234.
Werff, van der 343.
Wergeland, Henrik 373.
Werner, Richard Maria 571.
Wesendong, Karl 297.
Wesselski, Albert 461, 662.
Westphalia, Johannes de 640.
Widemar, Nikolaus 308.
Wiegler, Paul 626.
Wildenbruch, Ernst von 674—676.
Wilamowitz 290.
Willich 661.
Winckelmann 392, 393.
Winkler, Rudolf 663.
Winter, Hermann 568.
Winter de Nürnberg, Wilhelmus 624.
Wirsching, Otto 669.
Wirsung 175.
Witte 206.
Witkowski, Georg 252, 474, 555, 567, 602—604.
Witting, A. 590.
Wold Torne, O. 373.
Wolf, Georg Jacob 691, 692.
Wolff de Baden, Georgius 624.
Wölfflin 272.
Wolter, Konrad 611.
Wolzogen, Hans von 262.
Wronka, Johannes 692.
Wulff, O. 661.
Wustmann 174.
Wyck, B. H. C. K. van der 395.

Z

Zachariä, Fr. Ludw. 208, 630.
Zahn, Ernst 366, 367.
Zeitler, Julius 181, 678.
Zeller, Eduard 330.
Zelter 281, 285, 286, 289.
Zobeltitz, Feodor von
Zoff, Otto 529.
Zola 265, 266, 267, 270, 271, 272.
Zoozmann, Richard 400.
Zweifel 629.
Zweig, Arnold 569.
Zweig, S. 336.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

Digitized by Google

Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Siebenter Jahrgang. 1916/17

Band II.

Die *kursiv* gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Abendmahlsschrift Karlstadts 312, 314.
Abendrot, Das *613*.
Acht Blätter aus der Aquarellsammlung der Kgl. Hausbibliothek im Kgl. Schloß zu Berlin *351*.
„Action française" *385, 389*.
Akademische Blätter *574*.
„Aktion" *556*.
Allgemeine deutsche Bibliographie *632*.
Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart *689, 690*.
Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland *631*.
Allies, The 165.
Alte und neue Lieder mit Bildern und Weisen *449*.
„Alte und Neue Welt" *697*.
Alt-Wiener-Kalende für 1917 *531*.
„Ameisenkriege", Vom 162.
Amerikanische Flugschrift 162.
Ana-Sammlungen 206, 208.
„An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" 306.
Anderson Gallery *345*.
Anekdotenalmanach auf das Jahr 1808 206.
Anekdoten, Alte Literatur- 206—208.
Anekdoten, Mathematiker- *590*.
„Anonymen Lexikon" 191.
Art et l'Artiste, L' *324*.
Attische Dämmerung *496*.
„Auch Einer" *543*.
„Au dessus de la mêlée" *344*.
Augsburger allgemeine Zeitung *702*.
Augsburger Nachdruck der von Adam Petri ausgegebenen Schweizer Flugschrift 307.
Auktionen in Deutschland *537*.
Aus dem alten Göttingen *616*.
„Aus den Karpathen und Ostgalizien" (Mappenwerk) *530*.
„Ausgedruckte Entblößung des falschen Glaubens der ungetreuen Welt durch Gezeugnis des Evangelions Luca . . ." 313.

B

Bach, Idyllen und Mythen *482*.
Badische Buch, Das *672*.
Balladen und Lieder von Börries von Münchhausen *679, 680*.
Baltische Monatsschrift *708*.
Baukunst der Cisterzienser *495, 496*.
Beethoven und Homer 322—326.
„Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen" *327*.
Belgian Art in Exile *406, 407*.
Belgique et les Belges, La *324*.
Berliner Archiv der Zeit und ihres Geschmacks *257*.
Berliner Donnerstags-Gesellschaft *361*.
Berliner Konferenz *644*.
Berner Konvention *642, 643*.
Bestimmung der Buchformate *704, 705*.
Beweging, De *398*.
„Bibliofilia" *330, 331*.
„Bibliografia dell aria" (Fortsetzung) *331*.
Bibliographie critique et raisonnée des Ana français et étrangers. Collection du Bibliophile français 208.
Bibliographische Entgleisungen *191, 192*.
Bibliographie der Insel Capri u. der Sorrentiner Halbinsel, sowie von Amalfi, Salerno und Paestum *594*.
Bibliomanie *332*.
Bibliophilen-Gesellschaft, Wiener *305, 306, 571*.
Bibliophilen-Kalender *531, 585/586, 587/588*.
Bibliophiliana XLV, XLVI, *367, 700*.
Bibliophilie *275, 332*.
Biblioteca dell' Archiginnasio *331*.
Biblioteche civiche *332*.
Biblioteche comunali *332*.
Bibliothek, Gothaer 290.
Bibliothek Walter von Heymel *540, 658*.
Bibliothek Huth *347*.
Bibliothek Paul Schlenther *658*.
Bibliothek Otto Seiler *539*.
Bibliothek Snook *346*.
Bibliothek, Kgl., Stockholm *591, 593*.
Bibliothek von Turin *332*.
Bibliothek Richard Zoozmann *400*.
Bibliotheken, italienissbe *331, 332*.
Bibliotheksbau (Deutsche Bücherei) 184.
Bibliothekstatistik *433*.
Bild Christi im Wandel der Zeiten, Das *562*.
Bildende Kunst der Gegenwart, Die *549*.
Bildenden Künste, Die *529*.
Bildende Kunst des Ostens, Die *688*.
Bildnis-Miniaturen *652, 653*.
Blätter für deutsche Art und Kunst *455*.
Blaue Adria *425*.
Blechschmiede, Die *710*.
Blumen *698*.
Blütenlesen *395*.
„Bodleian Quarterly Record" *433*.
Bodenseebuch, Das *673*.
„Boeken van Wijsheid en Schoonheid" *395, 396*.
Bonnet Rouge *525*.
Börnes erstes Grab *702*.
Börsenverein der Deutschen Buchhändler 182, *390*.
Boy *593*.
Brentanos Werke *591*.
„Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte". Bd. VI. *396*.
Briefe Körners *710*.
Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse *493*.
„British Dante Society" *392*.
Brüder Boisserée, Die *664*.
Brüder Menthe, Die *561*.
Brutus auch du! *567*.
Buch der Liebe, Das *413*.
Bücherei, Deutsche 161—173.
Bücherei Tolstois 321.
Buchergestelle, Historische und andere *371—373*.
Bücherlesen, Vom *705—708*.
Büchermanie *332*.
Bücherzählung, Oxforder *433*.
Buchformate und ihre Bestimmung *704, 705*.
Buchkunst, Dänische und norwegische *373, 374*.
Buchhandel, französischer *389, 390*.
Buchhändler-Börsenblatt *433*.
Buchrenaissance im letzten Viertel des XIX. Jahrhunderts 193, 194.
„Bulletins et mémoires de la Société de médecine de Paris" *438*.
Bürger-Forschungen, Neue *574*.
Burgtheater, Das alte *530*.

C

Catalogue of the John Boyd Thacher collection of incunabula *450*.
Charade, ungedruckte Körners *633—638*.
„Charakterbegriff und Charaktererziehung" *599*.
Charlotte Stieglitz *418*.
Chronik Sebastian Franks 318.
Chronik des Wiener Goethe-Vereins *573*.
Cisterzienser Baukunst *495, 496*.
Codex Sansoni *331*.
Compendium der deutschen Literaturgeschichte 251.
„Concordia" *333*.
Conrad Ferdinand Meyers unvollendete Prosadichtungen *545*.
„Corriere delle Biblioteche" *331*.
Corriere della Sera *334*.
„Coulour" *406*.
„Courrier de France" *331*.

D

„Da gehören sie hin" 168.
„Daily Graphic" 243.
Dämmerstunden *663*.
Danse de l'année, la 169.
Dante-Gesellschaft, englische *392*.
„Debats, Les" *389*.
De dolle Stier is los 173.
De la littérature allemande *575*.
Delfter Fayencen *653*.
Delphin-Bücher *662—663*.
Denken und die Phantasie, Das *486—488*.
De unitate ecclesiae conservanda liber 307.
„Deutsche Bibliographie" 188.
Deutsche Bücherei 181—190.
Deutsche Buchkünstler der Gegenwart. X. Max Slevogt 193—205, 217—230.
Deutsche Literatur bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Die *486*.
„Deutsche Revue" *629*.
Deutsche Schatten- u. Scherenbilder aus 3 Jahrhunderten *359—361*.
Deutsche Traum, Der *611*.
Deutsches Dichter-Lexikon *572*.
Deutsches Museum *627*.
Deutschtum im Ausland *617*.
„De divinis institutionibus" *331*.
Don Juans Erlösung *409*.
Dostojewski, Fedor *666*.
Dramatische Idee in Mozarts Operntexten, Die *459*.
Drei Reden über das Judentum *660*.
„Droste Bibliographie" im Literarischen Handweiser 1896, Nr. 12, S. 332, *636*.
Drucke der Pariser Briefe Börnes *573*.

Digitized by Google

Drucker, Deutsche des XV. Jahrhunderts *620—624.*
Druckschriften, Beschlagnahmte, aus der Frühzeit der Reformation 305—321.
Dunkle Schiff, Das *669.*

E

„Eclair" *321.*
Einblattdrucke des XV. Jahrhunderts in der Kupferstichsammlung der k. k. Hofbibliothek zu Wien *529.*
Einmal muß wieder Friede werden *366.*
Einzigartige Kriegsbuch, Das *438.*
Ellen Olestjerne *426.*
Emsers Neues Testament 310.
Ende des Impressionismus *362.*
Epigrammzyklus August Wilhelm von Schlegels 334—336.
Erhart Rutenberg *600.*
Erwachen, Das *563.*
„Euphorion" *573, 628.*
Europa, An *404.*
„Evangelischer Kalender" 311.
„Evasio Leone e le sue ricerche intorno a Niccolo vescovo Modrussiense" (Fortsetzung) *331.*
„Evening Mail" 235.
Ewige Bankett, Das *684.*
Exotische Novellen *357.*
Expressionismus *364.*

F

Fable of the stuffed lion, The 162, 163, 164, 165.
„Fantasio" 171.
Faust *585/586.*
Feinde der Bücher *332, 333.*
„Figaro" *386.*
Figuren *626.*
Firma Abergson, Die *663.*
Flandern und Brabant *450.*
FlorentinischerAbendtraum *595.*
Flugschrift Johann Hergots 315.
Fontanes gesammelte Werke *356.*
„Forening for Boghaandvaerk" *373.*
„Forening for Norsk Bokkunst" *373.*
Französische Haßpropaganda *321—324, 385—389.*
Französischer Epigrammzyklus August Wilhelm von Schlegels 334—336.
„Französisch-italienische Theatervereinigung" *393, 394.*
„Fratelli d'Italia" *328, 329.*
„Frauenspiegel" 212, *636, 637. 638.*
Frauen und Bücher *438.*
Fredmans Epistlar *659.*
„From one who knows" 165.
Fruchtbringende Gesellschaft 260.
Führende Worte *466.*
Futurismus *334.*

G

„Galleria Torlonia" *392.*
Gang durch den Sand, Der *668.*
Gänsemännchen, Das *503.*
„Gazeda Lodzka" 172.
„Gaulois" *322.*
Gedichte von Johannes R. Becher *404.*
Gedichte von Heinrich Kipper *556.*
Gedichte von Karl Ernst Knodt *416.*
Gedichte von Oskar Loerke *676.*
Gedichte, Geistliche von Hermann Winter *568.*
Geist des Judentums, Vom *352.*
Geistliche Gedichte *568.*
Genealogische Gesellschaft der Ostseeprovinzen in Mitau *632.*
General Demont *694.*
Gesammelte Werke Peter Hilles *477.*
Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft 260.
Geschichte des Heinrich Lentz *699.*
Geschichte u. kritischer Katalog des deutschen, niederländischen u. französischen Kupferstiches im XV. Jahrhundert *529.*
Geschichte Wiens *532.*
Gesegnete und Verfluchte *430.*
Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte *570.*
Gesellschaft zur Erforschung des Deutschtums im Ausland *617.*
Gesellschaft für Typenkunde *591, 592.*
Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, Die *528.*
„Gesellschaft der XX" *436.*
„Gesichte der Prophetin Ursula" 317.
Gesta Romanorum *412.*
Gestaltung d. Landschaft durch den Menschen, Die *684.*
„Gids" *339, 396.*
„Giornale della Libreria" *332.*
„Gli incunaboli della Biblioteca Communale di Piacenza" (Fortsetzung) *331.*
Gloria *556.*
Goedekes Grundriß 191.
Goethe-Bibliothek (Versteigerung) *655, 656.*
Goethe-Jahrbuch *632.*
Goethe und seine Verleger *567.*
Goethe-Versteigerung *654.*
Goethes Reinecke Fuchs (ill. Ausgabe) *548.*
Goethova Odkazu, Z *352.*
Golem, Der 213—216, *677, 678.*
„Good Sunset" 165.
„Gorilla, ein Weib raubend" 167.
Gotik, Cisterzienser *495, 496.*
Gottesurteil *414.*
Gottes Wiederkehr *470.*
Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher *469.*
Göttinger Almanach *628.*
Göttinger Musenalmanach *575.*
„Gottscheds Korrespondenten" *564.*
Graphiksammlung Dr. Karl Voll (Versteigerung) *658.*
„Graphische Künste" 337, *528.*
„Graue Sammlung" 253.
Grillparzers Gespräche *667.*
Große Stunde, Die *560.*
„Grundlagen und Entwicklung der Architektur" *536.*
„Grüne Gesicht, Das" *602.*
„Guard, The" 170.
„Guerra e la coltura, La" *235.*
„Guerre sociale, La" 239.
„Gulden Winckel, Den" *395.*

H

Handbuch der Kunstwissenschaft *661.*
Handschriften Kleists 249.
Handzeichnungen von Daniel Chodowiecki *541.*
Hannerle *617.*
Heilige Geheimnis, Das *545.*
Heimat, Die *671.*
Heinrich Heine, der deutsche Jude *469.*
Heliogabal *593.*
Herr Heckfisch *498.*
„Het boek" *638, 641.*
„Het Tydschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde" *649.*
Himmelfahrt *454.*
Himmel voller Wolken, Der 544.
Hindenburg und die deutschen Klassiker *626—629.*
Hintergaß-Leute im Kriegsjahr *693.*
Historia om de Nordiska Folken *677.*
Historisch-pädagogische Handschriftensammlung *570.*
Hochzeitsreise, Die *662.*
Hofbibliothek Darmstadt 275.
Holzintarsia *373.*
Horazische Oden *398, 399.*
Horns Ring *355.*
„Humanité" *388.*
Hummel, Hummel *554.*
Hungerhaufen, Der *542.*

I

Idyllen *666.*
Illyrisch-albanische Forschungen *500—503.*
Il Mondo latino *328.*
Impressionismus *362—364.*
Indische Karikatur 173.
„Infernale Commedia, La" 244.
Initialen 176, 193.
Inkunabelkatalog des British Museum *621.*
Inkunabel-Kommission, Preuß. *592.*
Inkunabeln *331, 332, 451, 452, 591—593, 620—624, 640.*
Institut Français *328.*
Irregang *607.*
„Italianität" *328, 329.*
Italienische Geistespropaganda *327—329.*
Italienische Karten (Landkarten) *329, 330.*
Italienische Stimmen für deutsche Geisteserzeugnisse *324—326.*

J

Ja, ja, die Liebe *610.*
Jahrbuch der Bücherpreise *682.*
Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik *632.*
Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz *698.*
„Jezus en de Ziel" *649, 650.*
„John Bull" 235.
„Journal, Le" 233, 238, 239, *526.*
„Journal des Débats" *389.*
Journal des Österreichischen Lloyd *687.*
„Jugend" 232, 237.

K

Kachelofen, Am *541.*
Kakteensammlung, Die *422.*
Kamerad, Der *602.*
Kampf um die Scholle, Ein *670.*
Kant-Laienbrevier *471.*
Karl der XII. und seine Krieger *476.*
Karten, Italienische *329, 300,*
Katalog der Inkunabeln der Kgl. Bibliothek in Stockholm *591—593.*
Katzenbergers Bad-Reise *555.*
Katrinchen *604.*
Kinematographie *644.*
Kladderadatsch 169, 234, 237, 239, 240, 244.
Klassische Kavaliere *618.*
Klausenhof, Der *419.*
Kleine Glück, Das *428.*
Kleinodienbuch d. Jakob Mores in der Hamburgischen Stadtbibliothek *366.*
„Kölnische Zeitung" 231, 232.
Kommilitonen Goethes in Leipzig und Straßburg *629—638.*
Körnerfund, Ein *710.*
Körner-Museum 249.
Kriegsarchiv, K. u. k. (österreichisches) *336.*
Kriegsbuch, Das einzigartige *438.*
Kriegsgedichte von Wilhelm Klemm *556.*
Kriegergestalten und Todesgewalten *364.*
Kriegstagebuch, Ein *685.*
Kubismus *363.*
„Kultur der Renaissance" *494.*
Kunst (Zeitungsartikel) *396-398.*
Kunst- u. Kulturgeschichte aus der Alt-Wiener Zeit *492, 493.*
Künstlerische Betätigung des Tessiner Volkes und ihr geschichtlicher Wert, Die *695.*
Kunstwissenschaft, holländische *532.*
Kupferstecher Aubry 250.
Kupferstiche 250—260.
„Kurland und Litauen" *692, 693.*

L

Landkarten, Italienische *329, 330.*
„Lapidi ancora" *333.*
Lauchstädter Theater 287.
Lebensweisheit u. Weltanschauung deutscher Dichter und Denker *466.*
Lederschnittband, Der älteste 327—328.
„Leipzig und Hindenburg" *626.*
Leipzig, Das malerische, *595, 596.*
Leitmotive in Dichtungen 261—274.
Letzte Begegnung, Die *695.*
Lexikon der Deutschen Dichter und Prosaisten des XIX. Jahrhunderts *572.*
Library of Congress *450.*
Licht in die Finsternis *608.*
Liebhaberbibliothek *666.*
Lieder eines Verwundeten *556.*
„Life" *171, 243, 245.*
Lions Whelp, The 165.
Literarischer Verein in Wien *335.*
Literatur des Auslandes vor dem Weltkrieg, Die *550.*
Literaturmuseum, deutsch-russ. in Petersburg *708.*
„Literarisches Register zu den Briefen der Droste" im Literarischen Handweiser 1912, Nr. 14, S. 538 *636.*
Lösungen und Erlösungen *416.*
Löwener Universitätsbibliothek *638—641.*
Lustige Blätter 168.
„Lutherischer evangelischer Kirchendieb- und Ketzerkalender" 311.
Luthers Glaube *479.*

M

Magd Maria Burg, Die *597.*
Mangobaumwunder, Das *680.*
Mann, der die Stadt plünderte, Der *468.*
Märchen von August Strindberg *615.*
Märchen, vlämische *461.*
Marginale 177.
Marie Ellenrieder als Künstlerin und Frau *429.*
Markgraf Gero *613.*
„Marmita" 237.
Martinian sucht den Teufel *670.*
Mathematiker-Anekdoten *590.*
Mätteliseppi, Das *697.*
„Matin" 239, 245, *526.*
Max Pechstein *597.*
Meine Erinnerungen an Grillparzer *466.*
Meister Autor *439.*
Meistersinger von Zürich, Die *698.*
Melchior Hofmanns Auslegung der Offenbarung Johannes 316, 317.
Menschen von gestern *488.*
Meta *499.*
Miniaturenmalerei *495.*

Digitized by Google

Mitausche Museumsbibliothek 631.
Mitausches Museum 634.
„Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen von 1738 bis Anfang 1755" 564.
„Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst" 529.
Mitteilungen der Literarhistorischen Gesellschaft 262.
Mitteilungen des Vereins deutscher Reklamefachleute 247, 248.
Mittel z. Stärkung des Gedächtnisvermögens 439.
Monumenta Germaniae et Italiae typographica 620.
Moreau 480.
Museum Fiedler in Petrograd 708.
Museum Meermanno-Westreenianum 653.
Museum Mitau 634.
Museumsbibliothek Mitau 631.
Music Hall 261.
„Musikästhetik" 262.
Musikerbiographien 489—492.

N

Nachfechsung 350.
Nachrede (zu Büchern) 371.
Nacht in den Abruzzen, Eine 696.
Neubau 452.
Neue Züricher Zeitung 334.
„New Yorker Evening Sun" 165.
New Yorker Times Magazine 170.
„Nieuwe Rotterdamsche Courant" 652.
„Notizie" 331.
Novellen von Alexander Castell 695.
Novellen von Paul Ernst 542.
Novellen von Victor Fleischer 544.
Novellen von Arnold Uhlitz 691.
November 665.
Nowoje Wremja 169.
„Nuova Antologia" 325.
Nur Erinnerungen 559.

O

Oden, Horazische 398, 399.
O du Heimatflur 553.
Oeuvre, l' 321, 525.
Onze Kunst 652.
„Opéra Comique" 393.
„Opfer, Das" 167.
„Ostsee und Ostland" 666, 667.
„Oude Kunst" 652.
Oxforder Bücherzählung 433.
Oxforder Universitätsbibliothek 433.

P

Palma Kunkel 422.
„Paraphrasis Erasmi von Roterodam vber das Evangelium Joannis durch Michael Rischen gedeutscht" 174.
Pariser Konvention 642.
„Peter Camenzind" 398.
Petite Gironde, La 388.
Phantasus 479.
Phönix 625.
„Pittura, Scultura futuriste (Dinamismo plastico)" 334.
Plagiatoren in der Graphik 247—248.
„Plakat, Das" 247.
„Plakat und Plagiat" 247.
Polyhistoren 329—333.
Portraitbüsten 181.
Präraffaeliten 194, 195.
Preußische Inkunabel-Kommission 592.
Privatbibliothek der „Jatro"-Hygiene 275—278.
Psychologie der Vorstellungstypen mit bes. Berücksichtigung der motorischen u. musikalischen Anlage, Zur 453.
„Pubblicazioni di carattere bibliografico e intorno alla storia dell' arte tipografica" 331.
„Punch-Almanach" 243, 244.
Psychologie der frühesten Kindheit bis zum 6. Lebensjahre 614.

R

Radierungen zur Bibel 483, 484.
Rasende Leben, Das 354.
Ratten 299.
Räuberbande, Die 410.
Regie 414.
Reichsbibliothek (Frankfurter Parlamentsbibliothek) 189.
Reif für das Leben 472.
Reinecke Fuchs 548.
Renaissance, Die, das Verhängnis der deutschen Kultur 455.
Revolver, Der 366.
„Revue bleue, la" 589.
„Revue des deux moudes" 589.
„Revue hebdomadaire" 324.
Revue mensuelle, La 525.
Richard Wagners Briefe an Hans von Bülow 624.
„Rire" 171, 231, 236, 241.
„Rivista delle riviste" 331.
Roesnerkinder, Die 492.
Rousseaus Rekenntnisse 611.
Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österreichisch-ungarischen Monarchie 606.
Russische Köpfe 497.
Ryksmuseum 653.

S

Sammelbrief mit dem „Schandbrief" gegen Emser 306.
Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten 327.
Sammlung Loudon 653.
Sammlung Moritz Seligmann (Versteigerung) 656.
Schatten- und Scherenbilder 359, 360, 361.
Schiller-Bibliothek (Versteigerung) 655, 656.
„Schillers Totenfeier" 281—289.
Schön ist die Jugend 596.
Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens, Die 555.
Schriften zur Erforschung des Deutschtums im Ausland 617.
Schriften des Literarischen Vereins in Wien 667.
Schrift Murners gegen Luther 309.
Schrift Thom. Münzers (Titelblatt) 311.
Schrift Münzers gegen Luther 313, 314.
Schweizer Flugschrift 307.
„Schweizerland" 685.
„Sea Eagles", The 163.
Sendbrief Wolfgang Vogels 314, 315.
„Sera, La" 329, 330.
Sermon vom Fest der hl. drei Könige 308.
Shakespearebibliothek 372.
Siebenbürger Sachsen 617.
Simplizissimus 168, 243, 244.
Simplicius Simplicissimus 482.
Snook-Bibliothek 346.
Spielleute im alten Zürich 697.
Spottschrift gegen die Universität zu Ingolstadt 306.
Sprichwörter 554.
Stadtbibliothek Bagnacavallo 331.
Stadtbibliothek Savona bei Genua 331.
Stadt Segelfoß, Die 474.
Standarte, Die 679.
Steinzeichnungen 482.
Stimme, Die 658.
Storms Briefe an seine Braut 687.
Stunde des Martin Jochner, Die 599.
Süddeutsche Monatshefte 559, 563, 629.
Südhang, Am 358.
„Suisse, La" 387.
„Schwarze Liste" 247.

T

„Tagblatt", Wiener 530.
Talente 683.
Tanzsymphonie, Die 540.
Taufe, Die 542.
„Teddiferous insano furioso ex-presidensis" 167.
Theater, Lauchstädter 287.
Thomas Mann 558.
Tier in der Satire und Karikatur des Weltkrieges, Das 161—173, 231—246.
Tiere als Kämpfer 162.
Tiersymbolik 161.
Tierwaffen 162.
„Tijdspiegel" 398.
„Times" 168, 169.
„Titeleinfassung 175.
Titelzeichnung 196.
Todes Sinn, Des 694.
Tolstois Bücherei 321.
Totenfeier, Schillers (Plan) 281—289.
„Trésor de livres" 279.
„Treue Vermahnung an gemein Eidgenossen" 309.
Tunis 693.
„Two little wooden shoes" 326.
Tycho Brahes Weg zu Gott 458.
Typenkunde, Gesellschaft für 591, 592.

U

Übersinnlichen, Vom 213—216.
Übungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens 612.
Ungedruckte Charade von Theodor Körner, Eine 633.
Universitätsbibliothek in Löwen 638—641.
Urheberrechtsschutz in der Kriegszeit, internationaler 641—644.

V

Vaticana 332.
Verein der Freunde der Kgl. Bibliothek zu Berlin 374.
Verein der Plakatfreunde 247, 248.
Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde 591, 592.
Via del Inferno 609.
Vlämische Märchen 461.
Vom gesicherten und ungesicherten Leben 550.
„Von dem großen Lutherischen Narren, wie ihn Doctor Murner beschworen hat" 310.
Vor der Rampe 431.
Vorname 299, 300.
Vorrede (zu Büchern) 367—371.
„Vossische Zeitung" 240.

W

Wahrheitssucher 562.
Weg der Dornen, Der 353.
Weg des Witwers, Der 425.
„Weichfisch" 167.
Weltkrieg im Scherzbilde, Der 161—173, 231—246.
„Wenckersche Sammlung" 253.
Wer die Heimat liebt wie du 408.
„Wereldbibliotheek" 649, 650.
Werkbund 324, 390.
„Werther" 395, 396.
Wesen der Geschlechtlichkeit, Das 484.
Wiedertäuferschrift Melchior Hofmanns 317.
Wiedertäuferschrift mit den Typen Peter Schöffers von Worms gedruckt 319.
Wiegendrucke 331, 332, 451, 452, 591—593, 620—624, 640.
Wiener Zeitung 530.
Wilhelm Meisters Lehrjahre 572.
Wissenschaftl. Beihefte zur Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins 616.
Wolfgang Capito über die Disputation zu Baden 308, 309.
Wunderlichen Abenteuer des Blaise Gaulard, Die 541.
Wurm-Literatur 295, 296.
Zeichnungen u. Scherenschnitte Philipp Otto Runges 681, 682.

Z

Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht 570.
„Zeitschrift für Ästhetik und allgem. Kunstwissenschaft" 453.
Zeitschrift für Bücherfreunde 209, 253, 275, 327, 555, 668.
Zeitschrift für Bücherfreunde und Sammler in tschechischer Sprache 710.
Zeitschrift des historischen Vereins von Schwaben und Neuburg 314.
„Zeitung für die elegante Welt" 573.
Ziel, Das 552.
Zilverdistel, De 399.
Zilvertype 400.
Zopf, Der 298, 299.
Zuname 300, 301.
Zwanzig Radierungen zur Bibel 483.

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen (e. V.), der Deutschen Buchgewerbekünstler (e. V.) und der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

Begründet von Fedor von Zobeltitz

NEUE FOLGE

Achter Jahrg. 1916/1917 Heft 1

Herausgegeben von

Professor Dr. Carl Schüddekopf, Weimar, Cranachstraße 38

Professor Dr. Georg Witkowski, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20

Inhalt des Hauptblattes:

	Seite
Bogeng, G. A. E.: Shakespeareiana	29
Hansen, Fritz: Wie reproduziert der Liebhaber Drucke und gedruckte Bilder? Mit vier Bildern	24
Hirschberg, Leopold: Von Dichtern, die in schwachen Stunden komponierten — und umgekehrt. Mit vier Beilagen auf zwei Tafeln	1
Müller, Hans v.: Beiträge zur Bibliographie der deutschen Dichtung	20

Inhalt des Beiblattes:

	Spalte
Amsterdamer Brief	13
Pariser Brief	1
Römischer Brief	6

Neue Bücher

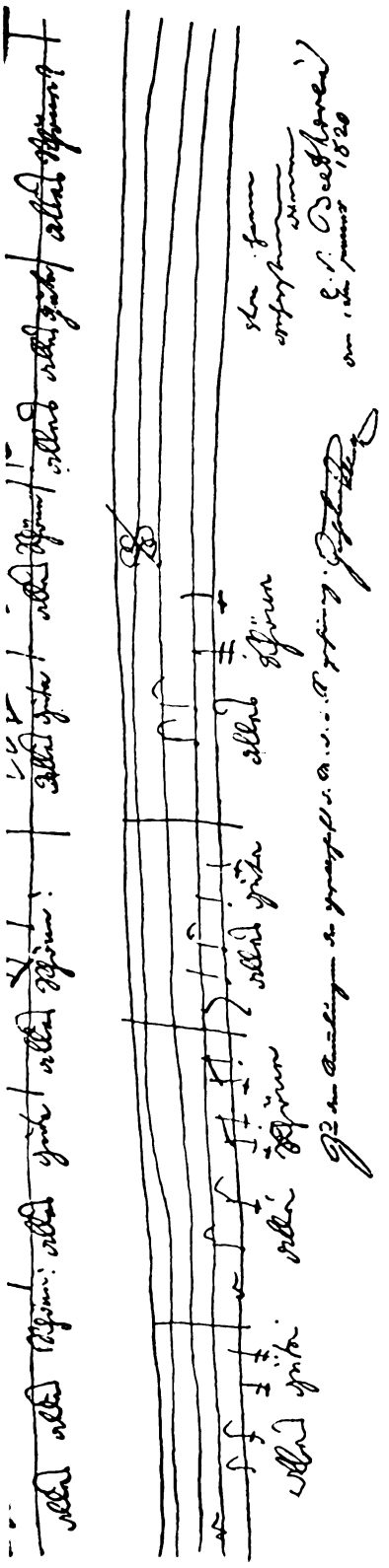
Blei, Franz: Über Wedekind, Sternheim und das Theater	20
Brandenburg, Erich: Die Reichsgründung	21
Burger, Fritz: Handbuch der Kunstwissenschaft. Lief. 20—23	21
Consentius, Ernst: Meister Johannes Dietz	22
Friedrich der Große: Ausgewählte Werke, heransg. von Berthold Volz	33
Graul, Rich.: Alt-Flandern	25
Hackmann, Hans: Das Schloß Bellevue und seine Stellung in der Architekturgeschichte Berlins	27
Hoernes, M.: Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa. 2. Auflage	29
Michel, Robert: Briefe eines Hauptmanns an seinen Sohn	30
Modeblätter Alfred Marie	32
Sudraka: Vasantasena, bearb. von L. Feuchtwanger	22
Tolstoi, L. N.: Krieg und Frieden, übertr. von Röhl	33

Kleine Mitteilungen

Bibliophiliana XL	34
Büchereien, Öffentliche	37
Literarisches Verbot, Ein	40
Sammlung der verbotenen Bücher, Die	34
Kataloge	40
Anzeigen	41

ABONNEMENTSPREIS:

für den Jahrgang (12 Hefte) . . . . M. 36.—
für den Jahrgang in zwei Bde. geb. . M. 44.—
für ein Semester (6 Hefte) . . . . . M. 18.—
Einzelne Hefte . . . . . M 3.50



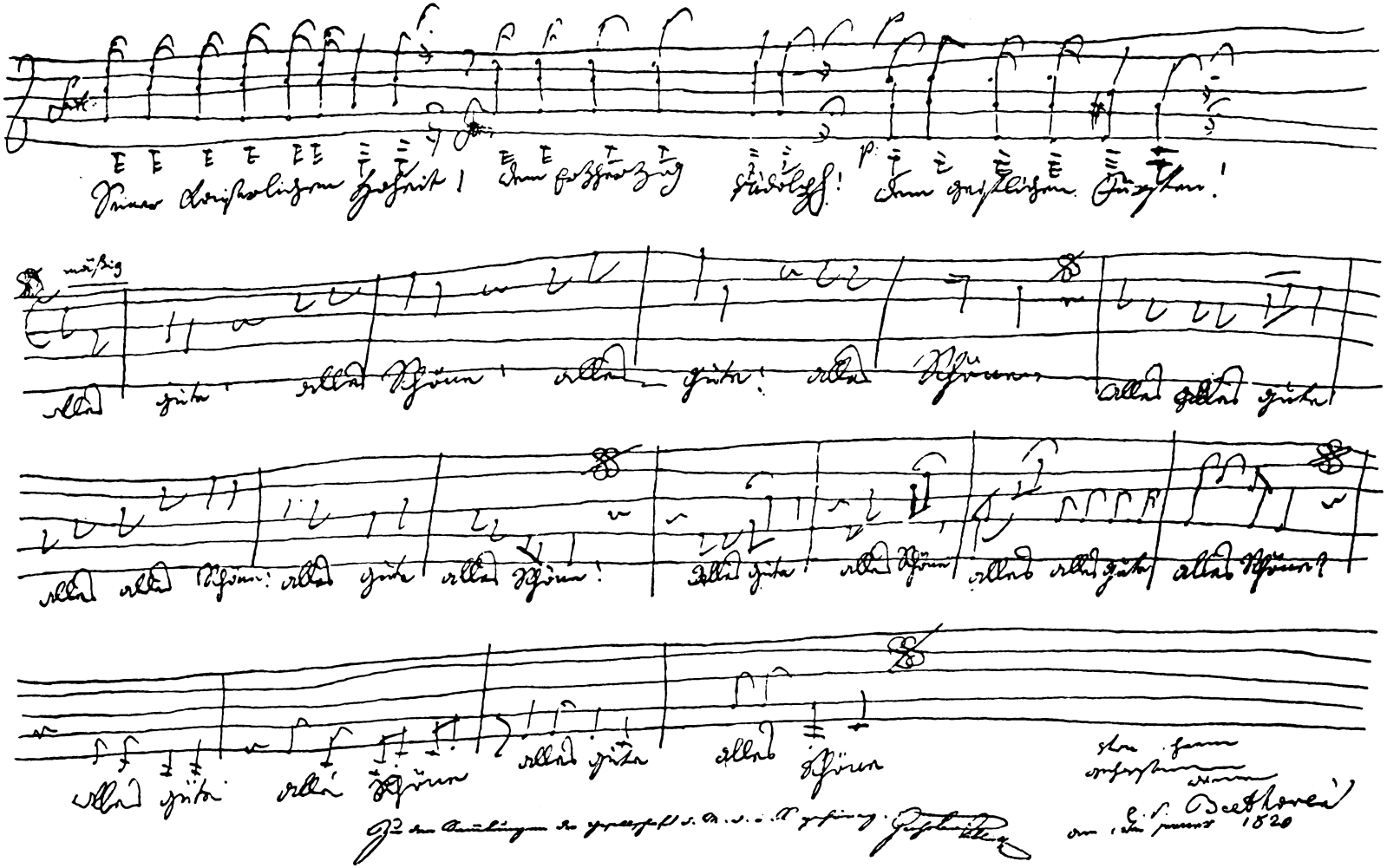
Beilage 2. Kanon Beethovens an den Erzherzog Rudolf 1820.

Zu Hirschberg, Von Dichtern, die in schwachen Stunden komponierten — und umgekehrt.

Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. VIII. Jahrg. 1916/17, Heft 1.

Digitized by Google

Digitized by Google

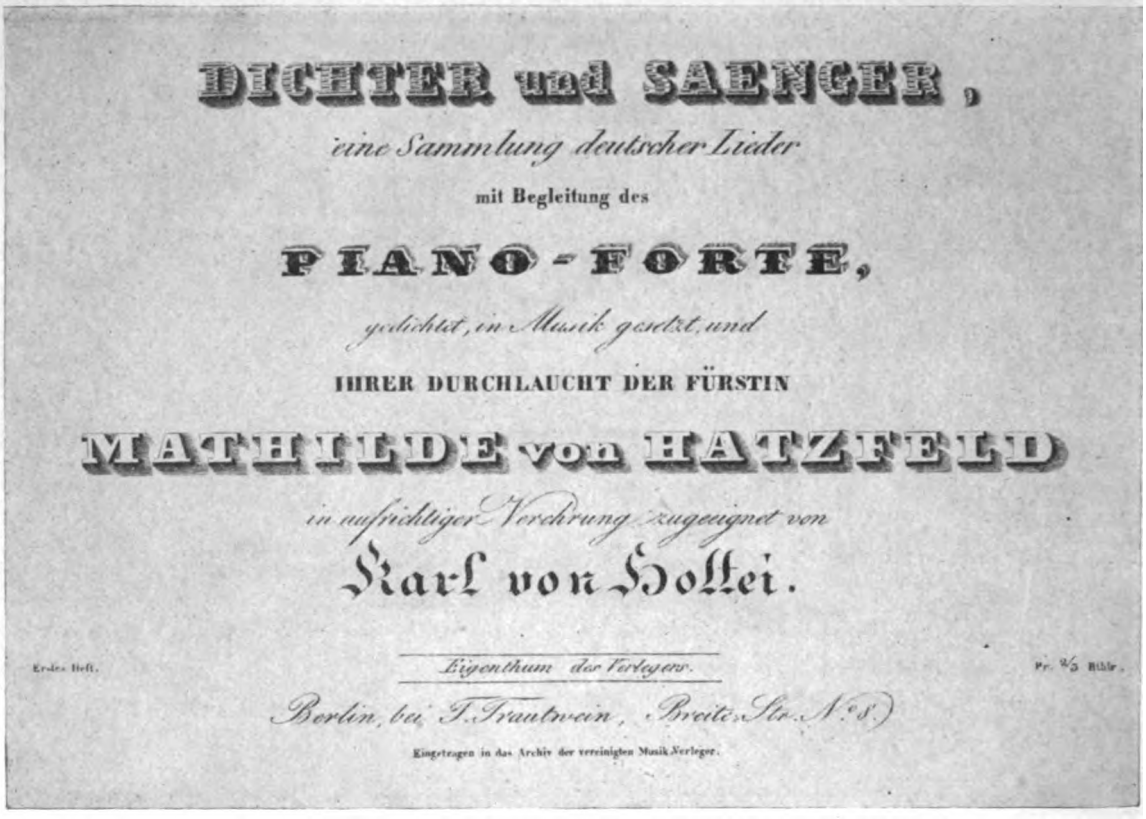


Beilage 2. Kanon Beethovens an den Erzherzog Rudolf 1820.

Zu Hirschberg, Von Dichtern, die in schwachen Stunden komponierten — und umgekehrt.

Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. VIII. Jahrg. 1916/17, Heft 1.

Digitized by Google


DICHTER und SAENGER,

eine Sammlung deutscher Lieder

mit Begleitung des

PIANO-FORTE,

gedichtet, in Musik gesetzt, und

IHRER DURCHLAUCHT DER FÜRSTIN

MATHILDE von HATZFELD

in aufrichtiger Verehrung zugeeignet von

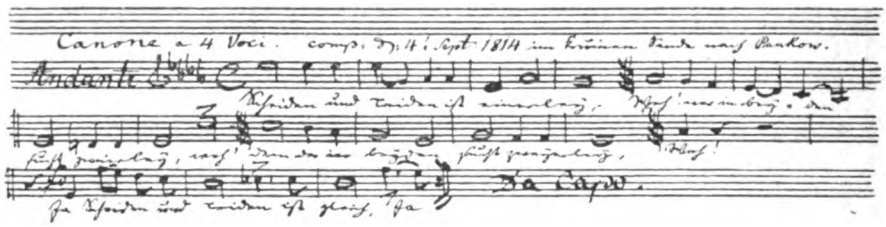
Karl von Holtei.

Erstes Heft. Eigenthum des Verlegers. Pr. 2/3 Rthlr.

Berlin, bei T. Trautwein, Breite Str. No. 8.)

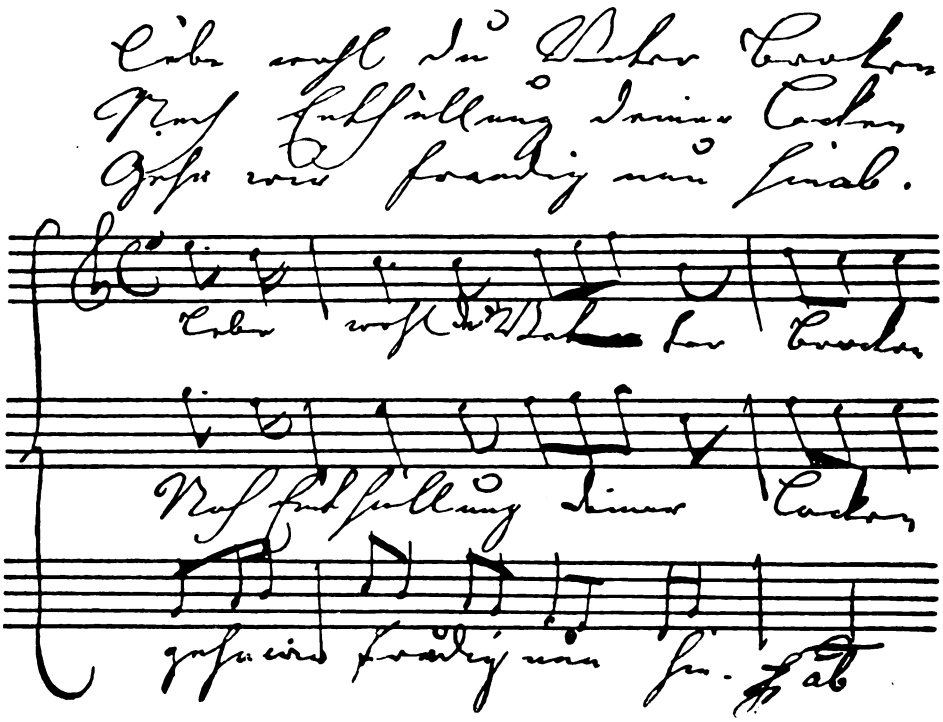
Eingetragen in das Archiv der vereinigten Musik-Verleger.

Beilage 1. Titelblatt von Holteis „Dichter und Saenger".



Beilage 3. Kanon von Carl Maria von Weber.

Faksimile nach dem Autograph in der Musiksammlung der Königl. Bibliothek in Berlin, (Natürliche Größe 29 : 6 cm)
Mit Erlaubnis der Generaldirektion der Königl. Bibliothek.



Beilage 4. Kanon von Louis Spohr, 1807 ins Brockenbuch geschrieben.

Digitized by Google

Von Dichtern, die in schwachen Stunden komponierten — und umgekehrt.

Nebst einer erstmaligen Gesamtausgabe der Gedichte Mozarts, Beethovens, Webers Schuberts und Schumanns zu eigenen Weisen.

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

Mit vier Beilagen auf zwei Tafeln.

I.

Bis zur höchsten Vollkommenheit in *allen* schönen Künsten haben es selbst Lionardo und Michel Angelo nicht gebracht. Als Dichter, Maler, Bildhauer und Ausüber „versteinerter" Musik, wie man ja die Baukunst vielfach nennt, vollbrachten sie das Größte; auf dem Gebiete der wirklichen sind sie schöpferisch nicht hervorgetreten. Vereinigung mehrerer künstlerischer Betätigungen in einer Person bewirkt gewöhnlich, namentlich wenn eine dieser Betätigungen in unübertroffner Vollendung sich zeigt, einen gewissen Dilettantismus in den übrigen; Goethes Malerei kann neben seiner Poesie ebensowenig bestehen, wie Bettinas kümmerliche Musikstücke neben ihren dichterischen Rhapsodien und Dithyramben. Am häufigsten findet man ja Dicht- und Tonkunst gemeinschaftlich zu einem hohen Grad der Vollkommenheit entwickelt; Rousseau, Wagner und Peter Cornelius sind die wirklichen Dichter-Musiker, während in dem schriftstellerischen Werk Webers, Schumanns, Lißts und Berlioz' das kritische Element — meist allerdings in dichterisch verklärter Sprache — vorwaltet.

Vier Männer und eine Frau werden allgemein als „Drei-Künstler" (Dichter, Maler und Musiker) ernst genommen. Über den Bedeutendsten unter ihnen, *Ernst Theodor Amadeus Hoffmann*, ist so viel geschrieben, daß ein jeder mit Leichtigkeit die betreffenden Schriften sich verschaffen kann. Für die vier andern glaubt der Verfasser dieses in zehn Monographien ausreichend gesorgt zu haben und begnügt sich, in der Anmerkung auf seine Arbeiten über die *Bettina, Franz Kugler, Franz Graf Pocci* und *Johann Peter Lyser*[1] hinzuweisen.

Nicht diesen, immerhin leidlich bekannten, Erscheinungen sollen die heutigen Zeilen gelten, sondern einigen Männern, die alle Welt kennt, von denen jedoch die wenigsten wissen dürften, daß sie neben ihrem „Hauptberuf" einen Ausflug in ein Gebiet wagten, das ihnen künstlerisch wohl vertraut war, dessen Bebauung als Selbstschöpfer sie aber wohl nur infolge des ihnen innewohnenden *allgemeinen* Schöpfungstriebes ein oder mehrere Male unternahmen. Wie ihnen dieser Übertritt in fremdes Land bekam, möge hier kurz untersucht werden.

Da ist zunächst der alt-ehrwürdige *Heinrich Jung-Stilling*. Daß seine „Lebensgeschichte", namentlich in ihren beiden ersten Teilen — der von Goethe herausgegebenen „Jugend" und den „Jünglingsjahren" — das unübertroffne Meisterwerk der deutschen Selbstbiographien ist, wird niemand bestreiten. Keiner Ausgabe aber ist bisher die unbedingt notwendige Kompo-

[1] 1) *Bettina* und die Musik. (Die Musik. 1905, Heft 23.) 2) *Franz Kugler.* a) Ein Gedenkblatt für den Rudelsburg-Dichter. (Zeitschr. f. Bücherfreunde. 1908, Heft 12.) b) Franz Kugler als Liederkomponist. (Die Musik. 1903, Heft 8.) 3) *Franz Graf Pocci.* a) Franz Graf Pocci, der Jugenddichter. (Illustrierte Frauen-Zeitung. 1905, Heft 5.) b) Franz Graf Pocci. (Zeitschr. f. Bücherfreunde. 1906, Heft 11 u. 12.) c) Ein verschollener Schwarzkünstler. (Silhouetten-Almanach f. d. Jahr 1910.) d) Franz Pocci als Musiker. (Zeitschr. der — ehemaligen — Internat. Musikgesellschaft. Erscheint später.) 4) *Johann Peter Lyser.* a) Johann Peter Lyser. (Zeitschr, f. Bücherfreunde. 1906, Heft 8.) b) Der taube Musikant. (Die Musik. 1907, Heft 16.) c) Robert Schumann und der Davidsbündler Fritz Friedrich. (Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1910, Heft 9, 10.)

Digitized by Google

sition von vier in den Text eingestreuten Liedern, deren Melodie vom Dichter selbst stammt, beigefügt. Warum? Weil keiner der berufenen oder unberufenen Veranstalter der Drucke sie kennt. Sie sind auch sehr versteckt in dem „Frühlings-Heft" der Fouqué'schen „Jahreszeiten" von 1814 und fehlen überhaupt in den meisten Exemplaren der seltnen Zeitschrift. Auf zwei Querquartblättern sind die „Lieder von Stilling. Berlin, bei Julius Eduard Hitzig" gedruckt und dem die „Undine" enthaltenden Heftchen als Musikbeilage hinzugefügt. Die Dichtung des ersten Liedes: „Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus" steht in „Stillings Jugend" und wird von dem ängstlichen Dortchen gesungen; die drei übrigen: „Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß", das der Bauer Kraft vorträgt, „Hört ihr lieben Vögelein" und „Noch einmal blickt mein mattes Auge", von Stilling selbst gedichtet, beleben die „Jünglingsjahre". Anmut und Einfachheit kennzeichnen alle; und doch sind die beiden ersten von den andern grundverschieden. Man merkt aus der Melodienführung sofort, daß jene Volks-, diese Kunstlieder sind; und obwohl in dem wehmütigen „Noch einmal blickt" und dem schlichten, sanften „Hört ihr lieben Vögelein" ein durchaus nicht geringes Maß gesunder musikalischer Erfindungskraft steckt, weist doch die ungeschickte Führung der Singstimme in fast andauernd viel zu hoher und unbequemer Lage (während die beiden Volkslieder darin normale Verhältnisse zeigen) auf die geringe Erfahrung und Schulung des Dichters in der musikalischen Satzkunst deutlich hin. Trotz alledem dürfte es selbst dem gelehrtesten Fachmann durchaus nichts schaden, sich diesen bescheidenen Gaben Jung-Stillings mit Liebe zuzuwenden.

Theodor Storm als „schaffender Tonkünstler" dürfte noch größere Verwunderung erregen. Ein binnen kurzem in „Westermanns Monatsheften" erscheinender Spezialaufsatz wird darüber das Nötige bringen.

Am anspruchvollsten erscheint *Karl v. Holtei.* Eine Anmerkung auf S. 136 in der Ausgabe seiner Gedichte von 1844 (Berlin, Vereinsbuchhandlung): „Zu diesem und den übrigen von mir componirten Liedern sind die Melodien bei T. Trautwein in Berlin erschienen und in allen deutschen Musikalienhandlungen zu haben" veranlaßte mich zum Nachforschen. Und siehe da, in einem uralten Geschäft fand ich das gewünschte Querfolioheft von 15 Seiten (vgl. Beilage 1):

Dichter und Saenger,
eine Sammlung deutscher Lieder
mit Begleitung des Piano Forte,
gedichtet, in Musik gesetzt, und
Ihrer Durchlaucht der Fürstin
Mathilde von Hatzfeld
in aufrichtiger Verehrung zugeeignet von
Karl von Holtei.
Berlin, bei T. Trautwein, Breite Str. No. 8.
Pr. $^2/_3$ Rthlr.

In der linken Ecke steht noch: „Erstes Heft"; ein zweites ist aber nie erschienen. Folgende sieben Lieder des „Dichters und Saengers" sind darin enthalten:

1. *Gefunden.* (Gedichte 1844, S. 136.) — 2 *An Julie.* (Ibid., S. 155.) — 3. *Trinklied.* (Ibid., S. 222.) — 4. *Der Schweigende.* (Ibid., S. 164.) — 5. *Der Beruhigte.* (Ibid., S. 305.) — 6. *Kalte Nacht.* (Ibid., S. 158.) — 7. *Wanderlied.* (Ibid., S. 138.)

Es fehlt in dieser Sammlung „Des alten Gardisten Tod" (Gedichte, S. 167), das, ebenso wie die andern sieben, die Bemerkung „Eigene Melodie von Holtei" trägt. Außerdem ist bei dem Gedichte „Das Vaterhaus" (Ib., S. 239) angegeben: „In Breslau bei Cranz mit Melodie und Begleitung gedruckt erschienen"; doch konnte ich nicht ermitteln, ob auch hier Holtei der Betöner ist. Alle Lieder, mit Ausnahme von Nr. 2, weisen eine nicht unbedeutende musikalische Begabung auf; der Satz ist im ganzen kunstgerecht, die Harmonik teilweise interessant, die Begleitung sinngemäß. In Nr. 6 schlägt Holtei sogar tief ergreifende Töne an, die dem Stück etwa die Stimmung von Robert Franzens berühmtem Lied „Die Haide ist braun" verleihen. Ein unerträgliches, schmachtendes Gewinsel dagegen stellt Nr. 2 — eine Nachahmung

Digitized by Google

Bérangers — dar; und doch scheint gerade dieses Lied vom „ergrauten Mütterchen" zu seiner Zeit eine solche Beliebtheit genossen zu haben, daß der Dichter die Melodie nicht weniger wie sechs andern Stücken der Sammlung (An Konstanze, Lied für die Gesellschaft zur ungeheuren Heiterkeit, In der Lieder-Tafel Breslau, Tischlied aus Riga, Die letzte Stunde, Zu Ludwig Löwe's Geburtstage), also beinahe so vielen wie die des „Mantelliedes" und des „tapferen Lagienka", unterlegen konnte. In Holteis Selbstbiographie „Vierzig Jahre" habe ich keinerlei Erwähnung dieser Lieder gefunden.

II

In der folgenden Zusammenstellung sehen wir, wie schon die Überschrift unserer Arbeit besagt, von den zahlreichen *Gelegenheitsdichtungen*, die unsere großen Tonmeister verfaßten, *ohne sie zu komponieren*, völlig ab, da man diese in ihren gesammelten Schriften[1] übersichtlich geordnet vorfindet. Letzteres ist aber bei den in Musik gesetzten Stücken *nicht* der Fall, und es wird den geneigten Lesern ein immerhin ziemlich überraschendes Bild vor Augen treten, wenn er die *„erstmalige Gesamtausgabe"* von Mozarts, Beethovens, Webers, Schuberts und Schumanns „Gedichten", aus den großen Sammelwerken der Tonwerke, Briefe usw. zusammengetragen, hier vorfindet. Dieser Abschnitt schreit förmlich nach einem kleinen, köstlichen Separatdruck für die Gesellschaft der Bibliophilen, und ich möchte ihn dem verehrten Vorstand für die nächste Jahresgabe ganz besonders ans Herz legen.

a) Mozarts Gedichte.

Die meisten können sich in anständiger Gesellschaft ebensowenig sehen lassen, wie viele Briefe des göttlichen Wolfgang in ihrer Originalgestalt. Da aber die Bibliophilen in dieser Hinsicht einen Puff vertragen können, so scheue ich mich nicht, sie hierher zu setzen. Was Goethe im Götz und Faust mit Punkten und Strichen bezeichnet, nehme ich allerdings auch für Mozart in Anspruch.

1. Das Bändchen.

Sopran. *Liebes Mandel, wo ist's Bandel?*
Tenor. *Drin im Zimmer glänzt's mit Schimmer.*
S. *Leuchte mir, leuchte mir!*
T. *Ja, ja, ich bin schon hier.*
Baß. *Ei was Teufel thun dö suchen,*
Ein Stück Brodel, einen Kuchen?
T. *Hast es schon!*
S. *Nein, geh' weg!*
T. *Nu nu nu!*
B. *Das ist zu keck!*
Liebe Leute, darf ich's wagen,
Was ihr sucht, euch zu befragen?
S. T. *Marsch! weg!*
B. *Ei pfui! ei pfui!*
Ich bin so a gutherzig's Dingerl,
Könnt's mi umwinden um a Fingerl!

[1] 1) Carl Maria von Weber. Ein Lebensbild von Max Maria von Weber. Dritter Band. Leipzig (Ernst Keil) 1866. 2) Gesammelte Schriften über Musik und Musiker von Robert Schumann. 5. Auflage. Zweiter Band. Leipzig (Breitkopf u. Härtel) 1913.

Digitized by Google

S. T. *Itzt geh!*
B. *A nöt, a nöt!*
Schaut's, ich wett', ich kann euch diena,
Denn ich bi a geborner Wiena.
S. T. *Unser Landsmann?*
B. *Ha ha ha!*
S. T. *Ja dem muß ma nichts verhehlen,*
Sondern alles klar erzählen.
B. *Ja das glaub' ich! Nu laßt hören!*
S. T. *Nur Geduld!*
B. *Ei verflucht, laßt einmal hören,*
Od'r ihr könnts euch alle zwei zum Teufel scheren!
S. T. *Strenger Herre! wir suchen's schöne Bandel.*
B. *'S Bandel? Hm!*
Nu da hab' ich's ja in mein Handel.
S. T. *Lieber Jung'!*
B. *Halt's die Zung'!*
S. T. *Aus Dankbarkeit —*
B. *I hab' nicht Zeit —*
S. T. *Werd' ich dich lieben allezeit.*
B. *Es ist schon spat, i muß noch weit.*
Zu Drei. *Welche Wonne, edle Sonne,*
Zieh'n in wahrer amicitia,
Und das schöne Bandel hamer a!

Berühmtes Terzett vom Jahre 1787, das auch in des Meisters einaktiger Oper „Der Schauspieldirektor" enthalten ist und worüber er aus Prag am 15. Januar 1787 schreibt: „Nach Tisch darf die hochgräfliche Musik nie vergessen werden, und da ich eben an diesem Tage ein ganz gutes Pianoforte in mein Zimmer bekommen habe, so können Sie sich leicht vorstellen, daß ich es den Abend nicht so unbenutzt und ungespielt werde gelassen haben; es gibt sich ja von selbst, daß wir ein kleines Quatuor in caritatis camera (*und das schöne Bandl hammer a*) unter uns werden gemacht haben, und auf diese Art der ganze Abend abermal sine linea wird vergangen sein; und gerade so war es".

2. Grechtelts enk.

Grechtelts enk, wir gehn im Prater.
Im Prater? Itzt laß nach,
I laß mi nöt stimma.
Ei beileib. Ei ja wohl.
Mi bringst nöt außi.
Was blauscht der? Itzt halts Maul,
I gib d'r a Tetschen.

3. Gehen wir im Prater.

Gehn wir im Prater,
Gehn wir in d'Hetz,
Gehn wir zum Kasperl.
Der Kasperl ist krank,
Der Bär ist verreckt,
Was thät ma in der Hetz draust?
Im Prater giebts Gelsen und Haufen voll Dreck.

4. Difficile lectu.

Difficile lectu mihi mars
Et jonicu difficile.

Digitized by Google

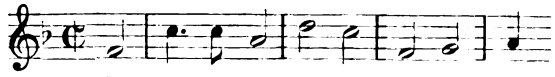
5. O du eselhafter Martin.

O du eselhafter Martin,
O du martinischer Esel,
Du bist so faul als wie ein Gaul,
Der weder Kopf noch Haxen hat.
Mit dir ist gar nichts anzufangen,
Ich sch dich noch am Galgen hangen.
Du dummer Paul, halt du das Maul,
Ich sch... dir aufs Maul,
So hoff ich wirst du erwachen.
O lieber Martin, ich bitte dich recht schr,
O l... mich doch geschwind im A....
O lieber Freund verzeihe mir,
Den A... petschir ich dir.

6. Bona nox.

Bona nox, bist a rechter Ochs;
Bona notte, liebe Lotte:
Bonne nuit, pfui, pfui;
Good neight, heut müß ma no weit;
Gute Nacht, sch... ins Bett, daß's kracht;
Schlaf fei g'sund, und reck'n A... zum Mund.

Nr. 2—6 sind 2- bezw. 3-stimmige Kanons und nach der großen Gesamtausgabe von Mozarts Werken (Breitkopf u. Härtel) sämtlich am 2. September 1788 komponiert. Ein wirkliches Sedan der Poesie! Die böse Zote in Nr. 4 ist ohne Kommentar verständlich; man sieht aber, daß man sie nicht allein durch den klassischen *Dichter* Goethe, sondern auch durch den klassischen *Musiker* Mozart für etwaigen Gebrauch in der Umgangssprache verwerten und verantworten kann. Durch die Melodieführung:



hat sie der Meister nachdrücklichst hervorgehoben.

7. Quartett.

(Personen: Constanze, Mozart, zwei Unbekannte F. und H.)

C. *Caro mio, Druck und Schluck,*
Caro mio, Schluck und Druck,
Ti lascio, oh Dio! Kugelrund,
Che affano! A Loth ist ka Pfund.

M *Cara mia bagatellerl,*
Io parto, tu resti, Spitzignas,
Oh dio! che pena! che tormento!
Wenns regn't, ist's naß.

F. *Perfidi! Barbari! Belui! Mostri!*
Tiranni, Erzlumpen, Gesindel, Lumpengesindel,
Vedrete, ihr... noch in die Bündel.

H. *Amico, non tanto aufbracht's Wesen!*

F. *Tacci, taçci!*

H. *Eh, quel ch'e stato ist gewesen?*

F. *Dumma tacci!*

Digitized by Google

H. *A me tacci?*
F. *A te tacci.*
H. *A me lacci?*
F. *A te lacci!*
C. u. M. *Quello l'adira,*
Wir können nix dafüra,
Cara Cobochti.
F. *Al diavol, Lumpenpack,*
Ich brech euch noch das Knack.
C. u. M. *Pietà, es ist schon achti,*
Un po di carità,
Sonst machen ma . . .
H. *Pietà di me,*
Mir beiße scho de Flöh!
F. *Son risoluto zu an Schnupftabak.*

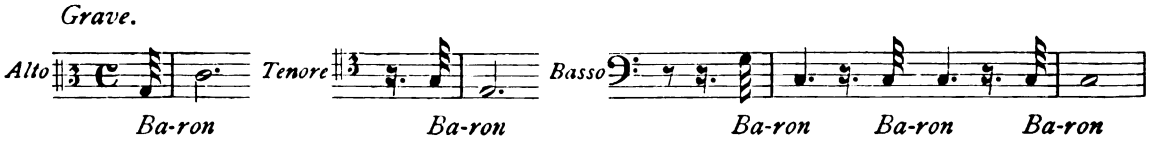
Wahrscheinlich ebenfalls 1788 komponiert für Sopran, zwei Tenöre und Baß mit Klavierbegleitung. Ein allerliebstes Musikstück; man sieht, daß Mozart selbst in Gegenwart seiner Frau kein Blatt vor den Mund nahm. Die Kosenamen sind auch in einem Brief aus Dresden vom 13. April 1789 enthalten: „Grüß Dich Gott Stanzerl! — grüß Dich Gott Spitzbub — Krallerballer — Spitzignas — Bagatellerl — schluck und druck!"

b) Beethovens Gedichte.

Es ist verschiedentlich — und meiner Ansicht nach mit vollem Recht — gesagt worden, jede von Beethoven hinterlassene Note sei so kostbar, daß sie vor dem Untergang bewahrt werden müsse. Hier kann nun wenigstens ein Teil dieses Wunsches erfüllt werden. Da alles das, was Beethoven, ohne es niederzuschreiben, in freier Phantasie schuf, in die Lüfte verweht ist — ein dem der Alexandrinischen Bibliothek gleichstehender Verlust! — so muß man sich wenigstens an spärliche Fragmente halten, wie sie in den Betönungen eigner Textworte vorliegen. Letztere stellen sich allerdings vielfach als Gebilde von mehr als lakonischer Kürze dar und sind teilweise sogar auf das Geringstmaß eines einzigen Wortes oder Ausrufes beschränkt; wir müssen aber annehmen, daß Beethoven, wenn er solche Lakonismen in Musik setzte und niederschrieb, die Klänge in seinem Innern tief empfand und weiterspann. — „Weh dir, daß du ein Enkel bist"! — selbst der größte Musiker von heute wird nicht nachfühlen und nachschaffen können, was in Beethovens Seele in solchen Augenblicken vorging.

1796(?).

1. An Zmeskall.



An den Freiherrn Nikolaus Zmeskall von Domanowecz, Beethovens Freund und Verehrer, einen ausgezeichneten Musiker, gerichtet, mit einem Briefe, dessen Datum nicht genau zu bestimmen ist. In sichrer Erkenntnis der Größe seines um zehn Jahre jüngeren Freundes, sammelte Zmeskal alles, was ihm von Beethoven schriftlich zukam, selbst den kleinsten Zettel, und ertrug den derbsten Spaß wie ein geduldiges „Schaf" (vergleiche Nr. 2).

Digitized by Google

1799(?).

2. An denselben.

Graf, Graf,
Liebstes Schaf!
Bestes Schaf!
Bester Graf.

Kanon, am Schluß eines Zettels mit den Worten: „Liebster Singreicher und doch zuweilen Manquirender Graf: ich hoffe sie werden wohl geruhet haben, liebster scharmantester Graf! — o theuerster, einzigster Graf! — allerliebster, außerordentlichster Graf!" usw.

1801.

3. Lob auf den Dicken.

Schuppanzigh ist ein Lump.
Wer kennt ihn nicht?
Den dicken Saumagen,
Den aufgeblasnen Eselskopf?
O Lump Schuppanzigh,
O Esel Schuppanzigh,
Wir stimmen alle ein,
Du bist der größte Esel!
O Lump! O Esel! Hihiha!

Der bekannte Primgeiger des Beethovenschen Hausquartetts mußte sich seiner Dicke wegen von Beethoven viel gefallen lassen. Dieser Gesang für zwei Singstimmen mit Chor ist wohl der tollste und übermütigste Scherz, den Beethoven Schuppanzigh angedeihen ließ; die Komposition in ihrem tänzelnden $^6/_8$ Takt ist von überwältigender Komik.

1812.

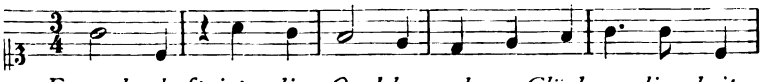
4. An Mälzel.

Tata, tata, tata, tata, lieber Mälzel!
Tata, tata, tata, leben Sie wohl, sehr wohl!
Tata, tata, tata, Banner der Zeit,
Tata, tata, großer, großer Metronom.

Mälzel, der Erfinder des Metronoms — jenes Marterwerkzeugs aller musikalisch empfindenden Seelen, das den ABC-Schützen der Musik mit seinem eigentümlich knarrenden, knatternden Geräusch Gefühl für Takt beibringen soll — hatte Beethoven eine neue Gehörmaschine eigner Konstruktion versprochen und den Ertaubten in eine überströmend glückselige Stimmung versetzt. Bei einem abendlichen Zusammensein mit dem (später als Schwindler entlarvten) Erfinder improvisierte Beethoven diesen köstlichen Kanon, der in dem sich endlos wiederholenden „Tata" ganz unvergleichlich das gräuliche Ticken des Metronoms wiedergibt. Bekanntlich bildet das Thema dieses Kanons die Grundlage des himmlischen Allegretto scherzando der achten Symphonie, von dem Schopenhauer sagte: „Das Stück ist geschaffen, um uns vergessen zu machen, daß die Welt nichts wie Elend berge".

1814.

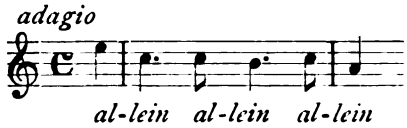
5. An den Fürsten Lichtenstein.



Dreistimmiger Kanon, komponiert in der Brühl bei dem „Denkmal der Freundschaft" des Fürsten Lichtenstein, am 20. September 1814.

Digitized by Google

6. An den Grafen Moritz von Lichnowsky.



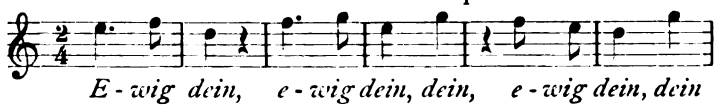
In einem Brief an den Grafen aus Baden vom 21. September 1814, in folgendem Zusammenhang: „Mit dem Hof ist nichts anzufangen, ich habe mich angetragen, allein allein allein allein jedoch Silentium!!!"

7. Elegischer Gesang.
An die verklärte Gemahlin meines Freundes Pasqualati.

Sanft wie du lebtest
Hast du vollendet.
Zu heilig für den Schmerz!
Kein Auge wein'
Ob des Himmlischen Geistes Heimkehr.

Chorwerk mit Begleitung des Streichquartetts, als Op. 118 veröffentlicht. „Die Inspiration gehört zu den schönsten ihrer Gattung" (W. v. Lenz). Es unterliegt keinem Zweifel, daß die innigen Worte von Beethoven stammen.

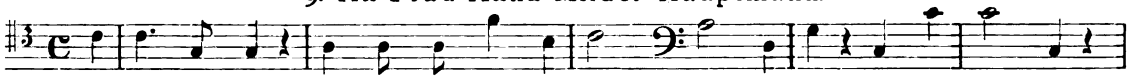
8. An den Baron Pasqualati.



Dreistimmiger Kanon, wohl sicherlich aus derselben Zeit, wie Nr. 7 stammend.

1816.

9. An Frau Anna Milder-Hauptmann.



Am Schluß eines Briefes an die berühmte Fidelio-Sängerin „Wien am 6ten jenner 1816" mit dem Zusatz: „(fort mit allen übrigen falschen Hauptmännern.)"

10. In Charles Neates Stammbuch.

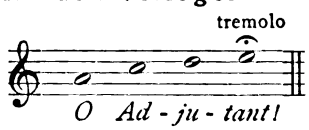
Rede, wenn's um einen Freund dir gilt,
Rede, einer Schönen Schönes zu sagen.

zusammen mit dem von Herder gedichteten:

„Lerne schweigen, o Freund. Dem Silber gleichet die Rede,
Aber zu rechter Zeit Schweigen ist lauteres Gold"

in das Stammbuch des Engländers als dreistimmiger Kanon am 24. Januar 1816 geschrieben. Wenn auch hundert Jahre darüber verflossen sind, wird man doch ärgerlich, daß ein Britte jemals einer so kostbaren deutschen Gabe teilhaftig wurde. Solange ein anderer Dichter nicht zu ermitteln ist, müssen wir die Autorschaft Beethoven zusprechen.

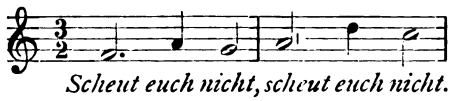
11. An den Verleger Steiner.



Am Schlusse eines Briefes an seinen Verleger, mit dem er (wie auch mit Haslinger) in einem sehr patriarchalischen Verhältnis stand. Während der Meister sich selbst als „Generalissimus" bezeichnete, bekleidete Steiner die Stelle eines „Adjutanten". Der Brief trägt die Unterschrift: „Amicus ad amicum de amico."

Digitized by Google

12. An Friedrich Treitschke.



Scheut euch nicht, scheut euch nicht.

Treitschke war der Verfasser des endgültigen Fidelio-Textes.

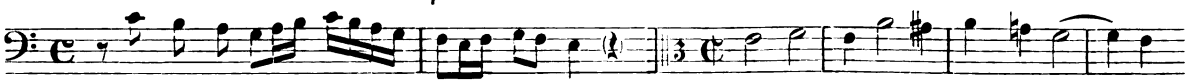
1818.

13. Aufgabe für Erzherzog Rudolf.

O Hoffnung! o Hoffnung!
Du stählst die Herzen,
Du milderst die Schmerzen.

Die gewöhnliche Annahme, daß diese Worte aus Tiedges „Urania" stammen (weil Beethoven zufällig das Gedicht „An die Hoffnung" daraus komponierte), ist falsch. Ich habe daraufhin die ganze „Urania" durchgesehen, trotzdem die ungeschickten und gewöhnlichen Reime und der Zusatz „componirt im Frühjahr 1818 von L. van Beethoven in doloribus" von vornherein nur einen Dichter-Dilettanten vermuten ließen.

14. An Vincenz Hauschka.



ich bin be-rei — — — — — — — t! A- — — — — — — — — men.

Mehrfach und weiter ausgeführt in einem Briefe an das „Beste Erste Vereins-Mitglied der Musik-Feinde des österreichischen Kaiserstaats."

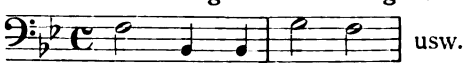
15. An denselben.

Ich bitt' dich, ich bitt' dich,
Schreib' mir die Es-Scala auf.

Dreistimmiger Kanon mit der Überschrift: „Dedicato al signore illustrissimo Hauschka del suo servo L. v. B." Das Jahr 1818 für Nr. 14 und 15 ist nur eine Vermutung.

1819.

16. An den Verleger Schlesinger.

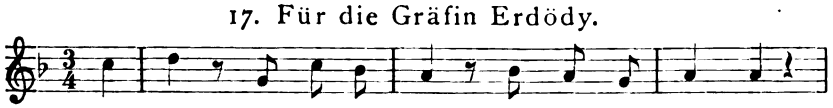


usw.

Glau - be und hof - fe,

Vierstimmiger Kanon „Wien am 21ten Sept. 1819."

17. Für die Gräfin Erdödy.



Glück Glück zum neu-en Jahr, zum neu - en Jahr, Glück

Dreistimmiger Kanon, vom 31. Dezember 1819; der letzte Brief an die reizende Freundin.

1820.

18. An den Erzherzog Rudolf. (Vgl. Beilage 2.)

Seiner kaiserlichen Hoheit!
Dem Erzherzog Rudolph!
Dem geistlichen Fürsten!
Alles Gute! Alles Schöne!

Neujahrsgruß an den erlauchten Schüler in Form eines groß ausgeführten vierstimmigen Kanons.

Digitized by Google

19. Höfmann und kein Hōfmann.

Höfmann, Höfmann, sei ja kein Hōfmann!
Nein, nein, nein! Ich heiße Höfmann und bin kein Höfmann.

Sehr launiger, berühmter zweistimmiger Kanon, wahrscheinlich für den Wiener Komponisten Joachim Hoffmann, keineswegs für E. T. A. Hoffmann, wie auch vermutet wurde, bestimmt.

1821.

20. An den Verleger Tobias Haslinger.

O Tobias! O Tobias!
Dominus Haslinger,
O! O! o Tobias!

Die Komposition, enthalten in einem Briefe vom 10. September 1821, ist zum Totlachen.

21. Für Seine Wohlgeboren Herrn v. Peters.

Sankt Petrus war ein Fels?
Sankt Bernardus war ein Sankt?

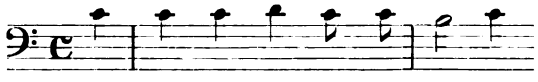
Kanon für den Hofrat Peters und den Dichter Karl Bernard, mit denen Beethoven in diesem Jahre viel verkehrte. Da in einem Konversationsheft Beethovens vom Jahre 1819 zu lesen ist:

Sankt Petrus war kein Fels,
Auf ihn kann man nicht bauen, —
Bernardus war ein Sankt,
Der hatte sich gewaschen,
Er hatte der Hölle nicht gewankt
Und nicht zehntausenden Flaschen

so bleiben die Fragezeichen bei „Sankt" zu Recht bestehen.

1822.

22. An Caroline Unger und Henriette Sontag(?)



Ge - den - ket heu - te an Ba - den!

Brief vom 6. September 1822: „Zwei Sängerinnen besuchten uns heute, und da sie mir durchaus die Hände küssen wollten und recht hübsch waren, so trug ich ihnen lieber an, meinen Mund zu küssen." Wahrscheinlich gab ihnen der Meister den Kanon zur Erinnerung.

1823.

23. An Graf Moritz Lichnowsky.

Bester Herr Graf,
Sie sind ein Schaf!

Kanon „geschrieben den 20.t. Februar 823 im Kaffeehause zur Birn auf der Landstraße." Vergleiche Nr. 2.

24. Zum Geburtstag des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz.

Es lebe unser theurer Fürst!
Edel handeln sey sein schönster Beruf!
Dann wird ihm nicht entgehen der schönste Lohn.

Die sogenannte „Lobkowitz-Kantate" für Solo und Chor mit Klavierbegleitung. Komponiert „Abends am 12ten April 1823 vor dem Geburtstage Sr. D. des Herrn Fürsten Ferdinand von Lobkowitz." Ein groß ausgeführtes Gelegenheitswerk.

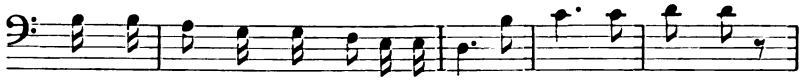
Digitized by Google

25. An Schuppanzigh.

Falstafferl, laß dich sehen.

Großartiger, infolge seines überaus schnellen Zeitmaßes förmlich atemversetzender Kanon vom 26. April 1823. Vergleiche Nr. 3.

26. An den Erzherzog Rudolf.



Gros-sen Dank, gros-sen Dank — — für sol-che Gna-de.

Kanonskizze in einem Brief vom 31. Juli 1823.

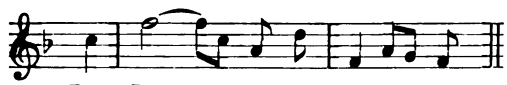
27. Zur neunten Symphonie.

O Freunde, nicht diese Töne!
Sondern laßt uns angenehmere anstimmen
Und freudenvollere!

Die Einleitungsworte des Freude-Chors. „Sollen wir mehr die kühne Eingebung oder die große Naivität des Meisters bewundern?" fragt Richard Wagner.

1824.

28. An Frau Marie Pachler-Koschak.



Das Schö - ne zum Gu - ten

Erinnerungsblatt „Vößlau am 27ten September Von L. v. Beethoven an Frau v. Pachler." Ein Lieblingsspruch des hohen Meisters, dem er schon als Jüngling in Matthissons herrlichem „Opferlied" ergreifende Töne verliehen hatte. Vergleiche Nr. 32.

29. Kanon auf einen welcher Schwenke geheißen.

Schwenke dich!
Schwenke dich ohne Schwänke!

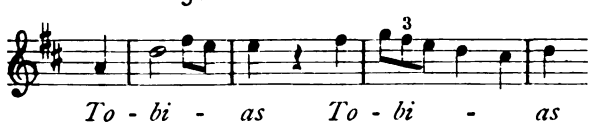
Vierstimmiger Kanon vom 17. November 1824 für den Komponisten Christian Friedrich Gottlieb Schwen(c)ke, von zwerchfellerschütternder Komik.

30. An Tobias Haslinger.

Tobias paternostergäßlerischer
Bierhäußelerischer, Musikalischer Philister!

Entstehungsjahr 1824 fraglich. Der „Großsiegelbewahrer" Tobias Haslinger wohnte in der Paternostergasse.

31. An denselben.



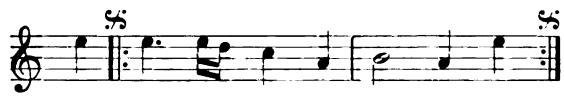
To - bi - as To - bi - as

Als Anrede eines Briefes mit der Adresse: „An des Herrn Tobias Haß u. die Herren lin wie auch ger wohl u. übel gebohren allhier."

Digitized by Google

1825.

32. An Ludwig Rellstab.



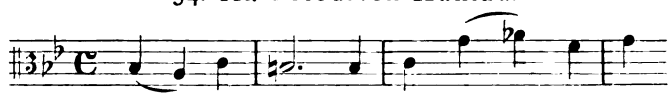
Schluß eines Briefes vom 3. Mai 1825. Vergleiche Nr. 28.

33. An seinen Arzt Dr. Braunhofer.

Doktor sperrt das Thor dem Todt,
Note hilft auch aus der Noth.

Wohl der erschütterndste Kanon Beethovens. Die Musik atmet feierlichen Kirchenstil. Im Winter 1824 zu 1825 hatte der treffliche Arzt den Meister in schwerer Krankheit behandelt. Das berühmte Quartett Op. 132 mit dem „Dankgesang eines Genesenen an die Gottheit" in der lydischen Tonart entstand bald darauf.

34. An Friedrich Kuhlau.



Äußerst witziger Kanon für den bekannten „Sonatinen"-Komponisten, mit einem Briefchen vom 3. Sept. 1825, aus dem hervorgeht, daß der Meister das Wortspiel in der Champagnerlaune machte.

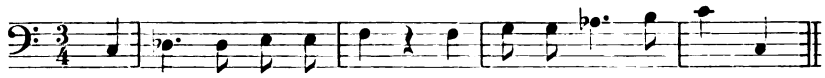
1826.

35. An den Abbé Stadler.

Signor Abbate! io sono ammalato.
Santo Padre! vieni e data mi la benedizione.
Hol' Sie der Teufel, wenn Sie nicht kommen.

In seiner drastischen Komik bildet dieser dreistimmige, weit ausgeführte Kanon wohl den Höhepunkt all der tollen Improvisationen Beethovens. Die Gegensätze — feierliches Seufzen in italienischer, derbes Zupacken in deutscher Sprache — dürften künstlerisch kaum zu überbieten sein.

36. An Karl Holz.



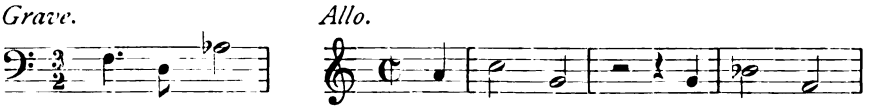
An den Geiger Karl Holz, von Beethoven zuweilen „Holz vom Kreuze Christi" genannt, gerichtet.

37. An Tobias Haslinger.

Beethoven wird immer lakonischer und setzt diesem Briefe hinzu: „Für die übrigen Consonantirungen und Vocalisirungen ist heute keine Zeit übrig."

Digitized by Google

38. Der schwer gefaßte Entschluß.



Motto-Motiv des letzten Satzes des Quartetts Op. 135. All die verschiednen Angaben über die Entstehung der Worte sind mehr oder weniger Anekdoten und können in jeder Biographie nachgelesen werden. Daß es sich nicht um einen düsteren Spruch, sondern um eine mit überlegnem Geist ausgeführte Humoreske handelt, wird jeder Musikempfindende sofort herausfühlen.

c) Webers Gedichte.

Webers Anteil an der Freischütz- und Euryanthe-Dichtung läßt sich leider nicht mehr feststellen. Daß er nicht unbedeutend war, beweisen die wiederholt ausgestoßenen Notschreie Friedrich Kinds und namentlich Helminas von Chezy über immer wieder und wieder vorgenommene Änderungen. Ebenso wird der Meister an den Texten seiner übrigen Opern und sonstigen Vokalwerke vielfach mitgearbeitet haben.

1. An Danzi.

Theuerster Herr Kapellmeister,
Ich brenne vor Sehnsucht Sie wieder zu sehn.
Mein Verlangen
Und mein Bangen,
Und mein Weinen
Bei den Peinen,
Ohne Sie und Musik zu seyn.
Ach! ach! nur bei Dir allein,
Liebster Rapunzel,
Kann ich nur schmunzeln,
Weichet der Schmerz.

Wenn Sie übrigens gesund sind, so freut es mich, ich bin auch so ziemlich wohl, grüßen Sie mir alle meine Lieben, besonders

la mia cara Puzicaca.
Faust! Faust! Der Höllen-Doctor segnet Euch!
's Donnerwetter, — ach, — wollt' sagen — 's Donnerwetter —
gia suono il Tamburo
il Kronprinz s'avanza,
mio dolce Franz Danzi
io deggio schließen.

In diesem, Ludwigsburg den 15. Juni 1808 datierten, humoristischen Briefe an den Kapellmeister Franz Danzi in Stuttgart ist sogar die Adresse: „Seiner Wohlgeboren Herrn Kapellmeister Danzi in Stuttgart" in Musik gesetzt, während dies bei der Unterschrift: „Verharre mit schuldigstem Reh-Spek Eier Woll gebohrten übergebener Diener Krautsallat" nicht der Fall ist. Näheres über diese glückliche und frohe Jugendzeit Webers gibt das von seinem Sohne verfaßte „Lebensbild".

2. An Gottfried Weber.

Die Sonate soll ich spielen,
Welche namenlose Pein!
Ach ich zittre wie ein Stein!

Köstlicher 3-stimmiger Kanon, in Mannheim am 17. März 1810 geschrieben. Die drei Freunde, Carl Maria und Gottfried Weber und Alexander Dusch hatten unter sich einen „harmonischen Verein"

Digitized by Google

gegründet und abgemacht, sich über ihre Werke gegenseitig in der Form musikalischer Scherze die Wahrheit zu sagen, Der vorliegende bezieht sich auf eine Sonate Gottfried Webers, die Carl Maria zur Beurteilung empfangen hatte.

3. Übungsarbeit.

Canons zu zweyen sind nicht drey.
Ach! wie gelehrt umgekehrt!

3 stimmiger Kanon vom 19. März 1810. Gelehrter kontrapunktischer Versuch des der strengen Form im ganzen ziemlich abholden Meisters. Für Interessenten findet sich in F. W. Jähns Weber-Werk eine genaue Erörterung dieser tiefsinnig-humoristischen Arbeit.

4. An ?

Leck mich im Angesicht,
Du sau —, Du sau —,
Du sauberer Freund.

3-stimmiger Kanon vom Mai 1810. Die Lorbeern Mozarts (vgl. dessen Gedicht Nr. 4) ließen Weber offenbar nicht schlafen.

5. Künstlers Liebeswerbung.

Wer versteht denn die Götterkraft,
Die in mir lebt, die aus mir schafft,
Wonnigen Schmerz und jubelnde Lust
Gießt in jede Brust?

Der Lieb' im Arm,
Für Freundschaft warm,
Der hohen Kunst geheiligt,
Gibt's etwas Größeres noch, so sprich!
Mädel, ich frage Dich.

Brauchst nicht zu schrecken, liebes Kind,
Feurig auflodert der Künstler geschwind,
Aber das ist just der klarste Beweis,
Daß er zu lieben weiß.
Mein Sinn ist froh,
Und nirgendwo
Hab' Thränen ich verschuldet.

Mädel, ich schaue an Dir
Herrliche Gotteszier;
Frisch und entschlossen sprich:
Junge, ich liebe Dich!

Lieben ist auch freie Kunst,
Drum nicht erschleichen will die Gunst;
Liebst du die Kunst nicht auch in mir,
Zieht es mich weg von Dir.
Doch, siehst Du ein,
Wie hoch und rein
Die Kunst und die Liebe heben,
Mädel, so schau mich an und sprich:
Junge, ich liebe Dich!

Am. 24. September 1811 in Jegisdorf bei Bern gedichtet und in Töne gegeben; *die Komposition ist leider verloren gegangen.* Höchst seltsam muten die Kehrreime „Mädel, ich frage Dich" und „Junge,

Digitized by Google

ich liebe Dich" an, die wie prophetisch vorahnend auf Webers größtes Meisterwerk auf dem Gebiet des einstimmigen Gesanges, Theodor Körners „Gebet während der Schlacht", hinweisen, das doch erst 1813 gedichtet und von Weber 1814 in Musik gesetzt wurde! Über das Gedicht selbst steht in des Meisters Tagesbuch: „Der Dichtungs-Teufel war in mich gefahren; er stack mir zwischen den Rippen; ich mochte wollen oder nicht, ich *mußte* Verse machen. Ja, wer heißt mich denn Verse suchen! Versuche die Götter nicht oder die Reime und die Füße rücken als Eumeniden dir entgegen mit sinnverwirrenden Schlangenhäuptern. — So geht's! — Wer andrer Leute Kinder unberufen tadelt, erfährt das größeste Leid von den eigenen — was ich je von schlechten Versen schlecht gefunden, zahlt sich mir doppelt heim an den eignen Kindern".

6. An ?

Scheiden und leiden ist einerlei.
Weh, wer in beiden sucht zweierlei!

4 stimmiger Kanon, am 4. September 1814 in Berlin gedichtet und komponiert. (Vgl. Beilage 3.)

7. An Heinrich Bärmann.

(Gesprochen) *Zu unsers Heinrichs Ruhm und Preiß*
Aber ich bitte mit bestem Fleis.
(Gesungen) *3 Knäbchen lieblich ausstaffiret*
Hat unser Freund schon fabrizieret,
Sie sollen immerdar gedeihn
Und bald tret auch der 4te ein.
(Gesprochen) *Und während wir um deine Rückkehr weinen*
Bereichre Dich mit Ruhm und Edelsteinen.
(Gesungen) *Zum Ziele führt dich diese Bahn,*
Nur laß dich Freund durch nichts geniren,
Mach Dir die Welschen unterthan,
Laß reden, schreiben, cabaliren,
Kommst Du mit vollem Beutel an,
So wird dir Deutschland applaudiren.
(Gesprochen) *So weit seh ichs, kann unser Wünschen frommen,*
Noch mit der Kunst und mit dem Künstler kommen.
(Gesungen) *Recit. Die Strahlen der Sonne vertreiben die Nacht,*
Das heißt aus der Baarschaft wird alles gemacht.
So geh nach Venedig und hole brav Geld,
Das ists was in München am meisten gefällt.

Eine ganz köstliche Burleske, geschrieben am 15. Juli 1815 für den Freund Heinrich Bärmann vor dessen Kunstreise nach Italien. Die dem Text der „Zauberflöte" nachgeahmten Stellen ähneln auch in der Musik Mozarts unsterblichem Werke, während das ausgelassene Schluß-Presto einen förmlichen Cancan eigner Erfindung darstellt. Im ganzen sind 3 Stimmen bei dem übermütigen Scherz beteiligt; die Instrumentalbegleitung ist so ausgiebig angedeutet, daß ihre Ausführung ohne Schwierigkeit im Sinne des Meisters vorgenommen werden kann.

8. Melodram.

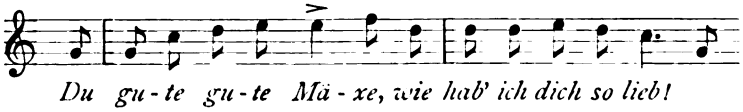
Die Burgfrau sitzt auf dem Söller. — Sie schaut wehmüthig in die weite Ferne hinaus. — Der Ritter ist seit Jahren im heiligen Lande. — Wird sie ihn wiedersehen? — Viele blutige Schlachten sind geschlagen. — Keine Botschaft von ihm, der ihr Alles ist. — Vergebens ihr Flehen zu Gott, vergebens ihre Sehnsucht nach dem hohen Herrn. — Endlich ergreift sie ein entsetzliches Gesicht. — Er liegt auf dem Schlachtfeld — verlassen von den Seinen — das Herzblut aus der Wunde rinnend. — Ach könnte ich ihm zur Seite sein — und wenigstens mit ihm sterben! — Sie sinkt bewußtlos und erschöpft hin. — Horch! was klingt dort in der Ferne?!! — Was glänzt dort am Walde im Sonnenschein? — Was kommt näher und näher? — Die stattlichen Ritter und Knappen alle mit dem Kreuzeszeichen — und wehende Fahnen —

Digitized by Google

und Volksjubel — und dort — er ist's! — und nun in seine Arme stürzend. — Welch ein Wogen der Liebe — welch endloses unbeschreibliches Glück. — Wie rauscht und weht es mit Wonne aus den Zweigen und Wellen — mit tausend Stimmen den Triumph treuer Minne verkündigend. —

Ich glaubte diesen dithyrambischen Erguß in poetischer Prosa zu den „Gedichten" zählen und ihn um so weniger vorenthalten zu dürfen, weil Veranlassung und Zeit unser tiefstes Interesse beanspruchen. Am Tage der ersten, denkwürdigen Freischütz-Aufführung (18. Juni 1821 im neuerbauten Berliner Schauspielhause) hatte Weber — mit Recht des Erfolges seiner Oper sicher — sein berühmtes Konzertstück (Op. 79) vollendet, brachte die noch nassen Bogen ins Musikzimmer und spielte das Werk seiner Frau und dem Herzensfreunde Benedikt vor, indem er die obigen, von Benedikt sofort niedergeschriebnen Worte dazu sprach und den beiden Zuhörern, die er damit ins Innerste seines Schaffens blicken ließ, eine unvergeßliche Stunde bereitete.

10. An sein Söhnchen Max.



Am Schluß eines Briefes aus Wien (September 1823), wo Weber zu den Proben der „Euryanthe" weilte. Es heißt dazu: „Ich küsse meine gute Mäxe als treuer Vater und gebe ihm hier was zu singen. Er liest doch wohl auch schon meine Briefe? Ach meine gute Mäxe, kann ich dich nur erst wieder auf dem Schooß haben! Nun ist er schon 17 Monat alt und wird $1^1/_2$ Jahr sein, ehe ich ihn wieder sehe. Da ist er schon ein alter Herr und wird mir wohl entgegen reiten".

d) Schuberts Gedichte.

Als Dichter wäre der ewige Melodiker nicht unsterblich geworden, denn die drei folgenden Gelegenheitsstückchen zeigen nichts von dem genialen Humor Mozarts, Beethovens und Webers und erheben sich keineswegs über die bekannten Reimereien von „Herz, Schmerz, Sonne, Wonne" usw. Um so schöner erklingen die ihnen verliehenen Töne.

1. Auf die Namensfeyer meines Vaters!!!

Ertöne Leyer
Zur Festesfeyer!
Apollo steig hernieder,
Begeistre unsre Lieder.
Lange lebe unser Vater Franz!
Lange währe seiner Tage Chor!
Und im ewig schönen Flor
Blühe seines Lebens Kranz.

Wonne lachend umschwebe die Freude
Seines grünenden Glückes Lauf;
Immer getrennt vom trauernden Leide
Nehm' ihn Elysiums Schatten auf.

Endlos wieder töne, holde Leyer,
Bringt des Jahres Raum die Zeit zurück,
Sanft und schön an dieser Festesfeyer.
Ewig währe Vater Franzens Glück!

Möglicherweise hat sich der Bruder Ferdinand bei der Dichtung dieses ehrlich gemeinten Herzensergusses beteiligt. Er ist am 27. September 1813 entstanden und für 3 Männerstimmen mit Begleitung der Guitarre komponiert.

Digitized by Google

2. An Salieri.

Gütigster, Bester, Weisester, Größter!
So lang ich Thränen habe
Und an der Kunst mich labe,
Sey Beydes dir geweiht,
Der Beydes mir verleiht.

Zur 50jährigen Jubelfeier Salieris im Juni 1816 als „Kantate" komponiert.

3. Abschied von einem Freunde.

Lebe wohl! du lieber Freund!
Ziehe hin in fernes Land,
Nimm der Freundschaft trautes Band,
Und bewahr's in treuer Hand!
Lebe wohl! du lieber Freund!

Lebe wohl! du lieber Freund!
Hör' in diesem Trauersang
Meines Herzens innern Drang,
Tönt er doch so dumpf und bang.
Lebe wohl! du lieber Freund!

Lebe wohl! du lieber Freund!
Scheiden heißt das bittre Wort,
Weh! es ruft dich von uns fort,
Hin an den Bestimmungsort.
Lebe wohl! du lieber Freund!

Am 24. August 1817 für eine Singstimme mit Klavierbegleitung „in das Stammbuch eines Freundes" geschrieben und im „Nachlaß" zuerst veröffentlicht

e) Schumanns Gedichte.

Ebenso wenig wie bei Weber (s. oben) sind die Veränderungen zu kontrollieren, die Schumann (wahrscheinlich unter Beihilfe Hebbels) an dem von Robert Reinick verfaßten Text der Oper „Genoveva" vornahm; sie müssen jedenfalls sehr einschneidend gewesen sein, da Reinick schließlich auf seine Autorschaft verzichtete. Als Dichter eigner Tonstücke tritt er in seinem bekannten Chorwerk „Das Paradies und die Peri" hervor. Es handelt sich dabei teils um Umgestaltung und Kürzung des Originaltextes (die Übertragung des Thomas Moore'schen Gedichtes stammt von Schumanns Jugendfreund Emil Flechsig), teils um die folgenden sechs Neudichtungen.

1. Chor der Genien des Nils.

Hervor aus den Wässern geschwind,
Und sehet das holde liebliche Kind!
Eine Peri ist's, welch' hold Gesicht —
Doch stört sie nicht! —
Hört, wie sie singt,
Hört, wie sie klagt!
Stille, — still!

Peri.

Ach Eden, ach Eden, wie sehnt sich nach dir
Mein Herz, o wann öffnet die Pforte sich mir!

Digitized by Google

2. Chor der Houris.

Schmücket die Stufen zu Allah's Thron,
Schmückt sie mit Blumen, Freundinnen alle,
Daß auf des Himmels Unterste auch
Gnädig ein Blick des Ewigen falle.
Schlinget den Reigen,
Laßt uns verneigen
Freudig dehmuthsvoll vor dem Herrn!

Auch der Geliebten vergesset nicht,
Die auf der Erde zurückgeblieben!
Unten ist's dunkel, oben ist Licht,
Haß ist dort, hier ewiges Lieben.

3. Peri.

Verstoßen!
Verschlossen
Aufs Neu' das Goldportal!
Gerichtet!
Vernichtet
Der Hoffnung letzter Strahl!
So soll ich's nimmer finden
Das edle köstliche Gut —
Weh mir — ich fühl' ihn schwinden
Den hohen Muth — —
Doch will ich nicht ruhn, will ohne Rast
Von einem Pole zum andern schreiten,
Durchpilgern will ich alle Weiten,
Bis ich das Gut erfaßt,
Das mir das höchste Glück verheißt,
Das, Eden, mir dein Thor erschleußt.
Und wär's bewacht
In Graun und Nacht,
Tief in der Erde tiefsten Gründen,
Ich will, ich muß das Kleinod finden!

4. Vier Stimmen.

Peri, ist's wahr,
Daß du in den Himmel willst?
Genügt dir nicht
Das Sonnenlicht
Und Sterne, Mond und Erde?
Peri, ist's wahr,
Daß du in den Himmel willst,
So nimm uns eilig mit! —

5. Solo.

Gesunken war der gold'ne Ball,
Noch lagen sie auf ihren Knien,
Da fiel ein rein'rer, schön'rer Strahl,

Digitized by Google

Als je aus Sonn' und Sternen schien,
Auf jene Thräne —
Ein sterblich Auge nähm' ihn zwar
Als Meteor, als Nordlicht wahr,
Doch weiß die Peri wohl, der Schein,
Er muß des Engels Lächeln sein,
Womit er mild die Thräne grüßt,
Die bald den Himmel ihr erschließt.

6. Chor der Seligen.

Willkommen, willkommen
Unter den Frommen!
Du hast gerungen und nicht geruht,
Nun ist's errungen das köstliche Gut.
Ja, giebt es ein Opfer der Erdenwelt,
Ein Geschenk, das theuer der Himmel hält,
Die Thräne ist's, die du gebracht,
Die aus dem Aug' des Sünders floß,
Die dir den Himmel wieder erschloß.
Du hast gerungen und nicht geruht,
Nun ist's errungen das köstliche Gut.
Aufgenommen
In Edens Garten,
Wo liebende Seelen deiner warten,
Dich ew'ge Wonne umfließt,
Sei uns willkommen,
Sei uns gegrüßt! —

Alle diese Dichtungen Schumanns fügen sich dem Stil des Ganzen so ungezwungen ein, daß man sie von dem Originalwerk gar nicht unterscheiden kann.

III.

Noch ein paar Worte über zwei wenig bekannte Dichter-Musiker.[1] *Hoffmanns von Fallersleben* musikalisches Talent trug schöne Früchte, als er eine große Zahl seiner reizenden Kinderlieder in Töne gab; ebenso stammen die Melodien einzelner politischer Gedichte, z. B. der unter dem Titel „Maitrank" gedruckten, des „Greiz-Schleiz-Lobensteiner"-Liedes u. a. von ihm. Ganz vergessen aber ist der ehrwürdige *Leopold Schefer* aus Muskau, dessen erschütternde Erzählungen „Die Osternacht" und „Künstler-Ehe" ebenso dem Allerbedeutendsten deutscher Prosa beizuzählen sind, wie das „Laienbrevier" und die „Hausreden" dem weisesten der deutschen Lehrgedichte, Rückerts „Weisheit des Brahmanen", kaum nachstehen. Das begeisterte Loblied, das Robert Schumann den Tonschöpfungen Leopold Schefers singt, möge in den „Gesammelten Schriften über Musik und Musiker" nachgelesen werden und Veranlassung geben, daß man sich Schefers „deutscher Männlichkeit in Ausdruck und Gesinnung" endlich wieder erinnere. Seit Schumanns Aufruf sind fast achtzig Jahre ins Land gegangen!

[1] Als bekannt setze ich die Tatsache voraus, daß der treffliche und bescheidne *Albert Lortzing* den Text aller seiner Opern und der Altmeister *Louis Spohr* den seines letzten Musikdramas „Die Kreuzfahrer" dichtete. In Spohrs „Selbstbiographie" (Cassel und Göttingen 1860) finde ich ein dreizeiliges Gedichtchen, das er 1807 in das Brockenbuch schrieb und sofort auch zum humoristischen Kanon ausgestaltete. Das hübsche Faksimile gibt Beilage 4.

Digitized by Google

Beiträge zur Bibliographie der deutschen Dichtung.

Aus den Schätzen der Königlichen Bibliothek zu Berlin mitgeteilt

von

Hans von Müller in Berlin.

I.

Ein Blatt des neuen „Goedeke": als Einleitung.

Wir beabsichtigen, in einer Reihe von Artikeln Nachträge zur Bibliographie einiger deutschen Dichter und sonstigen Nationalschriftsteller zu geben, und zwar nicht auf Grund sekundärer Zitate, sondern an der Hand der Exemplare der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Um dem Einwande zu begegnen, daß ein solches Unternehmen offene Türen einrenne, da ja in Goedekes Grundriß bereits eine zuverlässige Bibliographie vorliege, die in immer neuen Auflagen rüstig ausgebaut und der Vollkommenheit stetig angenähert werde, so werfen wir heute, ehe wir an die eigentliche Arbeit gehen, einen prüfenden Blick auf die neueste Ausgabe dieses vielgenannten Werkes. Wir wählen absichtlich ein Blatt, das durch sonst in dem Werke nicht beliebte wiederholte Berufung auf *Exemplare in öffentlichen Sammlungen* auffällt, also mehr Glauben beanspruchen und finden dürfte als andere Partien.

Wir gehen bei unserer Betrachtung von der Urform aus, die der in Rede stehende Abschnitt von Goedeke selbst erhalten hat, und betrachten ihre allmähliche Umgestaltung in den postumen Ausgaben.

*

Im zweiten Kapitel seines sechsten Buches behandelt Goedeke die Dichter, die jünger als Haller und Hagedorn, aber älter als Klopstock sind, also die Generation der Gellert und Kleist, Geßner und Gleim. Der letzte Paragraph, 215, stellt unter den Nummern 235—252 des sechsten Buches das *Schauspiel* dieser Periode dar, in einem Aufbau, der einer wenn auch primitiven architektonischen Form nicht entbehrt: einleitend wird unter Nr. 235 die Sammlung „*Theater der Deutschen*" vorgeführt; als Hauptgegenstand folgen unter den Nummern 236—251 *die einzelnen Schauspieldichter* von Krüger bis Schlosser; den Schluß macht eine unter Nr. 252 angehängte kurzgefaßte Liste von 23 *Schäferspielen* (19 aus den 40er und 50er Jahren, dann noch vier Nachzügler von 1774/75), deren Verfasser Goedeken nicht weiter interessierten, in einem Absatz von kaum einer halben Seite (S. 594/95).

Lediglich mit der Fortentwicklung dieser Liste von Schäferspielen, Goedekes Nr. 252, haben wir es im folgenden zu tun.

Die Neubearbeitung des Grundrisses geschieht bekanntlich nach dem Grundsatz — besonders augenfällig ist er neuerdings bei der dritten Bearbeitung Goethes hervorgetreten — um jeden Preis Goedekes Paragraphen beizubehalten, innerhalb dieser Paragraphen aber keinerlei Rücksicht auf Goedekes Disposition zu nehmen. So ist 1889 der Schauspiel-Paragraph 215 ganz gegen Goedekes Intention in zwei gleichwertige Teile zerlegt: der II. (S. 80f) enthält eben die Schäferspiele und deren Verfasser unter den zwanzig Nummern 39—58, der I. alles übrige. Sachlich sind bei den Schäferspielen einige Kleinigkeiten (hinzugefügt oder) geändert, darunter in

Digitized by Google

pejus für Löwens „Spröde“ der Verlagsort *Helmstädt* in *Hamburg*; im ganzen kann sich hier jedoch die Neubearbeitung immerhin neben Goedekes grundlegender Leistung sehen lassen.

Ganz anders steht es aber mit der zweiten Umarbeitung von 1907. Den Schäferspiel-Nummern ist eine weitere (von 1761, als Nr. 55) eingefügt, *von den übernommenen zwanzig sind aber sechs verfälscht*, und zwar meistens in schlimmster, unentschuldbarer Weise.

1) und 2) Nrn. 47 und 50.

Die zweite Auflage brachte unter diesen Nummern

Die glückliche Eifersucht. Jena 1747. 136 S. 8°.

Der großmüthige Entschluß. 3 Aufz. Frankfurt und Leipzig 1749. 46 S. 8°.

In der Tat besitzt die Königliche Bibliothek zu Berlin diese beiden Drucke[1]: unter der Signatur *Yr 1820*

Die glückliche | Eiferſucht ‖ Ein | Schäferſpiel | von fünf Aufzügen | von * * ○ JENA, | verlegts Johann Heinrich Schulze. | 1747. (4 Bll. + 136 S. 8°.)

und unter der Signatur *Yr 1901*

Der | großmüthige | Entſchluß | ein | Schäferſpiel | von | drey Aufzügen. ○ | Frankfurth und Leipzig, | 1749. (46 S. 8°.)

Genau den selben Druck besitzt nach gütiger Auskunft des Hrn. Dr. Heuschkel vom 6. Januar d. J. *die Großherzogliche Bibliothek zu Weimar* unter der Signatur *O,9 : 411*.

Es lag also wahrlich kein sachlicher Grund vor, hier bei der Neubearbeitung des Grundrisses etwas zu ändern. Leider hat jedoch der Herausgeber in seinem Eifer um Vermehrung des Materials eine Kreuzung zwischen den beiden Obertiteln und den beiden Untertiteln (mit Einschluß der Erscheinungsvermerke und der Seitenzahlen) vorgenommen und dadurch *vier* Stücke erzielt. Und gerade für die so gewonnenen rein fiktiven Titel (47b und 50a) beruft er sich auf die Exemplare in Weimar und Berlin! Wir lesen auf S. 151:

47. a. Die glückliche Eifersucht. Jena 1747. 136 S. 8. (Berlin Yr 1820).
b. Die glückliche Eifersucht, ein Schäferspiel von drey Aufzügen. Frankfurth und Leipzig 1749. 46 S. 8. (Weimar O, 9: 411).

50. a. Der großmüthige Entschluß. Ein Schäferspiel von fünf Aufzügen... Jena, verlegts Johann Henrich Schulze. 1747. 136 S. 8. (Berlin Yr 1820).
b. — — 3 Aufz. Frankfurt und Leipzig 1749. 46 S. 8.

— Auch in der *Nachbarschaft* dieser so eigentümlich legitimierten Wechselbälge befinden sich Bibliothekssignaturen, die wir nach diesen Erfahrungen prüfen zu sollen glaubten.

3) Nr. 49.

Zwischen „Eifersucht“ und „Entschluß“ steht Löwens „Spröde“. Wie schon angedeutet, hatte *Goedeke* sie (als 14. der von ihm besonders gezählten Schäferspiele) richtig aufgeführt:

Die Spröde. 1 Aufz.; von J. F. Löwen. *Helmſt.* 1748. 4.[1]

Daraus war in der zweiten Auflage geworden:

Die Spröde. Ein Schäferspiel von J. F. Löwen. *Hamburg* 1748. 32 S. 8°.

In der dritten Auflage wird das buchstäblich wiederholt mit dem jeden Zweifel niederschlagenden *Zusatz „(Weimar O,9 : 53)“*.

Nach gütiger Mitteilung des Hrn. Dr. Heuschkel vom 3. Januar d. J. lautet jedoch der Titel dieses Weimarer Exemplars entsprechend Goedekes Angabe

Die | Spröde. | Ein Schäferſpiel | von | J. F. Löwen. ○ HELMSTAEDT 1748

Hier ist also die in die zweite Auflage hineingebrachte Verschlechterung nachträglich durch ein falsches Zeugnis gedeckt.

[1] | = neue Zeile, ‖ = Linie zwischen den Zeilen, ○ = Vignette zwischen den Zeilen.

Digitized by Google

4) Nr. 52.

Da erscheint es als harmlos, wenn dann — *immer noch auf derselben Seite* — bei der 1. Auflage des Schäferspiels „Doris, oder die zärtliche Schäferinn" *„Berlin Yr 1206"* zitiert wird, während das Buch hier *Yr 2061* signiert ist.[1]

— So viel von S. 151. Es ist nicht hübsch; aber was man auf der Rückseite des Blattes, 152, findet, ist vielleicht noch betrübender für die Besitzer des Nachschlagewerkes.

5) Nr. 54.

Daß *Mr. John Gay* in fettem Druck als deutscher Dichter erscheint, soll nur im Vorbeigehen erwähnt werden; die zweite Auflage hatte seine Personalien richtiger in einer Parenthese hinter der deutschen Übersetzung der „Dione" gebracht.

6) Nr. 59 (in der 2. Auflage 58).

Viel schlimmer steht es aber mit der letzten Nummer der Seite (und zugleich des Paragraphen und des Kapitels).

Goedeke nannte als 23. und letztes Schäferspiel

> Apollo unter den Hirten, ein musikalisches Schäferspiel in 1 Aufz. Wien 1775. 8. (von *Gottfried Uhlich*, Lehrer an der theres. Ritterakademie in Wien.)

Das war erstens *richtig* und zweitens auch *ausreichend*, da es Goedeken hier, wie gesagt, nur auf die Stücke, nicht auf die Dichter ankam.

Es handelt sich um den gelehrten *Piaristen* Gottfried Uhlich „a Sancta Elisabetha" aus St. Pölten (1743—1794, also einen Altersgenossen von Fritz Jacobi und Herder). Bekannter ist, namentlich seit Heitmüllers Schrift von 1894, der weit ältere *Schauspieler Adam* Gottfried Uhlich aus Bischofswerda (1720 bis etwa 1756), dessen Schäferspiel „Elisie" Gottsched 1744 (ein Jahr nach der Geburt des Österreichers Uhlich) in seine „Deutsche Schaubühne" aufnahm und der besonders im Gedächtnis bleibt durch seine Schrift „Eines christlichen Komödianten Beichte an Gott, bei Versagung der öffentlichen Kommunion" (Frankfurt 1751). Goedeke selbst hat den Artikel über diesen noch 1887 neu bearbeitet (Band III, S. 371f).

Bei der Neubearbeitung des Schäferspiel-Abschnitts (1889) ist nun in der Vorbemerkung (S. 80 Mitte) mit Recht auf des Schauspielers Uhlich „Elisie" von 1744 hingewiesen, was Goedeke versäumt hatte. Der Ordensbruder Uhlich erscheint wie bei Goedeke an letzter Stelle mit seinem „Apollo".

In den späteren Bänden der zweiten Ausgabe sind bekanntlich die österreichischen Schriftsteller von dortigen Gelehrten mit besonderer Sorgfalt dargestellt; das ist auch dem Piaristen Uhlich zu gute gekommen, der ja in der Tat besser in die späteren Partien paßt als in die Gesellschaft von Gellert und Gleim.

Im fünften Bande (1893) bearbeitete *Alexander von Weilen* den § 259 und fügte hier (S. 316f) unter Nr. 39 Uhlichs Namen ein mit einer Sammlung kleiner Schäferspiele und drei einzeln erschienenen Stücken, im ganzen mit 4 Drucken. — Unter Nr. 40 folgte darauf ein Wiener Lustspiel „Die vernünftige Frau oder die Schule des Ehestandes", *dessen Verfasser nicht bekannt ist*, und unter den Nummern 41ff andere österreichische Bühnendichter.

Im siebenten Bande (1898) zählte dann *August Sauer* in § 298M unter Nr. 1 (S. 36f) in Ergänzung der im vierten und fünften Bande genannten fünf Bücher des Piaristen noch 15 weitere auf, darunter ein Heldengedicht auf die h. Agatha, ein Trauerlied und andere Dichtungen.

Soweit die zweite Auflage des „Grundrisses". —

In der dritten Ausgabe schien dem Bearbeiter der Schäferspiele (§ 215 II) der Artikel über Uhlich zu mager. Er wiederholte zwar in der Vorbemerkung S. 151 oben den Hinweis

[1] Die 2. Auflage (Dresden und Leipzig 1754; hier angebunden an *Yr 2216*) wird überhaupt nicht erwähnt.

Digitized by Google

auf den Schauspieler Adam G. Uhlich als Verfasser der *1744* erschienenen „Elisie", ließ sich dadurch aber nicht abhalten, diesen alten Herrn auf der folgenden Seite *mit dem 1743 geborenen Österreicher zu identifizieren.* Das auf der Vorderseite des Blattes beobachtete Verfahren ist auf der Rückseite also umgekehrt. Waren dort aus der „Eifersucht" und dem „Entschlusse" je zwei Stücke gemacht, so wird hier aus zwei Uhlichs einer. Dieser Gesamt-Uhlich führt die Vornamen *Adam* Gottfried, und als Hauptschrift über ihn erscheint *Heitmüllers Schrift über den Schauspieler dieses Namens*; in allem übrigen werden ihm aber die Daten des *österreichischen Ordensbruders* gegeben. Doch werden dessen Schriften keineswegs nun vollständig oder auch nur richtig aufgeführt. Von den zwanzig Werken, die die zweite Auflage von ihm nannte, werden in gänzlich willkürlicher Auswahl nur sieben wiederholt: das oben erwähnte Heldengedicht auf die heilige Agatha und zwölf andere Schriften fallen zu Boden, an ihrer Stelle erscheint aber — das Lustspiel *„Die vernünftige Frau oder die Schule des Ehestandes"*: in der Tat der gegebene Vorwurf für einen Ordensbruder und Jugendlehrer! Es würde auch einer Bierzeitung schwer fallen, ein tolleres Durcheinander zusammenzubringen: Heitmüllers Uhlich, der Piarist und die „Schule des Ehestandes", alles unter einen Hut gebracht.

Und das alles, nachdem die zweite Auflage bereits in allen Punkten das Richtige gebracht hatte!

✲

Dieses Blatt aus dem zweiten Kapitel zeigt, was in dem neuen Grundriß möglich ist. Um aber gleich die Ausrede abzuschneiden, daß die Versehen sich gerade hier ausnahmsweise gehäuft haben, so nenne ich kurz noch ein zweites Blatt, mit Absicht aus einem ganz anderen Teile des Bandes, nämlich die beiden Seiten 575/76 aus dem fünften Kapitel (1911). Hier erscheint unter den ersten neun Nummern des § 224 ein wildes Gemenge ältester und neuester Autoren von *Johann Mattheson* (geb. 1681) bis zu *Wilhelm Meßner* (geb. 1876) als Vertreter des *deutschen Romans zu Wielands Zeit:* wenigstens ist weder in einer Überschrift noch in einer Vorbemerkung einer anderen gemeinsamen Bestrebung dieser Schriftsteller gedacht. Hier werden ferner nicht weniger als *drei* Drucke doppelt aufgeführt: die „Schöne Tyrolerin" von 1744 unter 8b und c, Michaelis' „Clarissa"-Übersetzung von 1748ff unter 2 und 3 und die „Pamela"-Übersetzung von 1750 unter 1 und 5 — von falschen Erscheinungsjahren und dergleichen Kleinigkeiten nicht erst zu reden.

✲

Es ist nur durch das feste Vertrauen auf ein unbestrittenes Monopol erklärbar, daß man es wagt, dem gelehrten Publikum mit einer derartigen Arbeit unter die Augen zu treten. Wenigstens sollte aber der Verlag Goedekes reine Flagge nicht länger mißbrauchen, um solche Kontrebande zu decken, sondern den neuen „Grundriß" nach dem Herausgeber (oder nach sich selbst: „Ehlermanns Neuer Grundriß") benennen.

Zum mindesten wird auch ein nachsichtiger Beurteiler des Werkes zugeben, daß es Raum läßt für ähnliche Unternehmungen. Eine sehr geringfügige, aber hoffentlich zuverlässige Arbeit solcher Art hoffen wir den Lesern dieser Blätter in den folgenden Artikeln vorlegen zu können, die sich durchaus auf *positive* Feststellungen beschränken sollen.

Digitized by Google

Wie reproduziert der Liebhaber Drucke und gedruckte Bilder?

Von

Fritz Hansen in Berlin.

Mit vier Bildern.

Der Bücherfreund wird sehr oft den lebhaften Wunsch haben, alte, kostbare Bücher, die ihn interessieren, wertvolle Drucke, die er gesehen hat, zu besitzen. Das wird aber in vielen Fällen nur ein frommer Wunsch sein, dessen Verwirklichung unmöglich ist, teils wegen der hohen Kosten, teils aus mannigfachen anderen Gründen. So wird man sich denn bescheiden müssen und schon zufrieden sein, wenn es möglich ist, aus dem Werke einzelne Textstellen oder Illustrationen zu reproduzieren. Ganz besonders wird eine solche Reproduktion erwünscht sein, wenn es sich um historische Dokumente handelt. Die einfachste Art der Reproduktion ist natürlich das Abschreiben. Aber damit dürfte dem Sammler nur in den seltensten Fällen gedient sein. Denn der Wert einer Reproduktion liegt gerade auch darin, daß sie Urkunden, Kunstblätter usw. möglichst naturgetreu wiedergibt. Auch dafür standen früher schon die graphischen Künste zur Verfügung, aber so hervorragend tüchtig die alten Kupferstecher und Holzschneider auch waren, ihre manuelle Technik ließ die subjektive Auffassung zu sehr zum Durchbruch kommen, so daß auf dem Umwege über das Auge und die Hand viel von den Feinheiten des Originals verloren ging.

Erst durch die Anwendung der Photographie war es möglich, die mühselige Handarbeit durch das photographische Objektiv zu ersetzen, und gerade auf diesem Gebiete zeigte sich der große Vorzug der Photographie. Das Auge läßt sich täuschen, es glaubt mancherlei zu sehen, was tatsächlich nicht vorhanden ist, das Auge ermüdet auch beim längeren Hinsehen und sieht dann anderes als wirklich da ist. Deshalb ist es erklärlich, daß die Bibliotheken es sich angelegen sein ließen, die Photographie in umfangreichem Maße in ihren Dienst zu stellen, wenn es gilt, die literarischen und künstlerischen Schätze, die in den verschiedenen Bibliotheken schlummern, weiteren Kreisen zugänglich zu machen. In unserer Zeit aber, in der die Photographie auf allen Gebieten der Wissenschaft, der Technik, ihren Einfluß geltend macht und in der das Photographieren bald so zum Gemeingut geworden ist, wie das Schreiben, bietet es auch dem Bücherfreunde keine Schwierigkeiten, für ihn interessante oder wertvolle Textstellen oder Illustrationen aus Werken zu reproduzieren, ohne daß es dazu kostspieliger Einrichtungen bedarf, wie sie heute die einzelnen großen Bibliotheken schon geschaffen haben und deren höchste Form die Faksimilierung ganzer Werke ist.

Für die Zwecke des Bücherfreundes kommt zunächst das gewöhnliche Negativverfahren in Betracht. Er bedarf dazu keines besonders komplizierten Apparates. Eine Hand- oder Reisekamera für das Format 10:15 oder 13:18 cm mit doppeltem Auszug genügt. Dann ist nur nötig, das Blatt oder Buch, aus dem reproduziert werden soll, genau senkrecht aufzustellen, und zwar derart, daß es von allen Seiten gleichmäßig beleuchtet ist und nicht etwa der Schatten des Apparates auf das zu reproduzierende Original fällt. Hat man ein Klappkopf-Stativ oder ist man in der Lage, durch sonstwie geeignete Vorrichtungen, Zwischendreieck usw., die Kamera so aufzustellen, daß das Objektiv nach dem Fußboden gerichtet ist, so kann man die Reproduktion aus Büchern vielfach noch leichter bewerkstelligen, da dann ein besonderes Befestigen des aufgeschlagenen Buches nicht erforderlich ist, dieses vielmehr nur auf eine geeignete Unterlage gelegt werden muß. Ein weiteres unbedingtes Erfordernis ist scharfes Einstellen auf der Mattscheibe unter dem Einstelltuch. Man kann hierzu auch eine Einstellupe verwenden oder das jetzt auf den Markt gebrachte Einstell-Helligkeitsmikroskop, mit dem auf der Mattscheibe die schärfste Einstellung ermöglicht wird. Wer gute Augen hat, braucht jedoch dieses Hilfsmittel nicht. Um ferner das zu reproduzierende Original randscharf auszuzeichnen, ist starke Abblendung des Objektivs, an das im allgemeinen für diese Zwecke keine besonderen Anforderungen zu stellen sind, nötig. Da das Objekt stillhält, kann man, um die nötige Schärfentiefe zu erzielen, so klein wie möglich abblenden, da ja die Belichtungsdauer keine Rolle spielt, die bei normalem Tageslicht unter Verwendung photomechanischer Platten etwa 5—15 Minuten beträgt. Eine genaue Zeit läßt sich nicht angeben, da es natürlich ganz auf die Beleuchtung, den Gegenstand der Aufnahme, die Farbe des Papiers (so zum Beispiel wird gelbes Papier länger belichtet werden müssen)

Digitized by Google

ankommt. In manchen Fällen wird man auch die Dauer von 15 Minuten noch überschreiten müssen. Die photomechanischen Platten sind weniger empfindlich als die gewöhnlichen Trockenplatten, bieten dafür aber den Vorteil, daß sie feinste Zeichnung bei guter Deckung der Lichter ergeben. Es entsteht auch nicht so leicht Überexposition. Jeder Amateurphotograph ist also in der Lage, ohne spezielle Vorkenntnisse derartige Reproduktionen herzustellen. Natürlich macht auch hier Übung den Meister.

Einige kleine Maßnahmen, die bei der Verwertung der so gewonnenen Reproduktionen sehr nützlich sind, mögen hier noch erwähnt sein. Es empfiehlt sich, mit dem Bild oder der Textseite, die zu reproduzieren ist, auch ein Zentimetermaß mitzuphotographieren, so daß man aus der Kopie

Bild 1. Globus-Reisekamera mit Spiegel zum Einstellen. Das Stativ ist so eingerichtet, daß die Kamera bequem umgelegt werden kann. Einfache, handliche Ausrüstung, besonders für Amateure.

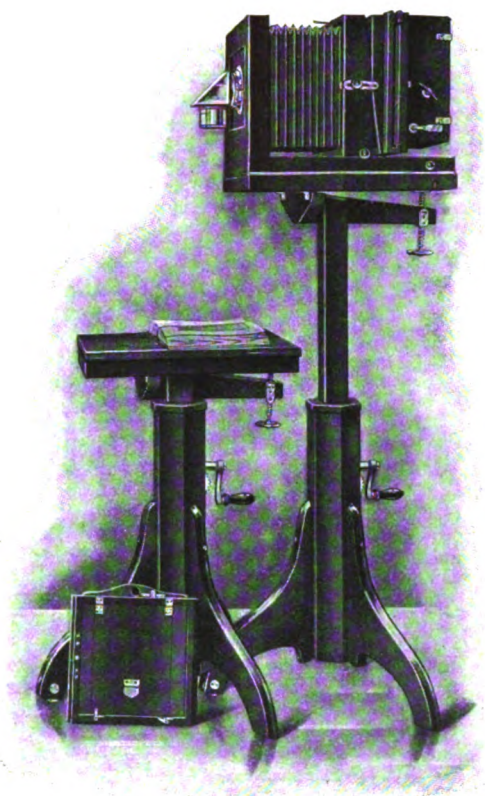


Bild 2. Globus-Kamera mit Prisma-Konus. Die Kamera ist besonders für stationären Gebrauch bestimmt, da die Ausrüstung nicht transportabel eingerichtet ist.

genau ersehen kann, wie groß das Original ist. Ferner ist es auch zweckmäßig, auf einem beigefügten Zettel die Bezeichnung des Objekts mitzuphotographieren, man erspart dann die Nachtragung dieser Angaben auf der Kopie, die oft vergessen wird.

Nun ist allerdings dieser photographischen Reproduktion, die an sich sehr einfach ist, der Nachteil nicht abzusprechen, daß für eine einzige Kopie die Herstellung des Negativs und danach des Positivabzuges zu hohe Kosten verursacht. Aber auch hier hat man einen Ausweg gefunden mit Hilfe des Umkehrprismas, dessen Anwendung sehr einfach ist. Denn statt auf Platten oder Films wird das von der Linse negativ erzeugte Bild durch einen vor oder hinter dem Objektiv angebrachten Spiegel bezw. ein Spiegelprisma (Umkehrprisma) direkt auf lichtempfindliches Papier photographiert, so daß es auf diesem in positiver Zeichnung erscheint, allerdings weiß auf schwarzem Grunde. Für die Vervielfältigung durch Druck sind diese Aufnahmen nicht direkt verwendbar. Wenn es sich aber, wie bemerkt, nur um einzelne Kopien handelt, erweisen sie sich als zweckmäßig. Jedenfalls erspart man den Umweg über das photographische Negativ. Dabei ist es in beiden Verfahren möglich, die feinsten Details einer Zeichnung wiederzugeben. Bei der Anwendung des Umkehrprismas befindet sich

Digitized by Google

das lichtempfindliche Papier in einem etwa 10—15 cm langen Streifen in einer Kassette auf drehbaren Holzrollen ähnlich den Filmspulen (Bild 2, 3).

Noch einige andere Verfahren sind für die Reproduktion von Texten und Buchillustrationen bekannt. Dazu gehört vor allem die Luminographie, bei der unter Verwendung von Leuchtplatten durch Rückbelichtung Kopien erzeugt werden, ohne daß es einer photographischen Kamera bedarf. Ein anderes Verfahren ist die sogenannte Durchleuchtung, die aber nur anwendbar ist, wenn es sich um einseitig bedruckte Blätter handelt. In solchen Fällen kann man Bromsilber- oder Gaslichtpapier mit der zu kopierenden Bild- oder Textseite in Kontakt bringen, dem Licht aussetzen und erhält dann eine allerdings seitenverkehrte Negativkopie, von der sich wiederum durch Kopieren ein Positiv erzielen läßt.

Eine Reihe anderer Verfahren kommt nur in seltenen Fällen in Betracht, da ihre Anwendung eine Veränderung, Beschädigung oder gar Vernichtung des Originals zur Folge hat. Sind zum Beispiel

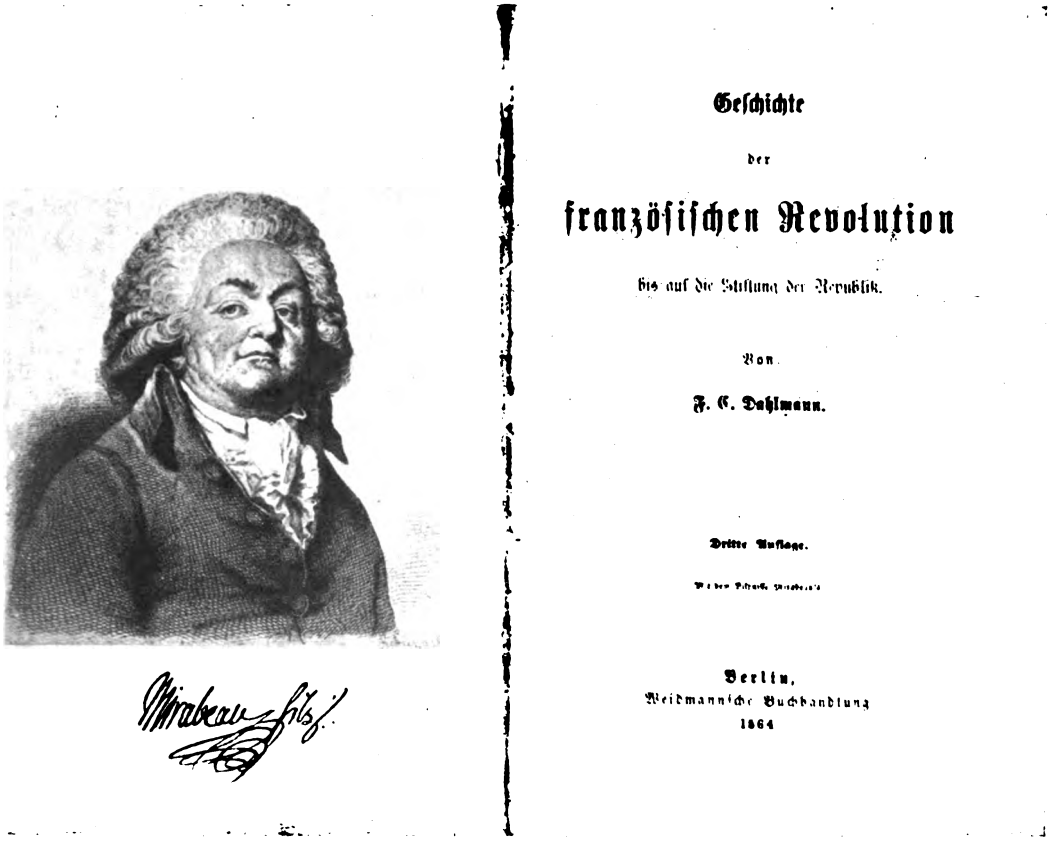
Bild 3. Globus-Reisekamera mit Prisma-Konus zur Aufnahme mit nach unten gerichtetem Objektiv.

beiderseitig mit Zeichnung oder Schrift versehene Blätter zu vervielfältigen und kann eine photographische Reproduktion nicht vorgenommen werden, so kann das Verfahren des Papierspaltens Anwendung finden, das heißt das Druckpapier wird gespalten und dann von jeder Hälfte des gespaltenen Originals mittels des Durchleuchtungsverfahrens eine Kopie oder eine Platte für Steindruck hergestellt. Ist dies geschehen, so kann man später wieder die beiden Hälften des gespaltenen Papiers zusammenkleben. Das Spalten ist allerdings eine diffizile Arbeit, die Geschicklichkeit erfordert. Es gibt auch verschiedene Verfahren, die noch zum Teil von jedem, der sich damit beschäftigt, modifiziert werden. Je nachdem für die Herstellung des zu spaltenden Papiers Leim, Kleister oder Gummiarabikum verwandt wird, ist das Verfahren verschieden. Das Papier wird einige Minuten in eine sechsprozentige schwefelsaure Tonerdelösung gelegt und gut getrocknet. Nach kurzer Anfeuchtung in Makulatur wird es dann auf einer Papierunterlage mit Leim bestrichen, sofort nach dem Aufleimen abgehoben, auf eine neue Papierunterlage gelegt und mit einem schwach angefeuchteten geeigneten Leinwandstück bedeckt, wobei Falten unbedingt zu vermeiden sind. Sodann wird die Leinwand umgedreht und die andere Seite des Papiers ebenfalls mit Leim bestrichen. Darauf wird dann wieder ein zweites Leinwandstück wie angegeben aufgelegt und das Ganze unter einer Papierauflage fest mit einem Tuch glatt gerieben. Nach dem Trocknen, das nicht künstlich beschleunigt werden darf, kann dann das Spalten vor sich gehen.

Digitized by Google

Eine Abart dieses Verfahrens verwendet zur Präparation nicht Leim, sondern Weizenstärkekleister. Bei der Kleisterpräparation geschieht das Ablösen dadurch, daß die Spaltungsstücke in Salzsäurelösung gelegt werden, der etwas Borax zugesetzt ist. Die gespaltenen Papierflächen werden am besten auf einer warmen Unterlage von der Rückseite aus mit einem in geschmolzenes Paraffin getauchten Lappen bestrichen, auch kann flüssiges Terpentin verwandt werden. Bei geschickter Handhabung lassen sich die feinsten Papiere spalten und wieder zusammenfügen. Immerhin handelt es sich um ein Verfahren, das nur in sehr geübten Händen gute Resultate ergibt.

Dasselbe ist beim anastatischen Druck der Fall. Bei diesem Verfahren erweicht man entweder das Fett der Farbe in den alten Drucken oder man muß den Abdruck so präparieren, daß man auf die Striche desselben frische Farbe auftragen kann, ohne das Original zu beschädigen. Der zweite Weg wird für sicherer gehalten. Bei dem ersteren Verfahren wird der alte Druck eine halbe Stunde



Geschichte

der

französischen Revolution

bis auf die Stiftung der Republik.

Von

F. C. Dahlmann.

Dritte Auflage.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung
1864

Bild 4. Aufnahme mit gewöhnlicher Reisekamera bei wagerechter Lage des Buches.

lang in eine Auflösung von Sauerkleesalz, Soda und Salmiak in Regenwasser gelegt und dann noch feucht mit Terpentinöl bestrichen, das man ungefähr eine Stunde darauf stehen läßt. Alsdann ist die alte Druckfarbe so erweicht, daß man auf eine mäßig erwärmte Stein- oder Zinkplatte einen Umdruck machen kann, der schon eine leichte Ätzung verträgt. Will man die zweite Methode anwenden und selbst die ältesten Drucke mit neuer Farbe versehen, so müssen die weißen Stellen des Abdrucks derartig präpariert werden, daß sie beim Übergehen mit der Farbwalze keine Farbe annehmen, während sich diese auf den Strichen der Zeichnung ansetzt. Zur Präparation des alten Abdrucks legt man denselben in eine Auflösung von chlorsaurem Kali in Regenwasser, in dem jedoch das Kali völlig gelöst sein muß. Ist das Papier durchweicht, so bringt man es in eine Lösung von Weinsteinsäure in Wasser. Es bilden sich durch das Kali und die Weinsteinsäure kleine Weinsteinkristalle, die sich gegen Fett abstoßend verhalten. Wird nun der so präparierte feuchte Abdruck mit Umdruckfarbe eingewalzt, so bleibt die Farbe an den Zügen der Zeichnung hängen, an den weißen Stellen aber wird sie abgestoßen. Nach genügender Sättigung mit Farbe wird der Abdruck in reines Wasser gelegt, in welchem sich die Weinsteinkristalle wieder auflösen, worauf nach Abtrocknen des Druckes zwischen

Digitized by Google

Fließpapier die Übertragung auf Stein oder Zink in bekannter Weise erfolgt. Außer diesen beiden sehr bekannten Verfahren des anastatischen Druckes gibt es noch andere, auf die näher einzugehen es hier an Raum fehlt.

In letzter Zeit ist nun ein neues Verfahren bekannt geworden, über das Dr. *Blumenthal* im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" berichtet und bei dem es sich gleichfalls um einen mechanischen Vorgang handelt, indem die Druckfarbe des Textes oder der Abbildung wieder verwendbar gemacht wird. Nur geschieht das nicht durch Flüssigkeiten, sondern durch Gase, die auf den Druck einwirken, so daß die unbedruckten Stellen den Dampf aufsaugen, die bedruckten ihn dagegen abstoßen. Werden, wie Dr. Blumenthal ausführt, auf einen Teil Anisöl 99 Teile Äther genommen, in eine derartige Lösung ein Blatt Löschpapier getaucht und kurze Zeit liegen gelassen, so verdunstet der Äther und das Anisöl bleibt zum größten Teil zurück. Wird nun ein derartiges Blatt in einer Kopierpresse auf den zu reproduzierenden Druck gepreßt, so wird dieser mit Anisöl imprägniert, ohne daß er darunter leidet. Nimmt man das den Anisöldampf enthaltende Löschblatt ab, so ist der zu reproduzierende Druck empfindlich gemacht, indem der Untergrund den Dampf aufgenommen hat, der Druck dagegen nicht. Legt man dann ein trockenes geeignetes Papierblatt oder einen entsprechenden Film oder dergleichen auf den Druck, beschwert diesen in der Kopierpresse 1–2 Minuten, so zeigt sich das Bild der Reproduktion in allen Einzelheiten. Der Überschuß der im aufgepreßten Blatt enthaltenen unveränderten Chemikalien wird durch Einlegen in Wasser oder Spiritus entfernt, die fertige Reproduktion an der Luft oder in Alkohol getrocknet. Als ein besonderer Vorzug dieses Verfahrens wird gerühmt, daß es nicht nur ganz geringe Kosten verursacht, sondern auch für alle Drucke, ob alt oder neu, verwendbar ist und doch die feinsten Einzelheiten einer Zeichnung wiedergibt. Mit Ausnahme von Bildern in Wasserfarben lassen sich alle Drucke, die in Buch- oder Steindruck, also mit fetthaltigen Farben, hergestellt sind, auf diese Art ohne besondere Einrichtungen reproduzieren und dann weiter direkt auf Glasplatten kopierte Projektionsdiapositive herstellen. Auch reliefartige Druckplatten wären auf diesem Wege zu erzielen.

Das Verfahren ist durch Deutsches Reichs-Patent geschützt und dürfte bei weiterem zweckmäßigem Ausbau, namentlich wenn die Materialien dazu von den in Betracht kommenden Fabriken fertig verwendbar geliefert werden, recht gute Resultate ergeben. Immerhin aber wird man, wenn es sich um Kopien handelt, die man in beliebiger Zahl herstellen will, ohne Beschädigung des Originals zu befürchten, wohl bei dem photographischen Verfahren, das sich durchaus bewährt hat, verbleiben, zumal, wie schon bemerkt, die Kenntnis der Photographie heute allgemein verbreitet ist und auch die Unkosten für Papier und Platten sich durch die erzielten Resultate als durchaus lohnend angelegt erweisen.

Digitized by Google

Shakespeareiana.

(Zum 23. April 1916.)

Von

Dr. G. A. E. Bogeng in Berlin-Wilmersdorf.

Der „moderne" Shakespeare ist seit dem Stratford-Jubiläum des Jahres 1764 bekannt, das in England die Jahre der Shakespeare-Mania einleitete. Bühnenbearbeitungen der Dramen des größten Bühnendichters der neuen Zeit halfen damals den beiden großen Londoner Theatern, Covent Garden und Drury Lane, zu ihren vollen Häusern und die Bedeutung der Garrickschen Schauspielerkunst erweist nichts besser als die Tatsache, daß er, der als dramaturgischer Prophet des Meisters durchaus nicht vorbildlich war, trotzdem, zum ersten Male vielleicht, Menschen Shakespearescher Dichtung so verkörperte, wie wir sie sehen.

Die Herausgeber der lange ungeachtet gebliebenen Werke des Dichters folgten einander rasch und gewannen den Text wieder. Eine etwas ironische Würdigung ihrer Bemühungen findet sich im Oktoberheft des „Westminster Magazine" 1773:

Shakespeare's Bedside

„Old Shakespeare was sick; — for a doctor he sent;
But 'twas long before any one came;
Yet, at length, his assistance Nic Rowe did present:
Sure all men have heard of his name.

As he found that the poet had tumbled his bed,
He smooth'd it as well as he could;
He gave him an anodyne, comb'd out his head,
But did his complaint little good.

Doctor Pope to incision at once did proceed,
And the bard for the simples he cut;
For his regular practice was always to bleed,
Ere the fees in his pocket he put.

Next Tibbald advanced, who at best was a quack,
And dealt but in old woman's stuff;
Yet he caused the physician of Twick'nham to pack,
And the patient grew cheerful enough.

Next Hanmer, who fees ne'er descended to crave,
In gloves lily-white did advance;
To the poet the gentlest of purges he gave,
And, for exercise, taught him to dance.

One Warburton then, though allied to the church,
Produced his alterative stores;
But his med'cines the case so oft left in the lurch,
That Edwards kicked him out of doors.

Next Johnson arrived to the patient's relief,
And ten years he had him in hand;
But, tired of his task, 'tis the general belief
He left him before he could stand.

Digitized by Google

Now Capell drew near — not a quaker more prim —
And number'd each hair in his pate;
By styptics, called stops, he contracted each limb,
And crippled for ever his gait.

From Gopsal then strutted a formal old goose,
And he'd cure him by inches, he swore;
But when the poor poet had taken one dose,
He vow'd he would swallow no more.

But Johnson, determin'd to save him or kill,
A second prescription display'd;
And that none might find fault with his drop or his pill,
Fresh doctors he call'd to his aid.

First, Steevens came loaded with black-letter books;
Of fame more desirous than pelf;
Such reading, observers might read in his looks,
As no one e'er read but himself.

Then Warner, by Plautus and Glossary known,
And Hawkins, historian of sound;
Then Warton and Collins together came on,
For Greek and potatoes renown'd.

With songs on his pontificalibus pinn'd
Next Percyt he great did appear;
And Farmer, who twice in a pamphlet had sinn'd,
Brought up the empirical rear.

The cooks the more numerous, the worse is the broth',
Says a proverb I well can believe;
And yet to condemn them untried I am loth,
So at present shall laugh in my sleeve.

Die *„Works of Mr. William Shakespeare, revis'd and corrected, with an Account of the Life and Writings of the Author, by N. Rowe Esq. London, Tonson:* 1709/10. VI (und Band VII: 1710) enthalten die erste vollständige Sammlung von Shakespeares Werken. Diese erste auf Grund der vierten Folio besorgte Gesamtausgabe ist auch die erste illustrierte. Allerdings sind ihre Bilder von bedeutenderem geschichtlichen als künstlerischem Wert, in ihnen ist die Kostümüberlieferung der englischen Shakespearebühne des XVII. Jahrhunderts festgehalten worden. Auch die erste graphische Reproduktion der Stratford-Büste findet sich unter ihren Kupferstichen. Die beigegebene Biographie Shakespeares von Rowe ist die erste, die eine abgerundete Lebensbeschreibung, nicht nur biographische Notizen gibt, auch die erste bibliographische und kritische Würdigung. So darf diese Ausgabe in vielfacher Hinsicht als beispielgebend und grundlegend geschätzt werden.

Die Ausgabe *A. Popes,* die 1723 in sechs Quartbänden erschien, verriet den Geist ihres Herausgebers auch dadurch, daß sie auf ältere Drucke zurückgreifen — wollte. Nicht so sehr seine Sorgfalt durch die Ausführung dieser Absicht, die erst der 1733 in acht Oktavbänden erschienenen Ausgabe *L. Theobalds* einigermaßen gelang. Die Ausgabe von *Thomas Hanmer* (1744—46. VI. 4°) war weder eine *handsome edition* noch von einem ihrer äußeren Pracht entsprechenden inneren Wert, die von *Warburton* nach Popes Text bearbeitete (1747. VIII. 8°) in Kommentar und Konjekturen sehr leichtherzig, weshalb *Edwards* gegen sie die berühmten *„Canons of criticism and glossary"* (1748) richtete. *Johnson* hatte bald die Lust an der Bearbeitung seiner Ausgabe (1765. VIII. 8°) verloren und deshalb selbst seine vortrefflichen, von ihm in ihrer Vorrede entwickelten, Grundsätze unbeachtet gelassen.

Die neue Ära der Textkritik begann *G. Steevens* mit seinem Abdruck der Quartos (1766. IV. 8°). Edmund Capells Ausgabe (1768. X. 8°) führte dann die Vergleichung der älteren Ausgaben mit vorsichtiger (Wort)kritik durch. Diese gelehrte Ausgabenreihe unterbrach mit einem außerordentlichen Buchhändlererfolg eine Sammlung von Shakespeares Dramen in der Bearbeitung der Londoner Bühnen (1773. IX. 8°). Gewissermaßen ihr Gegenstück wurde die gemeinschaftlich von *Johnson* und *Steevens* veranstaltete wissenschaftliche Ausgabe (1773. X. 8°). Mit ihrer abschließenden Bearbeitung durch *Reed* (1803. XXI. 8°) und der *Boswellschen* Redaktion des erstmals 1790 erschienenen *Malone*textes, der die erste Variorum

Digitized by Google

edition gewesen war (1821. XXI. 8°) endigt auch die Reihe der standard editions des XVIII. Jahrhunderts, auf denen die Ausgaben des XIX. sich gründeten.

Exegese und Kritik hatten in hervorragenden Sonderuntersuchungen, auf die das Spottlied anspielt, die Herausgeberarbeit ergänzt. Den allzu beeilten Konjunkturen und Hypothesen der Shakespeareforschung ein dauerndes Warnungszeichen wurden die Ireland Forgeries: *William Henry Ireland* brachte, natürlich aus entdeckten Familienpapieren, zunächst einige angebliche Shakespeare-Urkunden in die Öffentlichkeit und zwar durch seinen unschuldigen Vater, Samuel Ireland. Autoritäten wie *Dr. Parr, Dr. Warton, Boswell, Erskine* bezeugten ihre Echtheit. 1796 erschien dann das falsche Folio, das unter anderem ein Bruchstück des „Hamlet" nach der Urhandschrift brachte, ein Wagemut, der für die Einschätzung dieses Dramas in jener Epoche immerhin interessant ist. Die Kenner Malone, Steevens und andere erhoben Einspruch, der erstgenannte deckte in einer eigenen Schrift die Betrügerei auf. Es gab alle Unterhaltungen eines Literaturskandals in einer Weltstadt. Denn schon vor dem Erscheinen der Maloneschrift hatte *Sheridan*, trotz aller Zweifel, ein ganzes von Ireland verfertigtes Shakespearedrama „Vortigern" zur Uraufführung angenommen, die am 2. April 1796 im Drury Lane Theater stattfand und den Literaturskandal mit einem gewaltigen Theaterskandal abschloß. Ein Bekenntnis Irelands, mit dem er alle die ehrwürdigen Gentlemen blamierte, die ihm geglaubt hatten und für ihn eingetreten waren, krönte das Werk eines Mannes, der in seiner Art der verständigen Shakespeareforschung immerhin genutzt hat.

Für die Shakespeare-Illustration begann der Alderman und reich gewordene Kunsthändler *Boydell* ein sonderbares Unternehmen, seine Shakespeare-Gallerie, mit der er eine Schule der englischen Geschichtsmalerei begründen sollte. 1789 wurde diese Galerie eröffnet, die nicht ohne heftigen Widerspruch blieb. Um 1800 geriet dann Boydell durch sein Unternehmen in Vermögensschwierigkeiten, unter denen auch die von ihm im Anschluß an seine Galerie unternommene Prachtausgabe der Werke Shakespeares litt. Manche Subskribenten weigerten sich der langen Erscheinungszeit wegen die Lieferungen noch weiter zu bezahlen und es kam so zu einer Reihe von Shakespeareprozessen. Die achtzehn, von 1791—1804 erschienenen Teile, die neun Foliobände mit 95 Kupfern bildeten, zu denen noch zwei Bände allergrößten Folioformates mit 100 Kupfern kamen, kosteten zusammen 105 £. Sie erreichten damit den höchsten Preis für eine neue Ausgabe von Shakespeares Werken. (Unter den Sixties sind die Sir *John Gilbert*schen Illustrationen dann die verbreitetsten volkstümlichsten Shakespearebuchbilder geworden, während die seit 1909 ausgegebenen Drucke der *Doves Press*, allein auf die Kunst im Buchdruck gegründet, bisher die schönsten Shakespeareausgaben geblieben sind.)

Die Einnahmen Shakespeares aus seinen Bühnendichtungen flossen aus deren Aufführungen und die bei seinen Lebzeiten erschienenen Dramendrucke waren, wenn nicht ausschließlich Raubausgaben, so doch jedenfalls nicht geschäftliche Unternehmungen ihres Verfassers gewesen. Denkt man an das Honorar, das Milton und seine Angehörigen für das „Verlorene Paradies" erhielten, so wird man gern zugeben, daß das Verdienst der Shakespeare-Herausgeber des XVIII. Jahrhunderts auch in materieller Hinsicht nicht gering gewesen ist, wie die folgende Aufstellung einiger Herausgeberhonorare beweist. Rowe 36 l 10 sh, Hughes 28 l 7 sh, Pope 217 l 12 sh, Fenton 30 l 14 sh, Gay 35 l 17 sh, Whatley 12 l, Theobald 652 l 10 sh, Warburton 500 l, Capel 300 l, Johnson (1. A.) 375 l, Johnson (2. A.) 100 l, J. Boswell (1821) 1000 l, Summen, die allerdings gegenüber einigen englischen Riesenhonoraren der gleichen Zeit nicht groß erscheinen.

In der fünften in England abgehaltenen Bücherversteigerung „notierte" der Weltbuchhandel zum ersten Male Originalausgaben-Preise für Shakespeare. Der „*Catalogus Librorum in Quavis Lingua et Facultate insignium Instructissimarum Bibliothecarum tum Clarissimi Doctissimique Viri D. Doctoris Benjaminis Worsley tum Duorum aliorum Doctrina Praestantium: Quoram auctio habebitur Londini in Aedibus è regione signi Gallinae cum Pullis in Vico vulgo dicto.* '1678" verzeichnet als Lot 303 Shakespear (W.) his Comedies, Histories and Tragedies 1632 und als Lot 304 Idem iterum 1663. Die erste Nummer wurde mit 16 sh, die andere mit £ 1 8 sh 6 d bezahlt. Der erste Antiquariatskatalog, wenn diese Unterscheidung bereits gemacht werden darf, der Shakespeareausgaben nennt, ist, soweit bekannt, des Buchhändlers Wm. London „Catalogue of the most Vendible Books in England, Orderly and Alphabetically digested", ein 1658 erschienener Quartant. In ihm werden unter den Poems angeführt: Mr. Shaksper's Poems. 12°. Und unter den Playes: Mr. Shakespear's Playes. Folio; — King Leare, and his three Daughters, with the unfortunate life of Edgar 4°; — The life and death of Rich. the 2", 4°; The merry wines [!] of Windsor. 4°, Zitate, die von der jetzt üblichen bibliographischen und bibliophilen Genauigkeit in der Beschreibung der Shakespeare-Folios und -Quartos noch recht sehr abweichen.

Das Buchdrama war den Elizabethan Dramatists unbekannt. Das Buch hätte die Bühneneinnahmen verringert. So haben wir von ihren Stücken, auch von denen Shakespeares, fast nur Bühnenbearbeitungen und die vielgesuchten Quartos, die ihre Erstdrucke bringen, sind wahrscheinlich mit oder ohne Vorwissen der Verfasser bei den Vorstellungen nachstenographierte Texte. Am 8. November 1623 ist die erste (Folio)Ausgabe der Dramen Shakespeares veröffentlicht worden. Sieben Jahre nach dem Tode des Dichters hatte der Drucker *William Jaggard*, der das Monopol auf den Druck der Londoner Theaterzettel hatte, ihren Plan entworfen, zu dessen Ausführung er eine Verlagsgesellschaft bildete, die aus seinem Sohne, der ebenfalls Drucker war, drei Buchhändlern und den beiden Direktoren der Theatergesellschaft, der

Digitized by Google

Shakespeare angehört hatte, bestand. Diese beiden brachten vielleicht die Handschriften der Shakespeareschen Stücke ein. 500 Abzüge der ersten Folio wurden sehr nachlässig gedruckt. Von ihnen sind etwa 200 erhalten geblieben, von denen wiederum nur der zehnte Teil ungefähr sich noch in einem einigermaßen befriedigenden Zustande befindet. Unter den letzteren ist das sogenannte *Daniel-Exemplar* das meistgenannte geworden. Es wurde 1864 auf der Georg Daniel-Versteigerung von der Baroness Burdett-Coutts mit 716 £, 2 sh bezahlt. Seit diesem Jahr des dreihundertsten Geburtstages Shakespeares haben die hohen Preise für die vier Folios und die Quartos sich stetig gesteigert. Die Aufzählung und Vergleichung dieser Liebhaberwerte, die reich an Anekdoten aus der Geschichte der Bibliophilie sein würde, ist ein Kapitel für sich. Denn von 1800 bis 1900 hat sich der Preis für ein tadelloses Exemplar der ersten Folio von 10 £ auf 1000 £ gesteigert.

Das häufige Vorkommen der Shakespeare-Folianten auch in den Verkaufsverzeichnissen des XX. Jahrhunderts besagt über die Seltenheit und den Wert des Buches ebensoviel und ebensowenig wie etwa das häufige Vorkommen der Gutenberg-Bibel. Es sind „gezählte Stücke", die ihren Besitzer wechseln, kaum noch aus altem Familenbesitz auftauchende neue. (Th. Fr. Dibdin, der Bibliograph der Romantik, hat den Zensus der Exemplare begonnen, den Sidney Lee und Seymour de Ricci vollendeten.) Nicht selten ist auch die erste Folio insofern, als sie noch von Zeit zu Zeit angeboten wird. Daß sie für die allermeisten Büchersammler schon zu teuer wurde, ist eine andere Sache. Im übrigen ist eine Anzahl der Höchstpreise des XX. Jahrhunderts eher Rückkaufs- als Verkaufspreis. Die berühmten, besten Abzüge, soweit sie der Altbuchhandel noch „kontrolliert", (man muß schon das amerikanische Wort anwenden, weil die amerikanische Shakespearemania jetzt den Markt beherrscht) werden ebenso wie die gesuchtesten Quartos privatissime gehandelt und mit en bloc-Käufen ganzer Reihen, An- und Verkäufen hat der amerikanische Bibliophile größten Stils *Henry E. Huntington* seine Kollektion zusammengebracht, deren Grundstock die berühmte Folge der Quartanten aus der Devonshire Library bildet. Von den bekannten ganz erhaltenen Abzügen der Erstausgabe der Sonette hat Herr Huntington die Hälfte, nämlich zwei und als Bibliophile „hält" er gewissermaßen die Preise des amerikanischen Shakespeare-Trustes. So ist am Ende aus dem Sport der englischen Lords auch ein Geschäft amerikanischer Kaufleute geworden.

Ausgezeichnete *Facsimiliaausgaben* bieten der Forschung heute einen ausreichenden Ersatz (der erste Neudruck der ersten Folio erschien 1807, die erste photolithographische Reproduktion 1866) und die vortrefflichen kritischen Ausgaben von Shakespeares Werken befriedigen den anspruchsvollen Leser ohne Bibliophilen-Ehrgeiz. Es ist ja nur ein schwacher Trost für ein sehnsüchtiges Bibliophilenherz, daß Shakespeare selbst den ersten Folianten seiner Dramen nicht gesehen hat. Aber mit ihm läßt sich doch immerhin die Ausrede ersinnen, ein sich selbst getreuer Originalausgabensammler verschmähe dergleichen Scheinwerte.

Der Shakespeare für das englische Haus, der von *Thomas Bowdler* besorgte, von allen Anstößigkeiten gereinigte Family-Shakespeare, der erstmals 1818 erschien, soll schließlich nicht ganz unerwähnt bleiben. Er ist das unvergeßliche Vorbild geworden für die nicht wenigen Schulmeister, die seitdem den Geist des großen Dichters mißhandelten.

In der zweiten Folio, 1632, erschienen die ersten gedruckten Zeilen John Miltons, das „Epitaph on Shakespeare". Und nicht allein im englischen Schrifttum verbinden sich in bibliographischen Cimelien dem Namen Shakespeares andere große Namen unseres Weltschrifttums. Die Kommentatoren und Kritiker, Literarhistoriker und Philologen haben seit dem XVIII. Jahrhundert eine — quantitativ — ganz außerordentliche Shakespeare-Literatur geschaffen. Aus den Büchern, die Shakespeare gelesen hat oder gelesen haben könnte, stellte man die lange Liste einer engeren Shakespeare-Bibliothek zusammen. Weil auch die besten Biographen über die Lebensumstände Shakespeares nicht allzuviel Tatsächliches wissen, hat die Ausdehnung der Bacon-Shakespeare-Kontroverse, die ihren Ausgang von J. C Harts „Romance of Yachting" (Neuyork, 1848) nahm, so groß werden können, daß es fast gar kein englisches Buch der Shakespearezeit gibt, dem man nicht ein Shakespeareinteresse beilegt. Die Antiquare sind in der Entdeckung immer neuer Referenzen ganz unermüdlich. Man muß schon, um eine befriedigende Übersicht dieser Shakespearewelt zu gewinnen, tausendseitige Bibliographien durcharbeiten und dann ein paar Jahrhunderte weiterleben und weiterlesen. Doch ragt glücklicherweise aus der Druckerschwärze-Sintflut noch immer der Felsen hervor, den die Bescheidenen oder Unbesorgten der bestgefügtesten literarhistorischen Arche vorziehen werden, des Dichters eigenes Werk.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich i. V. Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G. Ehrensteinstr. 20, Verlag von *E. A. Seemann*-Leipzig, Hospitalstr. 11 a.
Druck von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

VIII. Jahrgang **April 1916** **Heft 1**

Pariser Brief.

Eine merkwürdige Erscheinung ist das Lesebedürfnis der Pariser während des Krieges. Ob es auf die Langeweile der Kriegerfrauen und Kriegertöchter zurückzuführen ist oder auf ausgedehnte Lektüre in den Lazaretten, läßt sich nicht feststellen. Das „Journal" vom 25. Januar veröffentlicht folgende Statistik der Stadtbibliotheken über entliehene Bücher:

	1914	1915	mehr	weniger
Januar	108987	112790	3803	„
Februar	102987	109765	6787	„
März	121515	117839	„	3676
April	101073	107954	6881	„
Mai	108831	107064	„	1767
Juni	106613	108725	2112	„
Juli	94392	114771	20379	„
August	43757	109343	65586	„
September	60984	109582	48598	„
Oktober	96733	117814	21081	„
			207132	5443

In Paris ist unter dem Titel: „*L'idée française à l'étranger*" ein neuer Propagandaverein gegründet worden. An seiner Spitze stehen als Präsident der ehemalige Minister, Abgeordneter Georges Leygues, als Vizepräsidenten die Herren de Selves und J. Cruppi, als Generalsekretär Jean Bernard und als Komiteemitglieder Paul Doumer, Jean Dupuy, Maurice Faure, Jean Finot, General Galliéni, Georges Lecomte, Pierre Lenglé, de Nalèche, A. Rodin, Rosny usw. L'Idée française à l'étranger hat bereits in Kopenhagen ein Tagesnachrichtenbureau gegründet, andere sollen in Zürich, Athen, Madrid, Rom und Bukarest eingerichtet werden und ihre Propagandamittel stark erweitern, indem sie sich der Sprache des Landes, in welchem sie ihre Tätigkeit ausüben, bedienen sollen. Diese Mittel werden folgendermaßen eingerichtet: Telegraphenbureaus, Nachrichtenversand, „Pariser Briefe", illustrierte Zeitungsbeilagen und Zeitungen, Broschüren, Versammlungen usw.

Die Propagandamittel sind in allen Ländern die gleichen; nur der Charakter dieser Propagandamittel unterscheidet sich. Das „*Bulletin de l'Alliance française*" und die Dokumente über den Krieg, herausgegeben von der Pariser Handelskammer, haben in Deutschland ihre Gegenstücke.

Zu den Propagandamitteln, die bei uns unbekannt sind, gehört das neue, von *Cesare Giris* französisch und italienisch in blutig rotem Umschlag herausgegebene Album mit widerwärtigen Bildern unseres Kaisers, des Kaisers von Österreich, aufgespießten Kindern, deutschen Mordbrennereien usw., die teilweise noch gemeiner sind, als die hier früher schon angezeigten Albums.

Bloud und *Glay* haben nach dem großen Erfolg ihres Buches „La Guerre allemande et le catholicisme" Monsignore Alfred Baudrillart veranlaßt, ein zweites Album herauszugeben, das auf dem Titelblatt eine deutsche, allerdings höchst geschmacklose Postkarte wiedergibt: Soldaten im Schützengraben, neben ihnen Christus, Unterschrift: Siehe, ich bin bei euch alle Tage; es folgen 60 Aufnahmen von Kirchen, Klöstern und städtischen Bauten, die von den Deutschen zerstört worden sind, darunter schon bekannte Ansichten von Löwen und Arras; ferner Aufnahmen von Gräbern, Gottesdiensten, Kirchenfeiern. Eine wirksame Publikation für den Vierverband hat *Henri Davignon* unter dem Titel „La Belgique et l'Allemagne" bei Payot & Cie. in Lausanne herausgegeben, die auf 128 Seiten mit zahlreichen, nicht nur tendenziös ausgewählten, sondern auch tendenziös zusammengestellten Abbildungen die Unschuld Belgiens an der Neutralitätsverletzung und im Volkskrieg dartun will und gleichzeitig durch absichtliche Fälschungen und Verdrehungen in Wort und Bild Zeugnisse für die Grausamkeit der Deutschen erbringen zu können glaubt. Diese Schrift ist in zahlreichen

Digitized by Google

neutralen Ländern vertrieben und auch in mehrere Sprachen übersetzt worden.

Dagegen ist der Mißerfolg der vom „Matin" herausgegebenen Wochenschrift „*Le Flambeau*" bemerkenswert, die nach der 33. Nummer das Erscheinen eingestellt hat. Sie wurde vor sechs Monaten mit gewaltiger Reklame als ein Sprachrohr des „neuen Frankreichs" angekündigt und erschien in der Art der „Illustration" mit ausgezeichneten Abbildungen. Die wöchentlich wechselnden Titelblätter wurden bereits gegen Ende des ersten Quartals aufgegeben.

Während dieses großartig eingeleitete Unternehmen des „Matin" mit einem völligen Mißerfolg endete und die Zeitung selbst, nach glaubwürdigen Nachrichten aus Paris, seit Kriegsausbruch die Hälfte ihres Leserkreises verloren haben soll, hat die Verbreitung des „*Petit Parisien*" und des „*Petit Journal*" bedeutend zugenommen. Wie sich kürzlich gelegentlich der Beschlagnahme des „Petit Parisien" herausstellte, hat diese Tageszeitung eine Auflage von 2129940 Exemplaren und ist damit wohl die verbreitetste Zeitung Europas. Selbstverständlich ist der Einfluß einer so viel gelesenen Tageszeitung bedeutend. Will man sich über seine Art Rechenschaft geben, so blättert man am besten einmal eine Anzahl der illustrierten Sonntagsbeilagen durch. Man muß sich dann fragen: Will Senator Dupuy, der Besitzer und Herausgeber dieser Zeitung, sich über das französische Volk lustig machen, will er es absichtlich verrohen — oder wie ist es möglich, daß das französische Volk sich derartigen Schund gefallen läßt? Ein paar Beispiele: Frau von Hindenburg (dargestellt als junge, schlanke Pariser Modepuppe) organisiert den Raub eines polnischen Schlosses und läßt von Soldaten die Kleider der Schloßherrin in Koffer verpacken. Ein österreichischer General wird von einem italienischen Soldaten mit einem Lasso gefangen. Deutsche Soldaten zwingen mit Knüppeln, Stricken und Gewehrhieben belgische Arbeiter zur Arbeit in deutschen Munitionsfabriken. Ein schwer verwundeter deutscher Soldat schreit der Kaiserin in einem Lazarett entgegen: Ich wünsche, daß dein Mann und deine Kinder mein Schicksal teilen mögen. Diesen Bildunterschriften gleichen die Gedichte, Novellen und Romane. Kann man sich wundern, daß das französische Volk über fremde Länder und Völker ganz falsche Eindrücke gewinnt, wenn es durch solche Schundliteratur täglich vergiftet wird?

Der Volksvergiftung, der Erziehung zum Haß und der Verleumdung des Feindes dient auch der „*Almanach de la Revanche*" und das „*Mémento de la Revanche*", die der Verlag „Editions et Librairie" 40 rue de Seine in Paris zum Preise von 95 cent. herausbrachte. Die Bücher enthalten unter anderem Zeichnungen, die als photographische Aufnahmen von Orgien deutscher Soldaten wirken sollen; auf dem Titelblatt ist ein französischer Soldat dargestellt, der einen toten Adler hält, der aber leider ganz wie ein Hahn aussieht: „Nous l'avons tout de même leur sale aigle allemand."

Die Franzosen haben schon mehrfach bestritten, daß der Rhein ein deutscher Fluß ist. Neuerdings hat *Paul Souday* im „Temps" vom 21. Januar darauf hingewiesen, daß die Franzosen mindestens den gleichen Anspruch auf den Rhein haben, indem er sich auf *Mussets* Rheinlied und *Victor Hugos* 1842 erschienenes Buch „Le Rhin" beruft. Woglinde, Wellgunde und Flosshilde seien übrigens gallischen Ursprungs. Dieser Aufsatz fand in der nationalistischen Presse freudigen Widerhall: „Libre Parole" vom 22. Januar ergänzte ihn noch, indem sie ein Zitat aus *Chateaubriand*, „Mémoires d'outre-tombe" Bd. VI, Seite 187 hinzufügte, das in den Worten gipfelt: „Solange wir nicht unsere natürlichen Grenzen nehmen, wird Krieg in Europa herrschen, weil der Selbsterhaltungstrieb Frankreich dahin drängt, seiner Unabhängigkeit die notwendigen Grenzen zu verschaffen."

Die Versuche, den deutschen Geisteshelden etwas anzuhängen, werden immer krampfhafter. Am 30. Dezember 1915 hat ein Journalist *Georges Ville* in der „Dépêche de Rouen" (endlich, endlich!) diejenigen Stellen zu *Goethes* „Kampagne in Frankreich" ausgegraben, in denen Goethe von französischen Weinen, ihrer Trinkbarkeit und dem Genuß französischer Weine in Verdun und Valmy erzählt: — also ist er ein Weindieb gewesen. Aber nicht nur ein Dieb, schreibt Edmond Pilon im „Excelsior" vom 23. Januar, „lest doch im ‚*Faust*' die Szene in Auerbachs Keller, dann wißt ihr, daß er auch ein Trunkenbold war."

Man kann immerhin annehmen, daß diese Literaturgattung ihren Höhepunkt wenn nicht schon überschritten, so doch mindestens erreicht hat. Nachdem *Maurice Barrès* in einer Umfrage über die Literatur nach dem Kriege den traurigen Mut gefunden hatte zu schreiben: „*Il est clair que certains ouvriers français, en adoptant le marxisme, certains amateurs en se livrant aux rêves wagnériens, d'autres curieux en applaudissant les délires de Nietzsche, ont trahi la cause de la France*", erhob sich in weiten

Digitized by Google

Kreisen ein heftiger Entrüstungssturm gegen diese Beschimpfung Frankreichs durch einen der gewissenlosesten und unsaubersten Charaktere des französischen Parlaments. *Victor Snell* wies in der „Humanité" vom 11. Januar in geistreicher Weise aus Barrès' Schriften nach, daß auch er diesen „Verrätern" zugehöre.

Die lange Reihe derjenigen Franzosen, die hinter der Front den Erregungen der Zeit zum Opfer gefallen sind, hat sich in letzter Zeit wiederum durch drei achtbare Namen vermehrt. Der Senator *Charmes*, langjähriger Redakteur und seit vielen Jahren Herausgeber der „Revue des deux mondes" ist in den ersten Tagen dieses Jahres gestorben. Die von ihm bestimmte Haltung der „Revue des deux mondes" während des Krieges ist rühmlich weder für seinen Lebensabend, noch für die alte, einst so bedeutende Zeitschrift.

Noch vor dem Weihnachtsfest ist in Versailles der Dichter *Stuart Merill* im 52. Lebensjahr gestorben. Sein letztes Werk „Une voix dans la foule", aus dem Erna Grautoff einiges ins Deutsche übersetzte, wurde seinerzeit auch hier besprochen.

Endlich ist der Philologe *Michael Bréal* gestorben, der nicht nur durch seine Sprachstudien mannigfache Beziehungen mit Deutschland unterhielt, sondern den durch seine Heirat mit einer Nichte Ludwig Bambergers persönliche Bande an Deutschland fesselten.

Gustave Hervé, einst Oberlehrer und Privatdozent an der Universität, dann Antimilitarist und Anarchist, heute Nationalist und Parteigänger der Regierung, hat am 1. Januar seine Tageszeitung „La Guerre sociale" in „La Victoire" umgetauft und im Verlag der Bibliothèque des ouvrages documentaires (Paris rue Alphonse Daudet) zwei Sammlungen seiner von Juli 1914 bis zum 1. Februar 1915 erschienenen Artikel veröffentlicht. Sie sind in doppelter Hinsicht wertvoll. Einmal spiegeln sie deutlich Hervés einfältige, kindliche Natur wieder. Er nimmt alles gefühlsmäßig auf und reagiert gefühlsmäßig. Er ist ohne alle Kenntnis sprachlicher, geographischer, militärischer, diplomatischer, wirtschaftlicher Dinge und spricht über die Ereignisse wie ein kluger aber unerfahrener Bauernsohn. Am sympathischsten sind seine Aufsätze aus der Zeit vor dem Marnesieg. Da widmet er dem deutschen Reichstagsabgeordneten Frank einen Nachruf, richtet an Haase einen offenen Brief, fordert Achtung vor den Gefangenen, Schutz der Fremden und verhöhnt die Spionenfurcht der Franzosen. Erst nachdem der große Marnesieg von der französischen Öffentlichkeit entdeckt worden ist, (die Schlacht war Anfang September, der Siegerstolz tritt erst Ende Oktober auf) ändert sich Hervés Ton. Während er in den ersten Monaten den Krieg als einen ehrlichen Ringkampf aufgefaßt hatte, wird auch sein Ton vom Oktober an einerseits anmaßend, andererseits verachtungsvoll gegen die Deutschen. Die Reinlichkeit seines kindlichen Gemütes scheint getrübt zu sein. Auch er redet von „Boches" und verzichtet auf Großmut und Ritterlichkeit. Ob diese Wandlung tatsächlich auf Regierungsgelder zurückzuführen ist, die nach Pariser Berichten auch von ihm angenommen sein sollen? Es ist wahrscheinlich; denn wie sollte man sich sonst Hervés plötzlichen Übergang von der Opposition zu einem Parteigänger der Regierung erklären? Bemerkenswert ist, daß im ersten Bande, Seite 19, nach einem offenen Eingeständnis der Schuld Rußlands Hervé erklärt: „*Nous n'avons jamais promis, jamais, de suivre la Russie dans les guerres d'agression qu'il lui plaira d'entreprendre pour la sauvegarde de son prestige.*" Das schrieb Hervé am 28. Juli 1914. Schon am 29. Juli folgte der Gefühlsmensch einer anderen Stimmung: „*Ce n'est pas nous, qui, à cette heure tragique, lui (Viviani) créérons la moindre difficulté!*" So tut auch er nichts, die furchtbare Entscheidung aufzuhalten oder zu verhindern.

Berlin. Dr. *Otto Grautoff.*

Römischer Brief

Am 30. Januar starb in Mailand im Alter von 82 Jahren *Emilio Treves*, der Besitzer und Leiter des bedeutendsten italienischen Verlagshauses, Fratelli Treves. Mit ihm ist mehr dahingegangen als ein bedeutender Verleger; nahezu ein halbes Jahrhundert italienischer Literaturgeschichte ist mit dem Namen Treves untrennbar verknüpft. Fast alle bedeutenden Autoren dieser Epoche, wenn man von Carducci, Pascoli und Fogazzaro absieht, hatten Treves wenigstens für einen Teil ihrer Werke zum Verleger, und es verlohnt daher der Mühe, auf den Werdegang dieses besonderen Mannes etwas näher einzugehen. Er war von Geburt Triestiner. Schon mit dreizehn Jahren versuchte er sich in einem Drama, „*Ricchezza e Miseria*" (Reichtum und Elend), das in seiner Vaterstadt sogar zur Aufführung gelangte, und, wie es heißt, selbst mit einigem Erfolg.

Digitized by Google

Ein weiterer dramatischer Versuch „*Il Duca d'Enghien*" folgte dem ersten bald nach, doch verbot die österreichische Zensur die Aufführung. Der junge Treves erlernte dann die Buchdruckerkunst und erhielt bald eine Stellung in der Druckerei des österreichischen Lloyd in Triest, der damals noch eine Verlagsabteilung hatte, in der unter anderem eine noch heute gesuchte und geschätzte Ausgabe italienischer Klassiker in großem Format erschien. Der Leiter dieser Ausgabe, Professor Racheli, nahm Treves als Helfer bei seinen Arbeiten an, und hier hatte der später weltberühmte Verleger zum ersten Male Gelegenheit, die Verlagstätigkeit näher kennen zu lernen. Er schrieb damals nebenbei für eine Triestiner Zeitung, bis, wie der „*Corriere della Sera*", die bedeutendste Zeitung Italiens, die ebenfalls Treves gehört, in ihrem Nachruf bemerkt, ihm ein Artikel den väterlichen Rat der österreichischen Polizei eintrug, eine „Luftveränderung" vorzunehmen. Er flüchtete nach Paris, wo er sein Brot mit schlecht bezahlten italienischen Stunden verdiente. Von Paris ging er nach Fiume, um die Leitung einer Druckerei zu übernehmen; von Fiume nach Udine, wo er als Lehrer tätig war, und von dort endlich nach Mailand, wo er einen kleinen Posten als Übersetzer an der „*Gazetta di Milano*" fand. 1859 machte er den Feldzug unter Garibaldi mit und kehrte dann in seine Stellung zurück. Er versuchte nun das Glück auf mehrfache Weise, immer im Gedanken an seine Lieblingsidee, Verleger zu werden. Im Jahre 1861 beginnt er seine selbständige Verlagstätigkeit mit der Herausgabe einer Zeitschrift, dem „*Museo di Famiglia*". Es folgen bald seine „Wissenschaftlichen Jahrbücher" und die sogenannte „*Biblioteca amena*". Und eines Tages ist er Eigentümer und Leiter einer Mailänder Tageszeitung, des „*Corriere di Milano*". Jetzt ist Treves in seinem wahren Element. Das Verlagsgeschäft nahm schnell einen gewaltigen Aufschwung, so daß Emilio Treves nach neunjähriger Tätigkeit seinen Bruder Giuseppe, der bereits vor etwa zehn Jahren gestorben ist, als Teilhaber aufnehmen konnte. Die beiden Brüder ergänzten sich in der glücklichsten Weise: die Fülle der verlegerischen Ideen und Anregungen Emilios fanden bei ihrer Ausführung in Giuseppe einen Organisator und kaufmännischen Leiter von ganz seltenen Gaben. Schnell führten die Brüder das Geschäft seiner späteren Höhe entgegen, da sie es verstanden, die bedeutendsten und beliebtesten Schriftsteller an sich zu fesseln. Werke jeder Art gingen aus ihrem Verlage hervor, Sammlungen geschichtlicher Werke, Romansammlungen, Sammlungen von Theaterstücken, Sammlungen von Werken ausländischer Autoren, wissenschaftliche Sammlungen, Zeitungen und Zeitschriften, unter welch letzteren auch die „*Illustrazione Italiana*", die bedeutendste italienische illustrierte Wochenschrift, die etwa unserer „Leipziger Illustrierten Zeitung" entspricht. Treves zum Verleger zu haben bedeutete bald für einen Schriftsteller zur Aristokratie der Zunft zu gehören. Ein Mann von gesundem Egoismus in Geschäftssachen, hatte er einen scharfen Blick für das Reale und Mögliche und ein außergewöhnlich feines Gefühl für das, was dem italienischen Publikum lag. Einmal gefaßte Ideen führte er in größtem Stil und mit rücksichtslosester Energie durch. Er soll einer der klügsten Köpfe Mailands gewesen sein und besaß einen prachtvollen, gesunden Humor, der in der Unterhaltung wie in seinen Briefen gleichmäßig zum Ausdruck kam. Wie es heißt, hat er ein umfangreiches Manuskript hinterlassen, in dem er seine Lebenserinnerungen aufgezeichnet hat. Da er ein halbes Jahrhundert hindurch als Verleger wie als Mensch zu den bedeutendsten Autoren Italiens in geschäftlichen und freundschaftlichen Beziehungen stand, steht zu erwarten, daß diese Erinnerungen manchen interessanten Beitrag zur Geschichte der italienischen Literatur seiner Zeit geben werden.

Etwas verspätet soll auch an dieser Stelle des im Januar verstorbenen großen italienischen Tragöden *Tommaso Salvini* gedacht werden. Salvini, der 1829 in Mailand geboren war, wurde durch einen Zufall schon frühzeitig auf die Bühnenlaufbahn, für die er bis dahin wenig Neigung empfunden hatte, gelenkt. In der Schauspielertruppe, der sein Vater Giuseppe angehörte, erkrankte kurz vor der Aufführung von Goldonis „Neugierigen Frauen" in dem Städtchen Forli der Darsteller des Arlechino. Tommaso, damals erst vierzehnjährig, sprang, da kein anderer Ersatz zu finden war, ein, und zwar nach nur dreistündiger Vorbereitung. Sein Spiel wurde günstig aufgenommen, und er entschloß sich, den Beruf seines Vaters zu ergreifen. Schon im folgenden Jahre finden wir ihn in der Schauspielergesellschaft Gustavo Modenas, der sich als Reformator der Rezitationskunst in Italien einen Namen gemacht hat. Modena erkannte bald den Wert des jungen Salvini, doch trat dieser schon nach wenigen Jahren aus dessen Truppe aus, um sich im Jahre 1846 derjenigen des Domeniconi und Coltellini anzuschließen. In dieser trifft er mit *Adelaide Ristori* zusammen, und mit ihr als Partnerin (Elektra) hatte er im Jahre 1847 in Rom zum ersten

Digitized by Google

Male Gelegenheit, seine großen Fähigkeiten als Tragöde in der Rolle des Orest in Alfieris gleichnamigem Trauerspiel zu zeigen. Den jungen Schauspieler ergriff übrigens bald eine heiße Liebe zu der sieben Jahre älteren Ristori, die aber von dieser nicht erwidert wurde; doch blieben beide zeitlebens durch enge Freundschaft verbunden. Als im Februar 1849 in Rom die Republik erklärt wurde, verließ Salvini die Bühne, schloß sich den Scharen Garibaldis an und kämpfte unter ihm bei der Belagerung Roms durch die Franzosen. Nach dem Fiasko der Republik verbrachte Salvini einige Zeit als politischer Gefangener in Livorno und Florenz und kehrte dann in das wieder päpstliche Rom zurück, wo ihm aber die Zensur die größten Schwierigkeiten bei seinem Auftreten bereitete, so daß er es schließlich für ratsam hielt, sich einige Zeit ganz verborgen zu halten. Diese Monate benutzte er zu sorgfältiger Lektüre der Klassiker und beschäftigte sich besonders mit Shakespeare, der ihm in der italienischen Übersetzung von Carcano zur Verfügung stand. Vor allem war es die Rolle des Othello und dann die des Saul in der gleichnamigen Tragödie Alfieris, denen er sich mit größtem Eifer widmete. Zu beiden Rollen betrieb er eingehende Studien und feierte in ihnen seine größten Triumphe. Seine liebste Beschäftigung war die Lektüre: Dante, Petrarca, De Amicis und d'Annunzio waren seine Lieblingsschriftsteller. Salvini schloß sich dann verschiedenen Schauspielergesellschaften an, bis er im Jahre 1860 eine eigene Truppe begründete. Außer als Saul und Othello hatte er seine größten Erfolge in Voltaires „*Zaire*" und Giacomettis „*Morte Civile*" (Bürgerlicher Tod). Nebenher unterließ er es nicht, weiter an seiner Vervollkommnung zu arbeiten, da ihn alle Triumphe gegen die Mängel, die ihm noch anhafteten, keineswegs blind gemacht hatten. Im Ausland errang er seine ersten großen Erfolge im Jahre 1857 in Paris, wo ihm unter anderen Victor Hugo das größte Lob spendete. Es folgt die Zeit der erfolgreichsten Gastspiele in Europa, sowie in Nord- und Südamerika. In England trat er zum ersten Male im Jahre 1875 auf, nachdem er im Jahre 1863 die Stadt, ohne gespielt zu haben, wieder verlassen hatte, da ihm die Theaterverhältnisse dort nicht behagten. Der Goethebiograph *Lewes* zollte seinem Spiel als Othello begeisterte Anerkennung. Weniger Beifall fand er in England mit seinem Hamlet; hier mußte er das Feld seinem großen Nebenbuhler Irving einräumen, für den er selbst die aufrichtigste Bewunderung hegte. Er starb in

Florenz, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbracht hat, mehr als 86jährig, und doch allen überraschend, da er noch bis zum Tage vor seinem Tode als rüstiger Spaziergänger in den Straßen der Stadt gesehen worden war.

Das italienische Ministerium des öffentlichen Unterrichts beginnt die Herausgabe eines Kataloges der bei dem Erdbeben von Messina im Dezember 1908 geretteten Kunstgegenstände, dessen erstes Heft, das die Gemälde behandelt, soeben erschienen ist. Die Zerstörung gerade an Gemälden ist übrigens nicht so groß wie man annehmen möchte, da von rund fünfhundert Bildern vierhundert gerettet sind; besonders wenn man dabei bedenkt, daß bei dem Erdbeben 91 Kirchen zerstört wurden, und die Kirchen in Italien mit als Hauptsammelplätze der Gemälde anzusehen sind. Freilich bleibt dabei zu bedenken, daß von diesen wohl manches Stück stark und vielleicht bis zur Unkenntlichkeit gelitten haben wird. Leider fehlen einige der schönsten Stücke, so der heilige Nikolaus von *Antonello da Messina*; von demselben Künstler ist das Mittelstück eines aus dem Jahre 1473 stammenden Triptychons erhalten geblieben. Es fehlt auch ein heiliger Franziskus, der dem Rubens zugeschrieben wird, sowie sämtliche Bilder des *Scilla*. Ein bedeutendes Bild von *Girolamo Alibrandi* aus dem Jahre 1519, die Madonna degli Ammalati (die Madonna der Kranken), ist zwar nicht verloren gegangen, wurde aber in vierzig Stücke zerbrochen aufgefunden und konnte leidlich wieder zusammengesetzt werden. Der Katalog erwähnt auch eine eigenartige Geschichte einer Rosenkranzmadonna aus der Schule Antonellos aus dem Jahre 1498: Bei dem Erdbeben von 1789 wurde das Gebäude, in dem dieses Bild untergebracht war, zerstört; nun stürzte bei dem jüngsten Erdbeben auch das Haus zusammen, in dem das Bild seitdem aufbewahrt wurde; doch konnte es auch dieses Mal unbeschädigt geborgen werden. Dies Bild besitzt übrigens nach der Zerstörung Messinas noch besonderes topographisches Interesse, da unter der Darstellung der Madonna eine Abbildung der Stadt im XV. Jahrhundert angebracht ist.

Ich habe im Juniheft des vorigen Jahres auf eine der bösartigsten Publikationen der italienischen Kriegsliteratur hingewiesen: das Karikaturenalbum „*Gli Unni e gli Altri*". Wahrscheinlich hat das Geschäft, das damals mit dieser Veröffentlichung gemacht worden ist, die Buchhandlung E. Montegazza (P. Cremonese e C. Adriani) in Rom zu einem Versuch ähnlicher Art begeistert. In diesem Verlage

Digitized by Google

erschien kürzlich ein Album mit 17 Karikaturen, das den wilden Titel: „*Pagine di Sangue*" (Blutige Seiten) führt. Die Blätter stammen von dem Künstler *Cesare Giris*, der Mitarbeiter an dem „Assiette au beurre" und „Cri de Paris" ist, und sind im Format 20 zu 37 in künstlerischer Weise von dem bekannten Istituto Italiano di Arti Grafiche in Bergamo reproduziert. Die Verleger empfehlen das Album mit folgenden Worten: „Es handelt sich um ein wahres Kunstwerk (!) von ernster und tiefer Konzeption, das zweifellos das wirksamste Dokument und die schärfste Satire der schrecklichen Kriegsereignisse sein wird, die die Welt erschüttern. Es handelt sich nicht um die gewöhnliche Karikatur, die wohl ein Lächeln hervorruft, aber gleich wieder vergessen wird. Unser Album zwingt zum Nachdenken, macht erzittern, geißelt blutig und trifft erbarmungslos die Verantwortlichen (!) dieses grausamen Krieges und erzeugt in den Herzen das mächtige Zittern der menschlichsten und gerechtesten Verwünschung. Seine Aufgabe ist vor allem die, bei jedem lateinischen und verbündeten Volke eine Mahnung für die Zukunft zu bleiben und ein unvergeßliches Dokument der ungeheuren Tragödie, die sich augenblicklich in der Welt abspielt." — Wenn ich diesen hochtrabenden Worten die Titel der 17 Darstellungen, die noch dazu in italienischer und französischer Sprache gegeben sind, folgen lasse, weiß jeder Unbefangene, um was für eine Sorte „wahren Kunstwerkes" es sich auch hier wieder handelt: Anthropometrische Bemerkungen über Wilhelm und Franz Joseph (sic!) — Der Traum — Die Bajonette — Reims — Die Argonnen — Kronprinz: der Diebstahl (!) — Die Heldin (Miss Cavell!) — Die Gespenster — Das Ungeheuer — Der Auszug — Die Gefangenen — Die Unschuldigen — Das Eiserne Kreuz — Cynismus — Flut — Gerechtigkeit.

Von den verschiedenen Steuerdekreten, die die italienische Regierung zur Deckung der Kriegskosten im November vorigen Jahres erließ, hat eines eine wohl besonders unerwartete Wirkung gehabt. Es ist dasjenige, das öffentliche Anschläge und Plakate, die schon früher in Italien besteuert waren, mit einer weiteren außerordentlich hohen Steuer belegt. Die Wirkung ist nämlich die, daß das Straßenplakat fast aufgehört hat zu bestehen. Da aber der öffentliche Anschlag in Italien ein ganz gewaltiges und viel bedeutenderes Reklamemittel als bei uns bedeutete, so ist eine ganze Industrie und mit ihr zahlreiche Künstler, die für sie arbeiteten, nahezu brotlos geworden. Geblieben sind nur Theater- und Kinematographenplakate und man könnte fast sagen, daß den italienischen Städten dadurch ein besonderes Charakteristikum genommen ist. Der Schreiber dieser Zeilen, der im Februar von der italienischen Regierung die außerordentliche Erlaubnis zu einer Reise nach Rom erhalten hatte, hatte dabei selbst Gelegenheit, sich von dieser Veränderung zu überzeugen. Mit zwei Plakaten aber, allerdings solchen, die der Steuer nicht unterworfen sind, ist Italien zur Zeit geradezu überschwemmt. Es sind dies zwei riesige Anschläge, die das Volk zur Zeichnung auf die Kriegsanleihe einladen: auf dem ersten ein sitzender Alpini-Soldat, der seinen Eltern schreibt, sie möchten für ihn, für das Vaterland und in ihrem eigenen Interesse auf die Kriegsanleihe zeichnen; auf dem zweiten die alten Eltern, die den Brief des Sohnes und ein Stück der Anleihe, auf die sie gezeichnet, in Händen halten. Beide Plakate sind von ungeheurer Wirkung, zumal sie meist reihenweise auf Bahnhöfen und an öffentlichen Gebäuden angebracht sind, und besonders das erstere ist durchaus künstlerisch in Entwurf und Ausführung. Sie zeigen auch so recht, wie der Italiener, wenn man auf ihn wirken will, etwas Bildliches sehen muß und sind in allen Größen an allen erdenklichen Stellen, auch in den Postanstalten, Ämtern und Geschäften zu finden. Zur Frage der Plakatbesteuerung nimmt das „Giornale della Libreria" in Mailand in mehreren Artikeln Stellung: Das Dekret des Statthalters, meint das Blatt, hat das Plakat nahezu abgeschafft, die Folge davon ist, daß die Zeitungen mit Anpreisungen von Waren überfüllt sind, die früher dem Publikum in der Form öffentlicher Anschläge angeboten wurden. Das Plakat aber existiert nicht mehr; die riesenhafte Steuer hat es getötet. Die wenigen, die geblieben sind, sind die Ankündigungen der Theater, und auch diese in viel geringerer Anzahl als zuvor. An Stelle all der schreienden riesengroßen Anpreisungen von früher ist einzig die Zeitungsreklame getreten, und die vierte Seite der Blätter steht hoch in Ehren. Wie hoch diese Steuer, die von dem Blatt als die unglücklichste Idee der Regierung bezeichnet wird, ist, zeigt eine interessante Gegenüberstellung: Ein farbiges Plakat in der Größe 70 zu 100 cm kostete früher 20 Lire Anschlagsgebühr täglich, heute hingegen 50 Lire; beim Format 140 zu 100 ist die Gebühr von 30 auf 80 Lire gestiegen. 100 Plakate, Format 70 zu 100 würden jetzt jährlich bei dreimaligem Wechseln in der Woche eine Gebühr von 14670 Lire verschlingen, gegen 3750 Lire vor dem neuen Gesetz. Beim Format 140 zu 100 würde die Steuer jetzt 23100 betragen

Digitized by Google

gegen 5940 Lire früher, und so fortschreitend bei zunehmender Größe des Plakates. Das Blatt sieht nicht nur einen völligen Fehlschlag dieser Steuer voraus, sondern ist sogar überzeugt, daß infolge der vollkommenen Ertötung des Plakates die Einnahmen des Staates aus dieser Quelle im Gegenteil gegen früher erheblich zurückbleiben werden. Übrigens sind auch Kalender, wie sie auch bei uns Buchdruckereien und Papierhandlungen verteilen, dieser Steuer unterworfen, wie die Antwort des Finanzministers auf eine Anfrage der Turiner Vereinigung graphischer Kunstanstalten beweist, und bleiben nur dann steuerfrei, wenn sie in dem Bureau des Kalenderverlegers selbst aufgehängt sind. Da aber Firmen, die jährlich Tausende von Wandkalendern als Reklame verschickten, unmöglich die Aushängegebühren für alle diese Kalender tragen können, wird voraussichtlich in Zukunft diese Verteilung unterbleiben, und so ein weiterer Zweig des graphischen Gewerbes auf das stärkste geschädigt sein.

Zürich, den 4. März 1916. *Ewald Rappaport.*

Amsterdamer Brief.

Eine ausschließlich der bildenden Kunst gewidmete holländische Zeitschrift fehlte bisher in Holland; merkwürdigerweise! denn es gibt wohl kaum ein Land, wo der bildenden Kunst, vornehmlich der Malerei und dem alten Kunstgewerbe, mit besonderer Berücksichtigung des Vaterländischen, ein solches lebhaftes Interesse entgegengebracht wird, als gerade in Holland und wo auch der weniger Bemittelte sich so oft den Luxus einer kleinen Sammlung oder einer Einrichtung in einem alten Stil erlaubt. Das wissenschaftliche Bedürfnis befriedigten diese Kunstfreunde bisher in ausländischen Kunstzeitschriften und in der bekannten niederländischen Monatsschrift „*Onze Kunst*", die aber einen mehr flämischen als holländischen Charakter trägt und die bis zum Ausbruche des Krieges in Antwerpen herauskam. Außerdem hatte und hat man noch die gediegene Vierteljahrsschrift „*Oud Holland*", die jedoch keine reine Kunstzeitschrift ist, da ja auch Literatur- und Gelehrtengeschichte einen großen Platz darin einnehmen, und die übrigens mehr der gelehrten Forschung dient. Man könnte in diesem Zusammenhang vielleicht noch das „*Bulletin van den Nederlandschen Oudheidkundigen Bond*" nennen, wo auch

Kunstgeschichte gepflegt wird, aber wiederum nicht ausschließlich; denn Oudheidkunde: Altertumskunde oder Archäologie umfaßt doch ein viel größeres Gebiet als Kunstgeschichte, wenn sie sich auch teilweise decken. Die kunstgeschichtlichen Fragen, die in diesem Vereinsorgan erörtert werden, sind aber für ein größeres Publikum oft zu spezieller Art; Denkmalpflege und Besprechung der Ankäufe der öffentlichen Sammlungen und museumstechnische Fragen stempelt das „Bulletin" doch zu sehr zu einem Fachblatt für die Museumsbeamten.

Vor einigen Jahren versuchte ein holländischer Verleger, C. Harms Trepen, eine sich an ein größeres Publikum wendende illustrierte Kunstzeitschrift ins Leben zu rufen, die im Haag herausgegebene „*Kunst en Kunstleven*" (1911), die sich zwar in erster Reihe mit der zeitgenössischen Kunst beschäftigte, aber daneben doch auch die alte Kunst berücksichtigte; sie war ganz hübsch ausgestattet und brachte verschiedene bemerkenswerte Aufsätze; aber es war ihr nur ein kurzes Dasein beschieden. — Ausschließlich der modernen Kunst gewidmet war das von dem geistreichen *Albert Plasschaert* einige Jahre lang herausgegebene unillustrierte Blättchen „*Kritiek van beeldende Kunst en Kunstnyverheid*", Amsterdam, W. Versluys 1904—1907, in dem der Redakteur seine lyrischen Ergüsse über Kunst in einer eigentümlichen aphoristischen und prägnanten Art zum besten gab; manches treffende Urteil, mancher schlagende Vergleich findet sich unter diesen Charakteristiken.

Auf eine breitere Basis gestellt als die obenerwähnte „Kunst en Kunstleven" und zugleich in ihrem Programm insofern etwas enger, als die moderne Kunst ausgeschlossen wird, ist eine Gründung der allerjüngsten Zeit, die unter der Leitung von Dr. *N. G. van Huffel* in Utrecht herauskommende Monatsschrift: „*Oude Kunst*", die im Verlag von I. A. Boon in Haarlem erscheint und die über einen größeren wissenschaftlich geschulten Stab von Mitarbeitern verfügt; wir nennen hier nur *C. Hofstede de Groot, Abraham Bredius, Professor W. Martin, Professor W. Vogelsang, Frits Lugt, A. O. van Kerkwyk* und dann den Redakteur selbst, dessen Spezialgebiet die graphische Kunst ist. (Abonnement in Holland 7,50, im Ausland 10 fl.) In der Aufmachung und Ausstattung erinnert das Blatt an den englischen „Connoisseur", allerdings sind Papier, Druck und Abbildungen von geringerer Güte als in dem englischen Vorbild. Das Blatt verfolgt auch ähnliche Ziele, da es mehr der Popularisierung der Ergebnisse der kunstwissenschaftlichen Forschung als der Forschung

Digitized by Google

selbst dienen will. Auf angenehme und unterhaltende Weise dem Kunstfreunde Belehrung und Anregung bringen, das scheint sein vornehmster Zweck. Verschiedene Aufsätze sind denn auch in dem leichten Plaudertone geschrieben, auf den sich französische und englische Zeitschriften so verstehen, der aber in Deutschland vor allem bei der gelehrten Welt etwas verfehmt ist. — Besondere Aufmerksamkeit will man in „Oude Kunst" dem Kunsthandel schenken; eine ständige Rubrik „In de Magazynen" gibt Kunde von dem Interessantesten, was zur Zeit bei den holländischen Antiquaren auf Lager ist; hier kommt sogar zuweilen der Kunsthändler selber zu Worte, so wies zum Beispiel in einem Hefte Dr. A. G. C. de Vries auf einige seltene und schöne Blätter des letzten Teiles der Sammlung van Gogh hin, die bei ihm unter den Hammer kommen sollte. Sehr willkommen wird eine andere praktische Einrichtung der neuen Zeitschrift sein, der Briefkasten (Vraagbak), wo Fragen aus dem Leserkreise von Sachverständigen oft in sehr ausführlicher Weise beantwortet werden. Eine Bibliographie der neuesten Erscheinungen des kunstwissenschaftlichen Büchermarktes der Hauptkulturländer, mit Preisangaben der Werke, bildet regelmäßig den Beschluß eines Heftes. Die Schwarz-Weiß-Illustrationen sind gut und zahlreich, dagegen sind die paar farbigen Abbildungen, die die Zeitschrift bis jetzt gebracht hat, in der Farbe nicht sehr geraten; das Blau zum Beispiel, das den Hintergrund auf den Miniaturbildnissen bildet, ist von einem unangenehmen harten und grellen Ton. Die Aufsätze selbst sind von großer Mannigfaltigkeit; über die verschiedensten Gebiete der bildenden Kunst sind in den mir vorliegenden vier Heften beachtenswerte Artikel erschienen. Das erste Heft vom Oktober vorigen Jahres enthielt eine Causerie über Barockornament und -möbel von Fräulein C. H. de Jonge, eine kleine Studie über Piranesi von M. F. Hennus und eine sehr eingehende reich illustrierte Besprechung einer interessanten Ausstellung alter Kunst, die im vergangenen Sommer in Haarlem veranstaltet war, von Frits Lugt und ferner einen ebenfalls reich illustrierten Bericht über Gemälde aus dem Besitz des Amsterdamer Kunsthändlers Goudstikker von van Huffel. Die zwei folgenden Hefte sind zum Teil einer Ausstellung buddhistischer Kunst gewidmet, die kürzlich im ethnographischen Museum in Leiden stattgefunden hat; da wir vor den Erzeugnissen dieser Kunst, besonders vor den vielgestaltigen „Götzenbildern" zuerst immer etwas befremdet stehen, und wir sie oft mehr als Kuriositäten

denn als Kunstwerke zu betrachten geneigt sind, so sind hier allgemeinere Betrachtungen über das Wesen dieser Kunst und die religiösen Anschauungen, die den Mutterboden dieser Kunst bilden, ganz besonders am Platze. Die beiden instruktiven Aufsätze haben T. B. Roorda und Dr. M. W. de Visser, Konservator am Leidener Museum, zu Verfassern. Im dritten Heft beginnt eine sehr ausführliche Abhandlung über Bildnisminiaturen aus dem Besitz der holländischen Königin, die besonders aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert solche vorzüglichen Proben dieser kostbaren und intimen Kunst besitzt. Außerdem findet sich hier ein Aufsatz über Kirchenglocken von D. J. van der Ven. Das vierte Heft wird eröffnet mit einer weit ausholenden Einleitung zu einer Wanderung durch das Ryksmuseum von Just Havelaar, die wahrscheinlich durch viele Hefte laufen wird; ferner wird in dieser Sammlung der Anfang gemacht mit einer Veröffentlichung alter Gemälde hauptsächlich von holländischen Meistern, von denen noch gar keine oder nur ungenügende Abbildungen bestehen, wozu Dr. C. Hofstede de Groot den erläuternden Text liefert, der in Zukunft auch in Deutsch, Englisch und Französisch erscheinen soll. Man sieht, das bisher Gebotene ist von einer bemerkenswerten Vielseitigkeit; „Oude Kunst" darf daher in keiner Museumsbibliothek fehlen.

Die neue Zeitschrift kündigte ihr Erscheinen in einem günstigen Augenblick an. „*Onze Kunst*" hatte infolge des Krieges anfangs ihr Erscheinen überhaupt eingestellt, so daß der Jahrgang 1914 nicht abgeschlossen war, und die Hefte des neuen Jahrganges erschienen sehr unregelmäßig, und mit großen Verzögerungen, oft einige Monate zu spät. Die drohende Konkurrenz der neuen holländischen Zeitschrift hat für die flämische Kollegin offenbar das Gute gehabt, daß sie sich zu einem etwas schnelleren Tempo aufraffte; denn die fehlenden Hefte von 1914 sind dann bald herausgekommen und das Versäumte ist inzwischen nachgeholt, so daß die durch den Krieg hervorgerufene Krisis überwunden scheint. Gedruckt wird die Zeitschrift jetzt anstatt in Antwerpen in Nymegen bei Thieme; der Sitz der Redaktion ist nach London verlegt worden, wohin ja so viele belgische Intellektuelle und Künstler geflüchtet sind. Die freiwillige Verbannung hat für diese beiden Kategorien von Flüchtlingen gute Früchte getragen. Die Maler haben sich der neuen Umgebung angepaßt und suchen ihre Motive jetzt in der Nebelatmosphäre und dem Weltstadtgetriebe an der Themse, und die Kunstforscher nutzen die für

Digitized by Google

sie günstige Konjunktur zum eifrigen Studium der englischen öffentlichen und privaten Sammlungen aus, wovon verschiedene Artikel in den letzten Lieferungen von „Onze Kunst" Zeugnis ablegen. So bringt das Oktoberheft einen reich illustrierten Aufsatz über niederländische Bildnisse in der Dulwich-Galerie, das Dezemberheft einen über den flämischen Maler Marcus Gheeraerts den Jüngeren, der in einer längst vergangenen Zeit, dem stürmischen Jahre 1567, mit Tausenden seiner Volksgenossen vor der Blutherrschaft Albas in England seine Zuflucht suchte. Unwillkürlich drängt sich hier ein Vergleich zwischen damals und jetzt auf, und der Belgier Dr. P. Buschmann nimmt in einem Nachwort zu dem Artikel die Gelegenheit wahr, sein vaterländisches Herz etwas zu erleichtern. „Abscheulicher ist das Attentat, das *jetzt* auf Belgien gemacht wurde", heißt es wörtlich, „denn Philipp II. von Spanien war wenigstens der rechtmäßige Landesfürst, und sein Verhalten (gegen. über seinen ‚ketzerischen' Untertanen) kann von einem engherzigen katholischen Standpunkt einigermaßen erklärt, wenn nicht entschuldigt werden. Aber Deutschland hat für seine treulose Tat, und was darauf folgte, keine andere Entschuldigung als seinen ungeheuerlichen Egoismus. Wenn man im Lande Luthers einmal zur Besinnung kommt, dann wird denen die Schamröte ins Gesicht steigen, die einsehen, daß diese Tat moralisch niedriger steht, als die blutige Züchtigung Philipp II." In seinen Ausführungen über Marcus Gheeraerts stützt sich der Verfasser auf die Untersuchungen, die Lionel Cust im dritten Jahrbuch der jungen Walpole-Society veröffentlicht hat. Gheeraerts (1561—1636) war ein Zeitgenosse Shakespeares; und die glänzende Hofgesellschaft aus der Zeit Elisabeths und Jakob I. in ihrer bunten und phantastischen Tracht, vor der Shakespeare gespielt hat und deren Schicksale ihm vielleicht zu mancher Tragödie den Stoff geliefert haben, wird durch die zahllosen Bildnisse Gheeraerts wieder vor unseren Augen lebendig. In dem erwähnten Bande der Walpole-Gesellschaft sind einige achtzig Porträts von ihm abgebildet, die sich größtenteils in englischem Privatbesitz befinden.

Einem modernen belgischen Künstler, Pierre Paulus, der nach England geflüchtet ist und dessen jüngste Werke die Fabriken, die Docks und die Brücken in Englands Hauptstadt zum Gegenstand haben, ist das Novemberheft von „Onze Kunst" gewidmet. Ein nach Paris verschlagener Flame Jacques Mesnil schreibt im Augustheft über die im Museum der Schönen Künste in Paris veranstaltete Ausstellung der aus dem Ysergebiet nach Frankreich geretteten Kunstschätze. Damit nicht der falsche Schein geweckt werde, als ob in „Onze Kunst" nur die Kunst der südlichen Niederlande gepflegt würde, sei auch auf einige Aufsätze hingewiesen, die der holländischen Kunst und dem holländischen Kunstleben gelten. Das Juliheft ist mit einem Artikel über Toorop von Fräulein Miek Jansen gefullt, im Augustheft schreibt Veldheer über die graphische Kunst in der Gesellschaft, im Septemberheft bespricht der Direktor des Haarlemer Museums Gratama die im Sommer in den Räumen der ihm unterstellten Sammlung veranstaltete Ausstellung alter Kunst, und das Dezemberheft enthält einen Artikel über Hollands bedeutendsten Karikaturenzeichner Albert Hahn. Danebenher laufen dann noch die üblichen kleinen Kunstberichte über holländische Kunstausstellungen und Auktionen.

In diesem Zusammenhang muß noch eine andere Kunstpublikation genannt werden, die von *Bremmer* herausgegebenen Monatshefte „*Beeldende Kunst*", von denen jetzt auch der zweite Jahrgang abgeschlossen vorliegt, während der dritte begonnen ist. „Beeldende Kunst" ist keine Kunstzeitschrift im gewöhnlichen Sinne, sondern ein Sammelwerk von Reproduktionen der Kunst aller Zeiten, soweit sie sich in holländischen öffentlichen oder privaten Sammlungen befinden; der ausschließlich von Bremmer verfaßte Text, oft sehr ins einzelne gehend, besteht aus Betrachtungen rein ästhetischer Art über die einzelnen Werke; die kunstgeschichtliche Forschung und deren Forderungen sind Bremmer ziemlich gleichgültig: er verfolgt nur kunsterzieherische Ziele. Über den ersten Jahrgang habe ich seinerzeit an dieser Stelle berichtet; der Charakter des Unternehmens, sowie die ganze Ausstattung sind dieselben geblieben; alte wie neue Kunst, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe sind wieder in gleicher Weise berücksichtigt, und die Lichtdrucktafeln, die in der Werkstatt von W. Scherjon in Utrecht hergestellt werden, sind von gleicher Qualität, wenigstens soweit es sich um Werke der zeichnenden Künste handelt. Die Wiedergaben der Bildwerke sind infolge ungünstiger Beleuchtungsverhältnisse oder durch störende Reflexe auf dem spiegelnden Stein oft weniger gut gelungen. Vorzüglich sind aber wieder die Tafeln mit den kunstgewerblichen Gegenständen, die, meistens Werke von geringeren Abmessungen, in so großen Aufnahmen (15 × 23 bis 18 × 25) selten hergestellt werden. Da es Bremmer nicht um Bereicherung des kunstgeschichtlichen Anschauungs- und Studienmateriales zu tun ist, so fragt er nicht darnach, ob von den

Digitized by Google

Werken, die er abbilden will, schon gute und leicht zugängliche Reproduktionen bestehen. Deshalb finden wir denn in seiner Ausgabe auch zahlreiche ältere Sachen, von denen schon brauchbare Photographien im Handel sind. Doch bleibt immer noch genug übrig, was hier zum erstenmal veröffentlicht ist; dazu gehören zum Beispiel die Werke einiger holländischer Meister aus dem Ende des XVIII. und der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, die außerhalb Hollands kaum dem Namen nach bekannt sind oder in die Gattung der vergessenen Größen gehören, die aber wirklich verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Man sieht an diesen Künstlern, wie in Holland auch in der Verfallzeit, die keine besonderen Talente aufzuweisen hatte, die Durchschnittsleistungen sich auf einem ziemlich hohen Niveau zu halten wußten, weil der handwerksmäßige Betrieb der Malerei nie ganz verloren ging. Das war das Gute der Tradition, der die Meister des XVII. Jahrhunderts noch als die Vorbilder galten. So bringt der abgeschlossene zweite Jahrgang Landschaften von J. van Stry (1753—1826), von J. C. Jansen (1763 bis 1823) und von A. Waldorp (1803—1858), Tierstudien von W. J. van Troostwyk (1782—1810) und zwei Bildnisse von dem holländisch französischen Romantiker Ary Scheffer (1795—1858), der in diesen Werken unserem modernen Gefühl viel näher steht und deshalb viel genießbarer ist, als in den zu seinen Lebzeiten so berühmten religiösen und romantischen Darstellungen, denen Heine in seinen Pariser Briefen über den Salon von 1831 sogar ein besonderes Kapitel gewidmet hat. Bisher noch nicht reproduziert ist ferner die Mehrzahl der modernen Sachen, wir finden hier unter anderem zwei Werke von Fantin-Latour, eine Zeichnung und ein Pastellgemälde, beide aus der 1914 versteigerten Sammlung von Roger Marx stammend, sechs Arbeiten von van Gogh und zwei Zeichnungen von Odilon Redon. Die Sammlungen, die Bremmer das Material geliefert haben, sind vornehmlich die Sammlung von Frau Kröller im Haag und die verschiedenen holländischen Museen. So sind wieder die sämtlichen ägyptischen Bildwerke (11 Tafeln im ganzen) und die paar griechischen und römischen Skulpturen dem Ryksmuseum van Oudheden in Leiden entnommen. Darunter befinden sich verschiedene Meisterwerke; genannt sei nur die wundervolle sitzende Katze, eine kleine Bronzearbeit aus dem Jahre 1000 v. Chr., die annähernd in der Größe des Originals abgebildet ist. Die mittelalterliche und Renaissance-Plastik stammt aus dem Niederländischen Museum in Amsterdam. Hier begegnen wir verschiedenen berühmten Namen, so Jacopo della Quercia, Donatello, Benedetto da Majano und sogar Michel Angelo, von dem eine Bronzestatuette des triumphierenden David im Amsterdamer Museum bewahrt wird. Außerdem sind noch zahlreiche Zeichnungen und Stiche aus dem Amsterdamer Kupferstichkabinett aufgenommen worden, von letzteren auch einige Unika, so vier Stiche des sogenannten Hausbuch-Meisters und eine Radierung von Herkules Seghers, die sonderbarerweise vergrößert ist. Man ersieht hieraus, daß das Bremmersche Lieferungswerk an Vielseitigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Auch für den des Holländischen nicht Kundigen bedeutet das Werk eine wertvolle Erscheinung. Die Identifizierung der reproduzierten Gegenstände wird leider dadurch sehr erschwert, daß versäumt ist, die Katalognummern der öffentlichen Sammlungen anzugeben. Bemerkt sei noch, daß die Hefte auch einzeln zu haben sind; der Preis des Heftes, das je acht lose Tafeln enthält, stellt sich dann auf 2,50 fl; bei Dauerbezug kostet die Zeitschrift 15 fl.

Amsterdam, Ende Februar. *M. D. Henkel.*

Neue Bücher.

Über Wedekind, Sternheim und das Theater. Fünfzehn Kapitel von *Franz Blei. Leipzig, Kurt Wolff Verlag* 1915. 131 Seiten, 2 M., gebunden 3 M.

Hinter dem Dickicht preziöser, sprachwidriger und verschwommener Wortfügungen steckt zweierlei, was diesem Buche zum Werden verholfen hat: der urewige, vollberechtigte Haß des Künstlermenschen gegen den Normalmenschen, der Schlachtruf „Krieg den Philistern!", hier umgeformt in das verächtliche Verhöhnen der „Bürger", und zweitens der Irrtum des haltlosen Einfühlers, die jüngste Literaturmode bedeute ein letztes Dogma. So mischt sich Sinnvolles und Unsinniges; aber das Unsinnige, das schlechthin Wertlose überwiegt die guten Einfälle, die halben und ganzen Wahrheiten. Zudem ist alles aus der Voraussetzung abgeleitet, Kunst könne und müsse weltregelnd wirken. Wer heute noch daran glaubt und Bücher wie dieses drucken läßt, gesellt sich zu den Ewiggestrigen, über die das Rad der Zeit zermalmend hinwegrollt. *G. Witkowski.*

Digitized by Google

Die Reichsgründung von *Erich Brandenburg*. 1916. *Quelle & Meyer* in *Leipzig*. Zwei Bände. XIV, 444; VII, 452 Seiten. Geheftet 12 M., gebunden 14 M.

An dieser Stelle kann das große, allenthalben mit Beifall begrüßte Werk Brandenburgs nicht vom Standpunkt der Fachkritik gewürdigt werden. Um so mehr geziemt es uns aber, den Genußwert festzustellen, den dieses neue Bild des werdenden deutschen Reiches für Leser mit höheren ästhetischen Ansprüchen hat. Der naheliegende Vergleich mit dem besten der Vorgänger, mit Sybel, gibt gerade nach dieser Richtung die Maßstäbe. Gewiß haben wir Älteren alle dankbar bei Sybel die erste eingehende Kunde von den geschichtlichen Voraussetzungen und den einzelnen Schritten, die zur Reichsgründung führten, empfangen; doch erschien dort alles in der kühlen Beleuchtung einer gewissenhaften Sammlung und Kritik der Urkunden. Sybel war ein trefflicher Belehrer, kein Begeisterer in jenem ursprünglichen Sinne des Wortes, der noch nicht den Fanfarenton des heutigen Gebrauchs vorklingen läßt, nur die Erfüllung der Materie und der Form mit starkem Persönlichkeitsgehalt besagt. Das gerade ist der Vorzug des Brandenburgschen Werkes, durch den es uns in seinen Bann zieht und neben dem Wissen, das es spendet, auch die Gesinnung des Lesers kräftigt, in ihm Anschauung des Geschehens weckt. Ein lebendiger Mensch, ein temperamentvoller Politiker hat sich hier mit dem Erforscher der seit Sybel so sehr bereicherten Urkunden gesellt. Das ist mehr als die „elegante und pointenreiche Erzählung" Sybels, das ist die Möglichkeit einer Geschichtschreibung, deren Wirkung nach Umfang und Dauer keine Grenzen gezogen sind. Brandenburgs Werk wird sich diesen wenigen großen Vorgängern anreihen. Es wird seine Aufgabe erfüllen: den Deutschen zu zeigen, wie schwer errungen, wie kostbar das Gut der Einheit war, und es wird sie mahnen, daß jedem der nachfolgenden Geschlechter die Pflicht als die höchste erscheinen muß, dieses Gut zu wahren, selbst mit den härtesten Opfern. Braucht noch gesagt zu werden, daß kein günstigerer Augenblick seines Erscheinens denkbar gewesen wäre als der gegenwärtige? G. W.

Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Dr. *Fritz Burger* unter Mitwirkung zahlreicher Kunstgelehrter. *Berlin-Neubabelsberg, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H.* Lieferung 20—23. Im Abonnement je 1,50 M., einzeln je 2 M.

Lieferung 20 führt *Burgers* Betrachtung der Tiroler Malerei des Mittelalters mit eindringlicher Stilkritik fort und gelangt zu den bedeutsamen Fresken des Adlerturms in Trient, deren Verwandtschaft mit Avignon und anderen französischen Kunststätten klar zutage tritt. In Lieferung 21 verweilt *Graf Vitzthum* noch bei der Monumentalkunst des frühen Mittelalters, der Malerei auf Monte Cassino und den gleichzeitigen Denkmälern. *Ludwig Curtius* geht in Lieferung 22 von der Baukunst Ägyptens zu den ältesten Skulpturen des Pharaonenreichs über. Die besonders erwünschte zusammenfassende Darstellung der altchristlichen und byzantinischen Kunst durch *O. Wulff* wendet sich in Lieferung 23 von der kirchlichen und profanen Architekur der christlichen und spätantiken Zeit zu der altchristlichen Malerei seit Konstantin dem Großen. So bezeugt das große Werk, dem Kriege trotzend, seine starke Lebensfähigkeit in stetigem Fortschreiten und bleibt nach Inhalt und Ausstattung auf der zu Anfang betretenen hohen Stufe. A—s.

Meister Johannes Dietz, des Großen Kurfürsten Feldscheer und Königlicher Hofbarbier. Nach der alten Handschrift in der Königlichen Bibliothek zu Berlin zum ersten Male in Druck gegeben von Dr. *Ernst Consentius*. *Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München* (1915). 368 Seiten, 1,80 M.

Die vorliegende Bereicherung der deutschen Memoirenliteratur ist freudig zu begrüßen. Ein reiches Leben zieht an dem Leser vorüber, abenteuervoll in den Jugendjahren mit dem Kriegszug gegen die Türken nach Ungarn und den großen Seefahrten als Schiffsarzt eines holländischen Walfischjägers, lehrreich durch die Schilderungen aus dem Preußen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, rührend und erheiternd durch die Fülle kleiner und bedeutsamer allgemein menschlicher Züge. Consentius erläutert die dem Durchschnittsleser unbekannten Worte und Dinge mit ebenso viel Sachkenntnis wie Zurückhaltung. G. W.

Vasantasena. Ein Schauspiel in drei Akten (sieben Bildern). Nach dem Indischen des Königs *Sudraka* von *Lion Feuchtwanger*. *München, Georg Müller*. 1916.

Die Meisterwerke der Schaubühne, die die Geschichte des Weltschrifttums nennt, haben eine

Digitized by Google

doppelte Gestalt. Ihre eigene, feste, ursprüngliche, die gern ihre Buchform genannt wird und eine andere, die ihre ursprüngliche Wirkung durch eine von den Bedingungen der Zeit bestimmte Bühnenbearbeitung aufrechterhalten will. Für die Bühnenbearbeitung mit ihrer Einrichtung, mit ihren Rollen eines Stückes, ist nicht der Leser der Maßstab, sondern das Theater. Auf den die Welt bedeutenden Brettern, nicht auf den Buchseiten soll die Erneuerung vergangenen Lebens, die sie sucht, gelten. Doch nicht allein die geschickte Hand eines Regisseurs wird in der Bearbeitung eines „Buches", das das Ansehen des klassischen Werkes hat, sich zeigen. Gefühl und Gelehrsamkeit müssen dem Praktiker nicht fehlen, der sich an einem der mühevollsten Probleme der Schrifttumskunde versucht, dem der Umwandlung von Schaubühnenwirkungen.

Altertümlich und fremd darf den abendländischen Menschen unserer Zeit eines unbekannten indischen Verfassers Werk anmuten, das, etwa zwischen den Jahren 450/650 n. Chr. entstanden, tausend Jahre jünger als die hellenische Tragödie, tausend Jahre älter als das Drama der Elizabeth-Epoche ist.

Die Überlieferung des Mrkkahakatika, das zuerst 1829 in Calcutta gedruckt wurde, ist nicht allzu vollkommen, die in den verschiedensten Prâkrtdialekten geschriebenen Stellen des Stückes bleiben mitunter auch der philologischen Aufschließung unverständlich Gerade in ihnen aber zeigt sich jener Zug des Dichters besonders stark, der ihn von seinen bekannten Kunst- und Zeitgenossen unterscheidet. Er gehörte nicht zur Zunft und regelloser, ja da und dort regellos-ungeschickter als andere Meister der altindischen Schaubühne gewinnt er aus seiner größeren Zwanglosigkeit die Freiheit der Gestaltung derjenigen seiner Menschen, die er nicht im hohen Kunststil, sondern mit ihren Zungen reden läßt. Dem König der Sage, Cudraka, wird diese Dichtung zugeschrieben, deren bedeutende erste deutsche Übersetzung Otto Böhtlingk (St. Petersburg, 1877) veröffentlichte. Eine Hauptrolle spielt in ihr der Prinz, der, ein Schwager des Königs, gemein in Werken und Worten ist. Der hochgestellte Wahnsinnige oder Wahnwitzige, charakterisiert in seinen Handlungen durch seine Reden, eine solche psychologische Studie und Fragen der gesellschaftlichen Ordnung, deren Beantwortung von der Bühne einen ganz außerordentlichen Freimut zeigt, deuten ebenfalls auf einen ungewöhnlichen Verfasser, der vielleicht sein Werk nicht nach altindischer Dichtergewohnheit nur einem erlauchten Gönner zuschrieb, sondern selbst ein

Mann auf den Höhen des Lebens, dessen Tiefen er kannte, gewesen ist. Wie dem auch sei, das irdene Wägelchen wird nicht mit Unrecht das Hauptwerk der alten indischen Bühne genannt und wer es in seiner Ursprünglichkeit und Vollständigkeit kennen lernen will, eine lohnende Mühe, sei auch noch auf die Übersetzungen von M. Haberlandt (1893) und H. C. Kellner (in Reclams Universalbibliothek) verwiesen.

Die Bearbeitung für die deutsche Bühne durch Emil Pohl (1893) hatte einen großen Theatererfolg, an dem der exotische Stoff ebenso seinen Anteil hatte wie der dichterische Gehalt des Dramas, dem alle Vergröberungen und Verwässerungen Feinheit und Frische nicht gänzlich rauben konnten. Allein dieser Erfolg rechtfertigt schon die Arbeit Lion Feuchtwangers, die zum ersten Male die echte Vasantasena auf die Bühnen Deutschlands bringen möchte. Der Vergleich dieser Bearbeitung mit ihren Vorlagen wird durch die Übersetzungen allen, die ihn ausführlich durchzuführen wünschen, leicht gemacht. Er ist auch, nach der Zweckbestimmung des angezeigten Buches, mehr eine ästhetische und philologische, als eine dramaturgische Angelegenheit. Denn in der Fassung seines vollständigen Textes mit allen den üppigen Schlinggewächsen altindischer Philosophie und Rhetorik kann das irdene Wägelchen wohl gelesen, aber nicht auf einem modernen Theater gespielt werden. Daß die Bemühungen Feuchtwangers mit Glück auch auf ein Hervorarbeiten der Komik in den Nebenpartien des Stückes gerichtet war, muß ganz besonders hervorgehoben werden. Das so geschaffene szenische Gleichgewicht läßt Anmut und Herbheit der Haupthandlung noch deutlicher hervortreten. Die Fabulierung des Originals ist naiv-primitiv, fein und gleichzeitig ungelenk. Die äußeren, die Bühneneffekte, sind für einen anderen Theatergeschmack mitunter in ihrer grobsinnlichen Anwendung viel zu stark und vernichten den Duft der Dichtung. Dazu kommt, daß nach unseren Begriffen die dramatische Folge nicht überall gewahrt wird, wenn auch die dramatische Folgerichtigkeit stets beobachtet bleibt. Die Arbeit des Bearbeiters darf daher nicht von einem Standpunkt gewürdigt werden, der ein anderer als der des modernen Zuschauers ist.

Es ist Feuchtwanger gelungen, auch für unsere Bühnenwelt die Psychologie und den Symbolismus des alten indischen Stückes zu einfachen, großen Wirkungen zu bringen, zum Beispiel Seite 139, die Aufrichtung der Dirne durch den Bettelmönch, wobei

Digitized by Google

allerdings schon notwendigerweise ein abendländischer moderner Begriff herangezogen wird, wie auch der Ausklang der Dichtung in der endlichen Schicksalsfügung von den alten indischen Zuhörern ganz anders verstanden werden mußte, als er von modernen Deutschen verstanden werden kann. Das ist unvermeidlich und gerade in dem Ausgleich dieser unüberbrückbaren Gegensätze leistet die Bearbeitung viel. Das irdene Wägelchen bietet sowohl die Möglichkeit, prachtvoll ausgestattete Bühnenbilder zu zeigen als auch diese, die Schauspieler mit dankbaren Rollen zu beschäftigen, beides Vorzüge, die für das Theater gewiß nicht gleichgültig sind. Außer den beiden eigentlichen Helden des Stückes tritt noch eine große Zahl anderer Charaktere hervor, die in dem weitausgesponnenen Original keineswegs als Nebenrollen gefaßt sind, obschon sie als Nebenspieler erscheinen: der Barbierbettelmönch, der zum Schutzgeist der Vasantasena wird, der Freund ihres Geliebten, der die Abwechslungen des Bajaderenlebens, der Weltlust, in einem klassisch gewordenen Monolog preist und der Meister des Prinzen mit seiner hofmännischen Ironie und seiner vornehmen Gesinnung. Die durchaus nicht allein als Gegenspiel gedachte Persönlichkeit des Prinzen, dessen Gemeinheit selbst in seiner Umwelt die derben Rüpelszenen zeichnen, dieses Prinzen, der gewöhnlich bis zur Tollheit lebt, erinnert an einen anderen Prinzen, der feinsinnig bis zur Tollheit war und seine Geliebte deshalb ins Grab brachte, anstatt, wie der indische Prinz die Vasantasena, die er mit groben Händen zu ermorden glaubte, zur bürgerlichen Standeserhöhung. Dergleichen Shakespearevergleiche bietet das irdene Wägelchen überall, und sie sind schon früher angestellt worden. Menschliches ist ewig.

Dem angezeigten, gut ausgestatteten Buche seien nicht so sehr die zahlreichen Leser gewünscht. Wir wünschen ihm vielmehr den verdienten Erfolg an der von ihm gesuchten Stelle und ein langes Bühnenleben. G. A. E. B.

Rich. Graul, Alt-Flandern. *Roland-Verlag, Dachau.* Geheftet 1,90 M.

Eugen Lüthgen, Belgische Baudenkmäler. *Insel-Verlag, Leipzig* 1915. In Halbleinen 3 M.

Als beste Widerlegung all jenes französisch-englischen Entrüstungsgeschreis über den angeblichen Kunstvandalismus der deutschen Truppen in Belgien ist, sogleich nach der Okkupation des Landes, eine staatliche Denkmalpflege, nach dem Muster der bewährten heimischen Organisation, auch für Belgien eingerichtet worden; zu sachgemäßer Wiederherstellung des durch den Krieg unvermeidlicherweise Zerstörten und Beschädigten, zu genauer Bestandsaufnahme, Konservierung und Sicherung der noch vorhandenen Denkmäler. Gleichzeitig hat die deutsche Kunstwissenschaft und Kunstpublizistik sich daran gemacht, die reichen und vielgestaltigen Zeugnisse alt-flandrischen Kunstvermögens durch wohlfeile, handliche Abbildungssammlungen und einführende Erläuterungen uns näher zu bringen: eine auch geistige Inbesitznahme und Verwaltung der zunächst militärisch und politisch eroberten Kunstbeute.

Die schon früher an dieser Stelle besprochene „Kleine Kriegskunstgeschichte" von *Rob. Rehlen* hatte eine erste flüchtige Orientierung geboten, einen kleinen „Cicerone", den auch der kunstinteressierte Krieger im Tornister mit sich tragen konnte. Inzwischen sind zwei ausführlichere, reicher ausgestattete Publikationen hinzugekommen, mit denen vor allem die Ansprüche der friedlich im Lande sitzenden gebildeten Kunstfreunde befriedigt werden sollen. Der junge Dachauer Verlag, dessen schönes Abbildungswerk „Alt-Bayern" wir kürzlich hier anzeigten, hat in Anlehnung an dieses Muster ein hübsches Bilderheft in Quart erscheinen lassen, zu dem der Direktor des Leipziger Kunstgewerbemuseums ein lesenswerte allgemeine Einleitung sowie kurzgefaßte sachliche Anmerkungen zu den einzelnen Bildern beigesteuert hat. Die reichhaltige Bilderfolge bringt Stadtansichten, malerische Straßenbilder wie einzelne Bauwerke, Innenräume und dekorative Einzelheiten in reicher Menge, wobei man nur das eine einwenden könnte, daß, neben den prächtigen seitengroßen Bildern, die bisweilen etwas markensammlungartig zusammengefügten kleineren Abbildungen anderer Blätter allzusehr abfallen müssen. Weniger, und nur in ganz- oder wenigstens halbseitigen Klischees, wäre mehr gewesen.

Das abwechslungsreiche Album, wie auch der Begleittext, der in großen Zügen die Kunstentwicklung Belgiens im Zusammenhang der allgemeinen historischen und kulturellen Verhältnisse schildert, ist einem weiteren Publikum zugedacht; dagegen richtet sich Lüthgens Buch an den enger umschränkten Kreis speziell kunstgeschichtlich interessierter und vorgebildeter Leser. Der Verfasser verfolgt — und bejaht auf Grund feinsinniger Analysen namentlich die Frage nach einem spezifisch belgischen Kunstcharakter. Er zeigt, wie germanisches und romanisches

Digitized by Google

Wesen sich auf diesem Grenzgebiet der Kulturen durchdringen, und wie im Neben- und Durcheinanderwohnen flämischen und wallonischen Volkstums allmählich nicht ein bloßer Misch- oder Zwitterstil, sondern ein in sich begründetes selbständiges Eigenwesen sich entwickelt hat. So wie die allgemeine Kultur der immens reichen flandrischen Industrie- und Kaufmannstädte im ganzen mittelalterlichen Europa nicht ihresgleichen fand, so hat auch dieses kulturelle Milieu, in Verbindung mit der aus zwei Rassen zusammengeschmolzenen, geistig wie materiell gleichermaßen zu blühender Kunstproduktion und Kunstfreudigkeit angeregten Bevölkerung ganz einzigartige Erscheinungen entstehen lassen, die auch keineswegs rein aufzuteilen sind auf jene äußeren Einflußströmungen aus dem angrenzenden niederdeutschen und nordfranzösischen Stammgebiet. Die berühmten Hallenbauten, als riesige Warenspeicher zweckbestimmt, nach außen in Arkadenreihen zierlich aufgelockert und auf das prächtigste verziert, überragt von dem weithin wirksamen Symbol des allmächtigen Handelsstolzes, dem Belfried, das ist nur *eines* der allbekannten Sondergebilde altflandrischer Baukunst; ein anderes aus späterer Zeit, aber demselben, im Kern gleich gebildeten Volkstum entsprossen, verkörpert sich in den prunkhaften, überströmend üppigen Kirchenbauten des flämischen Barock. Wie sich dann diese eindrucksvollsten Schöpfungen untereinander und mit den andern kleineren Erscheinungen der alten belgischen Architekturgeschichte verbinden und sich gegenseitig erläutern, das möge man in Lüthgens wohlformulierten Darlegungen und den begleitenden Abbildungsreihen des hübsch ausgestatteten Bändchens verfolgen. Wer überdies zur Vervollständigung des kunstgeschichtlichen Gesamtbildes nach einer entsprechenden Darstellung der flandrischen Malerei Verlangen hat, der sei auf die von *Heidrich* herausgegebenen und mit vortrefflichem Begleittext ausgestatteten Bände Alt-Niederländische Malerei und Flämische Malerei verwiesen, die in der Monographienfolge des Diederichsschen Verlags „Die Kunst in Bildern" erschienen sind. M. W.

Das Schloß Bellevue und seine Stellung in der Architekturgeschichte Berlins von *Hans Hackmann.* Halle a. S. 1915. 95 Seiten 8°. *Königl. Hofbuchdruckerei E. S. Mittler & Sohn, Berlin.*

Als Ausdruck einer Stilepoche ist die Baukunst dem Durchschnittsmenschen unserer Gegenwart nicht gerade vertraut. Das Leben in den Steinwüsten der großen Städte hat die Sinne gegen die architektonische Einzelerscheinung, ihren Formeninhalt und ihren Formungswillen, abgestumpft. Bauwerke und ihre Beschreibungen haben deshalb für einen größeren Leserkreis historisches oder kulturhistorisches, daneben wohl auch ein praktisches, selten ein ästhetisch-architektonisches Interesse. Die Baukunstbücher gelten fast allgemein als eine ausschließliche Angelegenheit der Fachleute, eine Tatsache, die gerade den Baukünstler am wenigsten befriedigen wird.

Die angezeigte, sehr reich mit Abbildungen ausgestattete Dissertation will die für die Baugeschichte Berlins bedeutsame Stellung des Schlosses Bellevue in der Geschichte des Berliner Stils prüfen und dabei den einheitlichen Grundzug in der Entwicklung des Klassizismus darlegen. Die Aufgabe ist, wie bei den meisten Dissertationen, weiter gefaßt als die Durchführung der Lösung in den enger gezogenen Grenzen versucht werden kann, und manche Einzelheiten der Arbeit werden noch der Berichtigung bedürfen. Das ist an dieser Stelle nicht zu prüfen, um so weniger, als der Herr Verfasser auch durch eigenes archivalisches Quellenstudium seine Arbeit mit wertvollen Ergebnissen bereichern konnte. Hier wird auf die interessante Studie aus einem besonderen Grunde verwiesen, Das alte Berlin, die Umwelt eines starken geistigen Lebens in dem etwa von 1750 bis 1850 reichenden Jahrhundert, ist den meisten Freunden unseres Schrifttums nur episodisch bekannt, aus anekdotischen Beispielen. Eine Gesamtvorstellung dieser alten Stadt ist meistenteils nicht vorhanden, während doch ausländische Städtebilder in ihren Grundzügen auch den gebildeten Deutschen wohlvertraut zu sein pflegen, die sonst, abgesehen von den Meistersinger-Erinnerungen an Nürnberg, nur noch über Altweimar einigermaßen Bescheid zu wissen pflegen. (Von den speziellen Kennern ihrer eigenen oder ihrer Lieblingsstädte abgesehen.) Und das ist eigentlich schade. Denn wenn wir erst einmal wieder mit der historischen Topographie unserer alten deutschen Städte vertrauter sein werden, dann werden wir auch finden, daß sie gar nicht so geschichtslos-gleichgültig sind, wie sie den Generationen der eiligen Eisenbahnzeit und Großstadtentwicklung wurden. Für die Förderung dieser Erkenntnis soll auch die angezeigte Schrift und ihr Streben, das Schloß Bellevue als Ausdruck einer Berliner Stilepoche darzustellen, gern begrüßt werden. G. A. E. B.

Digitized by Google

M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa. Zweite, durchaus umgearbeitete und neu illustrierte Auflage, mit 1330 Abbildungen. *Wien, Kunstverlag Schroll & Co.* 1915.

Die Frage nach dem Urbeginn und den ältesten Zeugnissen künstlerischer Tätigkeit ist eng verknüpft mit allen prinzipiellen Erörterungen über das Wesen der Kunst überhaupt. Der Ästhetiker, der den Grundgesetzen der bildlichen Naturdarstellung, der Ornamentation, der baulichen Struktur und Raumbildung usw. nachforscht, gewinnt vielfach die wertvollsten Erkenntnisse und Hinweise gerade aus denjenigen Kunsterzeugnissen, in denen sich die künstlerischen Triebe und Ausdrucksformen noch primitiv, aber dafür ganz unmittelbar, von allen Bildungs- und Traditionseinflüssen unberührt, zu erkennen geben.

Es ist ein besonderer Vorzug von Hoernes' Darstellung, — die schon in ihrer ersten, 1898 erschienenen Ausgabe als das bedeutendste Werk über die gesamte prähistorische Kunst anerkannt wurde — daß sie über die spezialistische Enge rein fachlicher, archäologisch antiquarischer Forschung hinaus überall Anschluß und Beziehungen sucht zu allgemeineren ästhetischen wie kulturgeschichtlichen und anthropologischen Gesichtspunkten. Dabei sind aber alle nur geistreich intuitiven Deutungen und Kombinationen ausgeschlossen; das Schwergewicht liegt durchaus auf seiten einer streng wissenschaftlichen, sachlich konkreten Analyse des vorhandenen Denkmälermaterials. Die sichere, klare Beherrschung des weitschichtigen, schwer übersehbaren Stoffs, wie sie nur der Spezialforscher im besten Sinn durch langjährige unablässige Arbeit auf demselben Gebiet sich erwerben konnte, wird auch dem Nichtfachmann bei jeder Benutzung des Buches fühlbar. Auf Einzelheiten hier näher einzugehen ist bei der überaus großen Fülle frappanter Beobachtungen, Nachweise und Perspektiven, die der inhaltreiche Band in sich schließt, unmöglich. Die wichtigsten Ergebnisse sind in knapper, unübertrefflich präziser Form in einer Reihe von „Schlußsätzen" (auf Seite 574—580) zusammengefaßt. Was schließlich die spezielle Bedeutung der vorliegenden, gänzlich umgearbeiteten und neu illustrierten Neuausgabe des Werkes betrifft, so sei daran erinnert, daß seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe, in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren eine große Anzahl zum Teil hochwichtiger prähistorischer Fundstätten entdeckt und ausgebeutet worden sind (darunter zum Beispiel die höchst reizvollen, kulturell geradezu verblüffenden Malereien und Fayenceplastiken im sogenannten Minospalast auf Kreta, aus der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends). Deren vielfach völlig neue Aufschlüsse und Ausblicke eröffnender Gehalt ist hier erstmals einer zusammenfassenden Darstellung der vorgeschichtlichen Kunst eingefügt worden. Daß dabei das Buch, gegenüber der ersten Ausgabe, nicht etwa umfangreicher, daß vielmehr aus dem dickleibigen Repertorium ein schlanker handlicher Band geworden ist, darf wohl als augenfälligstes Zeugnis gelten für die eindringende Klärung, Aufhellung und damit Vereinfachung der Probleme, die in dieser neuen Bearbeitung des Stoffes geleistet wurde.

M. W.

Robert Michel, Briefe eines Hauptmanns an seinen Sohn. *S. Fischer, Verlag. Berlin*, 1916. 185 Seiten. Geheftet 2 M., gebunden 3 M.

Wir sind allmählich soweit gekommen, daß wir alle sogenannten „Kriegsromane" mit äußerstem Mißtrauen betrachten und lieber zu Werken greifen, in denen Mars nicht als Deus ex machina erscheint. Nicht viel anders steht es mit den Kriegsberichterstatter-Büchern, in deren öder Wüste nur wenige freundliche Oasen zur Rast laden. Man bevorzugt auch hier die Bücher, die nicht von „Poeten" stammen, etwa das schlichte, aufrichtig-wahre Büchlein des Berliner Geographen Professor Penck „Von England festgehalten", oder das treffliche Werk Georg Wegeners „Der Wall von Eisen und Feuer", Bücher, deren ruhiges Leuchten für viele leider von der blendenden Lichtreklame für Ganghofers Ullsteinerei verdunkelt wird.

Aber schlicht wie jene Werke der Gelehrten ist nun auch das Buch eines Dichters zu uns gekommen, das wir herzlichst begrüßen, weil es das schon vertraute Kriegserlebnis nicht nur in besonders eindrucksvoller, sondern auch in einer ganz eigenartigen Form vorträgt. Robert Michel, der österreichische Dichter, dessen friedvoll-schöner Roman aus dem bosnischen Wetterwinkel noch in vieler Erinnerung leben wird („Die Häuser an der Dzamija"), hat uns die Freude gemacht, uns die Briefe, die er seinem Sohne aus dem Felde schickte, zu lesen zu geben.

Schon der persönliche Ton des Briefes tut wohl gegenüber den Gewolltheiten publizistischer Berichterstattung; und von den zahlreichen Sammlungen von Feldpostbriefen wiederum unterscheiden sich diese Blätter einmal durch den Empfänger, einen Jungen, der noch ganz in kindlichen Begriffen zu

Digitized by Google

denken gewohnt ist, und zum anderen durch die Planmäßigkeit der Briefe, die nicht von den Tagesereignissen Bericht geben, sondern das Typische in der Vielheit der Geschehnisse darzustellen und damit Grundlagen und Wesen des Krieges dem jugendlichen Leser aufzudecken suchen. Man wird selten ein Buch finden, in dem die Ausführung so völlig die Versprechung des Planes erfüllt wie diese Briefe, und wenn sie von unseren Jungen (und hoffentlich von recht vielen!) besonders um der Tatsachen und Taten willen gern gelesen werden, so wird der reife, ja der verwöhnte Leser seine Freude an der vollendeten Gestaltungskunst des Dichters haben.

Schon die Überschriften der einzelnen Abschnitte zeigen, wie Michel den überreichen Stoff gemeistert hat. „Das Töten" heißt etwa ein Kapitel, eins der feinsten, eindringlichsten des Buches. Wie Mensch dem Menschen im Krieg entgegentritt, wie ihn ein Grauen packt, da er den erschlagenen Feind vor sich liegen sieht, und wie sich allmählich der Eindruck wandelt . . . „Das ist ja das Wunderbare im Kriege, daß in der Erinnerung selbst die schrecklichsten und grauenhaftesten Dinge schön werden." Ein anderes Kapitel spricht von den Kriegspferden; und hier wie in den späteren Abschnitten von den verschiedenen Tieren, Bäumen und Pflanzen und von den leblosen Dingen, offenbart sich die innig mitfühlende Liebe des Dichters zu der ganzen Natur, die wir schon in früheren Büchern Michels am Werke sahen.

Die einzelnen Truppenteile werden dem Knaben in ihrer Bedeutung erklärt und überall aus dem ungeschriebenen Heldenepos österreichischer Tapferkeit ein Kapitel eingeschoben. Die Lagerplätze mit ihrem bunten Gewimmel und die unendlichen Züge der Heeresstraßen werden lebendig. Fliegertaten, Autofahrten und die ganze Mannigfaltigkeit dieses Krieges werden knapp und klar dem Knaben vor Augen gestellt.

Unendlich reich ist dieses Buch trotz seines geringen Umfanges; und was das schönste ist: es löst nicht alle Fragen, es zwingt den Leser (und nicht nur das Kind!) zum Weiterdenken, denn auch all die Probleme, die uns in der Heimat beschäftigen und über den Krieg hinaus zu schaffen machen werden: der Wiederaufbau der zerstörten Dörfer und Städte, die Soldatengräber und die Gedenkstätten und -steine — all diese Fragen breitet das Buch vor der Jugend aus, die einst an ihrer Lösung mitarbeiten wird.

Diesem Werke ist eine große Gemeinde zu wünschen, unter den Jungen vor allen anderen, die bereit sind, des Kriegsspieles müde ein ernstes Wort aus der Welt dieses ernsthaftesten Krieges zu vernehmen. F. M.

Modeblätter Alfred Marie, zwölf handkolorierte Originalholzschnitte nach Entwürfen von *Otto Haas-Heye*, gezeichnet und geschnitten von Annie Offterdinger. *Berlin*, im *Graphik-Verlag*.

Aus dem Bestreben heraus, uns in Fragen der Mode frei von Paris zu machen, hat man in letzter Zeit in den Zeitungen allerlei über Modedinge polemisiert. Ein praktischer Versuch, deutsche Frauenkleider unabhängig von Paris zu gestalten, ist in der interessanten vorliegenden Publikation zu begrüßen. Diese Modeblätter präsentieren sich in einer entzückenden Seidenmappe, die in ihrer erlesenen delikaten Farbenschönheit ein Genuß fürs Auge ist. Die Modeblätter selbst haben etwas Extravagantes. Sie sind sehr geschmackvoll, sehr apart, sehr kapriziös, aber es sind Sachen, die doch immer nur von wenigen Frauen getragen werden können. Otto Haas-Heye hat von vielen Seiten her Einflüsse in sich aufgenommen, von Paris, von Wien, aus dem Orient her, er hat diese Einflüsse auf höchst geschmackvolle Weise verarbeitet und besitzt ein sehr subtiles Empfinden für das Wesen der vornehmen modernen Frau, — so sind interessante mondäne Kostüme entstanden, für aparte Menschen, von oft höchst reizvollem Rhythmus, aber freilich nur sehr kostspielige Kostüme für die feine Welt. Vielleicht reizt es Haas-Heye einmal, Kleidertypen für die Frauen des Mittelstandes aufzustellen, einfache, praktische, sachliche Kostüme von klarem Rhythmus, — er würde sich, wenn er die Aufgabe richtig anfaßte, damit den Dank vieler Frauen verdienen. Was er uns hier darbietet, sind nur Luxusgewänder. Die Holzschnitte der Mappe sind mit kunstgewerblichem Geschick, aber etwas geziert hergestellt, die Kolorierung ist etwas zu aufdringlich bunt. Der Holzschnitt scheint uns überhaupt nicht die richtige Technik für Modeblätter zu sein, er ist im allgemeinen zu hart und streng für diesen Zweck. In der Lithographie lassen sich viel weichere Modellierungen erzielen, — das Schönste freilich, was an Modeblättern jemals hergestellt worden ist, sind und bleiben die wundervollen, unvergleichlichen kolorierten Kupfer aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts. Dort sollte man technisch wieder anknüpfen, wenn man Künstlerisches schaffen will. *Hans Bethge.*

Digitized by Google

Krieg und Frieden. Ein Roman in fünfzehn Teilen mit einem Epilog von *L. N. Tolstoi*. Übertragen von H. Röhl. Im *Insel-Verlag* in *Leipzig* (1916) (Bibliothek der Romane 34—36. Band). 792, 776, 670 Seiten. In Leinen 9 M., in Leder 15 M.

Im rechten Augenblick tritt diese neue, künstlerische Übertragung des großen Kriegsromans den früher in derselben Bibliothek erschienenen Hauptwerken Tolstois, „Anna Karenina" und „Auferstehung", zur Seite. Vergleicht man Röhls Leistung mit der verbreitetsten deutschen Ausgabe von „Krieg und Frieden", so ergibt sich ein höchst erfreulicher Fortschritt in der richtigen und anmutigen Wiedergabe des russischen Wortlauts und damit zugleich die erwünschteste Steigerung des Genußwerts der Dichtung für die deutschen Leser. A-s.

Ausgewählte Werke Friedrichs des Großen in zwei Bänden, herausgegeben von *Gustav Berthold Volz*. Verlag von *Reimar Hobbing* in *Berlin*. 1916. Zwei Bände.

Das ist eine schöne Ausgabe in zwei stattlichen, gut gedruckten Leinenbänden mit vielen Abbildungen nach Holzschnitten und Handzeichnungen Adolph von Menzels. Das schöne Werk in Lexikon-Format kostet 10 M. und hat Aussicht populär zu werden, erscheint es doch in einer Zeit, die mit allem Nachdruck auf die kriegerischen Tage und Taten des großen Friedrich zurückweist. Die Ausgabe ist ein gut gelungener Auszug aus der Gesamtausgabe der Werke Friedrichs, die gerade kurz vor dem Kriege im Hobbingschen Verlag erschienen war. Die Übersetzung — der König hat alles, auch die Briefe und Gedichte, französisch niedergeschrieben — lag in einer ganzen Reihe wohl bewährter Hände und liest sich ausgezeichnet. Es mutet heute sehr seltsam an, daß etwa des Königs edle „Ode an Preußen", eine Verherrlichung des preußischen Geistes und der preußischen Kraft, erst aus dem Französischen übersetzt werden mußte, um der deutschen Allgemeinheit übermittelt werden zu können. Der erste Band enthält die historischen und militärischen Schriften, unter denen besonders die „Geschichte meiner Zeit" hervorragt, die zumal mit ihren Kapiteln über den Siebenjährigen Krieg das wärmste Interesse aller Deutschen dieser Tage finden muß. Der zweite Band bietet die politischen und philosophischen Schriften, sowie die Gedichte und Briefe, — die wundervollen Briefe mit ihrer Präzision, ihrer bildhaften Klarheit und ihrem energischen Schliff, bei deren Lektüre man unwillkürlich immer an das Adlerprofil des Königs denken muß. Friedrich der Große hat es verstanden, auch an den bewegtesten Tagen seines Lebens den Geist in kurzer Muße zur Einkehr bei Philosophie oder Dichtung zu sammeln. Wer heute das Bedürfnis und die Möglichkeit hat, sich in aufgeregter Zeit mit edelm Schriftwerk zu beschäftigen, sollte an den Werken Friedrichs des Großen nicht vorübergehen. *Hans Bethge.*

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XL. Beim Brande von Bergen sollen, nach Zeitungsnachrichten, die Buchseltenheiten um ein Unikum vermehrt worden sein. Die ganze, ausgedruckte, aber noch nicht ausgegebene Auflage einer Geschichte der altnorwegischen Malerei von H. Fett verbrannte beim Verleger Grieg und nur ein einziger Abzug, den der in Christiania lebende Verfasser des Werkes bereits erhalten hatte, entging der Vernichtung. Da der Auflagendruck 6000 Kronen gekostet habe, hätte nun der einzig erhaltene Band diesen Wert. So enden die Betrachtungen in den Zeitungen, denen der Büchersammler nicht ganz zustimmen dürfte. Daß eine Auflage fast ganz oder auch gänzlich verbrannte, ist verhältnismäßig häufig vorgekommen. Diesmal scheint es der Zufall gewollt zu haben, daß der Verfasser mit seinem letzten Aushängebogen auch die Nachricht von dem plötzlichen Verlust seines neuen Werkes erhielt. Der Abzug, den er nun allein aufbewahrt, kann so allerdings, wenn auch der letzte Bogen sein Imprimatur erhalten hatte, für einen Auflagendruck gelten. Aber dieser Abzug bleibt doch auch noch das, was die Franzosen ein „exemplaire de défet" nennen, ein Abzug auf Aushängebogen, die unter Umständen „vor den letzten Änderungen" sind.

Besonders die amerikanischen und englischen Bibliographen haben sich eingehender auch mit denjenigen „Autor-Exemplaren" beschäftigt, die die Verfasser sich selbst aus solchen Bogen zusammengestellt hatten, deren Abänderung für den endgültigen Auflagendruck mitunter dann doch noch aus nur äußeren Gründen, aus Zensurrücksichten etwa, vorgenommen wurde. Für den Bücherfreund ist ja der Abzug aus dem Besitz des Verfassers wohl diejenige Abstammung eines Buches, die er am meisten schätzt, selbst dann, wenn nicht Besonder-

Digitized by Google

heiten der eben erwähnten Art oder handschriftliche Nachträge diese Schätzung noch erhöhen. Es mag nun wohl noch manches anonyme Autor-Exemplar eines bedeutenden Werkes sich erhalten haben, dessen Bestimmung jetzt nicht mehr möglich ist und manches andere Autorexemplar gilt dafür nur nach einer mehr oder minder verbürgten Überlieferung. Aber daneben wird es noch unbekannte, unentdeckte Autorexemplare von Wert geben, womöglich solche, die als Exemplaires de défet vor den endgültigen Verbesserungen oder sonst auch für die Feststellung des Textes nützlich sein würden.

In alten Tagen pflegte ein Verfasser, der sein Werk verschenkte, nicht nur eine handschriftliche Widmung hinzuzufügen, sondern auch die Berichtigung der Druckfehler vorzunehmen, ausgelassene Stellen zu ergänzen, kurz einen derart von ihm ausdrücklich anerkannten Abzug fortzugeben. Gelegentlich vollzog sich diese ausdrückliche Anerkennung einer Ausgabe durch den Autor sogar für die ganze Auflage, die er Band für Band eigenhändig zeichnete. Der Bücherfreund, der einen solchen Band findet, hat in ihm eine persönliche Beziehung zu seinem geistigen Urheber gewonnen und bewahrt das Buch aus der Hand des Verfassers mit nicht geringem Vergnügen. Und wenn die anscheinend nur Überreste von Makulaturbogen enthaltenden Blätter eines Buches sich als Autorexemplar der unterdrückten Fassung enthüllen, dann wird dieses Vergnügen ganz gewiß nicht geringer sein.

Leider sind ja die großen Schriftsteller selbst nicht immer so achtsame Büchersammler gewesen wie die Brüder Goncourt, die für ihre gemeinschaftlichen Abzüge der Verfasser nichts umkommen ließen. In der Regel ist gerade das exemplaire de défet das ge- und verbrauchte Handexemplar des Verfassers gewesen, und es gibt weder ein Regiebuch der Shakespearedramen aus dem Besitze des Dichters noch sind von den meisten anderen Hauptwerken des Schrifttums solche kostbaren Abzüge bekannt. Immerhin sind derartige Abzüge auch berühmter Bücher in einer erheblich größeren Zahl erhalten, als derjenige annehmen würde, der sich mit diesen Ausgabenbesonderheiten nicht eingehender beschäftigt hat und ihre genauere Beachtung und Zusammenstellung in den Bücherlisten wäre wünschenswert.

Bei den ganz großen Stücken des Altbüchermarktes wird sowohl die Kollation wie die Überprüfung von Eintragungen sehr sorgfältig vorgenommen werden und dabei gelingen dann immer wieder größere oder kleinere Entdeckungen, deren Mitteilung leider allzumeist an den entlegensten Stellen erfolgt. Eine bibliographische, methodische Razzia durch ältere Antiquariats- und Auktionskataloge könnte noch eine ganz unerwartete Ausbeute liefern. Man wird dabei auch die Handschriftenverzeichnisse mit ihren kurzen Auszügen nicht vergessen wollen. Gerade in älteren Verkaufslisten dieser Art findet sich nicht allein mancher echte Erstdruck, sondern auch, in von ihnen beschriebenen Briefen und Zetteln, allerlei, was zu einer Buch- und Werkgeschichte gehört, Änderungen und Verbesserungen der Verfasser, die sich noch in keiner Ausgabe verwertet finden. Auch das ist ein Grund für die Anlage einer dem öffentlichen Gebrauche dienenden möglichst vollständigen Katalogsammlung.

Die Benutzungsordnungen der öffentlichen Bibliotheken verbieten mit Recht Eintragungen in die entliehenen Bücher, selbst solche, die Druck- und andere Fehler verbessern wollen. Aber nicht allein die Autorexemplare, auch die Handexemplare bedeutender Vorbesitzer verwahren diese Bibliotheken ebenso mit Recht unter ihren wohlgehüteten Schätzen — wenn sie sie erhalten. Allgemein bekannt ist ja das merkwürdige Schicksal der Handexemplare Schopenhauers, die für den Druck hergerichtet, erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode ihre Bestimmung erfüllten, den endgültigen Text seiner Werke zu überliefern. Und mancher hervorragende wissenschaftliche Nachlaß ist ganz unbenutzt geblieben und veraltete, während die in ihm bereits geleistete Arbeit später von anderen noch einmal wiederholt wurde. Die Achtsamkeit auf die „Lesefrüchte", auf die Randbemerkungen hervorragender Geister in fremden Schriften, ist nicht allzugroß, schon deshalb nicht, weil das Auffinden solcher Handexemplare infolge der mangelnden Nachweise nicht gerade leicht gemacht wird. Daß die Benutzung derartiger Exemplare für Neuausgaben die ursprünglichen Werte eines Werkes erhöhen kann, ist leicht zuzugeben. Erheblich weniger leicht ist jedoch ihre Auffindung und Verwendung.

Die Auslesebibliotheken, besonders in den Fachbibliotheken, bilden mehr und mehr ihre Eigenart neben den großen Zentralbibliotheken aus. Warum sollte unter ihnen nicht auch eine Klassikerbibliothek der Weltliteratur möglich sein, die eine Sammelstelle für den Text der Meisterwerke des Schrifttums nach dem Stande der neuesten Forschung ist? (Ähnliche Ziele setzt sich gegenwärtig schon die Nobelbibliothek in Stockholm.) Auch die besten und neuesten endgültigen

Digitized by Google

Gesamtausgaben veralten, wenigstens in da oder dort wichtigen Kleinigkeiten. Den Grundstock einer solchen Bibliothek würden also entsprechend hergerichtete Exemplare der großen kritischen Gesamtausgaben bilden, in die dauernd alle nötigen Änderungen und Verbesserungen eingetragen würden, natürlich nicht nur solche des Textes, sondern auch für die Erläuterungen. Biographische, kritische, andere Materialzusammenstellungen würden sich anschließen. Die Einrichtung einer solchen Bibliothek würde demnach zunächst nicht mit einem allzugroßen Bedarf an Büchern zu rechnen haben, wohl aber mit geeigneten Hilfskräften, die die von überallher ihr zufließenden Mitteilungen richtig und schnell zu benutzen verständen. In dieser Bibliothek würde alles gesammelt und gesichtet werden, was zerstreut oder schwer zugänglich ist und zwar auch alles das, dessen besondere Einzelveröffentlichung nicht lohnend sein würde oder doch nur an einer Stelle erfolgen könnte, an der es in kurzer Zeit wieder der allgemeinen Kenntnis verloren ginge. Die Auswahl der Autoren dieser Bibliothek wäre von vornherein eine begrenzte, nur allmählich sich erweiternde, damit sie ihre Aufgaben nützlich erfüllen kann, ihre Benutzung müßte leicht gemacht sein, sie müßte die größte wissenschaftliche Freigebigkeit üben. Sie könnte sich auch zur Annahme der Vermächtnisse von Autorexemplaren empfehlen, denn welcher Schriftsteller würde nicht gern auf so billige Weise in die Gesellschaft der Klassiker gelangen.

Das alles ist nur Phantasie, aber Phantasie, der man weder die Möglichkeit der praktischen Ausführung noch einen nützlichen Zweckgedanken wird abstreiten können. Wäre es nicht wundervoll, wenn man, um zu erfahren, was in dieser und jener Beziehung über ein klassisches Werk bekannt geworden ist, nur einen Band der Bibliothek aufzuschlagen brauchte? Und wäre es nicht auch ein hübscher Trost für den wissenschaftlichen Arbeiter, daß alles, was ihm jetzt als für ihn unbrauchbar ungenutzt bleibt, an einer Stelle wenigstens noch nutzbringend verwertet werden könnte? Wäre diese Bibliothek nicht ein überlegenswerter Vorschlag für die Jahre, in denen die jetzt zerrissenen Fäden der internationalen, ökonomischen Organisation der wissenschaftlichen Arbeit wieder zusammengeknüpft werden müssen?

G. A. E. B.

Öffentliche Büchereien. Am 18. Februar sprach im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht Dr. *Paul Ladewig* über das Thema „*Die öffentliche Bücherei*". Eine Bibliothekfrage gibt es bei uns noch nicht. Das umfänglichste Handbuch der Politik erwähnt das Wort Bibliothek in 112 Kapiteln in einer Zeile. Dabei vertrat schon 1797 der als Pädagog ausgezeichnete *Stephani* in seiner „Staatserziehung" die Ansicht, daß der Nation drei Büchereiformen nötig seien, wissenschaftliche als Rückgrat, Nationalbibliotheken für allgemeine und einfache Bibliotheken für allgemeinste Zwecke. Während des XIX. Jahrhunderts blieb die Bibliothek eine gelehrte Aufgabe. Wendepunkt ist der Krieg 1870/71 und *Brambachs* Reorganisation der Karlsruher Hof- und Landesbibliothek 1872. Seitdem werden immer mehr große Bibliotheken im amerikanischen Sinne freier benutzbar, zumal Stadt- und Landesbibliotheken. Leider aber werden durch Nachgeben an den Verkehr oft wissenschaftliche Bibliotheken in ihrer Aufgabe gehemmt, ja geschädigt; denn je leichter der Zutritt, desto mehr treten statt wissenschaftlicher Anforderungen solche der öffentlichen Bücherei schlechthin ein, wie umgekehrt der amerikanischen großen öffentlichen Bücherei in großem Umfange wissenschaftliche Aufgaben zuströmen. Aber: in Neuyork werden schon 1913 in fünf größten Bibliotheken 18000000 Bände gegen 3000000 in Berlin benutzt, wobei in Berlin schon alle Volksbibliotheken mitgezählt sind. Der Bücherhunger ist in Amerika nachweislich nicht größer als bei uns. Das erweist sich überall, wo das Buch freigegeben wird. In Essen bestand 1898 überhaupt keine Bibliothek, jetzt ein Millionenverkehr. Allein die Kruppsche Bücherhalle hat 22000 Leser. Die Verkehrssteigerung dauert noch an.

Die Nachfrage nach Büchereiklassen ändert sich nach den politischen und geistigen Strömungen. In drei bis fünf Jahren wirken Ereignisse der Politik, in zehn bis fünfzehn Jahren rein geistige Bewegungen. Schon da zeigt sich die öffentliche Notwendigkeit der Bibliothek. Die Eigentümlichkeit der Ware Buch, die in ihrer nur teilweisen und zeitweisen Benutzbarkeit durch den „Konsumenten" liegt, die Tatsache, daß es sich um vielfach nicht genügend gewürdigte Güter handelt, deren Verbreitung im allgemeinen, also im Staatsinteresse liegt, rechtfertigt die Führung von Büchereien als gemeinnützige Anstalt, durch Staat und Gemeinde, verpflichtet sogar dazu. Es handelt sich um ein modernes Verkehrsmittel, welches die sonst oft isolierten Produzenten und Konsumenten von Büchern in möglichst ausgiebige Beziehung bringt. Bei Lösung dieser nach dem Kriege voraussichtlich dringend werdenden Aufgabe hat auch die Zentrale für Volksbücherei am

Digitized by Google

Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht ein weites und dankbares Arbeitsfeld.

Die Sammlung der verbotenen Bücher. Die *Deutsche Bücherei* in Leipzig, deren Neubau am 22. Mai eröffnet werden soll, hat in einer besonderen Abteilung zum erstenmal eine ungemein wichtige Sammlung ins Werk gesetzt: die *Sammlung der verbotenen Bücher.* Es befinden sich darin zunächst diejenigen Bücher und anderen Druckschriften, die auf Grund des § 41 des Strafgesetzbuches zur Unbrauchbarmachung verurteilt sind. Eine zweite Gruppe bilden die aus Gründen der Staatssicherheit von der Behörde vorübergehend oder dauernd beschlagnahmten Bücher. Die dritte Gruppe umfaßt diejenigen Bücher, die zwar nicht von der Behörde verboten, wohl aber vom Verleger aus dem Handel zurückgezogen sind. Es betrifft dies solche Fälle, wenn ein Schriftsteller sich zu einem Buche oder der vorliegenden Fassung nicht mehr bekennen will. Derartige aus dem Handel zurückgezogene oder eingestampfte Druckschriften gehören zu den großen Seltenheiten des Buchhandels, die um so wertvoller sind, je höher der literarische Rang des Verfassers ist. Die spätere literarhistorische Forschung kann an derartigen, aus der Öffentlichkeit verschwundenen Erstausgaben nicht vorübergehen. Andere Bücher werden zurückgezogen, wenn sie mit der Zeitstimmung in einem zu schroffen Gegensatz stehen, oder wenn durch die Kritik festgestellt ist, daß ein Plagiat oder eine Mystifikation vorliegt. Der Verleger will dann seinen ehrlichen Namen nicht bloßstellen und zieht das Buch zurück. Ferner werden solche Bücher in die Sammlung eingereiht, die nur in die Hände von Vertrauenspersonen kommen dürfen, wie zum Beispiel die Auflösungen mathematischer, chemischer und physikalischer Aufgabenbücher, und die Übersetzungen von Sprachbüchern, die für die Schule bestimmt sind. Dieser Gruppe gehören außerdem all die Zeitschriften an, die nur als Privatdrucke für einen begrenzten Leserkreis herausgegeben werden, wie die vertraulichen Mitteilungen der Standesvereine (Pfarrer, Richter, Ärzte, Lehrer und anderer), der akademischen Verbindungen, der wirtschaftlichen Verbände. Schließlich werden noch Flugschriften, Scherzgedichte und anderes gesammelt, die aus irgendwelchen Gründen bei der Behörde Anstoß erregt haben und deswegen beschlagnahmt wurden. Die gesamte Abteilung der verbotenen Bücher befindet sich in besonderer Verwahrung des Direktors. Eine Benutzung der Sammlung von seiten des Publikums ist im allgemeinen ausgeschlossen. In Frage würde nur die Möglichkeit der Benutzung zu wissenschaftlichen Zwecken kommen. Über diese wird von Fall zu Fall entschieden, und die Erlaubnis nur dann erteilt, wenn eine Ermächtigung derjenigen Stelle vorliegt, von der die Deutsche Bücherei die Druckschrift erhalten hat. L. St.

Ein literarisches Verbot. Die bekannte Gedichtsammlung des jungen Lyrikers *Gottfried Benn*, die „*Morgue*", ist verboten worden. Das Werk ist schon 1911 erschienen. Damals nannte es der verstorbene Richard M. Meyer in der letzten Auflage seiner „Deutschen Literatur des XIX. Jahrhunderts" den Rekord in der Steigerung des Häßlichen zum Höllischen, den Benn als Höllenbreughel der Gebäranstalt und der Totenschau schlage. Benn ist Mediziner von Beruf. Im übrigen ist die „Morgue" längst vergriffen. (*Vossische Zeitung.*)

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 639. Francofurtensien: Bücher, Pläne, Ansichten, Porträts zur Geschichte der Stadt Frankfurt a. M., auch Goethe-Literatur. 999 Nrn.

Max Harrwitz in *Berlin-Nikolassee.* Anzeiger 6. Frauen-Literatur, Abteilung II: Taschenbücher, Zeitschriften. Nr. 279–437.

R. Levi in *Stuttgart.* Nr. 211 Bücher aus älterer und neuerer Literatur (darunter seltene und Erstausgaben), Taschenbücher, Theater, Germanistik, Philosophie. 1282 Nrn.

Leo Liepmannssohn in *Berlin SW 11.* Nr. 190. Musiker-Autographen, darunter viele eigenhändige Musikmanuskripte. 2023 Nrn. mit Register. — Nr. 191. Autographen: I. Bildende Künstler. II. Schauspieler. 677 Nrn.

Lipsius & Tischer in *Kiel.* Kieler Bücherfreund Nr. 36. Deutsche Literatur — Geschichte, Geographie, Reisen — Kunst, Musik, Theater — Sprachwissenschaft und Lexika. 1425 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 412. Vermischtes. 321 Nrn.

Simmel & Co. in *Leipzig.* Nr. 240. Deutsche Philologie und Altertumskunde. 3736 Nrn.

Digitized by Google

Gute und billige Bücher zu Kriegspreisen!

In tadellosen Prachteinbänden!

	statt Ladenpreis	
Bismarck-Jahrbuch von Horst Kohl. Bd. I—VI. Halbfranzbände	M. 54.—	für M. **25.—**
Eduard Fuchs, Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Mit etwa 2500 hochinteressanten Abbildungen. 6 Originalbände	M. 165.—	für M. **115.—**
— Kulturleben der Straße. Mit vielen Abbildungen	M. 10.—	für M. **4.50**
— Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit. Illustriert. 2 Bände und Ergänzungsband	M. 70.—	für M. **55.—**
Meyers Großes Konversationslexikon. 6. Auflage. 24 Originalhalbfranzbände. Tadellos	M. 240.—	für M. **175.—**
Helmolts Weltgeschichte. 9 Originalhalbfranzbände	M. 112.50	für M. **60.—**
Kürschner, Josef, Das ist des Deutschen Vaterland! Eine Wanderung durch deutsche Gaue. Mit **1273** Abbildungen	M. 12.—	für M. **7.50**
Kretschmer, Alb., Deutsche Volkstrachten. 91 Farbendrucktafeln mit vielen hundert originellen Volkstypen aus allen Gegenden Deutschlands, nebst erläuterndem Text	M. 75.—	für M. **15.—**
Klassischer Bilderschatz. Verlag Bruckmann A.-G., München. Band 5—12. Originalbände	M. 15.—	für M. **8.—**
8 Bände	M. 120.—	für M. **60.—**

PAN-PRESSE

Heinrich Heine, Die Memoiren des Herrn von Schnabelewopski. Mit 36 lithographischen Zeichnungen (davon acht mit der Hand koloriert) von Julius Pascin auf Old Stratford-Papier. In reinem Seideneinband	M. 80.—	für M. **60.—**
Das Buch Judith. Mit 22 Lithographien in mehreren Farben von Lovis Corinth. Auf Japan gedruckt, nur in 60 Exempl. hergestellt. Sämtliche Vollbilder sind vom Künstler handschriftlich signiert. Schwarzer Kalbledereinband mit Goldpressung	M. 300.—	für M. **250.—**

Die Handzeichnungen der Albertina.

1440 Blätter in 12 Ledermappen.

Komplett statt M. 600.— für **M. 350.—.**

Lieferung erfolgt franko gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrags durch

A. Schumann's Verlag, Leipzig, Königstraße 23

Einkauf von wertvollen Werken zu guten Preisen. Ankauf ganzer Bibliotheken, Seltenheiten, Handzeichnungen alter und moderner Meister, Kuriositäten usw.

Man beachte den beigehefteten Prospekt meiner Firma.

Digitized by Google

Kirstein & Co.

Hospitalstraße 11a **Leipzig** Fernsprecher 4668

Dreifarbendruckplatten
in künstlerischer Vollendung

Anfertigung jeder Art von Klischees:
Autotypien und Strichätzungen.

In allen Buch- und Kunsthandlungen erhältlich:

Die Karikatur im Weltkriege

von

Ernst Schulz-Besser

Mit 115, zum Teil farbigen Abbildungen der vorzüglichsten Spottbilder

über den Weltkrieg aus Deutschland, Österreich, England, Frankreich, Rußland, Skandinavien, Amerika, Holland, Italien, Spanien, Japan und der Türkei

Preis Mark 1.80

VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

Digitized by Google

An alle Bücherfreunde!

Wir erlauben uns hierdurch, Ihre Aufmerksamkeit auf den im Jahre 1912 gegründeten:

Jakob Krausse-Bund

Vereinigung deutscher Kunstbuchbinder

dessen Mitglieder über ganz Deutschland verteilt sind, zu lenken. Dieser Vereinigung gehören die besten deutschen Buchbindermeister an, bei allen unsern Mitgliedern (die Mitgliedschaft kann nur durch Einladung des Vorstandes erworben werden) ist die Gewähr vorhanden, daß sie nur gute einwandfreie Arbeit: **Qualitätsarbeit in Material und Technik** liefern und in geschmacklicher und künstlerischer Hinsicht auf die Wünsche ihrer Kunden verständnisvoll eingehen können. Unsere Mitglieder fertigen sowohl die einfachsten als auch die besten Einbandarten an. Unsere Mitglieder sind verpflichtet nur einwandfreies Material, besonders nur lichtechtes, sumachgares Leder zu verarbeiten. Die verehrlichen Bücherfreunde wollen sich vertrauensvoll an die unterzeichneten Mitglieder wenden.

Hochachtungsvoll

DER VORSTAND.

Mitglieder-Verzeichnis des Jakob Krausse-Bundes

Aachen: Felix Dudik, Richardstr. 4.
Basel: Emanuel Steiner, Rümmelinsplatz 11.
Berlin: Peter Baur, Niederwallstr. 10.
Georg Collin, Hofbuchbinder, Markgrafenstr. 76.
Otto Herfurth, Passauerstr. 12.
August Linnemeyer, Ansbacherstr. 3.
Reinh. Maetzke, An der Apostelkirche 12.
Maria Lühr, Kurfürstendamm 225.
R. Ulber, Genthinerstr. 14.
Bruno Scheer, Königin Augustastr. 35.
Walter Gerlach, Neuköln am Wasser 13, IV.
Berlin-Charlottenburg: H. Ibscher, Leibnizstr. 87.
Berlin-Schöneberg: Paul Kersten, Sedanstr. 2.
Arthur Schauer, Hauptstr. 8.
Braunschweig: Carl Beddies, Hinter Liebfrauen 5.
Alfred Stein, Wilhelmstr. 92.
Bielefeld: Eduard Friedrichs, Breitestr. 21.
Curt Wolpers, Kasernenstr. 1.
Bremen: Diedrich Düdden, Lessingstr. 36.
G. Hurrelmeier, Schillerstr. 21.
Breslau: Hugo Wagner, Vorwerkstr. 23.
Chemnitz: Albin Heumer, Bernsdorferstr. 123.
Dortmund: E. Reetz, Kunstgewerbeschule.
Dessau: P. Bieger, Hofbuchbindermstr., Marktstr. 9.
Dresden: Rud. Lohse, Annenstr. 35.
Rich. Oesterreich, Hofbuchbinder, Moritzstr. 14.
Donaueschingen: Frz. Heizmann, Hofbuchbinder.
Emmendingen: Oskar Blenkner, Lammstr.
Flensburg: W. Petersen, Friesischestr. 2.
Frankfurt a. M.: E. Ludwig, Hochstr. 43.
Jak. Oetinger, Weberstr. 28.
Görlitz: Ernst Knothe, Breitestr. 21.
Gera: Hans Bauer, Laasenerstr. 18.
Güstrow i. Mecklenburg: Friedrich Meink.
Hamburg: Louis Heller, Pilatuspool 13, IV.
Franz Weise, Jordanstr. 1.
Hannover: Franz Tasche, Marktstr. 36.
Kassel: Georg Breidenbach, Wilhelmshöher Allee 8.
Leipzig: Georg Böhnisch, Gutenbergstr. 2.
Herm. Nitz, Untere Münsterstr. 10.
Heinr. Vahle, Blumengasse 6.
Otto Fischer, Peilickestr. 7, III.
Linz a. D.: Heinr. Bitzan, Feldstr. 4.
München: Karl Ebert, Amalienstr. 20.
Heinr. Schöning, Richelstr. 24.
Münster: Friedr. Dürselen, Clemensstr. 32.
Posen: Gustav Klempahn, Victoriastr. 24.
Schleiz: Paul Preisinger.
Straßburg: Gustav Schüler, Schwesterngasse 10.
Stuttgart: Reinh. Pfau, Rosenbergstr. 50a.
Gustav Frölich, Hirschstr. 36.
Tübingen: Karl Hirth.
Weimar: Otto Dorfner, Erfurterstr. 30.
Heinr. Pfannstiel, Hoflieferant.
Wiesbaden: Carl Hetterich, Kirchstr. 48.
Erich Merkel, Herrengartenstr. 11.
Wien: Franz Zichlarz, Lienfeldergasse 96.
Zittau: Max Enge, Moraweckstr. 6.

Digitized by Google

E. A. ENDERS
GROSSBUCHBINDEREI
LEIPZIG
GEGRÜNDET 1859
500 MITARBEITER
230 MASCHINEN

HERSTELLUNG VON BUCH-EINBÄNDEN · EINBAND-DECKEN · MAPPEN · KATA-LOGEN · PREISLISTEN PLAKATEN U.S.W. MAPPEN FÜR KOSTEN ANSCHLÄGE · KARTEN-WERKE · · ADRESSEN UND DIPLOME SPEZIALABTEILUNG FÜR SAMMELMAPPEN UND ALBEN MIT SPRUNG-FEDERRÜCKEN

WERKSTATT
FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER LEITUNG DES HERRN PROFESSOR WALTER TIEMANN UND MITARBEIT DER HERVORRAGENDSTEN BUCHGEWERBEKÜNST-LER · ÜBERNIMMT AUF-TRÄGE JEDER ART VON GUTER BUCHBINDER-ARBEIT IN JEDER TECH-NIK · AUCH EINBÄNDE NACH ALTEN MUSTERN

Illustrierte Werke
(mit Radierungen, Lithographien, Holzschnitten)
aus dem 15.—20. Jahrhundert
sowohl ganze Bibliotheken wie einzelne wertvolle Werke gegen Barzahlung
zu kaufen gesucht.
Angebote, die umgehend erledigt werden, unter S. E. 40 durch die „Zeitschrift für Bücherfreunde", Leipzig, Hospitalstraße 11 a.

Zu kaufen gesucht
Fr. Ludw. Herbig,
Leipzig, Inselstraße 20
Erste Gesamt-Ausgabe der Werke: Schiller, Platen, Hebbel, Herder, Klopstock, Geibel, Bürger, Eichendorff, Arndt, Uhland, Lenau, nur falls gut erhalten, Halbfranz, Ganzleder oder in Einbänden der Zeit.

Als zweiter „Daphnis-Druck" befindet sich in Vorbereitung:
GOETHE / SONETTE
Auf der Handpresse von Joh. Enschedé, Haarlem, dreifarbig hergestellt. Eineinhalb Bogen, Lex. 8. In 130 numerierten Exemplaren. 1—30 auf Pergament, in Leder etwa: 60 M., 31—130 auf kaiserl. Japan in Buntpapier etwa: 15 M., gebunden etwa: 30 M. Die kostbaren Einbände werden von Carl Ebert, München, handgebunden. Bitte die Ankündigung unberechnet zu bestellen.
Alfred Hoennicke, Charlottenburg, Pascalstr. 16.

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt von **A. Schumanns Verlag** in **Leipzig**, Königstraße 23, beigegeben, betr. hervorragende Kun[illegible]e zu herabgesetzten Preisen, auf den wir besonders aufmerksam machen.

Digitized by Google

ıphie der deutschen Dichtung.

iglichen Bibliothek zu Berlin mitgeteilt

von

on Müller in Berlin.

II.

ische Gelehrtenlexicon" S. 1—24 (Aab—Acc).

ıßerordentlichem Fleiße (und nach einem bisweilen *ichen* Plane) angebaute Acker ein Menschenalter nach ı das Bild hoffnungsloser Versumpfung bietet, so geterpacht gegeben sind, ein Bild gesunden Wachstums, links überraschend absticht. Eine der erfreulichsten beitung der Lessing-Bibliographie.

ı auch diese in den „Grundriß" verirrte Arbeit antiquiert d durch die Bibliographie am Schlusse der *Lessing*es Bearbeiters; insbesondere werden erst hier die ıß" nur *gezählt* sind, *beschrieben* werden.)

ı etwas darauf zu gute halten, daß sie einen Druck s ersten Kenners entgangen ist. Wir behandeln die r Mitteilungen, als Lessing sich darin zweimal auf die lin beruft, die er im Jahre 1751 mit besonderem Fleiße

*

t dem Geheimen Legationsrat *Heinrich Friedrich von* ı merkwürdiges Leben ich in einem späteren Jahre an lie „Allgemeine Deutsche Biographie" einen solchen ann als Jurist und als Popularphilosoph in Lessings rtrat er Friedrich den Großen und dessen Nachfolger lter) in Konstantinopel, wo er, ein Vorläufer Wangen*und der Türkei* vorbereitete; den langen Rest seines g mit Studien über die Geschichte und Literatur der ı, daß Diez die von ihm gesammelten Bücher, Handnachte, wurde er einer der größten Wohltäter der

ng des Testators entsprechend gesondert aufgestellt Königlichen Bibliothek an der entsprechenden Stelle ı drei Größen eingeteilt und innerhalb derselben zwar bibliothek mechanisch durchgezählt.

hen Divan zu gute gekommen, hat Goethe öffentlich anerkannt; an — vielleicht allerdings ironisch, in Opposition gegen Goethe — rwähnt, wonach ein *asiatischer* Gelehrter eigens deshalb von Smyrna ath Diez über eine zweifelhafte Stelle im Koran belehren zu lassen".

Digitized by Google

E.A.ENDERS
GROSSBUCHBINDEREI
LEIPZIG
GEGRÜNDET 1859
500 MITARBEITER
230 MASCHINEN

HERSTELLUNG VON BUCH-EINBÄNDEN · EINBAND-DECKEN · MAPPEN · KATA-LOGEN · PREISLISTEN PLAKATEN U.S.W. MAPPEN FÜR KOSTEN ANSCHLÄGE · KARTEN-WERKE · · ADRESSEN UND DIPLOME SPEZIALABTEILUNG FÜR SAMMELMAPPEN UND ALBEN MIT SPRUNG-FEDERRÜCKEN

WERKSTATT
FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER LEITUNG DES HERRN PROFESSOR WALTER TIEMANN UND MITARBEIT DER HERVORRAGENDSTEN BUCHGEWERBEKÜNST-LER · ÜBERNIMMT AUF-TRÄGE JEDER ART VON GUTER BUCHBINDER-ARBEIT IN JEDER TECH-NIK · AUCH EINBÄNDE NACH ALTEN MUSTERN

Beiträge zur Bibliographie der deutschen Dichtung.

Aus den Schätzen der Königlichen Bibliothek zu Berlin mitgeteilt

von

Hans von Müller in Berlin.

II.

Lessings „Critik über das Jöcherische Gelehrtenlexicon" S. 1—24 (Aab—Acc).

Wenn der von Goedeke mit außerordentlichem Fleiße (und nach einem bisweilen anfechtbaren, aber doch *einheitlichen* Plane) angebaute Acker ein Menschenalter nach Goedekes Tode auch im ganzen das Bild hoffnungsloser Versumpfung bietet, so gewähren doch einzelne Streifen, die in Unterpacht gegeben sind, ein Bild gesunden Wachstums, das von der trostlosen Öde rechts und links überraschend absticht. Eine der erfreulichsten dieser Parzellen ist Franz Munckers Bearbeitung der Lessing-Bibliographie.

(In wenigen Monaten wird allerdings auch diese in den „Grundriß" verirrte Arbeit antiquiert sein, da sie weit überboten werden wird durch die Bibliographie am Schlusse der *Lessing-Ausgabe*, des großen Lebenswerkes ihres Bearbeiters; insbesondere werden erst hier die zahlreichen Doppeldrucke, die im „Grundriß" nur *gezählt* sind, *beschrieben* werden.)

Die Königliche Bibliothek darf sich etwas darauf zu gute halten, daß sie einen Druck verwahrt, der selbst dem Spürsinn dieses ersten Kenners entgangen ist. Wir behandeln die Schrift um so lieber an der Spitze unserer Mitteilungen, als Lessing sich darin zweimal auf die Schätze der Königlichen Bibliothek zu Berlin beruft, die er im Jahre 1751 mit besonderem Fleiße benutzt hat.

✲

Die Erhaltung unseres Exemplars ist dem Geheimen Legationsrat *Heinrich Friedrich von Diez* (1751—1817) zu danken, über dessen merkwürdiges Leben ich in einem späteren Jahre an dieser Stelle berichten möchte, zumal die „Allgemeine Deutsche Biographie" einen solchen Bericht schuldig geblieben ist. Er begann als Jurist und als Popularphilosoph in Lessings Spuren; auf der Höhe seines Lebens vertrat er Friedrich den Großen und dessen Nachfolger (erst als Geschäftsträger, dann als Gesandter) in Konstantinopel, wo er, ein Vorläufer Wangenheims, ein *Bündnis zwischen Preußen und der Türkei* vorbereitete; den langen Rest seines Lebens brachte er als einsamer Sonderling mit Studien über die Geschichte und Literatur der mohammedanischen Völker zu[1]. Dadurch, daß Diez die von ihm gesammelten Bücher, Handschriften und Porträts dem Staate vermachte, wurde er einer der größten Wohltäter der Königlichen Bibliothek.

Diezens Bücher sind der Bestimmung des Testators entsprechend gesondert aufgestellt und signiert, aber im Realkatalog der Königlichen Bibliothek an der entsprechenden Stelle verzeichnet. Die 17000 Bände sind nach drei Größen eingeteilt und innerhalb derselben zwar sachlich geordnet, aber wie in einer Leihbibliothek mechanisch durchgezählt.

[1] Wie sehr diese Arbeiten dem West-Oestlichen Divan zu gute gekommen, hat Goethe öffentlich anerkannt; weniger bekannt dürfte es sein, daß E. T. A. Hoffmann — vielleicht allerdings ironisch, in Opposition gegen Goethe — in einer seiner übermütigsten Schnurren ein Gerücht erwähnt, wonach ein *asiatischer* Gelehrter eigens deshalb von Smyrna nach Berlin gereist sei, „um sich von dem Geheimerath Diez über eine zweifelhafte Stelle im Koran belehren zu lassen".

Digitized by Google

Der dünne Quartband 2469 vereinigt zwei Schriften mit Ergänzungen und Berichtigungen zu dem „Allgemeinen Gelehrten-Lexicon" des Leipziger Geschichtsprofessors und Universitätsbibliothekars *Christian Gottlieb Jöcher*; beide Werke sind ordnungsgemäß im Realkatalog der Königlichen Bibliothek hinter dem Gelehrtenlexicon selbst verzeichnet.

Die zweite dieser Schriften besteht aus zwei Programmen einer braunschweigischen Schule, die auf vier (durchpaginierten) Bogen Ergänzungen zum Gelehrtenlexicon von dem Konrektor *Johann Adam Schier* enthalten.

Die erste Schrift enthält auf drei Bogen den Anfang einer „Critik über das Jöcherische Gelehrtenlexicon"; auf den oberen Rand der ersten Seite ist von alter Hand — etwa um das Jahr 1760 — geschrieben:

> Der Verfaß. dieſer ſcharfen Critick iſt H. G. C. [1] Leßing, welcher ſolche auch dem 2 Th. ſeiner Schriften einverleibet hat. Mehr als dieſe 3 Bogen ſind davon nicht im Druck erſchienen.

Der Druck ist im allgemeinen in Schreibung, Interpunktion, Wahl der Schriftgattung und Satzanordnung mit außerordentlicher Sorgfalt ausgeführt und fast ohne eine einzige Buchstabenverwechslung. Folgende — teilweise vielleicht von Lessing selbst angeordnete — Regeln sind beim Satz beobachtet (u. z. die unter 2 und 3 genannten *ohne eine einzige Ausnahme*):

1) die *Schriftgattung* betreffend:
   a) *Namen* innerhalb von deutschem Text und kurze deutsche Zitate sind fett (in den Noten in Schwabacher) gesetzt [in unserem folgenden Abdruck fett].
   b) *Fremdsprachliche* Buchtitel und Sätze sind ohne ein erkennbares Prinzip bald in Antiqua, bald kursiv gesetzt, Autorennamen in fremdsprachlichen Zitaten in Kapitälchen [bei uns einheitlich kursiv, Namen in kursiven Kapitälchen].
2) *Antiqualettern* betreffend:
   a) der *u*-Laut wird in der Majuskel stets durch *V* bezeichnet: lateinisch *VBALDI, VRBINI, LAVRENTIVM*; italienisch *Signor Vnico, TORQVATO.*
   b) der *s*-Laut wird in An- und Inlaut stets (auch in Compositis) durch *ſ* wiedergegeben: lateinisch *diſtribui, tranſtulit, ſuſceptus; rebuſque, laudatoreſque, maximiſque*; italienisch *diſcorſi.*
3) Schreibung des *Lateinischen* betr.: in lateinischen Zitaten (aber *nicht* in romanischen, also nicht etwa wegen Fehlens der betr. Lettern!) sind die Majuskel *J* und die Minuskeln *j* und *v* streng vermieden, auch im Anlaut und auch da, wo eine Verwechslung mit Diphthongen naheliegt; wir lesen also *Ieſus, Ioannem; eius, eieci; iuuenis, diuini, uniuerſo, inueniuntur, inuectus, conuertit, uero, uel, Bauaria, acui, creuiſſet, uarietas et grauitas uerborum.*
4) im *Griechischen* ist der *spiritus asper* fast immer gesetzt, der *spiritus lenis* dagegen öfters vergessen. [Auch in diesen Fällen haben wir die Vorlage unverändert wiedergegeben.]

✲

Die Vor- und Nachgeschichte des Fragments oder vielmehr die Geschichte der bisherigen Mitteilungen und Vermutungen über dessen Inhalt und Ton stellen wir gleichzeitig hiermit in der „Deutschen Rundschau" dar. Hier bemerken wir nur folgendes zur Orientierung:

Eine *Vorarbeit* Lessings zu dem Fragment ist ganz neuerdings von Muncker im 22. Bande seiner Lessingausgabe veröffentlicht: wir finden dort auf den Seiten 198—263 die Notizen, die Lessing an den Rand seines Exemplars von Jöchers Lexikon geschrieben hat. *Zwei Drittel davon fallen auf den Buchstaben A.* Viele dieser Notizen bestehen freilich nur in Hinweisen auf längere Aufzeichnungen in besonderen Heften, die noch nicht wieder aufgefunden sind.

---

[1] Die Vornamen des Autors waren dem Schreiber nicht gegenwärtig (wie man schon an dem „C" statt „E" sieht); er hat hinter den Initialen Platz gelassen, um die Namen nachträglich ausschreiben zu können.

Digitized by Google

Auf Grund dieser 1751 unter Benutzung der Königlichen Bibliothek in Berlin angefangenen Vorarbeiten begann Lessing in Wittenberg in der ersten Hälfte des Jahres 1752 ein Manuskript von *Zusätzen und Verbesserungen für den Buchstaben A* auszuarbeiten. Es lag ihm Material für etwa hundert Artikel vor; einen über Mateo *Aleman* hatte er schon 1751 in der „Vossischen Zeitung" veröffentlicht. Da er die Polemik in behaglicher Breite zu führen und mit längeren Exkursen zu behängen gedachte — wir verweisen auf die unten wiedergegebenen Artikel über Aaberly und Abela, die sich leicht in je eine Zeile hätten bringen lassen, und auf die endlose Note zu Nicolaus Abraham, die überhaupt nichts mit Jöcher zu tun hat —, so rechnete er, bei Verwendung großer Schriften und eines kleinen Quartformats, für je 5 Artikel einen Bogen von 8 Seiten, sodaß er die Bemerkungen zum Buchstaben *A* insgesamt auf 20 Bogen Quart = 160 Seiten veranschlagte. Die ersten 15 der geplanten hundert Artikel, bis *Accolti*, ließ er etwa Anfang des Sommers auf drei Bogen drucken — in einer weit anspruchsvolleren Ausstattung als dem kritisierten Werke selber zuteil geworden war.

Im Oktober desselben Jahres entschloß er sich jedoch — nicht ganz freiwillig —, diese bereits gedruckten Bogen zu kassieren und sie durch eine *gemilderte* neue Fassung zu ersetzen.

Kurz darauf, gleichfalls noch im Oktober, ließ er das ganze Unternehmen fallen.

Im November nahm er dann *neun* von den fünfzehn teilweise gemilderten Artikeln mit einer Vorbemerkung über den aufgegebenen Buchplan in das Manuskript des zweiten Teils seiner „Schrifften" auf. (Die Vorbemerkung kleidete er in Briefform, um sie als letzten der 25 gelehrten „Briefe" abdrucken zu lassen, die den zweiten Teil der „Schrifften" ausmachen.) Die beiden ersten Teile der „Schrifften" erschienen bekanntlich mit einer gemeinsamen Vorrede nach Lessings Rückkehr nach Berlin 1753 bei C. F. Voß daselbst als Probebände einer Gesamtausgabe; der bescheidene Rest der geplanten Zwanzig-Bogen-„Critik" schließt die Publikation ab[1].

Den längsten der sechs anderen, *nicht* in die „Schrifften" aufgenommenen Artikel, den über *Nicolaus Abraham*, hinterließ Lessing in einer stark gekürzten Form, die er auf Grund der alten Fassung *neu niedergeschrieben* hatte; er wurde 1795 von Georg Gustav Fülleborn nach der Handschrift herausgegeben in „G. E. Lessings Nachlaß zur Deutschen Sprache, alten Literatur, Gelehrten- und Kunst-Geschichte" (= Teil 3 des von Karl Lessing herausgegebenen Sammelwerkes „Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse").

Der *Druck* von 1752 hat dagegen noch keinem Herausgeber oder Biographen Lessings vorgelegen. Wir geben im folgenden alles daraus wieder, was Lessing nicht im *ersten Druck* seiner „Schrifften" (bei Muncker als „1753 a" bezeichnet) gleichlautend wiederholt hat[2]. Den pompösen Kopftitel — an ein künftiges besonderes Titelblatt scheint der Verfasser nicht im Ernste gedacht zu haben; sonst hätte er wohl wie Jöcher selbst oben auf dem ersten Blatt gleich mit dem *Text* begonnen — und den ersten Artikel bringen wir, etwas verkleinert, in Faksimile; dann folgen die mittleren dreizehn Artikel (soweit sie nicht in den „Schrifften" stehn) nach

---

[1] Neben dem Satze der „Critik", der an die Jubiläumsausgaben erinnert, die Lessings Großneffe vom „Nathan" und von der „Minna" veranstaltet hat, steht der der „Schrifften" mit seinen dreierlei Graden für deutsche, lateinische und griechische Schrift wie ein Bettler neben einem Fürsten. Künftige Lessing-Herausgeber werden gut tun, bei einem Neudruck der „Briefe" im Äußeren dem Drucke von 1752 zu folgen, insbesondere die Anmerkungen klein und zweispaltig, die lateinischen Namen IN ZIERLICHEN KAPITÄLCHEN statt IN PLUMPEN VERSALIEN und das -ten der Ordnungszahlen *über* die Zeile zu setzen; auch empfiehlt es sich wohl, in den lateinischen Zitaten die vokalische Schreibung von konsonantischem *i* und *u* beizubehalten, denn sie ist ja der echten lateinischen Aussprache gemäß, in der *uel* bekanntlich wie englisches *well* lautete.

[2] Die offenkundigen Druckfehler der „*Schrifften*", wie (gleich im ersten Artikel) οἰτχουμενην statt ὀιχουμενην und ποιησαθαι statt ποιησασθαι oder (am Schluß) „versichiedne" statt „verschiedne", haben wir *nicht* erwähnt, da Lessing an ihnen unschuldig ist; wohl aber die ganz wenigen Versehen, die beim Satz der „Critik" unterlaufen und 1753 von Lessing verbessert sind. — Bloße Abweichungen der *Schreibung* wollten wir nicht aufführen, bemerken hier aber im allgemeinen, daß auch in dieser Beziehung der ältere Druck den Vorzug verdient; wir lesen dort z. B. „Satiren", „Bibliothek", „nämlich", während die „Schrifften" mit dem gewöhnlichen Schlendrian „Satyren", „Bibliotheck". „nehmlich" setzen.

Digitized by Google

den oben dargelegten Grundsätzen in Antiqua übertragen; der letzte Artikel — zweifellos der lesbarste von den sechs bisher unbekannten — macht in stärker verkleinertem[1] Faksimile den Schluß.

Critik

über das

Jöcherische Gelehrtenlexicon.

A.

Joh. Conrad Aberly.

Gleich bey dieſem erſten Artikel kann ich nicht unterlaſſen, eine Unachtſamkeit anzumerken, welche ich überſehen müßte, wenn das J. Gelehrtenlexicon ein Werk wäre, dem man ohne Wehrmann trauen könnte. Die Quelle nämlich woraus die Nachrichten von dieſem Manne ſeyn ſollen, wird durch Dy. angegeben. Warum hat man aber dieſe Verkürzung in dem Verzeichniſſe der gebrauchten Schriften nicht erklärt?

A Abaris.

Abaris.

[Wie in den „Schrifften"; nur ist dort in den dritten Satz der *zweiten Note* hinter das zweite Wort ein „alſo" eingeschoben.]

Abaucas.

[Text wie in den „Schrifften". In der *ersten Note* Satz 4 heißt es aber in der ursprünglichen Fassung statt „ein ganz beſondrer Fehler":] ein Fehler zum toll lachen [; in der *zweiten*

[1] Der Satzspiegel des Originals beträgt incl. Seitenzahl und Custos 173 . 124 mm; die Blattgröße des (beschnittenen!) Exemplars ist 207 . 176 mm. Die Schrift ist natürlich schärfer als hier in der Zinkätzung.

Digitized by Google

Note statt „ſieht ein jeder ein“:] ſieht ein Schulknabe ein [; in der *dritten Note* Satz 2 hat der alte Druck statt „aus ihm“ den Druck- oder Schreibfehler] aus ihnen [, im zweitletzten Satze ſetzt er statt „wenn“] wann

George Abbot.

[Satz 3 heißt es statt „ſo ſehr habe verfälſchen können.“ urſprünglich:] ſo erbärmlich habe verfälſchen können. [Im Schlußſatz ſteht im alten Druck statt „zwey Kleinigkeiten“] „zwo Kleinigkeiten“ [. In der *Note* ist dort gegen Schluß des zuerst zitierten Titels fälschlich] *a ſacra ſcriptura* [gedruckt statt *e ſ. ſcr.*]

Joh. Franc. Abela.

Der Herr D. **Jöcher** hat es in der Vorrede ausdrücklich verſprochen, daß er es mit anmerken wolle, wann ſich eine Schrift dieſes oder jenes Gelehrten in einer groſſen Sammlung mit befinde. Da nun die Beſchreibung von Malta wodurch ſich dieſer **Abela** bekannt gemacht hat, in ihrer Grundſprache ein ſehr ſeltnes Werk iſt, ſo wird man es ihm um ſo viel weniger vergeben, daß er ſein Verſprechen hier aus der Acht gelaſſen hat. **Johann Antonius Seinerus** hat ſie in das Lateiniſche überſetzt, und ſeine Ueberſetzung iſt dem *Th. A. et H. I. Tom. X. Part. XV.* einverleibet worden.

Abraham Usque.

[Satz 3 hat im ersten Druck die richtige Lesung] erlaube [, die in den ersten beiden Drucken der „Schrifften“ in] erlaubt [entstellt ist. Weiterhin heißt es im alten Druck unter II statt „zwey Ausgaben“:] zwo Ausgaben [, unter III d statt Wenn] Wann [; in der *Note*, u. z. im fünftletzten Satze, heißt es wieder statt „zwey hebräischen Auflagen“] zwo hebräischen Auflagen

Nicolaus Abraham.

Hier wird dem **Bayle** ein Fehler nachgeſchrieben, und das iſt kein Wunder. Er iſt dieſer: **N. Abraham** ſoll eine *Paraphraſin in omnia opera VIRGILII* herausgegeben haben, da man doch über den **Virgil** von ihm nichts hat als einen kleinen Commentar über die **Aeneis,** welcher das erſtemal zu Pont a Mouſſon 1632 in 8 herausgekommen iſt. (*FABR. Bibl. Lat. T. I.* S. 216.) Das zweyte, was ich anmerken will, betrift die Worte: **er hat einige Anmerkungen über des Nonnus Paraphraſin edirt.** Dieſes heißt, ſollte ich meynen, einer Ausgabe dieſes griechiſchen Paraphraſten, den **er** ergänzt und mit reichlichen Anmerkungen verſehen hat, ſehr unvollſtändig gedenken. Bey Gelegenheit dieſes Buchs, mit Erlaubniß des Leſers, eine kleine Note* für den Herrn **Clement.**

* Der Herr Paſtor **Clement** hat die Ausgabe des **Nonnus** welche dieſer Jeſuite, wie geſagt, beſorgt hat, unter die ſeltnen Bücher gerechnet; und nicht ohne Grund. Nur wollte ich wünſchen, daß ihn dieſesmal ſeine Genauigkeit, die man ſonſt faſt auf allen Seiten bewundern muß, nicht verlaſſen hätte. Was er davon ſagt, iſt dieſes: „**Bayle** „wundert ſich in ſeinem Wörterbuche §. **Abraham** mit Recht, „daß dieſer Autor bey den Ausländern ſo wenig ſey bekannt „geworden, daß ſo gar **Martin Schoockius,** deſſen Stärke „gleichwohl eine weitläuftige Beleſenheit war, in ſeinen „letzten Tagen geſtand: er habe niemals von einem Schrift„ſteller mit Namen **Nicolaus Abraham** reden hören. Nur „wenige wiſſen es, daß dieſe Ausgabe **Nic. Abraham** be„ſorgt habe, und daß die Noten womit ſie bereichert iſt, „von ihm ſind; weil er ſich nicht auf dem Titel genennt „hat, auf welchem ſich nur die drey Buchſtaben *P. N. A.* „worunter er ſich verſteckt, befinden. **Heinſius, Aubert „le Mire, Cave** und **Caſimir Oudin** haben es nicht ge„wußt, weil ſie ohne Zweifel dieſe Ausgabe nicht geſehen, „wo man in den Approbationen, welche ſich an dem Ende „des Werks befinden, ſeinen Namen ganz ausgeſchrieben „hat. Er rühmt ſich, S. 30 und 31. in ſeinen Anmerkungen, „den **Nonnus** mit der Geſchichte der Ehebrecherin, welche „in ſeiner Paraphraſi nicht anzutreffen iſt, ergänzt zu haben. „**Bayle** aber ſagt am angeführten Orte, daß dieſes ein Irr„thum ſey, und daß **Franc. Nanſius,** welcher den Nonnus „1589 in 8 zu Leiden herausgegeben, der wahre Verfaſſer „dieſes ergänzten Stückes ſey. Wann dieſe Beſchuldigung „gegründet iſt, ſo iſt **Abraham** ein offenbarer Plagiarius. „Der P. **Simon,** welcher ſowohl die Ausgabe des **Nanſius,** „als des **Abrahams** geſehen hat, hätte dieſe Ungewißheit „heben können. Er lehrt uns in ſeiner kritiſchen Ge„ſchicht[!] der Ausleger des Neuen Teſtaments S. 330. daß „**Nanſius** zu der Paraphraſis des **Nonnus** 369 Verſe,

Digitized by Google

„und unter andern die Geſchichte von der Ehebrecherin „hinzugefügt habe. Gleichwohl iſt dieſe Geſchichte in der „Ausgabe des **Nic. Abraham** 373 richtig gezählte Verſe „lang; welches anzeigt, daß zwiſchen den Verſen des **Nan-**„**ſius** und des **Abrahams** ein Unterſchied ſeyn müſſe. Der „letztere iſt, wie der P. **Simon,** a. O. S. 331 ſagt, dem „**Nanſius** in vielen Stücken gefolgt. Vielleicht hat er ihn „hier bloß nachgeahmt ohne ihn abzuſchreiben. Herr „**Bünemann** beſitzt die Ausgabe des **Abrahams** welche ich „vor mir habe. Wenn jemand von ohngefehr die Ausgabe „des **Nanſius** hätte, und er mir ſie communiciren wollte, ſo „könnte ich im Stande ſeyn, dieſes Problem mit Gewißheit „aufzulöſen. – –[“] Herr **Clement** ſagt hier, daß er die Ausgabe des **Abrahams** vor ſich habe. Wie ſoll ich das glauben, da er nicht einmal den Titel mit derjenigen Genauigkeit angeführt hat, mit welcher er ſonſt die Titel anzuführen gewohnt iſt? Er iſt dieſer: Νοννυ Πανοπολιτανυ μεταβολη τυ κατα Ιωαννην ἁγιυ Ευαγγελιυ. *Nonni Panopolitani Paraphraſis ſancti ſecundum Ioannem Euangelii. Acceſſerunt notae P. Nicolai Abrami, ſocietatis Iesu. Pariſiis ſumptibus Seb. Cramoiſy 1623 in 8.* So hab ich ihn getreulich von dem Exemplar abgeſchrieben, welches ſich auf der königl. Bibliothek in Berlin befindet; und man kann mir es alſo glauben, daß allerdings des **Abrahams** Name auf dem Titel ausgedruckt iſt. Auch das übrige was Herr **Clement** von dieſem Buche ſagt, zeigt es mir deutlich, daß er auf gut Glück, ohne es jemals geſehen zu haben, davon rede. Da ich auf eben der Bibliothek auch die Ausgabe des **Nanſius** habe dagegen halten können, ſo bin ich im Stande, ſein Problem aufzulöſen und unſern guten Jeſuiten von allem Verdachte zu befreyen. Der Zuſatz des **Abrahams** hat nicht mehr als 73 richtig gezählte Verſe, und nicht 373, wie Herr **Clement** will gezählt haben. Bey dem **Nanſius** aber iſt dieſer Zuſatz 105 Verſe lang, und hat mit des **Abrahams** nicht das geringſte Aehnliche. **Nanſius** hat ſeine Ergänzung in den Text mit etwas veränderten Lettern einſchieben laſſen; **Abraham** aber theilt ſeine nur in den Anmerkungen mit, wo er S. 30. ſagt: *Verum quoniam Poeta tam inſignem hiſtoriam uerſibus non expreſſit, uiſum eſt noſtram paraphraſin attexere, non equidem ut cum Poeta inſigni contendam*

> *– – – Quid enim contendat hirundo*
> *Cycnis? aut quidnam tremulis facere artubus hoedi*
> *Conſimile in curſu poſſint, ut fortis equi uis;*

ſed ne uidear Lectorum ſtudiis defuiſſe, quae in paraphraſi conatus ſum, ſimne aſſecutus neſcio, ſed tamen conatus ſum Nonni ueſtigiis aliquantiſper inſiſtere. Wer ſollte nach einem ſolchen Eingange wohl unverſchämt genung ſeyn können, eine fremde Arbeit als die ſeinige unterzuſchieben? Ich will die erſten Verſe herſetzen, damit ſie derjenige, welcher die Ausgabe des **Nanſius,** die ſo rar nicht iſt, beſitzt, damit vergleichen könne.

> Τοιαδε λεξαμενυ ἱεροις ἐπεεσσιν ἀνακτος
> Ηελιος πυματην διεμετρεε νυσσαν ὁλυμπυ
> Ειλαπινης ὀχεττηγος, ἀγων ἐπιδορπιον ὡρην.
> Οι μεν καχκειοντες ἐβαν προς δωμεθ' ἑκαςος
> Λιψομενοι γλυκερης μενεοικεα δειπνα τραπεζης
> Ιησης δ' ἀνεβαινεν, ὁπη κλυτον ὀυρος ἐλαιαις
> Δασκιον ἱεριυς ὁδμῃ ἐμεθυσσεν ἀητας.

Ob es übrigens eben ſo gar wahr iſt, was **Bayle** aus dem einzigen Exempel des **Schookius** ſchließt, daß nämlich **Abraham** den Ausländern ſehr unbekannt geblieben ſey, will ich nicht ſagen. Wenigſtens könnte ich verſchiedene lutheriſche Gottesgelehrten anführen, die ihn gekannt haben. Auch **Bechmann,** welcher in ſeinen *Annot. uber. in compendium HVTTERI* S. 248 u. f. dieſes Jeſuiten beſondere Meinung von der Schöpfung, die er in ſeinem Pharus vorträgt, widerlegt hat, wird ihn wohl nicht aus dem **Bayle** haben kennen lernen.

Johannes Abrenethius.

[Wörtlich wie in den „Schrifften“; ſtatt „London“ ſetzt der alte Druck] Londen

Paul Abriani.

Ich wollte wünſchen, daß der Herr D. **Jöcher** dieſen italiäniſchen Gelehrten nicht übergangen hätte, vielleicht würde er mir mehr von ihm haben ſagen können, als ich weis. Der Herr **Clement** führt aus dem **Haym** ein Werk von ihm an, welches eine Streitſchrift gegen dem[!] **P. Veglia** uber das Heldengedichte des **Taſſo** iſt. Der Titel iſt dieſer: *Il vaglio, riſpoſte apologetiche di PAOLO ABRIANI, alle oſſervazioni del Padre VEGLIA ſopra il GOFFREDO di TORQVATO TASSO. In Venezia 1687* in 4. Er merkt zugleich aus des **Crefcimbeni** *iſtoria della volgar poeſia* an, daß ihn dieſer unter die Dichter des 17ten Jahrhunderts ſetze, daß man eine Ueberſetzung von des **Lucans** bürgerlichen[!] Kriege von ihm habe, und daß ihn **Nicol. Ang. Caferrius** in dem *Synthema uetuſtatis* (gedruckt zu Rom 1677 in fol.[,] auf der 350[ſten] S.) lobe. Ich will von dem meinigen noch hinzuſetzen, daß dieſer **Abriani** ein Doctor der Arzneygelahrtheit geweſen ſey, und ein Werk von Schwämmen herausgegeben habe, welches gleichfalls eine Stelle in dem Regiſter des Herrn **Clement** verdient hätte. Es iſt zu Venedig 1657 in 12 unter dem Titel *i fonghi, diſcorſi academici* gedruckt worden.

Digitized by Google

Laurentius Abſtemius.

[Wie in den „Schrifften“.]

Abudacnus.

[Gleichfalls.]

George Acanthius.

Auch dieſer Gelehrte hätte vor hundert dunkeln Männern welche eine Stelle in dem GL. gefunden haben, einiges Andenken verdient. Das wenige das ich von ihm weis, wird immer beſſer ſeyn als gar nichts. Sein eigentlicher Name war ohne Zweifel **Dorn.** Er ward zu Kehlheim in Bayern um das Jahr 1527 gebohren.* Er ſtudirte zu Baſel und Löwen und beſah England und Italien. Im Jahr 1554 gab er einen kurzen Begrif der platoniſchen Philoſophie in lateiniſcher Sprache heraus, welcher in drey Bücher abgetheilt iſt. Er hatte ein weit gröſſeres Werk von eben dieſer Materie vorgehabt, welches er aber dem Feuer aufgeopfert.** Auch ſchon zu Baſel hatte er an einem Werk[1] von den Secten der Weltweiſen mit vielem Fleiſſe zu ſammlen angefangen; deſſen freywilligen Verluſt er hernach bedauerte.† Sonſt war ſein Hauptwerk[!] die Rechtsgelahrtheit.

* Seinen *Libr. III.*[2] *de philoſ. platonica* iſt eine *de periculoſa ac turbulenta noſtri ſeculi republica lamentatio* in ſapphiſchen Verſen beygefügt, welche er auf ſeiner Reiſe über die Alpen nach Italien verfertiget. Die Zueignungsſchrift dieſes Klaggedichts an einen **Carl Relinger** iſt datirt *Venetiis ex aedibus Aldi III. Idus Octob. Anno 1552.* Vielleicht daß es alſo ſchon damals bey dem jüngern **Aldus** iſt gedruckt worden. In der kleinen poetiſchen Anrede an den Leſer ſagt er:

– – Luſtris modo quinque peractis,
Haec plango patriae captus amore meae.

Und hieraus eben hab ich ſein Geburtsjahr beſtimmt.

) Ich will es ihn ſelbſt erzehlen laſſen. Er ſagt vorher, daß er die Schriften des **Plato, als er zu Löwen ſtudirt habe, genau durchgegangen ſey, und ſeine zerſtreuten Sätze unter gewiſſe Titel gebracht habe. *Quum itaque ſatis huius operis magnitudo creuiſſet, in quindecim libros diſtribui: totam de uniuerſo genere philoſophiae uno libro explicui ſententiam, tribus praeterea de differendo, tribus de natura, quinque de uita et moribus, duobus de republica et de oeconomia, uno de Deo rebuſque diuinis. Illud tantum reſtabat, ut cum obſeruaſſem, quid, quibus et in libris et in locis eſſet collocandum, unumquodque eorum plena quadam oratione, ſententiarum uarietate et grauitate uerborum perpolita ornarem, ac certis dicendi luminibus amplificarem atque augerem. Cuius rei locuples teſtis eſt IACOBVS TRELIVS, in primis humanus et doctus iuuenis, multique alii, qui laboris mei ſuſcepti autores laudatoreſque fuerunt. Sed cum et contra uoluntatem meam et praeter opinionem, ea perturbatio incidiſſet omnium rerum, ut mihi in patriam, quae eſt Kelhaimum Bauariae, proficiſci neceſſe eſſet, declinaui a propoſito, deflexique ſententiam. Quoniam uero iniquam eſſe meam fortunam arbitrabar, et iter infeſtum ac periculoſum mihi uidebatur, omnes de philoſophia PLATONIS commentarios*
Emendaturis ignibus ipſe dedi.

† *Quae praeterea,* führt er nach den vorhergehenden Worten fort, *de philoſophorum ſectis, cum adhuc Baſileae literis operam darem, obſeruare et colligere coeperam, in exilium eieci: mihi ſemel atque iterum et ſaepius maledixi, qui infinitis laboribus, maximiſque ſumptibus in uſum multarum rerum, in magnis artibus atque doctrinis plurimum a prima adoleſcentia ſtudii poſuiſſem et temporis.* Diese Beſchäftigung iſt hinlänglich, mich zu überreden, daß er es nicht im engern Verſtande wolle angenommen wiſſen, wenn er (S. 297) den **Cicero** *Platonis diſcipulum* nennt.

Donat Acciajoli.

[Text wie in den „Schrifften“. In der *ersten Note* Satz 3 iſt im alten Druck] den [verdruckt ſtatt des richtigen „dem“ in den „Schrifften“. Dem „hiemit“ der „Schrifften“ S. 254 unten entſpricht im alten Druck] hiermit [; ſtatt des im deutſchen Texte unangebrachten Acciajolus S. 255 Z. 9/10 finden wir im alten Druck das richtige] Acciajoli [. In der *ſechsten Note* hat dagegen der alte Druck in Satz 1 fälſchlich] ihn [ſtatt „ihm“.]

Zenobius Acciajoli.

[Im vierten Satz hat der alte Druck ſtatt „zwey Antworten“:] zwo Antworten [. In der *Note* haben die „Schrifften“ S. 263 Mitte den Druckfehler 1737; der alte Druck hat richtig] 1537 [. Schluß (mit den „Schrifften“ gleichlautend, auch in dem falſchen „den“ in der vorletzten Zeile) ſ. im folgenden Faksimile:]

[1] [Hiermit beginnt Bogen C. Der Cuſtos vorher lautet] Werke

[2] = *Libris tribus*

Digitized by Google

ſuperioribus ſagen können, wann er in eben dem Jahre geſtorben wäre? Was die Ueberſetzung des Juſtinus, in dieſer Stelle des Albertus, anbelangt, ſo iſt ſie niemals gedruckt worden, welches denen bekannt ſeyn wird, welche wiſſen, daß wir nicht mehr als drey lateiniſche Ueberſetzungen des Juſtinus haben. Die erſte iſt von dem Joachimus Periontius; die zweyte von den Sigiſ. Gelenius, und die dritte von Johann Langen.

Bernhard Accolti.

Die Artikel der Accolti geben eine reiche Erndte von Fehlern. Die beyden Benedicte muß ich übergehen, weil mir die Hülfsmittel fehlen. Ich fange alſo bey dieſem an. Nur der, der ihn gar nicht kennt, kann weniger von ihm wiſſen, als das Gl. von ihm weis. Ein italiäniſcher Poet von Arezzo, florirte um 1519 und ſchrieb: *Soneti*, *Capitoli*, *Verginia* und einige andre Comödien. Ich ſetze folgendes hinzu. Er war der zweyte Sohn des ältern Benedictus Accolti. Er war ein Mitglied der Akademiker in Urbino. Pabſt Leo X. ſchenkte ihm 1520 die Herrſchaft Nepi. * Vor dieſer Zeit hielt er ſich meiſtentheils in Urbino auf, wo der damalige Herzog Guid' Ubaldo die gelehrteſten Leute um ſich verſammelt hatte. Er erhielt den Zunamen des einzigen. (unico.) ** Es war ihm nicht genug, den Ruhm eines guten Dichters erlangt zu haben, er wollte auch mit aller Gewalt den Ruhm eines geſchwinden haben, wenn dieſes anders ein Ruhm iſt. †

* Mein Wehrmann kann nicht glaubwürdiger ſeyn. Anton Magliabechi ſagt in der kleinen Lebensbeſchreibung des Benedictus Accolti, welche er dem Geſpräche de praeſtantia uirorum ſui aeui vorgeſetzt hat: Filius

Filius alter, BERNARDVS cognomento Vnicus, omni literarum atque nobiliſſimarum artium peritia inſignis, inter celebres illos ea tempeſtate Vrbinates Academicos aſcitus a Leone X. anno 1520. Nepeſis dominatu donatus eſt.

** Ich halte davor, daß er dieſen Zunamen als ein Mitglied der gedachten Akademie in Urbino geführt hat. Es kann aber auch ſeyn, daß er ihn ſeiner vorzüglichen Geſchicklichkeit, ſeinem unerſchöpflichen Witze zu danken hatte, und daß die damaligen Gelehrten alle mit der Madame Emilia, bey dem Caſtiglioni, eines Sinnes waren: Signor Vnico, non e alcun di noi qui che non vi ceda in ogni coſa - - - Ich würde etwas gewiſſers von dieſen Beynamen ſagen können, wenn ich das Heldengedicht des Areoſto bey der Hand hätte, auf deſſen letztes Buch mich Toſcani in ſeinem Peplo Italiae verweiſet, wenn er ſagt: Qui quam merito huic Vnici cognomen inditum ſit, ſcire uolet, legat Areoſti ultimum diuini operis librum, circa exordium. Sonſt glaub ich, daß man damals mit dem Titel Vnico etwas weniger verſchwendriſch werde umgegangen ſeyn, als die Franzoſen jetzo mit ihrem Beyworte unique umgehen. Man braucht bey ihnen einen Gaſſenhauer, der ein wenig artig iſt, gemacht zu haben, wenn man das Lob verdienen will: c'eſt un eſprit unique! Was für ein glückliches Volk, welches gewiß mehr Geiſter, die in ihrer Art die einzigen ſind, beſitzet, als ein andres kaum mittelmäßige Köpfe hat!

† Daß er eine beſondere Ehre darinne müſſe geſucht haben, aus dem Stegreiſe, wie man ſaget, dichten zu können, ſieht man ſchon aus dem kleinen Lobgedichte, welches ihm Toſcani in ſeinem Peplo ſchenkt. Es iſt klein und dabey ſo artig, daß ich zu tadeln ſeyn würde wenn ich es nicht herſetzte.

Carmina quae ſubito tibi ſunt effuſa calore,
Vel quae ſunt lima ſaepe polita Tua,
Qui legit haud cernit quid differat impetus arte,
Et procuſa pari cuncta labore putat.
Atque ait: haec ſi eſt ars, nihil hac eſt cultius arte:
Si furor, eſt ars hoc culta furore minus.

Die Schmeicheley iſt nicht klein. Wann es aber wahr iſt, daß ſeine Verſe aus dem Stegreiſe eben ſo ſchön waren, als die, welche er mit Fleiß ausgearbeitet hatte, warum macht er ſie nicht alle ſtans pede in uno? Doch eine Stelle aus dem Hofmanne des Caſtiglione bringt mich auf die Vermuthung, daß er ein kleiner Betrieger geweſen iſt, dergleichen es auch noch jetzt unter den witzigen Köpfen giebt. Als in dem angeführten Werke die

Digitized by Google

Der Jakob Krausse-Bund.

Eine Vereinigung deutscher Kunstbuchbinder.

Von

Ernst Collin in Berlin-Steglitz.

Mit zehn Bildern.

Für die deutschen Kunstbuchbinder bedeutete die Leipziger Buchgewerbe-Ausstellung zweifellos den Beginn einer neuen Epoche, weil hier zum ersten Male und in überzeugender Weise das Bild einer von vielfachen, befähigten und strebenden Kräften getragenen deutschen Kunstbuchbinderei vor die Augen der bücherliebenden Welt trat. Und darauf gerade kam es an. Daß wir in Deutschland ein paar tüchtige Buchbinder hatten, deren kunsthandwerkliches Schaffen dem ihrer namhaften französischen und englischen Kollegen keineswegs nachstand, das wußten unsere Bücherfreunde schließlich schon vorher. Gänzlich neu aber war es, daß die Zahl derer, die sich als berufene und sich berufen fühlende Jünger zum Tempel der Kunstbuchbinderei drängten, eine recht beträchtliche war. Die Saat, die in den kunstgewerblichen Fachschulen, den Pflegstätten des Handwerks in seiner edelsten Gestalt, ausgestreut war, hatte hier zum ersten Male für die Öffentlichkeit handgreifliche Früchte gezeitigt.

Der Jakob Krausse-Bund, dessen erstmaligem Auftreten auf der Bugra die deutsche Kunstbuchbinderei ihren großen Erfolg zuzuschreiben hat, ist auch ein Kind der Bugra. Er wurde im Hinblick auf die kommende Buchgewerbe-Ausstellung auf Anregung einiger bekannter Kunstbuchbinder am 29. September 1912 in Leipzig gegründet. Der Bund bedeutet weniger eine wirtschaftliche Organisation als eine Organisation der Tüchtigsten, die sich verpflichten, an ihre Leistungen den strengen Maßstab bester Technik und guten Geschmacks anzulegen. Er ist ein „Werkbund" im kleinen, dessen Stoßkraft aber sehr wohl eine große sein kann, weil die, die sich in ihm zusammengefunden haben, von den gleichen zünftigen und künstlerischen Interessen beherrscht werden. Wenn der Jakob Krausse-Bund sich den Namen eines der bekanntesten und doch im allgemeinen wenig bekannten alten deutschen Buchbinder zu eigen machte — Jakob Krausse[1] war der Hofbuchbinder des Kurfürsten August von Sachsen (1553—1586), — so wollte er sicher damit ausdrücken, daß eines seiner wichtigsten Ziele sei, der deutschen Kunstbuchbinderei die Achtung im eigenen Lande zu verschaffen. Man könnte es an sich bedauern, daß die Verfolgung eines solchen Zieles überhaupt erst nötig ist und könnte auch hier mit leisem Spott auf die am Deutschen vor dem Kriege so oft gerügte Bevorzugung alles Ausländischen hinweisen. Aber um ganz gerecht zu sein, muß man doch zugeben, daß es noch gar nicht so lange her ist, daß sich die deutsche Kunstbuchbinderei in ihrer Gesamtheit auf das Niveau der übrigen Zweige des deutschen Kunstgewerbes stellte. Es ist so recht eigentlich erst das erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts gewesen, das unserer Kunstbuchbinderei einen wirklichen inneren Aufschwung brachte. Die allem Handwerklichen eigentümliche Engherzigkeit, das daraus entstehende überängstliche Festhalten an dem einmal als gut anerkannten Alten und das nur zögernd-ängstliche und dabei falschverstandene Ergreifen des Neuen schien innerhalb unserer kunsthandwerklichen Buchbinderei unaus-

[1] Jakob Krausse, kurfürstlich sächsischer Hofbuchbinder, wurde zuerst in den von Petzold herausgegebenen „Urkundlichen Nachrichten zur Geschichte der sächsischen Bibliotheken" (Dresden 1844) erwähnt. Dann wurde er in dem Buche „Anna, Churfürstin zu Sachsen" (Leipzig 1865) von v. Weber verfaßt, angeführt. Etwas mehr über ihn brachte der Architekt Dr. Richard Steche in seinem vortrefflichen Buche „Zur Geschichte des Bucheinbandes" (Dresden 1877). Auch Luthmer erwähnt ihn kurz in Buchers „Geschichte der technischen Künste", Band III, Seite 115 f. (Stuttgart 1887). Erst dem Direktorialassistenten am Dresdener Kunstgewerbemuseum, Dr. K. Berling, verdanken wir Ausführliches. Seine jahrelangen Forschungen über Jakob Krausse legte er in dem mit fünfzehn in Lichtdruck reproduzierten Einbänden Krausses erschienenen Werk: „Der kursächsische Hofbuchbinder Jakob Krausse" (Dresden 1897) nieder. Während Steche und auch Brinckmann in Hamburg, nur je einen einzigen Einband als von Krausse herrührend feststellen konnten, gelang es Berling, nicht weniger als 56 Bucheinbände und 43 dazugehörige, in derselben Weise wie die Einbände verzierte Kapseln als von Krausse stammend zu bezeichnen. Berlings Forschungen wurden unterstützt durch Aufzeichnungen, die Cornelius Gurlitt im Königl. Hauptstaatsarchiv, Dresden, gemacht hatte. Die von Berling dem Jakob Krausse nachgewiesenen Einbände befinden sich in der Königl. Öffentlichen Bibliothek zu Dresden.

Digitized by Google

rottbar. Man braucht nur einmal einen Blick zu werfen in das reiche Bildermaterial zu Dr. Bogengs Werk „Deutsche Einbandkunst im ersten Jahrzehnt des XX. Jahrhunderts“ (Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S.), um zu sehen, wie wenig einheitlich und widerstandsfähig gegen fremde Einflüsse und das Überlieferte die namhaftesten deutschen Buchbinder ihre Einbände verzierten. Daß daneben oder besser dazwischen an Zahl Beträchtliches steht, das sich durchaus vom Herkömmlichen freigemacht hat und neue in die Zukunft weisende Wege schreitet, macht das Bild der Uneinheitlichkeit nicht erfreulicher. Geschadet hat es der Buchbinderei auch immer (und es schadet ihr noch), daß in den sogenannten „repräsentativen“ Aufgaben (Jubiläums-Adreßmappen und Alben) die Hauptmöglichkeit einer künstlerisch-technischen Betätigung vorhanden war. Nur so konnte es möglich sein, daß der für den Bucheinband so gänzlich ungeeignete „getriebene Lederschnitt“, die Punztechnik, die sich überhaupt noch nicht von der Nachahmung klassischer Stile freimachen konnte, so vielfache Anwendung fand. Aber die Betrachtung der Einbände im Bogengschen Buche (und nicht zum wenigsten derjenigen, die diese Zeilen begleiten), lehrt auch etwas anderes: nämlich auf wie mannigfaltige Weise eines Buches Einband zu einem schönen und edlen werden kann. Gleichwie kostbarer Frauenschmuck durch die Verwendung edelster Metalle und schönfarbiger Steine in unbegrenzter Reichhaltigkeit eine Augenweide bilden kann, so ergeben auch die Techniken, die wir zum Schmuck des Ledereinbandes herangebildet haben, durch ihre abwechslungsreiche und künstlerisch durchdachte Gestaltung und Vereinigung

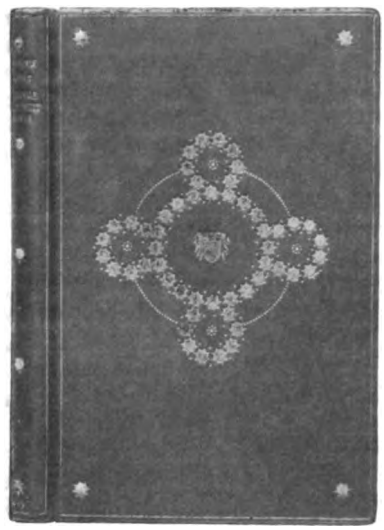


Abb. 1. Einband in saftgrünem geadertem Kalbleder mit Handvergoldung und Lederauflage (Sterne hellrot. Maske fleischfarben). Entwurf und Ausführung: *Paul Kersten*, Berlin-Schöneberg.

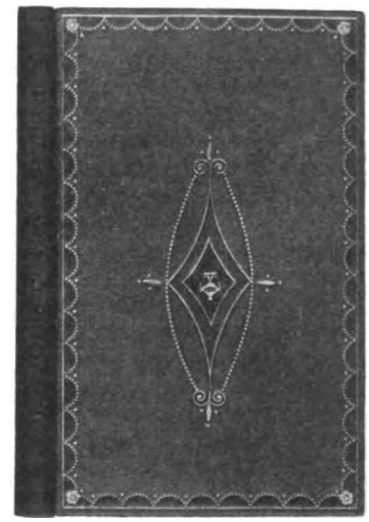


Abb. 2. Einband in hellgrünem Ziegenleder mit Handvergoldung und schwarzer Lederauflage. Entwurf und Ausführung: *Otto Herfurth*, Berlin.

unbegrenzte Möglichkeiten für das kunstbuchbinderische Wirken. Und es ist ohne weiteres einleuchtend, daß ein solches Handwerk große Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Einzelnen stellt, und es ist vielleicht gar nicht so unrecht, wenn man sagt, daß nur eine gewisse Anzahl fähig sein werden, in ihm Meister zu sein.

So wird es immer eine der wichtigsten Aufgaben eines Bundes sein, der die Mehrzahl der deutschen Kunstbuchbinder umfaßt, dafür zu sorgen und zu wirken, daß alle seine Glieder die Grundsätze eines zeitgemäßen – und das Wort „zeitgemäß“ sei mit besonderem Nachdruck gesprochen – kunsthandwerklichen Schaffens jederzeit befolgen und imstande sind, sie zu befolgen. Wenn der Jakob Krausse-Bund sagt, daß es sein Zweck sei *„alle diejenigen deutschen Buchbinder zu vereinigen, von denen bekannt ist, daß sie gute einwandfreie Arbeit: Wertarbeit in Material und Technik liefern und in geschmacklicher und künstlerischer Hinsicht auf die Wünsche ihrer Kunden verständnisvoll eingehen“*, so bekennt er, daß es, um der Kunstbuchbinderei, wie wir es oben ausdrückten, die Achtung im eigenen Lande zu verschaffen, auch nötig ist, daß sie über achtunggebietende Kräfte verfügt. Er wird also oberflächlichen Dilettantismus ebenso fern zu halten haben, wie alle diejenigen, bei denen der gute Wille niemals der Größe der Aufgabe gewachsen sein wird, was nicht ausschließen darf, daß er sich auch die Förderung verheißender Talente wird angelegen sein lassen müssen. Wer die umfangreiche Ausstellung der Jakob Krausse-Bündler in Leipzig sah, der wird gemerkt haben, daß neben reifen und reifsten Kräften auch solche standen, die noch nicht mit genügender Sicherheit auf dem

Digitized by Google

Wege des Kunsthandwerks gingen. Aber wie konnte es anders sein. Die „eigentliche" deutsche Kunstbuchbinderei ist ja noch recht jung, und die Ausstellung des Bundes bedeutete doch erst einen Anfang, immerhin einen vielverheißenden, und erfreulicherweise noch kein Ende, wie es vielleicht die Ausstellungen der französischen und englischen Buchbinder bedeuteten. Man darf auch, wenn man von den Leistungen der Krausse-Bündler in Leipzig spricht, nicht die Kunsteinbände der Großbuchbindereien vergessen, da die Handwerker, die diese Einbände angefertigt und entworfen hatten, zum großen Teil Mitglieder des Jakob Krausse-Bundes sind.

Der Jakob Krausse-Bund hat also auf der Bugra seine Feuertaufe erhalten. Und wenn er hier bewiesen hat, daß er wohl befähigt ist, im zukünftigen Kampf um die Anerkennung der deutschen Kunstbuchbinderei die führende Rolle zu spielen, so verdankt er dies vor allem dem Umstande, daß er Kräfte von so vielfältiger Begabung in sich vereinigt. Auch in der Person seines Vorsitzenden erblicken wir die Gewähr dafür, daß in diesem Kampfe die Führerschaft in den besten Händen ruht. *Paul Kersten* gehört zu den ältesten deutschen Kunstbuchbindern, weniger der Zahl seiner Lebensjahre nach, sondern weil er wirklich der erste gewesen ist, der für die Anpassung der deutschen Kunstbuchbinderei an das deutsche Kunstgewerbe mit Wort und Tat eingetreten ist. Paul Kersten ist eine Kämpfernatur durch und durch, die in ehrlicher Rücksichtslosigkeit nur ihr Ziel kennt. Er ist immer dafür eingetreten, daß der künstlerisch begabte Handwerker vor allen Dingen einmal ein tüchtiger Handwerker sein müsse. Und immer, wenn für die handwerkliche Buchbinderei die Gefahr vorlag, daß die Methoden der maschinellen in ihr zersetzenden Einfluß gewinnen könnte, hat er seine Stimme erhoben und hat als der „Modernsten Einer" das „gute, alte Handwerk" verteidigt. Leicht läßt sich die Frage hierbei aufwerfen, ob man mit einem solchen Ankämpfen gegen die Buchbindermaschine nicht offene Türen einrenne, ob es überhaupt möglich sei, dem nach Industrialisierung strebenden „Zug der Zeit" Einhalt zu tun. Aber die Antwort muß hier lauten, daß die Kunstbuchbinderei nur auf dem Boden der besten Handwerkstechnik bestehen könne. Während das Festhalten am überlieferten Kunstgeschmack immer etwas Rückschrittliches hat, — es ist wie das Wandeln in einer Sackgasse, aus der es keinen Ausweg gibt, — ist die Treue zum alten und ältesten Handwerk eine Lebensnotwendigkeit für die Kunstbuchbinderei, wenn sie neben der Industrie des Bucheinbandes bestehen will. Der Maschine, was der Maschine gebührt und dem Handwerk, was dem Handwerk gebührt! Der Masseneinband ist eine kulturelle Notwendigkeit. Wer wollte so rückständig sein, das zu leugnen! Aber alle Massenware wird die künstlerische Eigenware nicht verdrängen, und je reicher ein Volk ist, desto größer wird auch das Bedürfnis sein, nach den Dingen, für die man gern einen hohen Preis bezahlt, weil man ihren Besitz mit niemandem zu teilen braucht. Hier aufklärend zu wirken, wird ein weiterer wichtiger Programmpunkt des Jakob Krausse-Bundes sein. In seinem Bugra-

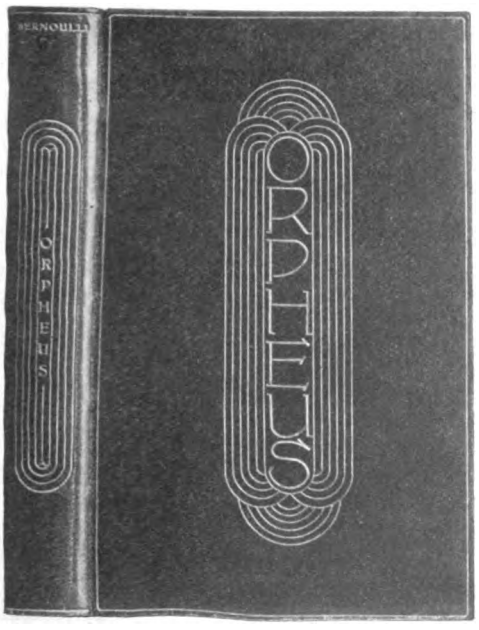


Abb. 3. Einband in braunem geglättetem Kapziegenleder mit Handvergoldung.
Entwurf und Ausführung: *Otto Dorfner*, Weimar.

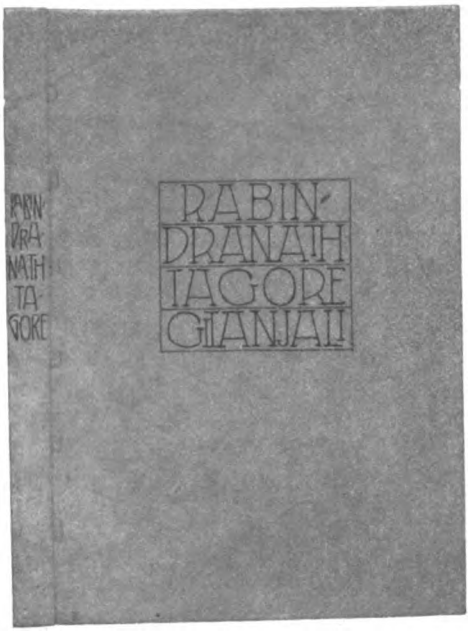


Abb. 4. Pergamentband mit Malerei.
Entwurf und Ausführung: *Ernst Knothe*, Görlitz.

Digitized by Google

Kataloge hat er bereits beachtenswerte Worte hierüber gesagt, die als „eine Aufklärung für das bücherliebende Publikum" aufgefaßt sein wollten. Diese Worte mögen hierher gesetzt sein, weil sie zugleich den Gegensatz zwischen dem handgebundenen und dem maschinell erzeugten Bucheinbande treffend beleuchten:

„Bei den heutigen Bucheinbänden hat man besonders in Hinsicht auf die technische Herstellung einen gewaltigen Unterschied zu machen. — Die fertig gebundenen Bücher, die man bei jedem Buchhändler kaufen kann, sind Masseneinbände, auch Verlegereinbände genannt, die in den Groß- oder Fabrikbuchbindereien oft mehrere Tausend auf einmal in gleicher Art maschinell und schablonenhaft hergestellt werden. — Ganz anders ist die Herstellung der Handeinbände beim Buchbindermeister; hier wird jedes Buch individuell nach den Wünschen des Bestellers in dauerhafter Handarbeit gebunden. — Während bei den Masseneinbänden die Einbanddecken des Buches, und dieses selbst, jedes für sich allein, in getrennten Räumen hergestellt werden, und wenn beide Teile fertiggestellt sind, das Buch in die Decke geklebt, d. h. eingehängt wird, heftet der Buchbindermeister das Buch auf Hand, setzt die Deckel an das Buch direkt an und überzieht dann erst dessen Rücken und Deckel. — Während die Verbindung des Buches mit dem Deckel bei den Masseneinbänden eine lose ist, nur eine lose sein kann, werden bei den Handeinbänden die Deckel des Buches wirklich fest und unabreißbar verbunden, wodurch der Handeinband den Vorzug größter Haltbarkeit erhält. — So ist es zum Beispiel ohne Kraftanstrengung und ohne Schwierigkeit möglich, bei einem Masseneinband das Buch aus der Decke zu reißen, was bei einem auf tiefen Falz angesetzten Handeinband ganz unmöglich ist. Der Zusammenhang zwischen Buchblock und Buchdeckeln ist bei den Masseneinbänden nur ein loser, weil er durch die technische und billige Herstellungsweise nicht anders möglich ist." Hinzufügen hätte man noch können: „Der Zusammenhang zwischen Buchblock und Buchdeckeln ist bei den Handeinbänden ein organischer, weil hier jede Arbeitsleistung das logische Ergebnis der vorhergegangenen ist."

Überhaupt wird es Sache des Krausse-Bundes sein, für eine allgemeinverständliche Verbreitung dieser Grundsätze zu sorgen, um so der breitesten Öffentlichkeit den Unterschied zwischen dem Masseneinbande und dem Handeinbande und die Vorzüge des letzteren klarzumachen. Dies wird aber nur ein Teil seiner Propaganda sein; nicht minder wichtig ist der andere: die Buchbinder selbst, in deren handwerkliche Betriebe die Maschinentechnik zum beträchtlichen Teil bereits eingedrungen ist, über das aufzuklären, was beste Handwerkstechnik, und über das, was guter Geschmack am handgebundenen Buche ist. Es ist sicher bedauerlich, aber nicht minder wahr, daß gerade hierin in der handwerklichen Buchbinderei noch heute manches im argen liegt. Der billige Handeinband, man nennt ihn auch den *„Kundeneinband"*, wäre in den Kreisen der Bücherfreunde heute sicherlich beliebter, wenn die Zahl derjenigen Meister, die hier den Schritt vom Herkömmlichen ins Zeitgemäß-Ungewöhnliche wagen würden, größer wäre. Und alle Klagen über die Verständnislosigkeit der deutschen Bücherfreunde gegenüber dem Handeinband werden so lange nicht verstummen, als unter

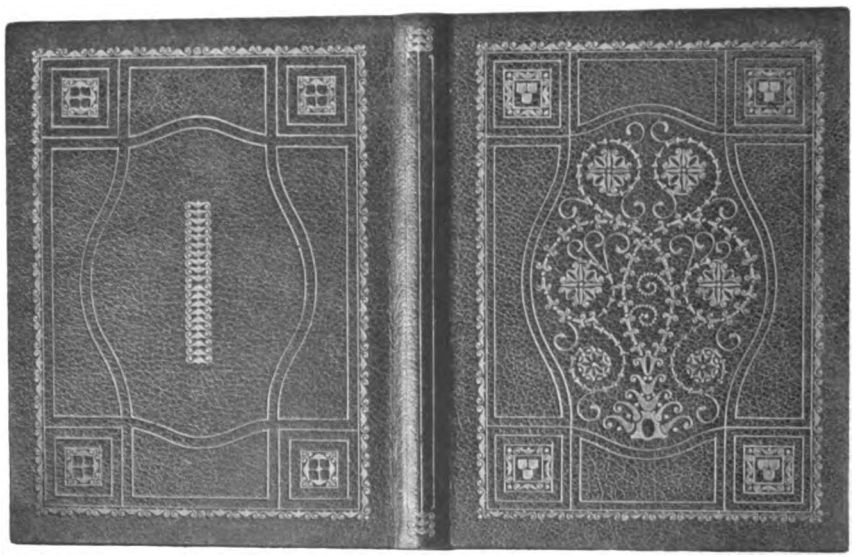


Abb. 5. Einband in weißem Schweinsleder mit Handvergoldung.
Entwurf nach der Umschlagzeichnung, Ausführung: *Georg Breidenbach*, Cassel.

Digitized by Google

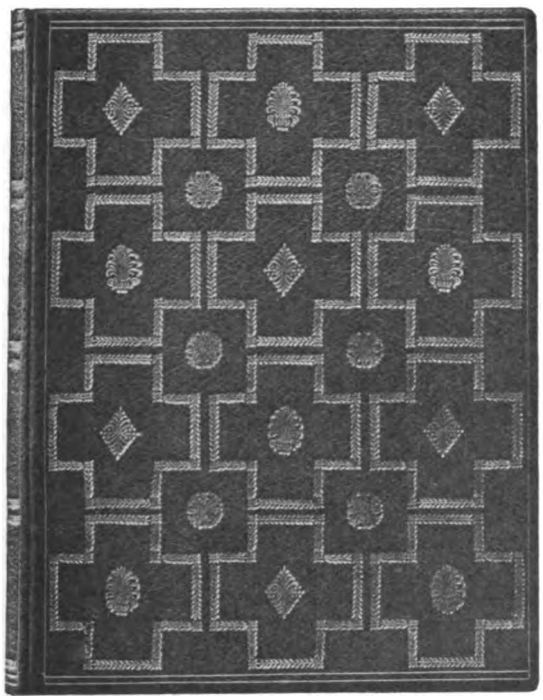


Abb. 6. Einband in weißem Schweinsleder mit Handvergoldung. Entwurf und Ausführung: *Oskar Blenkner*, Emmendingen (Baden).

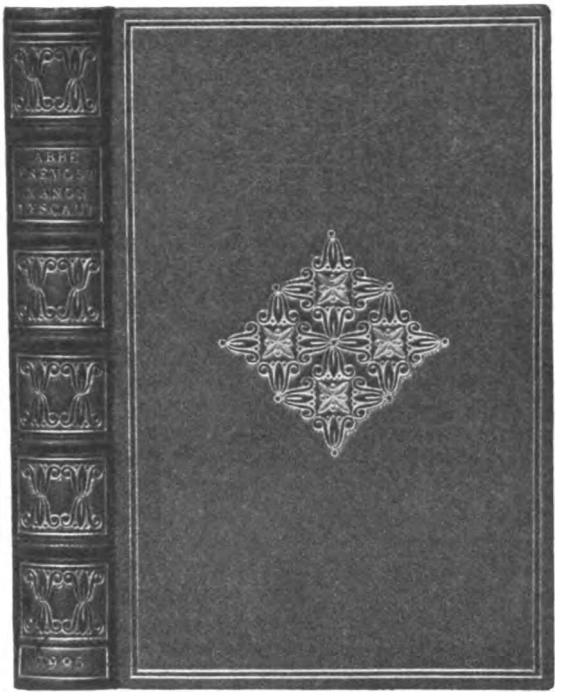


Abb. 7. Einband in hellgrünem Oase-Ziegenleder mit Handvergoldung und Lederauflage. Entwurf und Ausführung: *Bruno Scheer*, Berlin.

deutschen Buchbindern — ohne verallgemeinern zu wollen — noch eine Verständnislosigkeit gegenüber dem am Handeinbande zu betätigenden Geschmacke herrscht. — Was zuerst die Forderung einer reinen und auf besten alten Vorbildern fußenden Handwerksübung anbelangt, so ist es sicher, daß hier nicht alle Blütenträume reifen werden. Der Masseneinband hat den Bucheinband oft auf den Wert weniger Pfennige herabgedrückt und der Handeinband wird hiermit, will er konkurrenzfähig bleiben, zu rechnen haben, ohne daß es ihm freilich je gelingen wird und soll, mit dem Preise der Masseneinbände Schritt zu halten. Jedenfalls muß der Handeinband, will er je populär werden, nicht zu teuer sein, wenn er auch immer einen gewissen Preiswert haben muß. Er muß sich eben nach Möglichkeit und ohne der Handwerkstechnik zuviel zu vergeben, — anpassen. Das verlangt gewisse Zugeständnisse an eine schnelle Bindeweise, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, die aber doch immer in bestimmten Grenzen bleiben können, so daß auch dann noch nicht ein Buch den Charakter eines handgebundenen verliert. So wird man zum Beispiel kein Buch als handgebunden bezeichnen dürfen, das auf der Maschine geheftet ist. Die Jahrhunderte alte Heftlade wird sich in der Werkstatt des Buchbinders auch weiter siegreich behaupten können.

Die Geschmacksfrage beim handgebundenen Buche ist, wenn man sie recht betrachtet, gar keine so schwierige. Wenn es die Buchbinder über sich gewinnen, mit den häßlichen Marmor- und Walzendruckpapieren des vorigen Jahrhunderts — Papiere, die uns oft an die selige Zeit des Plüschsofas erinnern, — aufzuräumen, und die Verwendung der in Fülle vorhandenen neueren Papiere, unter denen es zum Beispiel eine reiche Zahl sehr hübscher und eigenartiger handgearbeiteter Kleister-, Tunk- und Linoleumschnittpapiere gibt, vorzuziehen, wenn sie sich von den häßlichen ledergenarbten Kalikos, den minderwertigen Ledern lossagen würden, dann würden sie sehen, wieviele hübschere Wirkungen sich mit neuen und oft äußerlich einfachen, weil niemals mit einer Prunktünche versehenen Mitteln erzielen ließen. Käme noch hinzu ein verständnisvolles Eingehen auf die Wünsche der Kundschaft, wie es der Krausse-Bund verlangt — auch der Laie kann wichtige Anregungen geben, — und die Wege, die zum geschmackvollen Kundeneinband führen und die ich hier nur ganz flüchtig andeuten konnte — liegen klar vor uns. Hier hat der Jakob Krausse-Bund eine ungeheuer wichtige und schwierige Aufklärungsarbeit zu leisten. Und wenn er hier mit seiner Arbeit richtig einsetzt, wird er viel mehr ins Weite wirken können, als wenn er sich auf das enge Gebiet des Kunsthandwerks beschränkt. Er ist dann berufen, zu den wirtschaftlichen Organisationen des Buchbinderhandwerks die notwendige Ergänzung zu bilden. Wobei sich auch die Innungen die Fühlungnahme mit dem Jakob Krausse-Bund nicht entgehen lassen sollten. Jede Innung sollte, falls an ihrem Orte ein Mit-

Digitized by Google

glied des Bundes vorhanden ist, diesen als geschmacklichen Berater oder als Lehrer in ihre Fachschule wählen. Das legt andererseits dem Bunde die Verpflichtung auf, nur die Befähigtsten in seine Reihen aufzunehmen und die Erlangung der Mitgliedschaft als ein erstrebenswertes Ziel zu betrachten.

Wenn wir heute mehr von den Zukunftsaufgaben des Bundes als von seinen bisherigen Leistungen sprechen, so muß bemerkt werden, daß der Krieg natürlich den Bund bisher am Hervortreten und an einer planmäßigen Verfolgung seiner Ziele gehindert hat. Die Einberufung zahlreicher Mitglieder macht überdies einheitliche Arbeit unmöglich. Aber daß nach knapp zweijährigem Bestehen der Bund auf der Leipziger Ausstellung eine so vielversprechende und von zielbewußtem Geiste zeugende Arbeit leistete, läßt uns unsere Erwartungen auf ihn recht hoch spannen. Es sei deshalb gestattet, ihm einige Ratschläge mit auf den Weg zu geben für seine Zukunftsarbeiten, die sich mit gleicher Liebe auf das Gebiet des „Kundeneinbandes", wie des Kunsteinbandes erstrecken müssen. Viel nach innen und nach außen aufklärendes Wirken ist hier nötig. — Was für den Kundeneinband zu leisten ist, ergibt sich schon daraus, daß er noch niemals für würdig befunden wurde, in den Rahmen einer öffentlichen Schau zu gehören. Immer, und natürlich auch in Leipzig, zeigten die Buchbinder in der Hauptsache die erlesensten Produkte ihres Könnens. Es waren „Ausstellungs-Erzeugnisse", die „wirken" sollten. Deshalb wird es Aufgabe des Jakob Krausse-Bundes sein, die reichen Möglichkeiten des Kundeneinbandes auf einer nach dem Kriege zu veranstaltenden Ausstellung zu zeigen; man braucht dabei nicht an eine große und kostspielige Ausstellung zu denken, sondern an eine kleine Ausstellung mit ausgewählten Stücken, von denen ein jedes dem Bücherfreund und dem Buchbinder ein Vorbild ist. Diese Ausstellung müßte als Wanderausstellung in den größeren Städten Deutschlands gezeigt werden. Die hier zur Schau gestellten Einbände müßten bekannte leichtverkäufliche Bücher umschließen, damit das Publikum zum Kauf handgebundener Bücher angeregt wird. Das wäre auch zugleich ein Antrieb für die Sortimentsbuchhändler, neben den Büchern in Verlegereinbänden solche in Handeinbänden zu führen. Vorläufig fehlt es daran in Deuschland noch fast völlig. Auch an dem Werbewert des Schaufensters oder des Schaukastens sollte der Bund in Zukunft nicht vorüber gehen. Es gibt wohl außer dem Bucheinbande kein handwerkliches und kunstgewerbliches Erzeugnis in Deutschland, dem nicht Gelegenheit gegeben ist, seine Schönheiten und Vorzüge in der Auslage zu zeigen. Und es ist sicher einer der wesentlichsten Gründe für die Gleichgültigkeit selbst der gebildeten Bücherleser dem Handeinbande gegenüber, daß sie keine Gelegenheit haben, ihn „im Vorübergehen" kennen zu lernen.

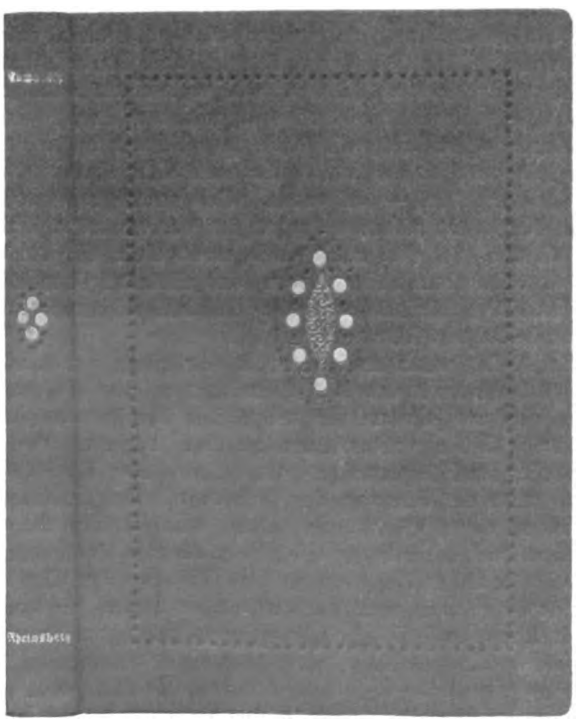


Abb. 8. Einband in dunkelbraunem Ziegenleder mit Gold- und Blindhanddruck und blaugrüner Lederauflage.
Entwurf und Ausführung: *Hugo Wagner*, Breslau.

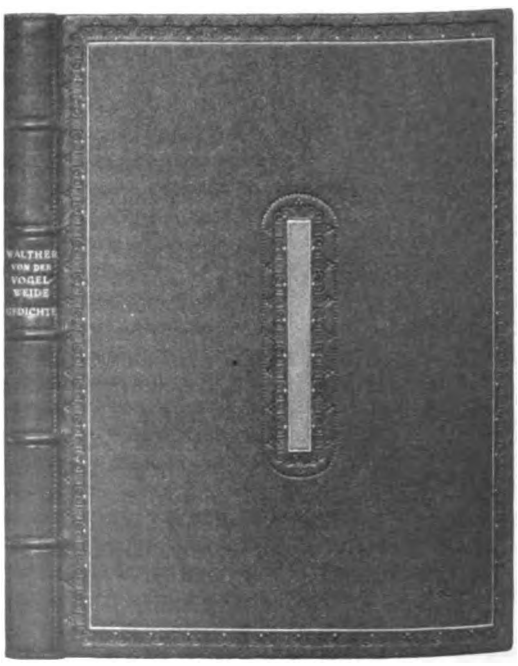


Abb. 9. Einband in rostbraunem Samtkalbleder mit Gold- und Blindhanddruck und Lederauflage.
Entwurf und Ausführung: *Reinhold Maetzke*, Berlin.

Digitized by Google

Es gibt zum Beispiel in Berlin eine sehr geringe Anzahl kleinerer Schaukästen von Buchbindern, an denen natürlich die meisten achtlos vorübergehen. Der allgemeine Mangel von Buchbinderschaufenstern in Deutschland ist nur sehr zu bedauern, und der Krausse-Bund sollte hier energisch für Abhilfe sorgen.

Daß der Bund, in dem sich die Hoffnungen deutscher Kunstbuchbinderei konzentrieren, die Notwendigkeit aufklärender Tätigkeit innerhalb seines eigenen Kreises selbst erkannt hat, dafür spricht ein auf der jüngsten Hauptversammlung gefaßter Beschluß, „bei den Hauptversammlungen fachwissenschaftliche Vorträge von Fachleuten, Gelehrten, Direktoren von Gewerbe- und Kunstgewerbeschulen usw. zu veranstalten". Eine Erweiterung dieses Beschlusses dahingehend, daß auch öffentliche mit kleinen Ausstellungen verbundene Vorträge über die Buchbinderei und die Vorzüge des handgebundenen Bucheinbandes veranstaltet werden, wäre sehr zu wünschen. Schließlich sei als eine weitere Aufgabe für den Bund die Aufstellung von Preisnormen für künstlerische Handeinbände zu nennen. Natürlich ist ein richtiger, bis ins Kleinste ausgearbeiteter Tarif für den Kunsteinband unmöglich. Die Verschiedenheit der Entwürfe, der angewandten Techniken und der verwendeten Einbandstoffe macht eine Preisregulierung noch weniger möglich, als etwa eine Verschiedenheit der Buchgrößen dies tun würde. Trotzdem wäre es sehr zu wünschen, daß die Festsetzung von Preisen kunstvoller Einbände weniger willkürlich wäre, als dies heute der Fall ist. An sich muß ja an diese Einbände ein anderer Maßstab gelegt werden, als an gewöhnliche handwerkliche Erzeugnisse, aber eine Preistreiberei könnte der Sache der Kunstbuchbinderei großen Schaden zufügen. Was die technischen Einzelheiten einer solchen Preisfestsetzung betrifft, so sei hier nur folgendes angedeutet: Es müßten Sätze aufgestellt werden für den Wert der zu berechnenden Arbeitszeit; dieser Wert muß je nach der Leistungsfähigkeit und dem Ruf des Kunstbuchbinders höher oder niedriger sein. Ein „angehender" Kunstbuchbinder darf natürlich seine Arbeit nicht so hoch berechnen wie einer, der Meister in seinem Fach ist. Bei den Preisen des Einbands muß dann auch der Wert des Entwurfes in Betracht gezogen werden. Ist dieser Entwurf von einem anderen als dem Buchbinder angefertigt, so ist das sehr einfach, indem die Kosten des Entwurfes einen gegebenen Bestandteil der Kalkulation bilden. Wie nun aber, wenn der Buchbinder selbst der Entwerfende gewesen ist? Und dieser Fall ist der weitaus häufigere. Denn es ist für den Kunstbuchbinder eine Lebensfrage, sich im allgemeinen die Entwürfe zu seinen Einbänden selbst zu verfertigen. Auf der Bugra hatten die Jakob Krausse-Bündler mehr als 300 Einbände ausgestellt, und man glaube nicht, daß sie für diese Arbeiten bereits Besteller gehabt hätten, oder daß sie damit rechneten, in absehbarer Zeit Abnehmer zu finden. Nur wenige von diesen Arbeiten befanden sich bereits in Privatbesitz, nur vereinzelte haben auf der Bugra Käufer gefunden. Es lag gewiß Opferwilligkeit in einem solchen Auftreten, aber diese Opferwilligkeit wäre unmöglich geworden, wenn der Buchbinder den Entwurf hätte bezahlen müssen. Und selbst dann, wenn der Kunstbuchbinder Einbände „auf Bestellung" anfertigt, wird der vom Künstler gelieferte Entwurf den Preis des Einbandes so steigern, daß die Gefahr vorhanden ist, das Absatzgebiet des Kunsteinbandes könnte ein noch kleineres werden, als es jetzt schon ist. Nicht zu teuer und nicht zu billig, sei der Leitsatz für den Kunsteinband. Es wäre also für den vom Handwerker selbst gefertigten Entwurf zu bestimmen, daß dieser einen bestimmten Bruchteil aus der Summe der aufgewendeten Arbeitszeit und der sonstigen Kosten des Einbandes bildet. Die Frage, ob die Kunstbuchbinder in der Mehrzahl überhaupt fähig sind, künstlerisch belangvolle Entwürfe für ihre Einbände anzufertigen, beantwortet sich angesichts der diesem Aufsatz beigegebenen Abbildungen von Einbänden aus den Reihen der Jakob Krausse-Bündler von selbst. — Wir müssen es uns versagen, auf das Schaffen einzelner Mitglieder des Jakob Krausse-Bundes einzugehen, weil auch die Vorführung immer nur eines Werkes keinen Maßstab für die Beurteilung eines Schaffenden liefert. Aber soviel geht aus unseren Einbänden hervor, daß die durch sie vertretenen Kunstbuchbinder es in geschickter und feiner Weise verstanden haben, die technischen Möglichkeiten der Einbandverzierungen künstlerisch vielgestaltig auszunutzen. Namentlich ist es das

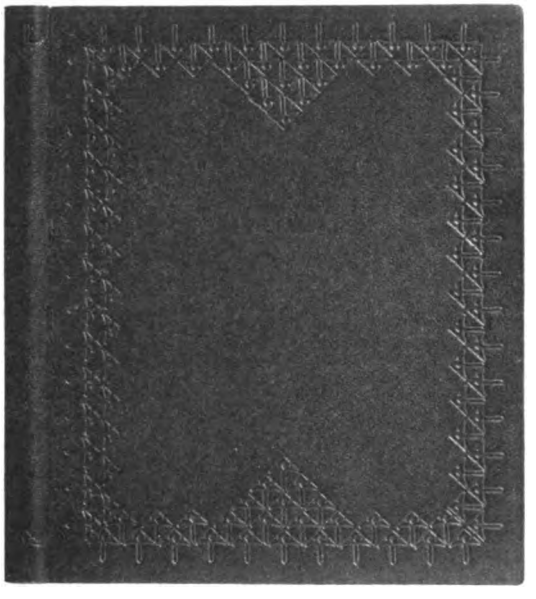


Abb. 10. Einband in grünem Ziegenleder mit Altsilberhanddruck
Entwurf: *Maria Lühr*, Berlin.
Ausführung: *Helene Stolzenberg*, Berlin.

Digitized by Google

Handwerkszeug der Handvergoldung, das dem Buchbinder das freie Spiel seiner künstlerischen Kräfte gestattet. Aus Bogenlinien, Ornamentleisten und Stempeln fügt er hier das Muster zusammen. Da heißt es dann für ihn mit dem Vorhandenen hauszuhalten und es auszugestalten. Bogen an Bogen, Linie neben Linie und Stempel an Stempel zu reihen in immer neuer reizvoller Vereinigung. Das verlangt natürlich ein inniges Vertrautsein mit der Technik, um das Werkzeug, das man mit der Sicherheit der Hand und des Auges leitet, auch wirklich zu empfinden. Hier ist es kein totes Hilfsmittel mehr, sondern das Sprachorgan des Künstler-Handwerkers. Denen, die „nur" Künstler sind, wird man den Kunsteinband natürlich nicht verschließen wollen, aber es muß doch gesagt werden, daß ihnen auf dem Gebiete des Verlegereinbandes ein weitaus größeres Betätigungsfeld erblüht. Hier sind sie schaffende Künstler und können aus der Schatzkammer ihrer Phantasie neue Formen und Bilder schaffen. Denn während dem Handwerker das Handwerkszeug ein Anreiz bildet, kann es dem Künstler gar leicht eine Hemmung bedeuten. Und so möchten wir das Zukunftsbild, das wir von dem Wirken des Jakob Krausse-Bundes gegeben haben, mit der Forderung abschließen, daß der Bund allezeit für die Pflege echter Handwerkskunst eintreten möge, indem er dafür sorgt, daß die kunsthandwerkliche Ausbildung seiner Glieder die Vorbedingung für kunstbuchbinderisches Schaffen sei. Nur dann wird es möglich sein, daß die deutsche Kunstbuchbinderei von der deutschen Bücherfreunde Throne nicht mehr schutzlos ungeehrt geht. Die deutschen Kunstbuchbinder haben sich bisher ihren Wert selbst erschaffen, sie werden es auch fürderhin tun.

Digitized by Google

„Der Zufall des Namens."

Von

Dr. Margarete Rothbarth in Freiburg i. Br.

(Vergl. Neue Folge, Jahrg. 7, Seite 186.)

Im Anschluß an den hübschen Aufsatz von Dr. W. Ahrens lassen sich noch einige Nachträge und Ergänzungen zu den Wortwitzen mit Eigennamen bringen. Auf Vollständigkeit kann in einem so umfangreichen Gebiete ja nie Anspruch erhoben werden.

Gleich zu einem der „Doppelspänner unter den Wortwitzen", nämlich der Karikatur von Johann Friedrich Kind und Karl Maria Weber, gibt es eine Charade, mit der Auflösung: der Freischütz:

Das erste möchte jeder sein,
Das zweite streift durch Flur und Hain,
Das ganze hat ein Kind ersonnen,
Ein Weber hat es fein gesponnen.

Der Name Kind fordert ja auch wirklich zur Satire heraus bei einem erwachsenen Menschen, der sich schriftstellerisch betätigt. Platen hat im „Romantischen Ödipus" dem Hofdichter der Jokaste „Kind" noch einen Dichterling Kindeskind zum Begleiter gegeben. Seine Parodierung ist jedoch bei Namen nicht immer glücklich, die Verwandlung des Dichters Immermann in einen Nimmermann ist zu naheliegend und billig, um zu wirken.

Ahrens irrt, wenn er behauptet, daß niemand bei dem berühmten Berliner Juristen *Kohler* an die Wortbedeutung seines Namens denke. Freilich mehr des guten Witzes wegen als wegen der inneren Wahrheit ihrer Aussage sprechen die Studenten von „Deutschlands größtem Kohler"; in das gleiche Gebiet gehört auch die scherzhafte Wendung, daß man an der Universität Berlin die Philosophie „mit *Stumpf* und *Riehl* (!)" ausrotten müsse. Überhaupt finden eine ganze Anzahl guter Wortwitze ihre Entstehung in studentischen Kreisen, wo ja die Assoziationen von allen Seiten herzufliegen. So wird der berühmte Jurist *Beseler* als „Beseeler deutschen Privatrechts" bezeichnet. In Heidelberg ist der bekannte Pharmakologe *Gottlieb* berühmt wegen seiner Strenge im Staatsexamen, so daß von dortigen Medizinern das Wort geprägt wurde: „Wen *Gottlieb* hat, den züchtigt er." Am treffendsten ist aber wohl die Bezeichnung für den Berliner Germanisten Gustav Roethe, der allen Forderungen des Fortschritts und der Galanterie zum Trotz die Studentinnen von seinen Vorlesungen ausschließt (oder ausschloß? denn nachdem er einmal das schwere Opfer, weibliche Hörer zuzulassen, gebracht hat, wird es hoffentlich dabei bleiben). Er führt den Namen „Mädchenroethe". In äußerst witziger Weise ist sein Name im gleichen Zusammenhang parodiert worden in einem Gedicht der Germanistenkneipe in Berlin. Anläßlich des Jubiläums der Universität wird die Frage aufgeworfen, welche Studienfächer wohl die Heldinnen Schillers ergriffen hätten, wenn sie im Jahre 1910 hätten immatrikuliert werden können, und da heißt es:

Zutritt zu der Germanistenklasse
Wär Luise Millerins Begehr.
Doch Luise, du bist viel zu blasse,
Ohne Roethe ist das Studium schwer. — —

Die literarische Kritik und Polemik hat sich oft der Waffe der Wortverdrehung bedient, um den Gegner lächerlich zu machen. *Goethe* hat zwar Verwahrung gegen jede Mißhandlung des Eigennamens eingelegt an einer Stelle von „Dichtung und Wahrheit". Herder hatte ihn in einem Gedicht scherzhaft angeredet: „Der von *Göttern* du stammst, von *Gothen* oder vom *Kothe, Goethe*!" und Goethe macht dazu die Bemerkung: „Es war zwar nicht fein, daß er sich mit meinem Namen diesen Spaß erlaubte; denn der Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn herhängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen."

Doch hat er selbst diese Worte später in der Hitze des Kampfes vergessen, und er greift *Pustkuchen*, den Verfasser der falschen „Wanderjahre", durch Verzerrung seines Namens an:

Digitized by Google

Pusten, grobes deutsches Wort,
Niemand — wohl erzogen —
Wird am reinanständigen Ort
Solchem Wort gewogen.

Pusterich, ein Götzenbild
Gräßlich anzuschauen,
Pustet über klar Gefild
Wust, Gestank und Grauen. —

Wenn Goethe auch behauptet, man habe nach anfänglichem Wundern bald vergessen, daß ein vortrefflicher Mann den Namen Klopstock führe, so wird doch ihm sogar ein Gedicht zugeschrieben, betitelt „Er und sein Name", worin dem Erstaunen Ausdruck gegeben wird, wie die Deutschen den Mann, „der mit Geisterschritten von Sonne zu Sonne gewandelt", Klopstock nennen konnten. (Man darf übrigens in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß Goethe einem geliebten Namen ein anmutiges Denkmal gesetzt hat in dem Sonett „Charade", das den so beziehungsreichen Nachnamen *Minna Herzliebs* zerlegt.)

Mit Absicht hatte der Held der „Lehrjahre", der ewige Schüler, den Namen Wilhelm Meister erhalten — eine Art der Namengebung, wie sie bei englischen Schriftstellern recht häufig ist, so daß man gleich weiß, daß ein Herr *Allworthy* ein wertvoller Mensch ist, daß die Kammerfrau *Honour* auf ihre Tugend hält, und daß man es bei *Partridge* (= Rebhuhn) mit einem losen Vogel zu tun hat. –

Im „neuen Drama" spricht Kerr von dem Heer der heutigen Dramatiker, deren *Hauptmann* man ja kenne. Und Sudermanns Name wurde so verzerrt, daß damals das Schlagwort von der Verrohung der Kritik aufkam.

Ein pointiertes Wort ist geprägt worden bei Gelegenheit einer Besprechung der Literaturgeschichte des Antisemiten *Bartels*, der die Dichter erst auf das Glaubensbekenntnis hin untersucht, ehe er sie ästhetisch würdigt: „Man weiß ja ganz genau, wo Bartels den — Mist holt."

Als der Münchner Intendant *Franz Dingelstedt* 1857 in Ungnade fiel, warnte ein Distichon die anderen Günstlinge des bayerischen Königs:

Merkt es euch, ihr Geibel, Heyse, die der Wind beliebig dreht,
Hofgunst ist ein Dingel, das auf einem schwanken Boden steht.
(*August Becker.*)

Diese Verdrehung ist ja nun schon ein ganz ausgesprochener Kalauer und erinnert an die Wortspiele in den Reden Abrahams a Santa Clara, die Schiller in der Kapuzinerpredigt von „Wallensteins Lager" sich so trefflich zum Muster genommen hat; zum Beispiel:

Und so lange der Kaiser diesen Friedeland
Läßt walten, so wird nicht Fried im Land.

Schlimm werden diese Wortspiele freilich, wenn dabei Gebilde entstehen wie „Dröstliche Hülsenblüten" — eine Parodie von Ludwig Eichrodt auf Annette von *Droste-Hülshoff*; und aktuell aus dem Jahre 1915 die Übersetzung von Shakespeare — Schütte-Lanz! Unsere Soldaten schreiben auf die zur Front fahrenden Züge in Anlehnung an ein Napoleonslied aus dem Jahre 1870:

Was kraucht denn da herum im Kleel
Ich glaube, es ist Poincaré,
Was hat er da herum zu krauchen,
Bald wird er Poincarriere laufen.

Zum Schluß noch ein hübsches Wortspiel mit drei Namen, das Wolzogen im Libretto der „Feuersnot" von Richard Strauß angebracht hat, und das schon deshalb erwähnt werden muß, weil es der Mehrzahl der Hörer zu entgehen pflegt. Es ist Wolzogen gelungen, in dem im mittelalterlichen München spielenden Stück nacheinander die Namen von *Richard Wagner*, von *Richard Strauß* sowie den eigenen anzubringen. Als Konrad seine große Rede an das undankbare Volk hält und mit ihm abrechnet wegen der Verkennung seines Meisters und Vorgängers, da bricht er in die anspielungsreichen Worte aus:

Sein Wagen kam allzu gewagt euch vor,
Drum triebt ihr den Wagner aus dem Tor.
Den bösen Feind, den triebt ihr nit aus,
Der stellt sich euch immer aufs neu zum Strauß.
Wohl zogen mannige wackere Leut,
Die ein wagendes Wirken freut,
Fern aus dem Reich in den Isargau. —

Digitized by Google

Gelehrten-Kuriositäten.

Von

Dr. Heinrich Klenz in Steglitz.

V. Enthusiasten und Antiklassiker.

„Den Halbgelehrten betet der Viertelsgelehrte an, diesen der Sechzehnteilsgelehrte, und so fort; — aber nicht den Ganzgelehrten der Halbgelehrte." Diese Beobachtung wollte Jean Paul (Schmelzles Reise, Anm. 72) gemacht haben. Sie dürfte zutreffend sein und könnte dahin erweitert werden, daß der Halbgelehrte wieder einen Halbgelehrten und der Ganzgelehrte einen Ganzgelehrten anbetet. Denn: „Ein jeglicher muß seinen Helden wählen, Dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet." Oft ist der Schüler für den Lehrer begeistert und „schwört auf des Meisters Worte" (jurare in verba magistri, Horat. epist. I 1, 14; vgl. Goethes Faust, Schülerscene). Schon die Schüler des Pythagoras beriefen sich auf dessen Lehren: „Er selbst hat's gesagt!" (αὐτὸς ἔφα, Scholiast zu Aristophanes' Wolken V. 196; ipse dixit, Cicero de natura deorum I 5, 10). Dabei wird nicht immer der Spruch beherzigt: Amicus Plato, sed magis amica veritas, d. h.: Lieb ist mir Plato, doch lieber die Wahrheit (ursprünglich: „Lieb ist mir Sokrates" usw. und von Plato stammend, s. Büchmanns Geflügelte Worte; vgl. dazu des deutsch-amerikanischen Publizisten Franz Lieber Wahlspruch: Patria cara, carior libertas, veritas carissima, d. h.: Das Vaterland ist mir teuer, teurer die Freiheit, die Wahrheit aber am teuersten). Die überschwenglichen Verehrer nehmen es eben nicht so genau mit der Wahrheit. Johann Adam Bernhard hat ihnen in seiner „Curieusen Historie derer Gelehrten" (Frankfurt a. M. 1718) S. 121 ff. ein Kapitel mit der wenig schmeichelhaften Überschrift „Von gelehrten Affen" gewidmet und handelt von ihnen auch S. 696 ff. in dem Kapitel „Von Büchern, welche die Gelehrten sonderlich geliebet", wo er des Magisters Johann Friedrich Sommerlatte zwei Dissertationen „de Eruditis singularis cujusdam libri Amatoribus" (d. h.: Von Gelehrten, die für ein bestimmtes Buch geschwärmt haben), Leipzig 1715 und 1716 anführt. Das zuerst erwähnte Kapitel leitet Bernhard mit folgenden Worten ein: „Die Praejudicia autoritatis [Vorurteile des Ansehens, Eingenommenheit für eine Fachgröße] verstellen die Menschen gar zu sehr und machen sie endlich gar zu Affen, daß sie nur nachäffen, was andere vorher getan. Franz Bacon von Verulam hat sie deswegen idola [Götzenbilder] genannt. Und der gelehrte englische Bischof Eduard Stillingfleet [† 1699] schreibt in seinen Origines Sacrae p. 14 gar zu schön davon: Das Vorurteil ist der böse Hang der Seelen, der dieselben fern von dem Zweck der Wahrheit abzubleiben veranlaßt. Es sind derer nur wenige in der Welt, die sich mit eigenen Augen nach der Wahrheit umsehen; die meisten sehen durch Brillen, die ein anderer macht, und [die] daher selten die eignen Züge und Striche in dem Angesicht der Wahrheit anmerken. Cicero wollte dieselben als einen fast allgemeinen Schaden schon zu seiner Zeit verbannt wissen. Er zielt in seinem ersten Buch von den Pflichten Kap. 41 dahin mit den Worten: ‚Niemand darf sich zu der irrigen Meinung verleiten lassen, wenn ein Sokrates oder Aristippus etwas gegen das Herkommen und die bürgerliche Gewohnheit getan oder gesprochen haben, stehe ihm dasselbe frei.' Die Lehrenden selber sind hieran mehrenteils schuld: wie sie ihren Lehrern blindlings gefolgt, also pochen sie auch auf ihre Autorität; da sagt mancher mit dem Gansfort [aus Groningen, † 1489]: Ego etiam sum Doctor [Auch ich bin ein Doktor]." Nachdem dann Bernhard die Kieler Dissertation des Christian Iversen „de praejudicio autoritatis" gerühmt, fährt er fort: „Es gibt so viele Arten der gelehrten Affen, als die Studia verschiedentlich sind: man findet theologische, juristische, medizinische, philosophische und noch viele andere mehr" und geht auf Einzelheiten ein.

Die größten Enthusiasten haben wohl die alten Griechen und Römer gefunden, von den Humanisten an bis auf die klassischen Philologen unserer Tage. *Pomponius Lätus* (1425—97) und *Hémon de La Fosse* schlugen durch das Bewundern der alten Autoren — wie Jean Paul, Anhang zum Titan II S. 49 erwähnt — endlich zu wirklichen Heiden um und opferten den Göttern. Der erstere war in Kalabrien geboren und lehrte in Rom. Nach Jöchers Gelehrten-Lexikon 1733 „hatte er sich lediglich der Erkenntnis der römischen Republik und Reiches gewidmet, und feierte jährlich das Fest der Erbauung von Rom mit vielen Ceremonien, richtete Romulo wirkliche Altäre auf, redete von der christlichen Religion sehr verächtlich und sagte, dieselbe sei nur für die Barbaren gut"; auch habe

Digitized by Google

er „den jungen Leuten, die er unterrichtet, anstatt der christlichen Namen, die sie in der Taufe bekommen, heidnische beigelegt". Über La Fosse sagt Jean Paul in einer Anmerkung: „Letzter war Schulmeister unter Ludwig XII. [1498—1515], man mußt' ihn am Ende seiner klassischen Ketzereien wegen verbrennen (Essais historiques sur Paris de [?] Saint-Foix)". Der aus Mantua gebürtige Philosoph *Petrus Pomponatius* (1462—1525), der in Padua und Bologna lehrte, war, nach Jöcher, „ein abergläubischer Verehrer der lateinischen Sprache, nahm auch anstatt des Namens Petri oder Bernhardi, welche ihm nicht lateinisch genug klangen, den Namen Pomponatius an". *Joachim Camerarius* (1500—74), zuletzt Professor in Leipzig, faßte seine Geschichte des Schmalkaldischen Krieges griechisch ab (Jean Paul, Die unsichtbare Loge 1826 I S. 129). Der gefürchtete Kritiker *Caspar Scioppius* (eigtl. Schoppe, 1576—1649, aus der Oberpfalz, † in Padua) pflegte auf griechisch zu beten (Jani Diss. de nimio latinitatis studio 2. Auflage 1720); und *Gottfried Ploucquet* (1717—90, aus Stuttgart, Professor der Philosophie in Tübingen) pflegte „jeden Tag im griechischen Testamente zu lesen und beim Erwachen das Vaterunser griechisch herzubeten" (Webers Demokrit I Kap. 24). *Samuel Schurtzfleisch* (1641—1708), Professor in Wittenberg, redete einen reisenden Drahtzieher griechisch an als einen Thrazier (Weber, Deutschland III 1828 S. 728). Die alten Griechen und Römer ohne Unterschied verhimmelte der Archäolog *Johann Joachim Winckelmann* (1717—68), und zwar auf Kosten seines Vaterlandes. „Ich kann es dem Deutschen Winckelmann, den bei seiner ersten Reise Tirol entzückte, nicht verzeihen," sagt Weber, Deutschland II 1827 S. 561, „daß er später, in Kunst, Unnatur und Italienerei versunken, seinem Gefährten Cavaceppi in diesen Bergen Gottes sagen konnte: ‚Sehen Sie, mein Freund, welche Schrecken! welch unermeßliche Höhe der Berge! Beachten Sie die Dächer, wie spitz sie sind!' — ‚Kehren wir um nach Rom!' wiederholte der Mann, der nur für Antiken Augen hatte, immer und ewig, und zu Wien war ihm die erhabene Pyramide des Stephans abermals eine große Nadel, die ihn ins Auge steche und schmerze!" — „Den entdeutschten Winckelmann", heißt es ebenda S. 380, „machten Tirols Felsenwände und deutsche Dächer so schwermütig, daß er, der noch nach Berlin, Dessau, Braunschweig, Hannover und selbst nach England wollte, nicht weiter als Wien zu bringen war — Rom, Rom, und nichts als Rom! Vergebens stellte ihm selbst Kaunitz vor, wie ungerecht er an seinem Freund Cavaceppi, der ihm zuliebe mitgereiset sei, handle, wie undeutsch seine römischen Launen — Winckelmann hatte keine andere Antwort als: ‚Ich weiß es, daß ich unrecht handle, aber ich kann nicht anders!'" Sonst war Winckelmann noch von einem Freundes-Enthusiasmus sondergleichen beseelt: er bediente sich der ausgesuchtesten Koseworte, während ihm andererseits kein Ausdruck stark genug war. „Hieronymus Dietrich Berendis und Philipp Frhr. v. Stosch waren ihm ‚liebste, allerliebste, ewige, einzige, ganz eigene, ewig getreue, adorable, englische, göttliche Freunde über alle Freunde'. Er hatte überhaupt so viele beste Freunde, daß man glauben sollte, er hätte am Ende eigentlich keinen Platz mehr für gute Freunde gehabt." (Räß, Convertiten 1866 ff., X S. 162.) Den jungen Franz von Anhalt-Dessau nannte er „einen von Gott erzeugten Fürsten" (Vehse, Gesch. d. kleinen deutschen Höfe IV 1856 S. 209). — Für den Kultus der Alten schwärmte der Wiener Professor der klassischen Philologie *Anton Joseph Stein* (1759—1844) dermaßen, daß er, als ihm seine Gattin ein Söhnlein gebar, dasselbe bei aufgerissenen Fenstern zur Winterszeit mit der Gebärde des Opferns den trüben Schneewolken entgegengehalten und ausgerufen haben soll: „Euch weih' ich ihn, ihr Musen!" (Seb. Brunner, Woher? Wohin? I 3. Aufl. 1891 S. 205 ff.) Und wie manche Dichter gab es, gleich Goethes Iphigenie „das Land der Griechen mit der Seele suchend"! *Friedrich Hölderlin* (1770—1843) verlor darüber den Verstand. Der dichterisch angehauchte Herzog *Augaust von Sachsen-Gotha u. Altenburg* (1772—1822) schrieb den Roman „Kyllenion oder ein Jahr in Arkadien" (1805), „fast allzu zart aus antiker griechischer Seide gewoben" (F. Mosengeil), und kleidetete sich manchmal als Griechin, ließ sich auch so porträtieren. „Orientalisch durch und durch war seine Phantasie gestimmt: die Vorliebe für den Orient und namentlich für China ging zuweilen so weit, daß er seinem Staatsrat als Mandarin gekleidet präsidierte" (Vehse, Sächsische Höfe 1854 II S. 55). Der Herzog war auch „ein enthusiastischer Verehrer Napoleons und trat unter allen sächsischen Fürsten mit dem größten Empressement dem Rheinbunde bei . . . Es ging ihm schwer an, diese grenzenlose Bewunderung vor 1806 nicht merken lassen zu dürfen. Als der Kaiser aber im Jahre 1806 bei ihm war und ihn aufforderte, sich eine Gnade von ihm auszubitten, wagte er die Bitte, — ihn umarmen, d. h. küssen zu dürfen. Napoleon wandte sich mit einem sehr starken Ausdrucke von dem sonderbaren Principion weg. Zu Napoleons Empfang war damals in Gotha vom Herzog selbst ein kolossaler Wagen in Gestalt eines Totenkopfes auserwählt worden, den der neue Cäsar natürlich ausschlug. August blieb Napoleon bis zuletzt treu und wollte gar nichts von Befreiungskriegen wissen. Die russischen Offiziere waren auf diesen starken Bewunderer Napoleons gar nicht gut zu sprechen. . . . Noch nach den Befreiungskriegen war August Napoleon so treu ergeben geblieben, daß er, als die Gothaischen Truppen im November 1815 nach der zweiten Einnahme von Paris heimkehrten, jeden frohen Empfang derselben untersagte, ja sogar der Landwehr die Uniformen nehmen ließ, so daß die Befreiungssoldaten im harten Winterfrost in bloßen Hemdärmeln in ihren heimatlichen Dörfern Einzug halten mußten" (ebenda S. 54 u. 60 f.).

Digitized by Google

Für *Aristophanes* hegte die gelehrte Französin Madame *Anne Dacier* (1654–1720) einen solchen Enthusiasmus, daß sie dessen Komödie „Die Wolken" zweihundertmal durchlas (Jean Paul, Anhang zum Titan I S. 44). Ein *Aristoteles*-Enthusiast war *Francesco Redi* (1626–97), Leibarzt des Großherzogs von Toscana. „Dieser florentinische Medikus wollte niemals in einen Tubus sehen, damit er nicht gestehen müßte, Galilei habe einige Sterne, die Aristoteles nicht observieret, offenbart" (Bernhard, der S. 124 f. von der „Aristotelischen Affenzunft" spricht). Für *Boethius* war *Mylius* [welcher?] so eingenommen, daß er die Sedezausgabe von dessen Schrift über die Tröstung der Philosophie in einer Schnupftabaksdose bei sich trug (Webers Demokrit VI Kap. 16).

„*Hieronymus* [345–429], *Silius Italicus* [ca. 25–101], *Quintilianus* [ca. 35–100] und unter den Neueren *[Isaac] Casaubonus* [1559–1614, aus Genf, 1599–1608 in Paris] liebten vor allen andern den *Cicero.* Von dem *Johannes Calvin* [1509–64] sagt man, daß er alle Jahr den ganzen Cicero gelesen, damit er seinen Stil je mehr und mehr verbesserte (Maimbourg, Histoire du Calvinisme p. 337)." (Bernhard S. 699, der noch S. 126 darauf hinweist, daß Erasmus in seinem Ciceronianus die allzu großen Liebhaber des ciceronianischen Stiles „gebührend entworfen" habe.) Weitere Cicero-Enthusiasten waren nach Mencke, Charlatanerie 1716 S. 126 Anm.: Petrus Bembus, Christophorus Longolius, Marius Nizolius, Paulus Manutius und besonders Lazarus Bonamicus. Der römische Kardinal *Pietro Bembo* (1470–1547) „soll gesagt haben, daß er lieber wider die Bibel als wider den Cicero hätte schreiben wollen, sintemalen er die Episteln Pauli spottweise epistolacciae genannt" (Jöcher). Sein Freund, der aus Mecheln gebürtige *Christophe Longueil* (1490–1522, † in Padua), ein tüchtiger Rechtsgelehrter, las den Cicero fleißig, war aber noch mehr für Plinius (s. weiter unten) eingenommen. *Mario Nizzoli* (1498–1575), Professor in Parma, schrieb u. a. einen Apparatus linguae latinae e scriptis Tullii Ciceronis collectus und „hatte einen heftigen Streit mit Majoragius wegen des Cicero, welchen dieser verachtete, Nizolius aber verteidigte" (Jöcher). Marcus Antonius Majoragius, eigtl. *Antonio Maria di Majoraggio* (1514–55), Professor in Mailand, hatte nämlich Antiparadoxa in Ciceronis paradoxa herausgegeben, war übrigens früher als Beschützer Ciceros gegen des Cälius Calcagninus Disquisitiones in officia Ciceronis aufgetreten (s. Jöcher). Der gelehrte venezianische Drucker *Paolo Manuzio* (1512–74) bekannte seine Liebe zu Cicero durch eine prächtige Ausgabe von dessen Werken. Von *Lazzaro Bonamico* (1476–1552) endlich, der in Padua lehrte, heißt es bei Mencke, daß er gesagt habe, er wolle lieber ciceronianisches Latein reden, als der Papst sein; und Jöcher fügt hinzu, daß er „sich verlauten ließ, er zöge Ciceros Beredsamkeit den großen Reichen des Augustus vor" (wofür sich in Ratzebergers Literar. Almanach 1828 S. 211 die Lesart findet: „Ich möchte lieber Ciceros oratorische Schriften verfaßt, als alle Reiche und Herrlichkeiten des Kaisers Augustus besessen haben"). „Von dem [schon oben erwähnten] Hrn. *Schurtzfleisch* will man auch wissen, daß er eine Oration unter Händen gehabt, darinnen kein anderes als ciceronianisches Wort hat vorkommen sollen. Da ihm aber nur ein einziges Wort gefehlet, und er demselben zugefallen alle opera Ciceronis durchgegangen und gleichwohl nicht antreffen können, habe er im Eifer die ganze Oration wieder hinweggeschmissen." (Bernhard S. 281.)

Den *Homer,* dessen Ilias schon Alexander der Große immer mit sich führte (Webers Demokrit I Kap. 24), schätzte der Humanist *Antonius Urceus* gen. *Codrus* (1446–1500), Professor in Bologna, besonders hoch und nannte ihn, nach Jöcher, seinen amasius d. i. Geliebten. Auch der Mathematiker *Joachim Fortius Ringelberg* aus Antwerpen († um 1536) muß den Dichter sehr verehrt haben, denn er „konnte den ganzen Homer auswendig hersagen" (Jöcher). Der Professor der griechischen Sprache zu Freiburg im Breisgau *Johann Hartung* (1505–79) wußte ebenfalls den Homer beinahe auswendig; hatte er doch, als er — ein armer Magister — 1532 an dem Feldzug in Ungarn gegen die Türken teilnahm und 13 Wochen im Freien schlafen mußte, seinen Homer stets bei sich getragen (H. Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität 1859 II S. 197 ff.). Der größte Homer-Enthusiast war aber *Claude Bélurger* (Ende des 16. Jahrh.), Professor am Navarrischen Kollegium zu Paris. Er hatte den Homer immer in der Hand und nahm ihn sogar mit in die Kirche, wo er sich seiner statt des Gebetbuches bediente. Er ließ auch nach Homer das Bildnis des Thersites von einem berühmten Maler anfertigen und glaubte, daß es nichts Vortrefflicheres gebe. Schließlich wollte er die Ebene von Troja besuchen: er reiste nach Italien, fuhr von Venedig nach Ägypten, um von hier nach Kleinasien zu gehen, wurde aber in Alexandria von einem hitzigen Fieber erfaßt und starb daselbst. (Mencke S. 78 Anm. nach Erythraei Pinacotheca I p. 206, und Bernhard S. 697 nach Paravicini Singularia p. 150; s. a. Jöcher.) Der italienische Dichter *Vittorio Alfieri* (1749–1803) „lernte erst in seinem fünfzigsten Jahre Griechisch und stiftete in der Begeisterung einen Orden des Homer, aber nur für sich" (Webers Demokrit XI Kap. 7).

„Keiner der Alten", heißt es in Webers Demokrit VIII Kap. 14, „hatte so viel Verehrer als *Horaz* ... *Scaliger* [wohl Julius Cäsar, 1484–1558, aus Riva am Gardasee, † als Arzt in Agen, Verf. einer einst berühmten ‚Poetik'; oder dessen Sohn Josephus Justus, 1540–1609, seinerzeit der ‚Fürst der Philologen'?] wollte lieber die beiden Oden: Quem tu Melpomene [IV 3] und Donec gratus eram [III 9], die er für süßer als Nektar und Ambrosia erklärt, gemacht, als Spaniens Krone auf dem

Digitized by Google

Haupte haben. Aber der Brite *Underwood* ging 1790 noch viel weiter: er befahl auf sein Grab zu setzen: Non omnis moriar [d. h. Nicht ganz werde ich sterben; Horaz' Oden III 30, 6], bei seiner Beerdigung die letzten Strophen der Ode 20 im IV. Buche zu singen und beim Leichenschmause die 30. Ode des I. Buches; im Sarge hatte er einen Horaz in den Händen, einen Horaz zu seinen Füßen und einen Horaz unter dem Hintern!" (Nach Webers Deutschland III 1828 S. 157 mußten Underwood vier Horaze in den Sarg mitgegeben werden: zu den erwähnten noch einer unter den Kopf.) Des Horaz Werke wußte unter anderem *Theodor v. Fürstenberg*, 1585—† 1618 Fürstbischof von Paderborn, auswendig (J. S. Seibertz, Westfälische Beiträge zur Deutschen Geschichte I 1819 S. 175). Auch der holländische Gelehrte *Hugo Grotius* (1583—1645) „hielt auf den Horatium sehr viel" (Jöcher). „Ein *Graf Solms-Baruth zu Sachsenfeld* besaß", nach Webers Deutschland III S. 156, „eine Bibliotheca Horatiana: 800 Bände, nichts als Ausgaben und Übersetzungen von Horaz und was sich auf ihn bezog." Es war dies der Graf Friedrich Ludwig (1708—89), den Vehse in seiner Geschichte der kleinen deutschen Höfe VII 1858 S. 157ff. behandelt, wo auch einer Horaz-Übersetzung von ihm gedacht wird. Davon dürften aber nur die Oden gedruckt sein, die mit dem lateinischen Texte und zahlreichen Vignetten von Gründler in 5 Bänden zu Braunschweig 1756—60 erschienen sind.

Um einen *Livius* dem Poggio abkaufen zu können, soll der Humanist *Antonius Beccatellus* (eigtl. degli Beccadellis, gen. Panormita, aus Palermo um das Jahr 1455) sein einziges Landgut veräußert haben (Mencke S. 75 Anm., wo fälschlich 1555 angegeben ist, und Bernhard S. 698, der sich auf Paravicini Singularia p. 34 beruft und ‚Pecatellus' schreibt, woraus bei Jean Paul im Anhang zum Titan I S. 40 ‚Pikatel' geworden ist; Jöcher s. v. Panormita).

Der Dichter *Lucanus*, von dem ein Scaliger meinte, daß er einen stürmischen, erschrecklichen Geist habe und bisweilen mehr belle als singe, fand gleichwohl seine Enthusiasten. „Guido Patin schreibt in seinen Episteln von *[Hugo] Grotius*, er habe den Lucanus jederzeit bei sich gehabt, und wäre langsam ein Tag vorbeigegangen, da er nicht etwas darinnen gelesen; ja zur Bezeigung seiner Hochachtung gegen diesen Schriftsteller soll er die Gewohnheit gehabt haben, ihn alle Tage etlichemal zu küssen" (Bernhard S. 699, vgl. Jöcher). Auch „*Vossius* [wohl Gerhard, 1577—1649, Prof. in Amsterdam] hing am Lucan" (Jean Paul, Die unsichtbare Loge 1826 I S. 130). Die gelehrte Königin *Christine von Schweden* (1626—89) hatte „im 23. Jahr ihres Alters den ganzen *Martialis* inne; den Lucanus las sie auch fleißig" (Bernhard S. 703).

Ovids Werke wußte u. a. *Theodor v. Fürstenberg* (s. o.) auswendig (Seibertz a. a. O.). *[Isaac] Casaubonus* (s. o.) hing am *Persius* (Jean Paul a. a. O.). Der neulateinische Dichter und holländische Historiograph *Dominicus Baudius* (1561—1613) „soll den Teufel zu Paris gefragt haben, wo der *Petronius* ganz anzutreffen" (Jöcher). Nicht weniger versessen war darauf der Philolog *Marcus Meibom* (1626—1711, aus Tönning, † in Utrecht), „der gelesen hatte, daß zu Bologna ein vollständiger Petronius aufbewahrt werde, sogleich die Post nahm und weiter nichts fand, als das vollständige Gerippe eines heiligen Petronius, der die Reise freilich nicht verdiente" (Webers Deutschland III S. 728).

Ein *Pindar*-Enthusiast war schon *Horaz*, der in seiner Ode IV 2 V. 19f. meinte, wen Pindar besungen, der sei mehr geehrt, als durch 100 Bildsäulen. Dem Florentiner Humanisten *Angelus Politianus* (1454—94) wurde vorgeworfen, daß er „den Pindar für einen bessern Poeten gehalten als den göttlichen Psalmisten" (Jöcher), wie auch *Laz. Bonamico* (s. o.) „Pindari Oden Davids Psalmen vorzog" (ders.). Und der Bonner Philologe *Friedrich Gottlieb Welcker* (1784—1868) ließ sich als blinder Greis den Pindar immer wieder vorlesen.

„Die Patres hatten eine besondere Hochachtung vor dem *Plato* (vgl. Colbergs Hermetisch-Platonisches Christenthum); in den Zeiten der Scholastiker hub zwar Aristoteles sein Haupt mächtig empor, Plato behielt aber nichtsdestoweniger seine Gönner" (Bernhard S. 697). Vor allen war der Florentiner Kanonikus und Professor *Marsilius Ficinus* (1433—99) „ein unmäßiger Liebhaber der Platonischen Philosophie: er lehrte, in Platos Dialog ‚Kriton' stünden die Grundsätze der christlichen Religion, wollte Platos Philosophie in der Kirche gelehrt wissen, nannte die Liebhaber derselben seine Brüder in Platone und hängte in der Kammer bei Platos Bilde eine immer brennende Lampe auf" (Jöcher).

Den *Plautus* wählte *Luther* zur Lektüre, als er in der Mönchszelle nur ein Buch zu seinem Vergnügen haben durfte (Johs. v. Müller). Und der Pariser Philologe *Jean Passerat* (1534—1602) hatte ihn „so lieb, daß er denselben vierzigmal durchlesen und seiner niemals überdrüssig worden" (Jöcher).

Zu Beginn der Renaissance sollen sich, um eine Handschrift des älteren *Plinius* in ihre Heimat zu holen, 18 Florentiner auf die Reise nach Lübeck gemacht haben. „*Longolius* [= Christophe Longueil, s. o.] und *Agricola* [wohl der aus Glauchau gebürtige Mineralog Georg, 1494—1555] haben dem Plinius nach der Heiligen Schrift die oberste Stelle eingeräumt, mit welchen auch der Autor dieser Verse einig ist:

Digitized by Google

Quid juvat, innumeris repleri scrinia libris?
Unus prae cunctis Plinius esse potest
[d. h.: Wozu hilft's, mit unzähligen Büchern die Schränke zu füllen?
Eins vor allen genügt, Plinius kann es ja sein]."

(Bernhard S. 698.) Longueil „reiste," nach Jöcher, „um den Plinius recht zu verstehen, durch England, Deutschland, Frankreich, Italien und die Schweiz, wurde von den Schweizern als ein Spion angesehen, verwundet und ins Gefängnis geworfen."

„*[Rolandus] Maresius* [1594—1653, Advokat in Paris] hält es in seinen Epistolae philologicae p. 104 mit *[Theodor] Gaza* [ca. 1400—78, aus Thessalonich, lehrte das Griechische in Italien], der, befragt, wenn alle Bücher vernichtet werden sollten und ihm die Wahl gelassen würde, welches er gerettet wissen wollte, den *Plutarch* nannte. *[Gilles] Ménage* [1613—92, Pariser Gelehrter] meinte, wenn alle Bücher im Feuer lägen, so verdiente Plutarch am ersten daraus gezogen zu werden. *[Pierre] Bayle* [1647—1706, französischer Philosoph, † in Rotterdam] las auch mit großem Eifer die Schriften Plutarchs." (Bernhard S. 698.) „Plutarch (den auch Heinrich IV. und Friedrich der Große liebten) scheint das meiste Glück [von den Alten] gemacht zu haben und auch zu verdienen; Plutarch war *Rousseaus* [1712—78] erster Jugendlehrer und blieb sein Liebling bis ans Ende" (Webers Demokrit I Kap. 24).

Am *Seneca* hing, nach Jean Paul a. a. O., der Philolog *Justus Lipsius* (1547—1606, Professor in Leiden und Löwen). Dieser hatte sich aber vor allem, nach Bernhard S. 698, „von Jugend auf an die Lesung des *Tacitus* gewöhnt, und soll er sich diesen Autor so bekannt gemacht haben, daß Erythräus in seiner Pinacotheca p. 544 von ihm schreiben können: . . ." Mit dem dann lateinisch wiedergegebenen Zitat decken sich die Worte bei Jöcher: „Er wußte den Tacitus von Wort zu Wort auswendig, dergestalt, daß er die Probe machen wollte, wenn auch einer mit dem bloßen Degen dastünde und, da er in einem Worte fehlte, ihn niederstoßen sollte."

„*Josephus Scaliger* [s. o.] ließ bis in sein Alter hinein den *Terentius* wenig von seiner Seite kommen, er hatte ihn meistens in seinen Händen und wußte noch allzeit etwas darinnen zu finden. *Erasmus* [von Rotterdam, 1466—1536] trug diesen Autor auch stets bei sich und studierte noch darinnen, ohnerachtet er in der Latinität ein vortrefflicher Mann war." (Bernhard S. 699.) *Hugo Grotius* (s. o.) „pflegte die Komödien des Terenz auch bei seinen wichtigsten Verrichtungen zu lesen" (Jöcher). Den *Georgius Hornius* (aus der Pfalz, † 1670 als Professor der Geschichte in Leiden) bewahrte der mitgeführte Terenz 1632 vor der Ausplünderung durch einen Straßenräuber, dem er durch Vorzeigen des Buches die Meinung beibrachte, daß er ein Student sei (s. Bernhard S. 439).

Viele enthusiastische Huldigungen wurden dem *Vergilius* zuteil. Schon seine Zeitgenossen *Properz* und *Ovid* waren von der Äneis begeistert (s. Bernhard S. 697). „*Scaliger* [Julius Cäsar, s. o.] wollte lieber die Verse 525—530 in Virgils Landbau gemacht haben, als Cäsar oder Cyrus gewesen sein" (Webers Demokrit XI Kap. 7). Der Humanist *Helius Eobanus Hessus* (1488—1540), zuletzt Professor in Marburg, feierte regelmäßig u. a. Virgils Geburtstag (Ersch u. Gruber). *Theodor von Fürstenberg*, 1585—† 1618 Fürstbischof von Paderborn, wußte außer andern Dichtern Virgils Äneis, Georgika und Bukolika auswendig (Seibertz a. a. O. und Vehses Kleine deutsche Höfe XIII 1859 S. 17). Der Philosoph *Gottfried Wilhelm v. Leibniz* (1646—1716) „wußte noch im Alter den ganzen Virgil auswendig" (Jöcher). Und den Mathematiker *Leonhard Euler* (1707—83) tröstete in den einsamen Stunden seiner Blindheit derselbe Dichter, dessen Äneis er vom ersten bis zum letzten Verse im Kopfe gehabt haben soll.

Carl Julius Weber (Deutschland IV 1828 S. 836) sagt: „Ich begreife den Enthusiasmus *Anquetil-Duperrons* [1731—1805, Dolmetscher an der Pariser Bibliothek], der sich entschloß, als gemeiner Soldat nach Indien zu gehen, um die Sanskrit-Sprache zu studieren und uns die Zendavesta zu geben. Auch *[August Ludwig v.] Schlözer* [1735—1809, Professor der Geschichte in Göttingen] ging bloß nach Petersburg, wo er sich viel mußte gefallen lassen, um den Orient bereisen zu können, war aber nie so glücklich als Niebuhr. *[Karsten] Niebuhr* [1733—1815, Etatsrat in Meldorf] sprach als Greis am liebsten von Persepolis; die Bilder seiner Anschauungen im Morgenlande, der schöne Himmel Asiens traten vor seine Seele und versüßeten ihm das Alter." Ganz als Orientale lebte schließlich der Sohn der geistreichen Lady Maria Montagu, *Edward Wortley Montagu* (1713—76), Verfasser der „Reflexions on the rise and the fall of the ancient republics". Vehse (Höfe des Hauses Braunschweig 1853 II S. 323ff.) erzählt, daß er mit drei Jahren in Konstantinopel, wo sein Vater englischer Gesandter gewesen, als erster Europäer geimpft worden sei. Er „bereiste in den sechziger und siebziger Jahren den größten Teil des Morgenlandes, Palästina, Armenien, hielt sich mehrere Jahre in Ägypten auf und soll dort zum Islam übergetreten sein; wenigstens eignete er sich die Sitten und Hauptsprachen des Orients an . . . Ganz Türke war er entschieden geworden, empfing auch 1773, zum letzten Male aus dem Orient zurückgekommen, einen seiner Freunde in Europa nach türkischer Sitte und hatte einen schwarzen Knaben, der Fortunatus hieß, bei sich, den er im Islam auferziehen ließ . . . Er bekannte sich noch sterbend zum muselmännischen Glauben."

Digitized by Google

Auch Bibel-Enthusiasten hat es unter den Gelehrten gegeben. Der in der Astronomie und Jurisprudenz bewanderte *Alfons X. der Weise* (1221—84, seit 1252 König von Kastilien, seit 1257 auch Deutscher König), der die Bibel ins Spanische übersetzen ließ, soll dieselbe samt den Auslegungen 14mal durchgelesen haben (Bernhard S. 700 und Jöcher). Der witzige Wittenberger Professor und neulateinische Dichter *Friedrich Taubmann* (1565—1613) hat, während er an seiner Plautus-Ausgabe arbeitete (s. diese, 1612, letzte Seite), die ganze Heilige Schrift in seinem Hause 19mal teils selbst vorgelesen, teils unter seiner Leitung vorlesen lassen. Wie oft muß *Caspar Scioppius* (s. o.) die Bibel gelesen haben, da behauptet wurde, „daß er, wenn die Bibel verloren gegangen wäre, sie fast allein hätte restituieren können" (Jöcher). Den Rekord hält aber sicher der Leipziger Jurist *Benedict Carpzow der Jüngere* (1595—1666), der, obwohl er außer seinen Vorlesungen nicht weniger als 20000 Todesurteile, meist über Hexen, fällte oder begutachtete, noch die Bibel samt den besten Auslegungen 53mal durchgelesen haben soll (Webers Deutschland III S. 110 und Vehses Sächs. Höfe III S. 158). Auch der Wittenberger Theologe *Abraham Calovius* (1612—86) wußte die Bibel auswendig (Jean Paul, Levana, 2. Aufl. § 142). — Das Alte Testament las der französische Theologe *Daniel Huet* (1630—1721) 24mal durch und zwar im Urtext (Jöcher). Das Neue Testament las der *Herzog von Montausier* (1610—90, Gouverneur des Dauphins) 113mal durch (Taubmanniana 1737 S. 65f. unter Berufung auf die Chevreana p. 268).

„*Thomas von Aquino* [1225—74] hatte sein Belieben an Lesung des *Hieronymus*. Hingegen *Hugo de Sancto Victore* [1097—1141], welcher Lingua [d. h. Zunge] Augustini genannt wird, *Petrarca*, *Gobelinus* [15. Jahrh.], *Luther*, *Jansen* [1585—1638], *Noris* [1631—1704] und die meisten Theologen ziehen die Schriften des *Augustinus* Hieronymi Büchern weit vor." (Bernhard S. 699.) Der holländische Theolog *Cornelis Jansen* rief den Jansenismus ins Leben gerade durch sein Augustinus betiteltes Buch, „über welchem er 20 Jahr zugebracht und dabei den Augustinus, den er sehr hoch achtete, über 9mal durchlesen" (Jöcher). Der als Kardinal gestorbene Augustinermönch Henricus Noris verfaßte u. a. Vindiciae Augustinianae, d. h. eine Rettung des Augustinus. *Josephus Justus Scaliger* (s. o.) „las" nach Jöcher „vor andern den *Rufinus* und *Epiphanius* sehr fleißig", zwei Kirchenschriftsteller aus dem 4. Jahrhundert. Ein Stück aus dem christlich-lateinischen Dichter *Prudentius* ließ sich, nach demselben, der aus Hamburg gebürtige Vatikanische Bibliothekar *Lukas Holste* (1596 bis 1661) kurz vor seinem Tode vorlesen.

Außer der obenerwähnten „Aristotelischen Affenzunft" haben nach Bernhard S. 125f. „alle andern philosophischen Sekten, sie mögen genannt werden wie sie wollen, auch ihre Zunftsladen, darinnen die blinden Verehrer derselben aufgezeichnet liegen. Monsieur *Clercelier* [17. Jahrh.] gab seinen Namen der *Cartesianischen*, in welche er sich so verliebt hatte, daß er seine Tochter keinem andern als einem Cartesianischen Philosophen verheiraten wollte, und das gute Mädchen mußte auch, vielleicht wider ihren Willen, M. Rohault aus obiger Ursach zur Ehe nehmen (Marville, Mélanges I p. 307)." — „*Bayle* (s. o.) las auch mit großem Eifer die Schriften des *Michel de Montaigne*, welchen er so fest seinem Gedächtnis soll eingeprägt haben, daß er denselben, wenn er auch verloren worden, hätte wiederherstellen können" (Bernhard S. 698). „*Julius Cäsar Scaliger* [s. o.] schätzte des *Augustinus Steuchus* [gen. Eugubinus, weil er aus Gubbio gebürtig war, 1540—77] 10 Bücher de perenni philosophia [d. h. von der ewigen Ph.] für das beste Buch nach der Schrift; durch dessen Hülfe führte er den Petrus Rufus von dem Atheismus ab" (Bernhard S. 699). Hier wären noch *E. Th. A. Hoffmann* (1776—1822) als *Rousseau-* und *Jens Baggesen* (1764—1826) als *Kant*-Enthusiasten anzufügen. In des ersteren Tagebüchern heißt es unter dem 13. Febr. 1804 (Deutsche Rundschau XL, 4): „Ich lese Rousseaus ‚Bekenntnisse' vielleicht zum 30ten Mal — ich finde mich ihm in manchem ähnlich." Der exaltierte Däne aber nahm bei seinem Briefwechsel mit dem Herzog Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein (herausgg. von Hans Schulz 1910) dem Philosophen zu Ehren den Decknamen „Immanuel" an.

(Fortsetzung folgt.)

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich i. V. Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G. Ehrensteinstr. 20, Verlag von *E. A. Seemann*-Leipzig, Hospitalstr. 11a.
Druck von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

VIII. Jahrgang | Mai 1916 | Heft 2

Pariser Brief.

Bis jetzt haben sich die kunstgewerblichen Museen und die Privatsammler in Deutschland der gedruckten Leinwand gegenüber, die im XVIII. Jahrhundert in Frankreich in der Inneneinrichtung mannigfaltig verwandt wurde, sehr zurückgehalten. Das scheint mir deshalb besonders bedauerlich, weil diese Kunstindustrie in Frankreich von geborenen Deutschen ins Leben gerufen und gepflegt wurde. Die Fabrik in Marseille wurde 1745 von Rudolf Welter begründet, die Fabrik Sainte Marie aux Mines 1756 von Philipp Steffen, diejenige in Rouen 1758 von Abraham Frey, endlich die berühmteste in Jouy en Josas bei Versailles von dem Bayer Philipp Oberkampf. Selbst in den von Franzosen geleiteten Manufakturen in Angers, Bourges und Puy waren die Zeichner, Stecher, Zubereiter, Koloristen und Drucker größtenteils deutsche Wanderkünstler.

Wenn man die Modellmappen, die in der Bibliothek des Pariser Kunstgewerbe-Museums aufbewahrt werden, durchblättert, so erstaunt man über die Einfachheit, den Reiz und die Anmut der verschiedenen Motive. Blumen mit Verschlingungen von Bändern, Girlanden, Laubwerk und Arabesken lieferten die Motive; aber die Künstler wußten sie so mannigfach zu vereinen, die Farbenharmonien so vielseitig zu wechseln, daß sie unzählbar erscheinen. Endlich erfanden die Fabrikanten ein Verfahren, um mit Hilfe des Kupferstichs auf Leinwand geistreich gruppierte Figurenszenen zu übertragen, die natürlich im Geschmack des XVIII. Jahrhunderts gehalten, die anmutigste Wanddekoration der Zeit bildeten. Die Darstellung von Schäfermotiven und Liebesidyllen auf der Leinwand war der Triumph der Manufaktur in Jouy, dem bald die übrigen französischen Ateliers nacheiferten.

Seit langem schon wartete man darauf, daß einer der jüngeren Kunsthistoriker Frankreichs sich mit diesem anmutigen Thema beschäftige und eine zusammenfassende Darstellung dieser Kunstindustrie bearbeite. Die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens lag darin, daß gute Reproduktionen dieser zierlichen Kunstwerke kostspielig sind und der Absatz einer solchen Publikation immerhin beschränkt ist. Diese Hemmungen des Planes wurden noch vor dem Kriege aufs glücklichste beseitigt, indem ein Fabrikant die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellte und Henri Clouzot, der schon jahrelang sich diesem Thema zugewendet hatte, mit der Abfassung einer „*Geschichte der Manufacture de Jouy 1760—1843*" beauftragte. Das Werk ist im Kriege weiter gefördert, soeben im Verlage von *Eggiman* erschienen und umfaßt in Folioformat 100 Seiten Text und 100 mehrfarbige Tafeln, die von G. Marty in seiner oft bewährten Meisterschaft hergestellt worden sind. (Preis 300 Francs). Die Darstellung greift weit aus. Das erste Kapitel ist der indischen Leinwand gewidmet, das zweite der Lebensgeschichte Oberkampfs, das dritte bis sechste der technischen und künstlerischen Entwicklung seiner Manufaktur. Die schöne Publikation ist eine kostbare Erinnerung an die lehrreiche Ausstellung, die Clouzot vor vier Jahren diesem Gegenstand im Musée Galliéna in Paris gewidmet hat.

Nach anderthalbjähriger Fahrt haben mich auf sonderbaren Umwegen zwei Bücher aus Frankreich erreicht, die von einer Zeit zeugen, in der die Franzosen noch nicht unter dem Druck der Weltkatastrophe nationalistisch befangen waren; sie geben Gelegenheit, von französischer Literatur zu sprechen, ohne gleichzeitig vom Krieg reden zu müssen. Das eine Buch erschien im September 1914 in dem vornehmen Pariser Gelehrtenverlag von Auguste Picard, hat I. E. Fidar Justiniani zum Verfasser und behandelt „l'esprit classique et la preciosité au XVII^e siècle". Das Problem des Preziosismus, dem diese Arbeit vorwiegend gewidmet ist, ist noch nicht ge-

Digitized by Google

nügend geklärt. Weder die Entwicklungsgeschichte des italienischen Einflusses auf die französische Literatur ist erschöpfend dargestellt, noch die Beziehungen der preziösen Literatur zu den bildenden Künsten. Daß auch Maler und Graphiker unter dem Einfluß der preziösen Literatur stehen, daß mehrere unter ihnen preziösen Dichtungen Vorwürfe entliehen, ist mit Sicherheit anzunehmen. Wir wissen, daß Poussin dem „Adone des Marino" Motive entnommen hat und daß er in zweien seiner Briefe stilistische Wendungen von Voiture sich zu eigen gemacht hat. Das erstaunt nicht mehr, erscheint sogar natürlich, wenn wir in diesem neuen Buche über den Preziosismus lesen, wie übereinstimmend die Poetik, die Rhetorik und das Ideal der Klassizisten war. Leider hat Justiniani sein Buch zu national beschränkt. Darf man von der preziösen Literatur ausführlicher sprechen, ohne ihrer Vorgeschichte einen breiteren Raum zu gewähren, das heißt darf man in einem solchen Buche die italienischen Vorbilder übergehen? Das ist ein Mangel dieser Untersuchung. Das Buch erhält dadurch einen besonderen Wert, daß im Anhang ein Neudruck aus Chapelains „Discours contre l'amour", die er am 16. August 1635 in der Akademie hielt, nach dem Manuskript in der Pariser Nationalbibliothek gegeben ist, ferner der der Marquise von Rambouillet gewidmete „Dialogue sur la gloire", dessen Manuskript sich an gleicher Stelle befindet, endlich noch das „Mémoire de quelques gens de lettres vivans en 1662".

Das zweite Buch, das mich nach so umständlicher Reise erreichte, ist eine neu im Verlage von Payot & Cie. erschienene Übersetzung von Platons „Gastmahl", dem als Anhang Plotins „Kommentar über die Liebe" beigegeben ist. Die erste Übertragung des „Gastmahls" ins Französische wurde 1558 von Louis Leroy herausgegeben. Die zweite Übersetzung wurde in der Mitte des XVII. Jahrhunderts von der Äbtissin Marie de Rochechouart begonnen, die aber vor der Rede des Alcibiades zurückschreckte. Der Abt Geoffroy setzte die unterbrochene Arbeit fort und führte sie zu Ende. Das Ganze wurde von Racine überarbeitet und von Despréaux dem König vorgelegt. Nach ihm hat Victor Cousin erst wieder eine neue Übertragung vorgenommen; seitdem sind weitere Versuche nicht mehr gemacht worden. Meunier, der sich bereits durch eine schöne Übersetzung von „Antigone" und „Sappho" hervorgetan hat, ist der Aufgabe mit Sorgfalt und Eifer gerecht geworden; er verfügt über ein klares, rhythmisches Empfinden, musikalisches Sprachgefühl und wählt

seine Worte mit Geschmack, wie ein feinfühliger Dichter.

So ganz unzeitgemäß wirken derartige Schriften im 22sten Kriegsmonat nicht mehr; denn auch in Frankreich zeigt sich der Kriegsliteratur gegenüber eine Müdigkeit, die kein Sensationsmittel mehr aufzupeitschen vermag. Wenn man an der Hand von Baudrillarts Vortrag in der „Société des conférences" in Paris sich einmal darüber klar wird, wie verschwenderisch die Franzosen Propagandaschriften durch alle Welt gestreut haben, kann man sich der Ermattungszeichen nicht wundern. Nach dem „Journal des Débats" vom 25. März 1916 stellt Baudrillart dar, wie im August 1914 aus Privatinitiative unter Mitwirkung des Philosophie-Professors Lucien Levy-Brühl das „Bulletin de l'Alliance pour la propagation de la langue française" hervorging. Im April 1915 erschien es in neun Sprachen und erreichte 70000 Leser; gegenwärtig erscheint es in zehn Sprachen und hat 200000 Leser ... Unter Mitwirkung der Handelskammer, von Lavisse und anderen Gelehrten erschienen eine Reihe von Broschüren, unter denen diejenigen von Bédier die erfolgreichsten waren ... Die Vorträge der „Société des conférences" werden in sieben Sprachen übersetzt; sie wurden in 320000 Exemplaren verbreitet ... Der Redner ging auf die Tätigkeit der Handelskammer in Lyon und Marseille und auf die französischen Institute in Madrid und Florenz ein ... In Paris wurde ein „Maison de la Presse" gegründet ... Die Katholiken, Protestanten und Israeliten arbeiteten für sich ... Ausführlicher sprach er von dem „Comité catholique de propagande française à l'étranger" ... Er hob eine Broschüre von Don Francisco Melgar, „En desegravis" hervor, die Spanien revolutionierte, und ein Buch von dem Dänen Johannes Jörgensen „La Cloche Roland". Das Komitee hat 6000 Mitglieder und Subskribenten, die 280000 Franken aufbrachten. Das Buch von Jörgensen ist in englischer, spanischer und portugiesischer Sprache in einer Auflage von 60000 Exemplaren erschienen. Das Komitee hat in Spanien 60 Gruppen und 385 Korrespondenten, und in Fribourg in der Schweiz ein Zentralkomitee ins Leben gerufen, das Korrespondenten in Genf, Lausanne, Baden, Thun, Aarau, Lugano, Locarno, Brieg, St. Gallen, St. Maurice unterhält. Diese großartig angelegte Propaganda-Organisation, die in allen wichtigen Städten aller neutralen Länder Zweigbüros unterhält, erforderte gewaltige Mittel, die in Deutschland leider nur ungläubiges Kopfschütteln verursachen und keinen Deutschen zu der notwendigen Über-

Digitized by Google

zeugung bewegen werden, auch auf diesem Gebiet den Feind zu schlagen. Allerdings — Propaganda allein tut es nicht. Durch militärische Erfolge muß den Propagandisten der Boden unter den Füßen gefestigt werden und durch wirtschaftliche Organisation muß dieses Fundament innerlich fest gefügt sein. In Frankreich aber ist trotz aller offiziellen und offiziösen Mittel der Zusammenbruch des Buchhandels kaum noch zu verschleiern. Die eifrig betriebene Hetzliteratur hat nicht den gewünschten Absatz gefunden und wird in vielen Häusern zu Ladenhütern. Um der Not zu steuern, mußte der Buchorganismus geregelt, die übertriebene Rabattierung im Buchhandel abgeschafft und der Einheitspreis von 3,50 Francs zur strengen Regel erhoben werden (während früher ein Buch zum offiziellen Preise von 3,50 Francs in zahlreichen Geschäften schon am Erscheinungstage für 3 Francs, 2,75, ja sogar für 2,50 Francs zu kaufen war). Der Verlag von Paul Ollendorf, eines der größten Verlagshäuser für schöne Literatur, hat im letzten Rechnungsjahr, das mit dem 31. August 1915 abschließt, eine Einnahme von 400000 Francs erzielt, das heißt eine Million weniger als in den letzten Jahren vor dem Kriege. Zwar ließ sich dieses Jahr der Verlust noch durch Amortisation des Bücherlagers und durch die 50000 Francs Kriegsreserve ins Gleichgewicht bringen, aber die Umstände lassen eine wesentliche Besserung der Lage für das nächste Jahr kaum erhoffen, obwohl Rollands Kriegsschrift, die bei Ollendorff erschien, in 50000 Exemplaren abgesetzt wurde und der Absatz des Jean Christophe auf 258000 Exemplare stieg. Das Haus Fasquelle soll nach Berichten der Information nur um weniges besser dastehen, während der Verlust des Hauses Calmann Levy noch größer sein soll. Zu alledem kommt das beständige Steigen der Druckkosten, der sehr empfindliche Mangel an Menschen und die Papiernot. Die Papiernot legte den Zeitungsbesitzern die Zwangsmaßregel auf, den Umfang aller Tageszeitungen vom 15. März an auf vier Seiten zu beschränken. Die geräuschlose und einheitliche Durchführung dieser Maßregel spricht für den Burgfrieden in französischen Pressekreisen.

Im großen und ganzen läßt sich noch sagen, daß die wirtschaftlichen und kulturellen Erscheinungen in allen Ländern sich nur graduell unterscheiden. Zensurschwierigkeiten gibt es in Deutschland ebenso wie in Frankreich. Eine Reinigung der Sprache wird diesseits und jenseits des Rheins versucht. Im „Temps" vom 7. März klagte ein höherer Offizier, daß die Franzosen militärische Ausdrücke aus dem Deutschen wörtlich übertragen, wodurch nur sprachliche Sinnlosigkeiten entständen. Es sei falsch und sinnlos „Trommelfeuer" mit „feu de tambour" zu übersetzen, vor allem, da das deutsche Wort von dem älteren französischen „feu roulant" herrühre. Die Franzosen dürften nicht nach deutschem Muster von „Directive" reden; denn dieser deutsche Ausdruck sei eine Verstümmelung von „directions générales". Noch lächerlicher wirke es, wenn die Franzosen den deutschen Ausdruck „escarpin" mit „inexpressible" wiedergeben. Ebenso aber solle man nicht das Luftschiff des Herrn von Parceval nach deutschem Muster „un Drache" (sprich Drasch) nennen, sondern den Drachenballon mit „ballon-cerf-volant" oder „cerf-volant" wiedergeben.

Einen breiten Raum in den französischen Zeitungen und Zeitschriften nimmt gegenwärtig die Alkoholfrage ein. Die Regierung glaubt, den Alkoholverbrauch bekämpfen zu müssen. Die Alkoholbrenner und Weingutsbesitzer sehen ihre Existenz bedroht und pflegen zu ihrer Selbstverteidigung und Selbsterhaltung in der „Revue vinicole" „la littérature bachique". Diese sonst sachlich und fachgemäß beschränkte Zeitschrift ist daher seit Jahresfrist zu der heitersten und feuchtfröhlichsten Lektüre geworden, die das kriegerische Frankreich zu bieten hat. Man liest dort von der Trinkfestigkeit französischer Könige, erfährt, daß Heinrich IV. Frankreichs größter König war, weil er zu trinken verstand, daß das Wirtshaus das größte Heiligtum der französischen Republik ist und liest zwischendurch weinselige Strophen von dem Dichterfürsten Paul Fort: „Genug des Niederganges. Nicht Asketen haben wir nötig, sondern Unverderbliche, große Helden, Genies, Freiheitskämpfer, ein Volk von Riesen, das ins Wirtshaus geht und sich dort ruhmvoll betrinkt. Der Wein unserer großen Sturmfluten gibt eine wunderbare Trunkenheit. Wasser wird das Getränk einer blutlosen Jugend. Kognak und Wein sind Getränke des Angriffs: Der Sieger trinkt Wein, der Sklave trinkt Wasser".

Berlin, Anfang April. Dr. *Otto Grautoff.*

Römischer Brief

Am 7. März ist in Mailand in den oberen Räumen des sogenannten Kaffee „Cova" eine *Napoleon-Ausstellung* eröffnet worden, die sich aus verschiedenem Privatbesitz, im wesentlichen aber aus dem Eigentum Antonio Curtis, eines eifrigen Sammlers geschichtlich interessanter Stücke, besonders aus der

Digitized by Google

napoleonischen Zeit, zusammensetzt. Den Vorsitz über die Veranstaltung haben die Herzogin von Melzi d'Eril und der Senator General Graf Mainoni d'Intignano übernommen und zugleich für eine sachgemäße Anordnung gesorgt. Die Ausstellung weist mehr als 1000 Stücke auf, von denen etwa acht Zehntel aus Kupferstichen und Lithographien bestehen, wobei die seltensten Stücke vertreten sind; den Rest bilden Gemälde, Proklamationen, Handschriften und Bronzen. Unter den letzteren sind besonders acht kleine Statuetten beachtenswert, die die verschiedenen Truppengattungen der napoleonischen Heere darstellen. Bei Eröffnung der Ausstellung hielt Professor Vittorio Ferrari vor einer gewählten Versammlung einen einführenden Vortrag, dem Antonio Curti noch einige erläuternde, sachliche Bemerkungen anfügte. Die Ausstellung bleibt einen Monat hindurch geöffnet, und während dieser Zeit soll in den Ausstellungsräumen ein Zyklus von Vorträgen zur Geschichte und Kultur der napoleonischen Zeit stattfinden, die folgende Themata behandeln werden: Professor Paolo Bellezza: Das Glück und Napoleon; Senator General Giuseppe Perruchetti: Der 5. Mai; Giuseppe Nolli: Die italienische Dichtung zur Zeit des Kaiserreichs; Antonio Curti: Die Dialektdichtung während des (napoleonischen) Königreichs Italien; Professor Luigi Venturini: Der Irrtum von Campo Formio; und damit auch die Beziehung zum gegenwärtigen italienischen Kriege nicht fehle, wird Professor Ottone Brentari über das Thema „Napoleon und das Trentino" sprechen.

In London ist am 18. März in den Räumen der Royal Society of British Artists eine Ausstellung italienischer graphischer Arbeiten eröffnet worden. Die Ausstellung, die durch den englischen Maler Frank Brangwin vermittelt wurde und unter dem Protektorat der italienischen Regierung steht, beabsichtigt, das englische Publikum mit dem Kupferstich, dem Holzschnitt und der künstlerischen Lithographie Italiens in der Gegenwart bekannt zu machen, und ist so angeordnet, daß der Beschauer von jedem Künstler ein möglichst einheitliches und seine Eigenart zeigendes Bild erhält. Da die graphischen Künste in Italien in jüngster Zeit immerhin einigen Aufschwung genommen haben und die Ausstellung über fünfhundert Arbeiten, zum Teil von Künstlern mit bestem Namen aufweist, so wird ihr in London sicherlich regste Beachtung zuteil werden, wobei auch das politische Moment das Seinige zum Erfolge beitragen wird. Die Hälfte des Reinertrags ist für das italienische Rote Kreuz bestimmt.

Unter dem Titel „Bibliofagia" (Bücherfresserei) bringt das „Giornale della Libreria" in Mailand die folgende kuriose Notiz: Wie allgemein bekannt ist, verzehren Mäuse, Bücherwürmer und verschiedene Insekten die Bücher und verrichten ihr Werk in der Stille der Bibliotheken, langsam aber sicher. Auf sie paßt wohl die Bezeichnung „Bücherfresser" Es fehlt aber auch nicht an Beispielen, daß Menschen Bücher verzehrt haben. So berichtet Augier de Gisten, Herr von Busbeck, ein berühmter flämischer Diplomat und Gesandter Karls V. in Konstantinopel, in einem Briefe, der aus dieser Stadt datiert ist, daß mehrere Türken ihm versichert hätten, die Tartaren fräßen die Bücher in dem naiven Glauben, sich auf diesem Wege die Wissenschaften anzueignen. Die Geschichte erzählt auch, was übrigens zweifelsfrei feststeht, daß gewisse Autoren gezwungen worden seien, ihre Bücher politischen Charakters zur Strafe wieder aufzuessen. Bernabò Visconti zwang im Jahre 1370 die beiden päpstlichen Gesandten, die Exkommunikations-Bulle, die sie ihm überbracht hatten, zu verschlingen. Zahlreich sind auch die Beispiele dafür, daß Gefangene, vor allem politische, kompromittierende Papiere verschluckt haben.

Interessante Angaben enthält die soeben erschienene Statistik der Biblioteca Nazionale Centrale in Florenz für das Jahr 1915. Während dieses Jahres war die Bibliothek 283 Tage für das Publikum geöffnet und zwar sieben Stunden täglich. Es wurden 67791 gedruckte Bücher und 5342 Handschriften ausgegeben, im ganzen also 73133 Werke. Die Zahl der Besucher belief sich auf 46561. Die Bibliothek erhielt an Pflichtexemplaren gemäß den Bestimmungen des italienischen Urheberrechts 8493 Bände, 17219 Broschüren oder Lieferungen und 896 Drucke (Graphische Arbeiten). An Geschenken wurden ihr 445 Bände, 1063 Broschüren und eine Handschrift überwiesen; im internationalen Austausch betrug der Zugang 225 Bände und 652 kleinere Schriften; durch Neuankauf kamen hinzu: 775 Bände, 74 kleinere Schriften und 106 Handschriften; so daß die Bibliothek während des Jahres 1915 sich im ganzen um 10008 Bände, 19638 kleinere Schriften, 896 Blätter und 107 Handschriften vermehrt hat. Für den alphabetischen Katalog wurden 14072 Zettel angefertigt. Nach diesen Angaben wäre sowohl der Besuch wie auch die Zugänge bei der Florentiner Nationalbibliothek, die eine der bedeutendsten Italiens ist, trotz des Krieges recht achtbar gewesen.

Zum Kapitel Schützengrabenzeitungen ist das Er-

Digitized by Google

scheinen eines Witzblättchens unter dem Titel „La Buffa" zu verzeichnen, das von italienischen Infanterieregimentern an der Front herausgegeben und von dem Korporal Aldo de' Bernardi redigiert wird. Der Verkauf findet zum besten der italienischen Kriegskrüppel statt, und, um außer im Heere, auch im Lande eine möglichst große Zahl von Exemplaren abzusetzen, ist in Turin eine Vertriebsstelle für das Blatt begründet worden. Der Preis der Nummer beträgt zehn Centesimi.

Unter dem Titel „*K. K.*" Italienische Zeitungen berichtet die (populäre) illustrierte Wochenschrift „La Domenica del Corriere": Der Krieg hat uns unter anderen auch *diese* Überraschung gebracht! Es gibt wirklich innerhalb der natürlichen Grenzen Italiens in italienischer Sprache geschriebene Zeitungen, die vor ihrem Titel die beiden ominösen Buchstaben „K. K." unseligen Angedenkens tragen und unter dem Wappenschild des Doppeladlers Gift speien gegen alles, was italienisch heißt oder italienisch aussieht: Es sind die Zeitungen von Trient und Triest. Österreich hat nach Vernichtung des „Piccolo" (vor dem Kriege weit verbreitete Triestiner Zeitung, deren Gebäude bei Kriegsausbruch von dem Volke gestürmt und demoliert wurden) und nach Unterdrückung der anderen Vorkämpfer des (italienischen) Nationalismus die Presse für seine Zwecke requiriert und in Ketten gelegt. In Trient gab es eine demokratische Zeitung, die inmitten des tönenden Titels „Risveglio Tridentino" (Erwachen Trients) als Schmuck und Sinnbild den italienischen Stern trug. Während nun die anderen Zeitungen eines Tages plötzlich verboten und dann ganz unterdrückt wurden, erlebten die Bürger Trients die Überraschung, dieses Blatt weiter erscheinen zu sehen. Aber unter welcher Veränderung! Der Stern am Kopfe, der in den fünf Strahlen die Wappen von „getreuen" Städten zeigte, war verschwunden, und an seiner Stelle reckten die Kaiserlichen Adler die gierigen Hälse. Der Titel des Blattes war beibehalten worden, aber ein Untertitel änderte völlig die Bedeutung; er besagte wörtlich: „Giornale della I. R. Fortezza di Trento" (Zeitung der K. K. Festung Trient). Sollten diese Worte vielleicht daran erinnern, daß von jenem Tage ab die Einwohner Trients unter Kriegsrecht gestellt waren? Aber dies war nicht die einzige Überraschung! Man öffnete das Blatt und auf der dritten Seite hörte der italienische Text plötzlich auf: Die Hälfte der Zeitung war in deutscher Sprache geschrieben! — — In einer anderen Festung, in *Pola*, gab es eine andere sehr populäre italienische Zeitung, die, aus bescheidenen Anfängen hervorgegangen, viele Jahre hindurch harte Kämpfe für das Italienertum gekämpft hatte. Das Blatt hieß „Il Giornaletto" (Die Kleine Zeitung). Sein Herausgeber war, um der Internierung zu entgehen, vor Kriegsausbruch nach Italien geflüchtet und hatte bestimmt, daß bei Beginn der Feindseligkeiten das Blatt von selbst eingehen sollte, um nicht von der K. K. Regierung dazu gezwungen zu werden. Aber die Admiralität in Pola hatte es anders beschlossen; auch in Pola gab es Zensoren, die zu etwas da waren. Die Behörde drang in die Redaktion ein, und tags darauf erschien das „Giornaletto" von neuem, und zwar als Organ der K. K. Festung Pola. Das Gewand war das gleiche, „nur" Charakter und Geist hatten sich geändert. — — In *Triest* war nach Vernichtung des „Piccolo" das Organ der Sozialdemokraten, „Il Lavoratore" (Der Arbeiter) geblieben, das, während alle anderen Zeitungen unterdrückt wurden, unerklärlicherweise nicht allein ermächtigt wurde weiter zu erscheinen, sondern sich sogar aus einer bisher wöchentlich nur zweimal erscheinenden zu einer Tageszeitung erhob, seine Berichte wesentlich erweiterte und nach kurzer Zeit sogar eine von der Morgenausgabe völlig verschiedene Abendausgabe erscheinen lassen konnte. Was war vorgegangen? — Die österreichische Regierung hatte niemals ein Hehl aus ihren Sympathien für das sozialistische Blatt gemacht, das einer der erbittertsten Gegner der nunmehr unterdrückten irredentistischen Presse war. Die Regierung brauchte das Blatt, und der „Lavoratore" wurde zur Waffe und zum Werkzeug in der Hand des Kaiserlichen Kommissars der Stadt. In *Görz* blieb eine kleine Zeitung, die die Regierung wegen der monarchischen Propaganda unterstützte, bestehen. Als aber das italienische Heer vor den Toren der Stadt erschien, mußte das österreichische Blatt „L'Ecco del Litorale" (Das Echo des Küstenlandes) sich auf und davon machen. Man wollte es nicht den verhaßten Italienern überlassen. So brach es seine Zelte ab und schlug sie in Wien wieder auf, wo es heute aus der Druckerei der „Reichspost" weiter erscheint.

Auf einem Kongreß, den die verschiedenen Komitees für die Einwanderung aus dem Trentino und den österreichischen Adriaküsten in das Königreich vor einiger Zeit in Bologna abgehalten haben, wurde beschlossen, alles zu sammeln, was sich auf die Geschichte der Erhebung der sogenannten unerlösten italienischen Provinzen bezieht. Mit der Ausführung des Unternehmens wurde die Gesell-

Digitized by Google

schaft „Patria" in Mailand und das Mailänder Komitee für die Einwanderung betraut. Die Sammlung soll alles umfassen, was betrifft: 1. die Tätigkeit der österreichischen Regierung in jenen italienischen Provinzen, 2. den Widerstand der „unerlösten" Italiener gegen jene Herrschaft, 3. die Tätigkeit der „Unerlösten" in Italien, sowohl zur Zeit der Propaganda wie auch während des Krieges. Von diesen Gesichtspunkten ausgehend soll die Sammlung zunächst die vollständigen Reihen aller politischen Zeitungen jener Gegenden umfassen, ferner alle einschlägigen italienischen wie ausländischen Monographien und Studien, als Bücher sowohl wie in Zeitschriften erschienen, dann Aufrufe und Veröffentlichungen der geheimen Gesellschaften, mit besonderer Beziehung auf die Auswanderung in das Königreich. Einen Ehrenplatz in der Sammlung sollen die Verzeichnisse der Freiwilligen, ihre Photographien, ihre Briefe und was sich sonst auf ihre Teilnahme am Nationalkrieg bezieht, eingeräumt erhalten.

Unter dem Titel „Annuario della Stampa" (Jahrbuch der Presse) hat der Verband italienischer Zeitungsgesellschaften ein statistisches Handbuch veröffentlichen lassen, das von Giovanni Biadini besorgt und soeben nach zweijähriger Arbeit fertig gestellt worden ist. Folgende Abschnitte aus dieser Publikation, die sich zum ersten Male in eingehender Weise mit den italienischen Presseverhältnissen beschäftigt, seien hier angeführt: Italienische Zeitungsgesellschaften — Syndikate der Zeitungsstenographen — Vereinigung der Herausgeber der Tageszeitungen — Die Vereinigung der ausländischen Pressevertreter in Rom — Die italienische Vereinigung der wissenschaftlichen Presse — die Union internationale des associations de presse — Verzeichnis der italienischen Zeitschriften nach Erscheinungsorten und nach Materien geordnet — Zeitungen der noch nicht zum Königreich Italien gehörenden Provinzen — In italienischer Sprache im Ausland erscheinende Zeitungen — Italienische Schützengrabenzeitungen — Verzeichnis der italienischen Journalisten — Text der Konvention zwischen Journalisten und Herausgebern oder Eigentümern von Zeitungen — Verzeichnis der Zeitungsdruckereien Italiens.

Die graphische Kunstanstalt Bertieri & Vanzetti in Mailand hat einen künstlerischen Kalender veröffentlicht, der den eigenartigen Titel trägt: „La visita di messer Giovanni stampator privilegiato ad una officina tipografica moderna" (der Besuch des Herrn Johannes, privilegierten Buchdruckers, in einer modernen Druckerei). Mit dem Johannes ist Johann Gutenberg gemeint, der einer mit allen technischen Hilfsmitteln ausgestatteten Druckerei unserer Zeit einen Besuch abstattet: In zwölf künstlerischen farbigen Blättern, die ausgezeichnet gedruckt sind, wird gezeigt, wie der Vater der Buchdruckerkunst staunend betrachtet, wie wir es in seiner Erfindung „so herrlich weit gebracht"; wir sehen ihn vor dem neusten typographischen Material, vor der Setz- und Rotationsdruckmaschine, der Stereotypie usw. Zu dem hübschen Gedanken gesellt sich eine meisterliche typographische Ausführung, so daß dieser Kalender, besonders bei dem billigen Preise von zwei Franken, sicherlich viele Freunde finden wird.

In der letzten Sitzung der Italienischen Geographischen Gesellschaft wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt: Der *englische* Forscher und Alpinist Sir Douglas W. Freshfield, Präsident der Britannischen Geographischen Gesellschaft, der *französische* Orientalist Professor Henri Cordier, der *russische* Ozeanograph General Schokalski, Präsident der physikalischen Sektion der Kaiserlichen Geographischen Gesellschaft in Petersburg. Antonio Baldacci in Bologna wurde wegen seiner Verdienste um die Erforschung Albaniens zum korrespondierenden Mitglied ernannt. — Fürst Scipio Borghese wurde zum Präsidenten und General Carlo Porro (stellvertretender Generalstabschef) zum Vizepräsidenten gewählt. Die Geographische Gesellschaft fügt ihrer Mitteilung dieser Wahlen und Ernennungen die Bemerkung bei: „Die auch in politischer Hinsicht hohe Bedeutung dieses Aktes der Königlichen Geographischen Gesellschaft braucht nicht hervorgehoben zu werden!"

Über die sehr bezeichnende Polemik, die in Italien aus Anlaß der Berufung des Novellendichters Bertacchi auf den Lehrstuhl für italienische Literatur an der Universität Bologna entstanden war, haben auch einzelne deutsche Tageszeitungen schon berichtet. Der Vollständigkeit der Chronik halber und als besonders charakteristisch muß aber auch an dieser Stelle ihrer gedacht werden. Der Mailänder „Secolo" sah in dieser Ernennung die glückliche Tendenz, „an die Stelle der herrschenden teutonischen Pedanterie das Leuchten der lateinischen Genialität zu setzen." In der Zeitschrift „La Rassegna" wendet sich nun Achille Pellizzari energisch gegen diese Auffassung, die er als Ausdruck italienischer Oberflächlichkeit brandmarkt. Er weist auf die Erfolge hin, die Deutschland seiner oft irriger Weise als Pedanterie bezeichneten Tatkraft verdankt und meint dann weiter: Jeder schaffe entsprechend seinen natürlichen,

Digitized by Google

geistigen und mechanischen Anlagen und seiner Erziehung. Auch die Lehrer der italienischen Literatur müssen die Technik der literarischen Untersuchung kennen, müssen wissen, mit welchen Mitteln und auf welchem Wege die geschichtliche Wertung literarischer Erscheinungen vorzunehmen ist. Zweifellos gehört zu den Fähigkeiten eines Literaturprofessors auch die Erläuterungskunst (Hermeneutik); doch ist es gerade sie, die die eingehendste und mühevollste Forscherarbeit und ernste Vorbereitung eines *Gelehrten* erfordert, wenn sie nicht zur bloßen Praxis der tönenden Worte herabsinken soll. *Diese* Kunst beherrschen besser als wir Professoren die Komiker, die sie allabendlich vom Katheder des Theaters üben. Wäre es daher nicht verständiger, *solche* zu Professoren für italienische Literatur zu machen, zum Beispiel Ermete Novelli usw. — Was die „lateinische Genialität" angeht, mit der wir uns so gern überflüssiger Weise brüsten, so sind meines Wissens auch die Franzosen, Spanier, Portugiesen und Rumänen Lateiner; aber ich habe niemals gehört, daß in Frankreich, Spanien, Portugal oder Rumänien Dichter zu Professoren oder Maler zu Generälen ernannt worden wären. Wir Italiener aber begehen zu leicht den Fehler, uns über ernste Dinge lustig zu machen und lächerliche ernst zu nehmen. — Ganz abgesehen davon, ob Pellizzari mit diesen Ausführungen das Richtige trifft, ist es für uns Deutsche erfreulich, in dieser Zeit aus dem Munde eines Italieners so herzhafte und aufrichtige Worte zu hören.

Zürich, den 5. April 1916. *Ewald Rappaport.*

Wiener Brief.

Frau Marie von Ebner-Eschenbach war uns die Dichterin der Erzählungen, die Meisterin verblüffend gescheiter Aphorismen, die Frau, von der wir gern ein sinniges, klares Gedicht vernahmen. Bis in die letzten Tage schaffend, ist sie 86 Jahre geworden, in ihrer den Lesern seit Jahrzehnten ehrwürdigen Matronengestalt leidenschaftlos erscheinend, gab sie ihre Bücher aus ruhiger Hand, die Bücher, die sich so zierlich und fein ausnehmen wie ihre geliebten, kunstvollen Uhren.

Wenn dem lebendig Zusehenden der Tod des Bejahrten eine ruhige Naturerscheinung bedeutet, so kann er dennoch beim Ende des Unermüdeten den Gedanken nicht bannen, ob es vielleicht noch nicht an der Zeit gewesen, ob nicht noch Schönes dazugekommen wäre. Nun — wir haben von der Ebner so viel erhalten, daß wir uns bescheiden müssen. Für die heutigen Menschen war sie selbst ein beredter Ausdruck ihres Schaffens, ihre Persönlichkeit war eins mit ihren Büchern. Sie hat aber dabei eine Zeit in sich getragen, die wir Jungen nur aus der Lektüre kennen, die Zeit, die etwa die letzten Tagebücher Grillparzers erschließen. Sie hat das ganze „neue" Österreich miterlebt, die Frau des vornehmen Geschlechts slavischen Namens, die Gattin des kernigen Generals, des gelehrten Autors, dem ein Ernst Mach den Nekrolog schrieb. Zwei Ortsbegriffe, Dorf und Schloß, bezeichnen zwei ihrer schönsten Sammlungen. Dort hat das ruhige, aber ungemein scharfe Auge das Lebendige beobachtet und das Tote erweckt. Da liegen zwei Welten mit zahllosen Erlebnissen des Bauern, des Dörflers, des Schloßherrn, endlich des eigenen Herzens. Dazu kommt das ältere, feudale Wien, aus dem sie interessante, meist ältliche Personen beruft. Selten zeichnet sie den Dörfler allein, sondern meist in der Beziehung zum Brotherrn; nicht wie ihr jüngerer geographischer Landsmann, J. J. David, der es an den kleinen Leuten der Hanna genug sein läßt, aber sie doch gerne den Weg zur Stadt führt und so wieder ein wenig der Ebner gleicht.

Sie, die sogenannte Realistin, hat alles niedergeschrieben, was in der kleinen Welt sich zuträgt; sie hat die Sünden ihrer Menschen nicht verschwiegen, wußte die Figur eines ganz gehörigen Verbrechers meisterhaft, deutlich an die Augen zu rücken. Aber alle diese Gestalten, der Brandstifter, der verkommene Bettler, der Giftmischer, die wunderlichen Heiligen und Unheiligen, sind durchaus wahr, keine Masken. Aber alle haben, soweit man derlei Kerle überhaupt zu kennen vermeint, etwas Milderes, Erbarmenswertes in der Hand ihrer Bildnerin gewonnen, oft nur durch ein einziges, grundgescheites Wort, das ihnen die Dichterin auf den Weg gab oder mit dem sie ihre überlegene seelische Kritik fällt. Von ihr, der Dichterin, fiel unwillkürlich ein verschönender Strahl auf alles Häßliche, das sie auflesen mußte, um es dem Bild ergänzend einzufügen.

Auch ihrem eigenen Bilde, wie wir es kennen, wie es uns bleiben wird. Als Erzählerin, die auf dem Wege zum eigenen Feld anfangs über die Szene irrte. Dieses oft besprochene Bekenntnis des Erstlingswerkes und die Hoffnungen Devrients und Ludwigs geben zu denken. Wahrscheinlich hat es auch hier dem Novellisten nicht geschadet, einst vergeblich im Drama sich bemüht zu haben. Mag sein, aber für die Ebner liegt darin

Digitized by Google

noch etwas ganz anderes, ich möchte sagen, das biographische Symbol einer künstlerischen Besonderheit, eines geistigen Mittels, das Schritt für Schritt in ihrem gesamten Schaffen auftaucht und das ich in keiner der ihr gewidmeten Schriften genügend betont finde. Sie wollte ein weiblicher Shakespeare werden und starb als die größte Erzählerin ihrer Zeit, gefeiert als der bedeutendste Schriftsteller Österreichs um die Wende des Jahrhunderts. Das ist, voluntaristisch gesprochen, eine Heterogonie des Ziels, wenn man will, die Ironie des Werdens. Ein lebendiges Paradoxon über den vielen, die sie in ihre Aphorismen hineinschrieb. Dort liebt sie das Spiel mit den Gegensätzen, die Verblüffungen durch das Ungeahnte. Dort, wo es heißt, daß ungeschriebene Briefe auch ankommen, daß die größte Unmöglichkeit die Dummheit darstelle, die noch kein Mensch beging. Nicht anders, als wenn eine ihrer liebsten Frauen behauptet, daß just die Kinderlose die meisten Kinder habe. Immer steht etwas anderes am Schluß als vom Leser und selbst der handelnden Person zunächst erwartet wurde. Feinst gefädeltes Puppenspiel, frei von Fatalismus, auch von jener zweiten berühmten Ironie: der des Hungerpastors.

Das Gegensätzlich-Paradoxe. Überall haben wir's. Die arme Waschfrau, die täglich andächtig dafür dankt, daß Gott — ihren Mann zu sich genommen und die sich erst nach dem Tod ihres Ernährers ernähren kann. Die Generalin will etwas besonders Gutes tun und bringt durch die Spende des Pelzmuffs die beschenkte Arme beinahe ins Kriminal. Der Bub, das verlassene Gemeindekind, dessen Vater am Galgen endet, wird wirklicher Häusler. Gerade er, während seine Schwester, die liebliche Milada, als gehätschelter Schützling der Schloßfrau etwas Feines werden soll, aber bei den Ursulinen in den Krallen des Morbus viennensis erstickt. Wie die Postkartennovelle eben durch die gefährliche Dritte glücklich ausgeht, bleibt am Ende auch die kostbare Schloßgeschichte im lapidaren Satz: „Zu dienen, er laßt die Hand küssen, er ist schon tot" die schneidendste Ironie von der Welt.

Zu diesen Paradoxen gesellt sich der Humor, in stets bereiten Anspielungen ein weites Wissen verratend, dem der Lukrez ebenso geläufig ist wie etwa der heilige Augustinus. Die wissenschaftliche Seite dieser Bildung kann sich nie verleugnen. Sie trat mit energischen Worten für die Pflege der Antike ein, die — wohl das einzige Mal — der verehrten Frau höflichen Widerspruch erregten, den aber eine tiefe Überzeugung ignorieren konnte, jene begründete

Überzeugung, die den ersten weiblichen Ehrendoktor Wiens erfüllt hat.

Die *matrona divina narrandi facultate* (wie das Diplom besagt) war eine berühmte Frau. Erich Schmidt, Werner, Minor, die ihr freundschaftlich nahestanden, Wechsler, Sauer, Weilen, R. M. Meyer widmeten ihr feierliche Studien, Necker und Bettelheim sorgten für die Biographie. Der Toten hat sogar der „*Rjetsch*" würdig gedacht und die Tatsache, daß ein französischer Autor an ihr ein sehr ausgiebiges Plagiat beging, spricht für nicht geringere Wirkung im Auslande. Ihre Lieblinge waren Uhren und Bücher. Wenige hat sie sich neben den Großen erwählt, über Luise von François und Betty Paoli gelegentlich bewundernd gesprochen. Die erschöpfende Würdigung ihrer Kunst müßte ihrer prächtigen, sparsamen Feuilletons gedenken. Darin hat sie auch von ihren Erinnerungen gespendet, Bilder einer Kulturwelt, von Grillparzer begrüßt, von Paul Heyse geweiht, die in ihrem Geist aufgegangen war.

Die zahlreichen Nekrologe hielten ähnliche Grenzen, bis *Weilens* Essai („Öst. Rundschau" 1. April) die Tagesforderung überbot.

Bei Wien und dem ältern Österreich mußten sie länger verharren, dem Wien, das auch die jüngste *Veröffentlichung der hiesigen Bibliophilen-Gesellschaft* betrifft. *Michael M. Rabenlechner* hat aus den zum Teil unveröffentlichten *Tagebüchern Hamerlings* und seinen Dichtungen die Wiener Noten aneinandergereiht und mit Anmerkungen begleitet. Es mag in dieser Zeit doppelt schwierig gewesen sein, eine bibliophile Gabe zustande zu bringen; die Ausstattung an sich ist wohl gelungen, wenn auch gesagt werden muß, daß für ein Hamerlingbuch eher eine andere Form noch besser gepaßt hätte.

Einen vollen Erfolg erzielte das vom Klosterneuburger Chorherrn Dr. *Wolfgang von Pauker* herausgegebene Memoirenwerk „*Die Roesnerkinder*" (Verlag von Tempsky), Familienpapiere mit Erinnerungen aus der Kongreßzeit, versehen mit der *Selbstbiographie Neefes*.

Alles übrige hat der Krieg ergriffen. Wilhelm Kosch beginnt die Herausgabe einer „*Bibliothek des Ostens*" (Verlag von Dr. Werner Klinkhardt in Leipzig), die mit illustrierten Einzeldarstellungen und Schriftenfolgen Land, Leute, Kultur und Geschichte von Finnland bis zum Suezkanal bekannt machen will. Als erste Bände erscheinen „*Die Deutschen in Osteuropa*" vom Grazer Professor Dr. R. F. Kaindl und Josef Strzygowskis „*Die bildende Kunst des Ostens*", eine Darstellung der vom Altai und Iran durch Christen-

Digitized by Google

tum und Völkerwanderung nach dem Westen geleiteten Kunstströmungen.

Als ein Prachtwerk großen Stils, parallel zu Kasimirs „Galizien", stellt sich das Mappenwerk „*Im Krieg gegen Rußland 1914—1915*" vor. Es besteht aus 23 Radierungen des Reserveleutnants *Josef Baló*, der den Krieg selbst mitmachte und gegenwärtig, nach schwerer Verwundung, als Kriegsmaler an der Front steht. Der Wiener Verlag von Artaria & Co. läßt das Werk in 15 numerierten Widmungsexemplaren und 100 weiteren numerierten Exemplaren zum Subskriptionspreise von 150 Kronen erscheinen.

In literarischer Hinsicht haben in letzter Zeit die Zeitschriften wenig geboten. Eine von Georg Müller vorbereitete *Ausgabe der Hauptwerke Charles Sealsfields* bespricht (Merker 1. März 1916) Max Morold, der selbst als nunmehr Fünfzigjähriger biographisch-kritische Würdigung erfuhr. Allgemeine Teilnahme erregte der Tod des verdienten Schriftstellers und Redakteurs *Balduin Groller* (Béla Gál. † 22. März 1916), der auch als Mitglied der Kunstkommission des Unterrichts-Ministeriums tätig war.

Die *Gesellschaft für vervielfältigende Kunst* in Wien überreicht das vierte (letzte) Heft des 38. und das erste Heft des 39. Jahrgangs der in ihrem Verlag erscheinenden Zeitschrift „*Die graphischen Künste*". Gustav Glück behandelt darin „Neuere Arbeiten von Ferdinand Schmutzer", des Radierers, von dem als Originalarbeit die Ansicht der Antwerpener Kathedrale beigegeben ist, außerdem noch sehr schön ausgeführte Reproduktionen seiner Porträts, unter denen wir das des Hofbibliothekars Karabacek hervorheben. Einem Schüler Schmutzers, dem bei Gorlice gefallenen, vielversprechenden Franz Hofer gehört eine charakteristisch illustrierte Studie von Felix Braun.

J. von Feldegg würdigt den gegenwärtig im Felde stehenden Maler Viktor Hammer an der Hand mehrerer Silberstiftzeichnungen.

Menzel erfährt den Jubiläumsartikel aus der Feder Hans Mackowskys, geschmückt durch die prächtige Lichtdrucktafel nach einer bisher *unveröffentlichten Zeichnung Menzels* („Saal im Schloß Leopoldskron bei Salzburg"). In den beigegebenen „Mitteilungen" hat Franz Breitfelder einen beschreibenden Katalog der Radierungen Franz Hofers geliefert.

Theodor von Frimmel veröffentlicht die dritte und vierte Lieferung des II. Bandes seiner „*Studien und Skizzen zur Gemäldekunde*" (Kommissionsverlag von Gerold & Co.), worin für den Bibliophilen ein Artikel samt beigegebener Porträttafel über den Grafen Franz Brunsvik, den Freund Beethovens und Bruder der Komtesse Therese von näherem Interesse ist. Das Bildnis stammt von dem Maler Heinrich Thugut, eines wenig bekannten Miniaturenmeisters, und gehört der Sammlung des Dr. Albert Figdor. Außerdem sind aus demselben Hefte Frimmels Erinnerungen an Gabriel Max sowie der Aufsatz über alte Semmeringbilder hervorzuheben.

Adolf Freiherr Bachofen von Echt, der bekannte Stiftersammler, gab ein genau gearbeitetes „*Verzeichnis von Bildern Adalbert Stifters*" im Selbstverlage heraus, das ich leider im Buchhandel nirgends zu sehen bekam. Es erschien im Selbstverlage Bachofens, der selbst 46 Bilder des Hochwalddichters besitzt und die übrigen malerischen Arbeiten aus verborgenem Privatbesitze bestimmte.

Dazu füge ich die Notiz, daß der in Wien lebende Großneffe Heinrich Heines, Graf Gustav Sizzo-Noris, der Düsseldorfer Kunsthalle das in seinem Besitze gewesene von unbekanntem Meister stammende *Bildnis der Mutter Heinrich Heines* überwiesen hat. Professor Kötschau, Bibliotheksdirektor Nörrenberg und nicht zuletzt der Heineforscher Dr. Hirth haben sich um diesen Besitzübergang bemüht.

Wien, den 8. April 1916. *Erich Mennbier.*

Amsterdamer Brief.

Bei der Übernahme des Professorats für alte Geschichte an der Universität Utrecht hat der neuernannte Hochlehrer Dr. *H. Bolkestein* eine als Programm sehr bedeutsame *Antrittsrede* gehalten, die abgesehen von den neuen Perspektiven, die sie eröffnet, deshalb Anspruch erheben darf auf unser besonderes Interesse, weil der Redner sich darin gerade mit den deutschen Vertretern seiner Wissenschaft auseinandersetzt.[1] Er wendet sich nämlich hauptsächlich gegen die von Männern wie *Ed. Meyer* und *Robert von Pöhlmann* verfochtene Auffassung, daß zwischen der Geschichte des klassischen Altertums und der neuen Geschichte ein Parallelismus bestehe, ja, daß die alte Geschichte überhaupt als der Prototyp der neuen angesehen werden darf. Nach Bolkestein ist das eine ganz irrige Auffassung, und sind dem Studium der alten Geschichte durchaus nicht die Lehren mit antidemokratischer Spitze zu entnehmen, die die genannten Forscher daraus

[1] H. Bolkestein, Het dubbel karakter der oude geschiedenis. Utrecht, A. Oosthoek, 1915, 8°. 30 S. 0,60 fl.

Digitized by Google

ziehen. Der antike Staat und die antike Demokratie sind so grundverschieden von dem modernen Staat und den modernen Staatseinrichtungen, insbesondere der aus Wahlen hervorgehenden Volksvertretung, daß ein Vergleich zwischen beiden, mit praktischen Nutzanwendungen für die Gegenwart nicht angeht. Die alte Geschichte hat nach Bolkestein im Gegenteil einen doppelten Charakter; nur für einen Teil ihrer Faktoren zeigt sie nämlich eine abgeschlossene Entwicklung, auf die eine neue folgt, die dann zum Teil mit der alten parallel verläuft; für einen andern Teil ihrer Faktoren ist sie aber der Beginn einer ununterbrochen fortlaufenden Entwicklung. Ein Beispiel für die zuletzt genannte Entwicklung bietet das Christentum. Für die parallel verlaufende Entwicklung führt Bolkestein zwei typische Beispiele an, eins auf literarisch-sozialem, eins auf strafrechtlichem Gebiete; nur auf das erstere, das von allgemeinerem Interesse ist, können wir hier näher eingehen. Ganz analog verläuft nämlich die Entwicklung des Dramas und des Schauspielerstandes. Im Mittelalter wie im Altertum entwickelt sich das ernste Drama aus dem religiösen Ritus, sind die Schauspieler anfangs Liebhaber und bildet sich der bezahlte Berufsschauspieler erst in einer späteren Zeit. Diese Berufsschauspieler gehen nun in beiden Geschichtsperioden aus den Kreisen der Gaukler und Possenreißer, das heißt den Darstellern des Lustspieles hervor. Das Merkwürdige ist dabei, daß diese mittelalterlichen Gaukler die unmittelbaren Nachfolger der römischen *mimi* und der griechischen θαυματοποιοί sind. Hier ist also zugleich die Kontinuität gewahrt. Aber während sich diese Entwicklung in Griechenland in einem Abschnitt von etwa 140 Jahren abspielt (540—400), gebraucht der gleiche Prozeß im Mittelalter ungefähr 400 Jahre (1000—1400). — Die Lehre, die wir aus dem Studium solcher Parallelerscheinungen ziehen können, ist von zweierlei Art. Erstens kann eine solche Untersuchung für das bloße Feststellen der Tatsachen und ihre Erklärung Fingerzeige geben; zweitens aber lernen wir daraus, daß die verschiedenen Elemente dieser parallel gehenden Entwicklungsreihen ungleichartig und in ungleichem Tempo verlaufen können, und ohne allen festen Zusammenhang miteinander. Und diese Ungleichheit in der kulturellen Entwicklung, in Kunst und Wissenschaft, Religion und Philosophie, ist ihrerseits wieder gebunden an das Wirtschaftsleben und die Produktionsform. Deshalb wird es eine Hauptaufgabe des antiken Historikers sein, mehr Klarheit über die wirtschaftlichen Prozesse der alten Geschichte zu schaffen, wofür die klassischen Philologen aber meistens nur geringes Interesse bezeugen. — In der Einleitung zu seinen fesselnden und lichtvollen Ausführungen stimmte Bolkestein ein Loblied auf den kleinen Staat im allgemeinen an. Die dem wirtschaftlichen Leben entnommene Lehre von der Überlegenheit des Großbetriebes über den Kleinbetrieb wird mit Bernstein als nicht übertragbar auf die Verhältnisse der einzelnen Staaten untereinander abgelehnt. Ein Kleinstaat ist einem Großstaat keineswegs unterlegen an wirtschaftlicher oder geistiger Kraft. Die kleinen Völker bilden nicht nur kein Hindernis für die allgemeine Entwicklung; sie verhindern vielmehr durch die Verschiedenheit ihrer nationalen Individualität die Verflachung zu einem einförmigen Internationalismus. Und was vielleicht noch wichtiger ist, gerade die kleinen Länder, die in dem mitleidlos geführten Streit der großen Völker um die Vorherrschaft, wenn auch nicht ganz außerhalb des Kampfes, so doch sicherlich außer Mitbewerb stehen, bieten den günstigsten Boden für die Entwicklung der Gedanken über eine künftige rationelle Verwaltung unseres Weltteils; ihr unmittelbares Interesse, die Sorge für ihre Unabhängigkeit, treibt sie von selbst zu dem Ausdenken einer Regierungsweise, die auf friedlicher Zusammenarbeit, mit Ausschaltung der Gewalt beruht, und die sich auf die Dauer auch für die großen Völker als eine Wohltat erweisen würde. Doch ist Bolkestein andererseits nicht blind für die Nachteile der kleinen Staaten, und ihm als Historiker muß der Nachteil, Bürger eines kleinen Staates zu sein, besonders fühlbar geworden sein. Ein Staat, der an den großen weltgeschichtlichen Kämpfen nicht mehr teilnimmt, kann Geschichte nie so miterleben, nie so mitfühlen, wie zum Beispiel ein Engländer oder ein Deutscher, und es fehlt daher dem Angehörigen eines kleinen Staates oft an dem nötigen Verständnis und Interesse für Geschichte.

Eine für den Bücherfreund wie den Kunsthistoriker gleich bemerkenswerte „*Facsimileausgabe früher niederländischer Bibelillustrationen*" hat *N. Beets*, der Unterdirektor des Amsterdamer Kupferstichkabinetts, im Auftrage des königlichen Altertumsvereins (Oudheidkundig Genootschap) zu Amsterdam veranstaltet. Die Ausgabe ist als Jahresgabe des Vereins für die Mitglieder gedruckt, soll aber wegen ihres allgemeinen Interesses auch für Nichtmitglieder zu einem mäßigen Preise verfügbar gestellt werden. Es handelt sich um die Holzschnitte, die die von *Willem Vorsterman* in Antwerpen im Jahre 1528 gedruckte *niederländische Bibel* zieren; einige Blätter aus dieser

Digitized by Google

Bibel sind in dem Werke von Martinus Nyhoff, „L'art typographique dans les Pays-Bas", reproduziert. Über den Künstler, dem die Mehrzahl dieser Illustrationen zugeschrieben werden müssen, hat Beets an anderer Stelle, in Oud-Holland 1914 ausführlich gehandelt. Beets sieht in den Holzschnitten das Werk des auch als Maler und Bildhauer tätigen *Jan Swart* aus Groningen, über dessen Leben und Persönlichkeit aber wenig bekannt ist; im Rijksmuseum in Amsterdam befinden sich einige unter seinem Namen gehende Holzbildwerke und Glasscheiben, die aber durch ihren manierierten Stil keinen reinen Genuß gewähren können; viel erfreulicher sind dagegen seine Holzschnitte; und die Folge Bibelillustrationen, die in dem Werkchen von Beets vereinigt sind, gehört neben dem graphischen Werk des genialeren und vielseitigeren Lukas van Leyden und den Holzschnitten des primitiveren, aber markigeren und derberen Jacob Cornelisz zum Schönsten, was uns die holländische Renaissance auf diesem Gebiete geschenkt hat. Von den verschiedenen illustrierten niederländischen Bibeln ist die Vorstermansche durch ihre Illustrationen künstlerisch zweifellos die bedeutsamste. Natürlich lehnt sich der Künstler in seinen Darstellungen mehr oder weniger eng an die vorhergehenden niederländischen wie deutschen Bibelillustrationen an. Beets weist in einem kritischen Nachwort und seinem wissenschaftlichen Verzeichnis auch auf die verschiedenen Einflüsse hin, die sich in diesen Illustrationen bemerkbar machen. Da sind, um mit der frühesten Bilderbibel zu beginnen, zuerst die alte Kölner Bibel von Heinrich Quentel von 1479 zu nennen, und ferner die verkürzte holländische Bibelausgabe von 1516 (Bibel int Corte, Antwerpen 1516), die die zuweilen ein wenig veränderten gegenseitigen Kopien der Kölner Bibel enthält. Außerdem muß Swart natürlich auch die holländische „Liesveldt-Bibel" (Antwerpen 1526) gekannt haben, die erste vollständige niederländische Bibel überhaupt, die sich sowohl, was den Text, als auch die Abbildungen betrifft, eng an die zwei ersten Teile von Luthers Wittenberger Altem Testament von 1523 und 1524 anschließt. Auf die Abhängigkeit der Illustrationen der genannten „Liesveldt-Bibel" von dieser Lutherbibel habe ich gelegentlich schon in einem früheren Brief an dieser Stelle (April 1914) aufmerksam gemacht. In einem einzelnen Fall glaubt Beets auch das Vorbild der Lübecker Bibel von Stephan Arndes von 1494 zu erkennen. Für viele der besten Blätter muß aber noch ein anderer wichtiger Einfluß angenommen werden, nämlich der des

jüngeren Holbein; so ist zum Beispiel das große Blatt mit der Erschaffung Evas eine getreue Kopie von Holbeins Titelblatt für das Baseler Alte Testament von 1523; außerdem sind es besonders die Darstellungen der „Apokalypse", in denen Swart den Holbeinschen Illustrationen gefolgt ist, aber wahrscheinlich nicht direkt, sondern auf dem Umwege der Kopien dieser Holbeinschen Arbeiten, die sich in einer 1525 in Antwerpen bei Hans van Ruremunde erschienenen Ausgabe des Neuen Testamentes befinden. Auf Beziehungen der Vorstermanschen Druckerei mit Basel weist außer Holbeins Einfluß auch die Verwendung des bekannten in Metall geschnittenen Titelblattes von Jakob Faber für „Theophylacti ... in quatuor Evangelia enarrationes", ein 1525 bei Cratander in Basel erschienenes Werk. Merkwürdig ist ferner die Ähnlichkeit, die zwischen einigen der Swartschen Holzschnitte und Zeichnungen des Antwerpener Kupferstechers Dirck Vellert besteht; in seinem wissenschaftlichen Verzeichnis hebt Beets dies immer im einzelnen Fall hervor.

Im ganzen sind in der Beetsschen Ausgabe 98 Holzschnitte reproduziert, wovon 84 auf das Alte, der Rest auf das Neue Testament entfallen. Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Illustrationen (73) stammt, wie oben erwähnt, von Jan Swart, sechs sind Arbeiten von Lukas van Leyden und elf, ausschließlich Gegenstände des israelitischen Ritus (Bundeslade usw.), sind das Werk eines unbekannten Holzschneiders, der sich hier streng an die entsprechenden Abbildungen in der Lutherbibel gehalten hat. Die Reproduktionen sind, mit ein paar Ausnahmen, in der ursprünglichen Größe gegeben, nur die Titel, die im Original ein ganzes Folioblatt füllen, sind verkleinert. In Ausstattung, Format und Art der Reproduktionen zeigt die Ausgabe große Verwandtschaft mit Hans Sebald Behams Holzschnitten zum Alten Testament in den Zwickauer Faksimiledrucken, die offenbar als Vorbild gedient haben; ein wesentlicher Unterschied besteht aber darin, daß dort der wissenschaftliche Apparat fehlt, der der Beetsschen Veröffentlichung gerade ihren besondern Wert verleiht. Erwähnung verdient noch die geschmackvolle äußere Gewandung des Werkchens, auf die nicht geringe Sorgfalt verwendet ist. Der erläuternde Text ist mit der Letter von S. H. de Roos unter der Aufsicht dieses Buchkünstlers in der Druckerei Senefelder in Amsterdam gedruckt.

In der Serie *„Nederlandsche Kultuurgeschiedkundige Monographien"*, die nach dem Muster der Diederichsschen Monographien zur deutschen Kultur-

Digitized by Google

geschichte von *H. Meulenhoff* in Amsterdam herausgegeben werden, liegen jetzt wieder zwei neue Werke vor. Auf die erste Monographie, eine Wanderung durch das mittelalterliche Amsterdam von M. G. de Boer, haben wir schon früher hingewiesen. Die neuen Monographien haben die Frau und den Arzt zum Gegenstand; der umfangreiche Stoff ist auf je zwei Bändchen verteilt. Die Studie über die Frau[1] hat offenbar eine Frau zum Verfasser; an so vielen, scheinbar unbedeutenden Bemerkungen und Urteilen tritt die weibliche Denk- und Fühlweise deutlich zu Tage; auch die von der Gleichwertigkeit der Geschlechter durchdrungene Feministin macht sich, wenn auch in diskreter Weise, bemerkbar, wenn zum Beispiel die geringen Leistungen der Frau auf den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens gleichsam entschuldigend auf die Rechnung der äußeren Umstände gesetzt werden, die der vollen Ausbildung ihrer Anlagen im Wege gestanden haben. Dann verrät sich das Geschlecht des Verfassers auch an einem gewissen zimperlichen und jungfernhaften Tone, besonders in dem Kapitel über „Liebe und Heirat". Aber im allgemeinen befleißigt sich Dr. C. Moquette einer anerkennenswerten Objektivität, und erhalten wir ein lebendiges und richtiges Bild von dem Leben und Denken der niederländischen Frau in vergangenen Zeiten. Der Stoff ist nicht zeitlich geordnet, sondern in die zwei Hauptabschnitte: die Frau im Hause, und die Frau in der Gesellschaft, eingeteilt. Im ersten Teil verfolgen wir die Entwicklung der Frau durch die verschiedenen Lebensalter bis zu ihrer Verheiratung; im zweiten Teil werden die einzelnen Zweige der außerhäuslichen Betätigungen der Frau eingehender behandelt, in erster Linie ihr Verhältnis zur Religion, zur Wissenschaft und Kunst, und ferner ihre Tätigkeit in den wenigen Berufen, die ihr der Mann nur selten streitig gemacht hat und die immer mit der Haushaltung in einem gewissen Zusammenhang stehen; auch der Frau als Herrscherin ist ein kleines Kapitel gewidmet. Im allgemeinen waren Stellung und Bildung der Frau in den Niederlanden so ziemlich dieselben wie in Deutschland. Im Mittelalter war dort wie hier das Kloster der einzige Ort, wo sich die Frau einigermaßen selbständig entwickeln konnte. Unterricht und Krankenpflege waren hier ihr Hauptarbeitsfeld. Nach der Einführung der Reformation verschlechterte sich insofern die Lage der Frau etwas, als

[1] Dr. *H. C. H. Moquette*, De Vrouw. Amsterdam, 1915, 8°. 2 Teile. à 1,75 fl. geheftet, à 2,25 fl. gebunden.

das Kloster als Freistatt für eine allgemeine Ausbildung und als Versorgungsanstalt in Wegfall kam. In der Folgezeit weichen dann die Zustände in Holland nicht unwesentlich von denen in Deutschland ab; in Holland dürfen sich Wohlstand und Kultur weiter entwickeln, in Deutschland dagegen wird aller Fortschritt durch den Dreißigjährigen Krieg vernichtet. So spielt im Gegensatz zu Deutschland die gebildete Frau in Holland im XVII. Jahrhundert eine ziemlich große Rolle. Verschiedener Dichterinnen, Schriftstellerinnen und Künstlerinnen kann sich Holland in jener Zeit rühmen. Die Schriftstellerinnen Anna Roemer Visscher und Maria Tesselschade werden zwar außerhalb Hollands kaum dem Namen nach bekannt sein. Aber die Frauen, die sich in der überall verständlichen Sprache der bildenden Künste ausgezeichnet haben, eine Judith Leyster und eine Rachel Ruysch, gehören der ganzen Welt an. Auch im XVIII. Jahrhundert nimmt die Frau in Holland am literarischen Leben ihrer Zeit einen viel regeren und tätigeren Anteil als in Deutschland. Vieles von dem, was die Frau damals geschrieben und gedichtet hat, ist allerdings heute der Vergessenheit anheimgefallen, aber die Romane, die das Freundinnenpaar Elisabeth Wolff-Bekker und Agatha Deken gemeinsam verfaßt haben, haben sich doch als von bleibendem Werte erwiesen und gehören noch heute zu den klassischen Büchern der niederländischen Literatur. — Mit Abbildungen sind die Meulenhoffschen Monographien nicht so verschwenderisch ausgestattet wie die Diederichsschen Vorbilder. Doch sind die Abbildungen immer noch zahlreich genug; dieselben sind zum Teil in brauner Tinte auf das rauhe Papier in den Text gedruckt, zum Teil auf glattes Kunstdruckpapier ebenfalls in brauner Tinte und dann in das Buch an der oberen Kante eingeklebt; diese letztere Art Illustrationen ist oft etwas matt und unbestimmt. Zu bedauern bleibt, daß wie so oft in von Nichtfachleuten illustrierten Werken fast stets eine nähere Bezeichnung der Technik des Originals (ob Zeichnung, ob Stich, ob Gemälde) und der Name des Künstlers fehlen. Es wäre hier gerade ein Leichtes gewesen, diese Dinge genau anzugeben, da die Mehrzahl der Stiche der großen Sammlung auf die niederländische Geschichte bezüglicher Stiche des Herrn van Stolk in Rotterdam (Atlas van Stolk) entnommen sind, zu dem ein sehr sorgfältig gearbeiteter wissenschaftlicher Katalog in vielen Bänden gedruckt vorliegt; aber man hat es nicht einmal für der Mühe wert gehalten, die Nummern dieses Verzeichnisses aufzuführen. — Von den

Digitized by Google

Illustrationen zu dem andern Werke über den Arzt und die Heilwissenschaft[1] muß das Gleiche gesagt werden; auch hier scheint man geflissentlich jede Angabe über die Art des Originals und den Künstler vermieden zu haben. Um nur ein Beispiel für die Nachlässigkeit zu nennen, mit der vom Verfasser der illustrative Teil behandelt ist, sei erwähnt, daß sich unter dem Bildnis des Paracelsus die belehrende Unterschrift findet: nach einer Abbildung in der Zeitschrift „Onze Kunst". Wen interessiert das? Aber von dem Künstler, von dem das Bildnis stammt, verlautet kein Wort. Doch sind wenigstens in dem Werke über den Arzt die Nummern des Atlas van Stolk angegeben. Der Text ist über zwei Bändchen verteilt, die jedes ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden. Der erste Band handelt von der sozialen Stellung des Arztes, seiner Vorbildung, seinen Konkurrenten, den Quacksalbern auf den Jahrmärkten usw.; der zweite gibt eine Übersicht über die Entwicklung der Medizin, hauptsächlich in den Niederlanden. Da Holland auf diesem Gebiete in früheren Jahrhunderten eine führende Stellung einnahm — von Vesalius bis Boerhave eine Reihe glänzender Namen, die an uns vorüberzieht — so stand hier ein sehr reiches Material zur Verfügung, woraus das für den Nichtfachmann Interessanteste, mit vielen Anekdoten gewürzt, mit Geschick herausgegriffen ist. Es handelt sich, wie in der ganzen Serie, nicht um eine wissenschaftliche und erschöpfende Abhandlung, sondern um eine populäre und leicht lesbare Skizze; und dieses Ziel ist hier, wie in den andern Monographien, sicherlich erreicht.

Im Verlag von L. J. Veen in Amsterdam ist eine neue Studie über *Jan Toorop* erschienen.[2] Jan Toorop ist eine der eigenartigsten Erscheinungen unter den lebenden holländischen Malern. Er ist kein Maler der Wirklichkeit, wenn er sich auch manchmal noch so sehr in das Detail vertieft, wie etwa in die launischen grillenhaften Züge einer menschlichen Physiognomie; er ist ein Maler des göttlichen Funkens im Menschen, ein Maler der Seele, wie sie sich besonders in dem rätselhaften und geheimnisvollen Organ, dem menschlichen Auge, spiegelt. In einer früheren Periode war der Mensch für ihn der Träger gewisser Ideen; da schuf er die verwirrenden, beängstigenden symbolischen Gemälde, wie der „Garten der Wehen" und die „Rôdeurs". Dann rang er sich durch Zweifel und quälende Unsicherheit durch zu dem „allein seligmachenden" Glauben, der ihm jedenfalls Ruhe und Halt gegeben hat. Dieser Prozeß spiegelt sich in seinen Werken. Der christliche, genauer der katholische, Mythus liefert ihm von nun an die Inhalte. Es ist nicht mehr sein eigener unbefriedigter und suchender Geist, der für die Fragen, die ihn beunruhigen, nach neuen Lösungen in neuen Formen strebt; die Wahrheit ist ihm jetzt von außen gegeben, etwas Bestimmtes und Feststehendes, und er hat nichts zu tun, als den alten Formeln und Symbolen neues Leben einzuhauchen. So malt Toorop gläubige Seelen in der Versunkenheit des Gebets, und so hat er sich an einen der größten Vorwürfe der christlichen Kunst, die Darstellung des Abendmahles, gewagt. Wie Somnambulen, wie von einer geheimnisvollen magnetischen Kraft getrieben, gleichsam schwebend, nähern sich die Apostel von beiden Seiten der Gestalt des das Brot brechenden Heilandes, der den Mittelpunkt des Gemäldes bildet; alle haben sie in der Ekstase des heiligen Momentes die Augen geschlossen; nur der Verräter blickt ängstlich lauernd. Eindringliche Beobachtung, ein geniales Charakterisierungsvermögen geht in diesen Apostelfiguren Hand in Hand mit einem feinen Sinn für Stilisierung und ruhiges Ebenmaß in der Komposition; gehören die Köpfe der Apostel alle ganz bestimmten, verschieden gearteten Menschenkindern an, die losen Gewandungen, die ihre Körper umhüllen und nur durch ein paar abstrakte Linien angedeutet sind, haben dagegen eine bloß dekorative Funktion. Monumentale Schöpfungen, die durch die Energie und die Macht ihrer Geistigkeit in ihren Bann zwingen, sind die Cartons mit Apostelfiguren für eine andere Abendmahldarstellung. Auch der Dantekopf, ein scharfes, dunkeles Profil vor starren Felsenmassen, selbst aus Stein gehauen scheinend in seiner asketischen Strenge und Unerbittlichkeit, ist ein grandioses Werk. Neben solchen, fast michelangelesken Schöpfungen stehen dann wieder Zeichnungen von seltsamer Zartheit und Innigkeit und miniaturenhafter Feinheit in der Ausführung; eine der merkwürdigsten dieser Zeichnungen ist das Bildnis von Stefan George aus seiner früheren Zeit. In dieser Art sind verschiedene Werke in den letzten Jahren entstanden, so die Darstellung eines Brautpaares, Halbfiguren eines jungen Mannes und eines jungen Mädchens, die feingeschnittenen schmalen Gesichter der beiden in scharfem Profil nebeneinander (Huwelyk, Heirat, genannt), und die

[1] *Dr. E. D. Baumann,* De Dokter en de Geneeskunde. Amsterdam. H. Meulenhoff, 1915. 2 Teile à 2 fl. geheftet, à 2,50 fl. gebunden.

[2] *Mick Janssen,* Jan Toorop, Amsterdam, L. J. Veen, 1915, 8°. Preis gebunden 3,50 fl.

Digitized by Google

Zeichnung Liebe, zwei einander umarmende weibliche Gestalten, über denen sich ein Christuskopf erhebt, mit Augen von einer unheimlichen Unergründlichkeit. Als Seelenkünder zeigt sich Toorop endlich in einer Reihe von Bildnissen, die seelische Durchdringung mit der größten Formbeherrschung vereinigen; sowohl ganz ätherische, zarte weibliche Wesen, die wie Märchenprinzessinnen und Heilige anmuten, als auch die strengeren, gedankenvollen männlichen Individualitäten weiß seine Kunst auf Papier und Leinwand zu bannen. In sehr zahlreichen Reproduktionen werden uns diese jüngsten Werke Toorops vorgeführt; der Text von Miek Janssen gibt eine Übersicht über des Meisters bisherige Entwicklung und verweilt dann ausführlicher bei diesen letzten Werken. So bildet die Monographie eine wichtige Ergänzung zu der vor einigen Jahren im selben Verlag erschienenen Studie von Jul. de Boer über Toorop.

Zu einem andern Buche desselben Verlages, religiöser Lyrik von der Verfasserin des Tooropwerkes[1], hat Toorop Illustrationen gezeichnet, und diesen Illustrationen entlehnt es für uns seine Hauptbedeutung. Die Gedichte selbst klingen meistens etwas gequält, wie mit Gewalt der nicht reichen und ursprünglichen Phantasie abgepreßt, dazu holperig und dilettantisch. Es fehlt das Zwingende; man fühlt immer die Arbeit des Verstandes und vermißt die echten Herzenstöne, wenn man sich auch dem Ernst, der es der Dichterin mit dem Gestalten ihrer religiösen Empfindungen ist, nicht verschließen kann. Was ihr in einem langen Gedicht nicht gelingt, das leistet der Zeichner scheinbar mühelos in seinen Illustrationen. Für die dunkeln und schweren Worte gibt er ein einfaches und einleuchtendes Bild, sofern sich für so mystische Empfindungen deutliche Symbole überhaupt finden lassen. So nennen wir als besonders gelungene Proben der Illustrationskunst Toorops die „Insel der Aussätzigen", dann die „Nonne", die wie eine Traumwandlerin in der zerfallenen Kirche gräbt, mit ihren dürren, knöchernen Händen und dem gesenkten Kopfe mit den geschlossenen Augen, und die „Nacht um die Kathedrale", wo in dem Dunkel der Kapelle über dem Altar das heilige Antlitz erscheint, mit einem Blick voll unendlichen Schmerzes aus den dunkeln, kaum geöffneten Augen. In diesen Zeichnungen läßt uns Toorop wieder etwas fühlen von der geheimen, unentrinnbaren Tragik alles Lebens, die auch in seiner ersten Periode der Inhalt seiner Kunst war, und von der die größeren Werke seiner dem katholischen Ritus dienenden, mehr objektiven und abgeklärten Kunst frei geblieben sind.

Amsterdam, Ende März. *M. D. Henkel.*

[1] *Miek Janssen*, Aan den einder. Verzen. Met teekeningen door Jan Toorop. Amsterdam, 1915, 8°. Preis in Ganzleinen gebunden 4 fl., in Ganzleder 6 fl.

Von den Auktionen.

Eine wichtige deutsche Bücherauktion hat am 25. März bei *Paul Graupe* in *Berlin* stattgefunden. Sie umschloß unter anderem die Bestände der Bibliothek Richard Zoozmann. Die Versteigerung hat den Beweis erbracht, daß sich die Preise für die beliebten Sammelstücke der deutschen Bibliophilen nicht nur auf gleicher Höhe halten wie vor dem Kriege, sondern daß im Gegenteil für einzelne besonders gesuchte Werke noch immer eine weitere Preissteigerung zu erwarten ist. So brachte Goethes „Hermann und Dorothea" in der ersten Ausgabe als Taschenbuch für 1798, und zwar in der sogenannten gewöhnlichen Ausgabe mit dem Titelkupfer von Meil (nicht dem von Chodowiecki) und der Originalkartonnage (nicht Seidenband) 220 M.; die achtbändige Goethe-Ausgabe bei Göschen, 1787/90, ohne die Kupfer, 310 M.; die „Neuen Schriften", 7 Bände, bei Unger, 1792—1800, 190 M. Die Wertheriade „Die unglückliche Liebe einer Braunschweigerin", Berlin 1791, wurde, trotzdem das Exemplar fleckig war, mit 60 M. bezahlt. Schillers „Wallenstein" erzielte in einem Prachtexemplar der ersten Ausgabe in sehr schönem Lederband der Zeit 125 M. Der zweite Druck der ersten Ausgabe vom „Dom Carlos", Leipzig, 1787, 40 M.; Heines „Buch der Lieder", erste Ausgabe, 1827, sehr schönes Exemplar in illustriertem Original-Leinwandband, 205 M.; der Einblatt-Druck von ihm „Weberlied" 70 M.; Heines Übersetzung des „Don Quichote", in einem papierfleckigen, gewöhnlichen Exemplar, 11 M.; dagegen dieselbe Ausgabe in einem Prachtexemplar in grünem Maroquinband der Zeit, 150 M. Von E. T. A. Hoffmann brachten die „Kinder-Märchen", in der sehr seltenen ersten Ausgabe von 1816—17 mit den illuminierten Kupfern, 240 M. und die kleine Schrift, die bei Kunz in Bamberg 1814 erschien, die „Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden", in einem Lederband der Werkstatt Sonntag, 300 M. Bürgers berüchtigte „Ehestandsgeschichte", 1812, erzielte sogar 150 M.

Digitized by Google

Aber nicht nur die älteren Erstausgaben, auch die noch lebender Verfasser wurden zum Teil mit sehr hohen Preisen bewertet. So brachte die erste Ausgabe von Wedekinds „Frühlingserwachen" im illustrierten Originalumschlag 43 M.; der in Zürich 1889 erschienene „Schnellmaler" desselben Verfassers 110 M. Unter den Büchern mit handschriftlichen Widmungen erreichte Andersens „Bilderbuch ohne Bilder" in der dritten Auflage mit deutscher Widmung des Verfassers 90 M.; niedrig dagegen erscheinen die Preise für ein Widmungsexemplar von Holteis anonym erschienener erotischer Komödie „Don Juan" mit seinem Namenszug mit 42 M. und Jacobis „Über die Lehre des Spinoza" mit handschriftlicher Widmung mit 22 M. Auch der Preis von 43 M. für Nicolais „Sempronius Gundibert" mit eigenhändiger Widmung des Verfassers an Schadow kann nicht als hoch bezeichnet werden. Eine Sammelnummer, Werke von Blumenthal, Grabein, Kadelburg, Gabriele Reuter, Richard Voss, Luise Westkirch, sämtlich mit handschriftlichen Widmungen der Autoren, brachte zusammen nur 11 M.; dagegen gab man für ein Dedikationsexemplar von Gerhart Hauptmanns „Bogen des Odysseus" 61 M. Interessant sind die Preise, die so junge Veröffentlichungen erreichten, wie beispielsweise die „Weißen Blätter", deren zweiter Jahrgang 1915 in der Luxusausgabe mit 115 M. bezahlt wurde; ebenso der Betrag von 150 M., den die ersten vier Jahrgänge der „Freien Bühne" erzielten, und der von 53 M. für den dritten Jahrgang der von Dr. Hans Sachs trefflich geleiteten Zeitschrift „Das Plakat". Wir notieren sonst von besonders bemerkenswerten Ergebnissen noch den „Almanac de Gotha" von 1772 mit 220 M.; denselben für 1814 in einem lädierten Exemplar mit 270 M.; die erste Ausgabe der Gedichte der Droste-Hülshoff mit 70 M.; Friedrichs II. „Lettre d'un académicien de Berlin" 1753, aus der Bibliothek des großen Königs stammend, mit 120 M.; den ersten Jahrgang der graziösen „Gazette du bon ton", 1912—13, mit 145 M.; Kants „Kritik der reinen Vernunft" in der ersten Ausgabe mit 100 M.; Klingers „Amor und Psyche" 1881 mit 265 M. (können aber hier der Bemerkung des Kataloges, daß die Exemplare in blauem Einband alte Abdrücke, die in gelbem neue enthalten, nicht zustimmen; auch die Qualität der Exemplare in blauen Einbänden ist ganz verschieden). Meier-Gräfes Marées-Werk auf Japan brachte 500 M.; die „Merian-Topographien" zwischen 140—180 M.; Musäus „Volksmärchen" in der bekannten Ausgabe mit Illustrationen von Ludwig Richter und anderen, 1842, 230 M.; der vollständige „Pan" 500 M.; Stirners „Der Einzige und sein Eigentum", erste Ausgabe, 26 M. und der Neudruck dieses Werkes vom Jahre 1911, in elegantem Einband, 66 M. Den höchsten Preis brachte das „Stammbuch des Hauptmanns von Pogwisch", dessen Inhalt man im Katalog selber nachlesen muß, mit 720 M. Recht hoch ist für den Eingeweihten der Preis von 30 M. für Vrieslanders und Zarths „Schwarz-weiß-Studien"; ebenso muß die Summe von 34 M. für eines jener „berühmten" Prachtwerke aus der Gründer-Periode, Scheffels „Trompeter" mit Illustrationen von A. v. Werner, als sehr hoch bezeichnet werden, gehört doch dieses Werk zu jenen Erzeugnissen, die man nicht mit Unrecht als „Tapezierer-Literatur" bezeichnet hat. Interessant und erfreulich ist auch, wie hoch die Veröffentlichungen des Leipziger Bibliophilen-Abends bewertet werden: Sperontes „Singende Muse an der Pleiße" wurde in einem der „gewöhnlichen" Büttenexemplare mit 86 M. bezahlt. Der Privatdruck des Leipziger Bibliophilen-Abends „Jesus und Psyche" von Dehmel, Großfolio, Leipzig 1912, ein dünnes Heft, brachte nicht weniger als 32 M. und in der Japanausgabe sogar 50 M. und der von A. Kippenberg und Georg Witkowski den Bibliophilen 1911 dargebrachte Privatdruck „Aber Martin Opitz! Ein schlimmes Fündlein", ein kleiner Queroktavband, 10 M. Recht begehrt waren die Exemplare in Einbänden nach Entwürfen von Professor Steiner-Prag: Rilkes „Frühe Gedichte", 1913, dritte Auflage, in grünem Maroquinband, der vordere Einbanddeckel mit einer von Frau Professor Steiner-Prag ausgeführten Seidenstickerei, 41 M.; Balzacs „Contes drolatiques" in der siebenten Ausgabe von 1855, unter Leitung von Professor Steiner-Prag aus seiner Klasse hervorgegangen, sogar 205 M.

In Amerika, besonders New York, haben sehr lebhafte Bücherverkäufe in den letzten Wochen stattgefunden. So ist am 28. Februar die Bibliothek der Mrs. *Gertrude Cowdin* in andere Hände übergegangen; sie wurde in den Anderson Galleries versteigert. Interessante Preise waren: 85 Dollar für die erste Ausgabe von Dumas Fils' „Pêches de Jeunesse" in einem Einbande von Neunier; 87,50 Dollar für die erste Ausgabe des berühmten Kinderbuches von Carroll „Alice's Adventures in Wonderland". Ein Exemplar der „Poems of Ernest Dawson", erschienen in Portland, Me., 1902, brachte 57 Dollar; Cruikshanks „Comic Almanac" wurde mit 60 Dollar bezahlt; Lavys „Phylographie Piemontaise", Turin 1816, in einem Einband, der das Monogramm von

Digitized by Google

Louis Philippe trägt, mit 50 Dollar. 1525 Dollar zahlte man für eine Reihe von 20 Stichen von Cruikshank für Broughs „Life of Sir John Falstaff". Es waren allerdings ausgesucht schöne Stücke, denen fünf Bleistiftskizzen beigegeben waren. Überhaupt standen Cruikshanks Radierungen hoch im Preise; vierzehn Blatt für Ainsworth's „Windsor Castle" erzielten 410 Dollar und ebenfalls vierzehn Stück zu „St. James, or the Court of Queen Anne" von demselben Autor brachten 310 Dollar. Die erste Ausgabe von Irelands „Life of Bonaparte" erreichte einen noch höheren Preis als auf der Auktion Hoe, nämlich 510 Dollar.

Am 18. Februar sind im *Collectors Club* in New York seltene „Americana" versteigert worden. Die nicht umfangreiche Sammlung ergab annähernd 70000 M. Das „Narrative of Hannah Swarton", erschienen in Boston 1697, zusammengebunden mit zwei anderen ähnlichen Schriften, brachte nicht weniger als 2000 Dollar, die der Sammler George D. Smith dafür gab. Derselbe Sammler zahlte für „The History of the Kingdom of Bassurah", erschienen in Bradford, N. Y., 1715, 1650 Dollar und für eines der beiden bekannten Exemplare von „The Mohawk Prayer Book" 1010 Dollar. Wie hoch die älteren, an Umfang nur geringen „Americana" stehen, zeigt der Preis von 710 Dollar, der für den 1710 im Staate New York erschienenen Traktat „A Mid-Night Cry from the Temple of God, Slumbering and Sleeping" bezahlt wurde. Für einen anderen „Bonifacious, an essay upon the Good that is to be Devised and Designed", Boston 1710, gab man 480 Dollar. Ein im Jahre 1724 ebenfalls in Bradford im Staate New York erschienener Privatdruck von Burnet „An Essay on Scripture Prophecy" wurde mit 255 Dollar, also weit über 1000 M., bezahlt. Für den Franklin-Druck „The Charter, Land and Catalogue of the Books in the Library Company of Philadelphia", 1757, der nur in zwei Exemplaren bekannt ist, zahlte Robert H. Dodd 1850 Dollar. Stephens „Document etc.", New York 1812, wurde von Walter M. Hill für 350 Dollar erworben, es ist das erste in den Vereinigten Staaten gedruckte Buch, das von Eisenbahnen handelt.

Ebenfalls Ende Februar fand die Versteigerung seltener Bücher in schönen Einbänden von *Robert Riviere & Son* aus London statt mit einem Resultat von etwa 160 000 M. Wichtige Preise sind: Rousseau, Gesamtausgabe in 18 Bänden, Paris 1793—1800, gebunden von Bozerian, 1800 Dollar; Poes „Annabel Lee", Exemplar auf Pergament und illuminiert und außerordentlich reich gebunden von Alberto Sangorski, 1800 Dollar; „Waverly Novels" erste Ausgabe, in blauem Maroquin, 1800 Dollar; der Ricardi Press Chaucer, eines der zwölf Exemplare auf Pergament, brachte 810 Dollar; „Morte d'Arthur", in der Ausgabe London 1910/11, 750 Dollar; der Kelmscott Chaucer 685 Dollar; die erste Ausgabe des „Vicar of Wakefield" 590 Dollar; Kiplings Werke in der Londoner Ausgabe 1897—1910 wurden mit 510 Dollar bezahlt; die erste Folio-Ausgabe von Beaumont und Fletsher sicherte sich Walter M. Hill aus Chicago für 310 Dollar. S.-B.

Neue Bücher.

Die Frau als Schauspielerin. Ein Essay von *Julius Bab. Oesterheld & Co.* in *Berlin.* 1915. 70 S. 1 M.

In ästhetischen Fragen der Theaterkultur seit langem beachtenswert mitsprechend, geht Bab auch dem wichtigen Problem seines neuen Büchleins mit einer klaren Durchdringlichkeit nach, die bislang auf dieses Thema kaum verwandt worden ist. Man wird es methodisch billigen, wenn Bab mit drei Worten sozusagen seine Anschauungen über Sexualpsychologie andeutet, indem er, bei aller zugestandenen Polarität von „Mann" und „Weib", Übergänge, „gemischte Geschlechtskräfte", wenn auch mit jedesmal vorhandener sexueller Dominante, als maßgebend einerseits hinstellt und andererseits eine Wertgegenüberstellung von männlicher und weiblicher künstlerischer Leistung (ganz allgemein) mit wohltuender Sachlichkeit dahin zuspitzt, daß schöpferische Frauen (in Ausnahme und Minderzahl) „niemals den Rang ihrer größten männlichen Berufsgenossen erreicht haben und (was viel wichtiger ist) niemals von ihrem Beruf in dem Grade ausgefüllt, erfüllt worden sind wie ein Mann — fast ausnahmslos unbefriedigte und unglückliche Naturen gewesen sind, in denen sich der zurückgedrängte Teil spezifisch weiblicher Kräfte verhängnisvoll meldete." Fehlt nun aber der Frau im allgemeinen die Kraft, „trennend zu konzentrieren", so ist gerade der Beruf der Schauspielerin für sie die (einzige) große Ausnahme gegenüber den anderen schöpferischen. In diesem Beruf, „halb Kunst, halb Erlebnis", hat sie keine Stoffwahl nötig, die hier ein anderer (der Dichter) ihr abnimmt, hier ist ihr „mangelndes Spezialisierungsvermögen"

Digitized by Google

kein Hemmnis, und hier kommen ihre eigenen Potenzen: „schnelleres Ein- und Umleben", ihre labilere Art zur Betätigung. Und doch bleibt ein letzter Rest zu tragen peinlich: der Schauspielerberuf ist ein Typ (innerer) Unbeständigkeit, in der Frau aber liegt als Wesensgrund ein Zug zum Typ stärkster Stabilität: zur Mutterschaft. Und aus diesem letzten Endes Unlöslichen des Problems ergibt sich wohl — so schließt Bab seine Kette — die Gebundenheit der heutigen Schauspielerin an die Problematiker des Dramas, etwa Ibsen oder Strindberg, ein gewisses Versagen in der großen Heroinenrolle.

Bab vergißt natürlich in seiner Studie nicht die sozialen Fragen für das Problem die Frau als Schauspielerin; aber er tut gut, sie in Kürze zu erörtern; denn diese Dinge sind oft behandelt, zuletzt am eingehendsten bei Charlotte Engel-Reimers, und die Erörterung darüber würde erst gegenstandslos werden können, wenn jene stärkere „Versachlichung des Theaterinteresses" beim Publikum einträte, die Bab fordert. Ohne sich bei historischen Notizenbelegen aufzuhalten, geht Bab in die Tiefe, fern von allem Feuilletonismus, der dieses Thema mit billigem Gerede für eine Plauderei benutzt, und so steht er zum Beispiel zu H. Stümckes gleichbetiteltem Buch in weit überragendem Abstande. *Hans Knudsen.*

Catalogus van de typographische Verzameling van *Joh. Enschedé & Zonen* in *Haarlem.* 1916. 183 S. 8°.

Das alte Haus Enschedé en Zonen in Haarlem hat sich ein Museum Typographicum eingerichtet, das der eigenen Geschichte und mit ihr der Geschichte der Buchdruckerkunst gewidmet ist und den Besuchern der berühmten holländischen Stadt noch eine Sehenswürdigkeit zugänglich macht. Eine Übersicht der ausgestellten Sammlung gibt die angezeigte, natürlich vortrefflich auf wunderschönem Papier gedruckte, Handliste, deren Ordnung streng typographisch ist, nach Druckereien und Jahrhunderten, sowie, worin ihre sehr bemerkenswerte Eigenart besteht, nach Druckschriften. Da eine Anzahl neuerer deutscher Liebhaber-Ausgaben mit alten Enschedéschen Schriften gedruckt wurde und der Buchkunstfreund als Typophile auch in dem geschichtlichen Teile der Typenkunde Bescheid wissen muß, ist das Verzeichnis, das viele alte Schriftproben und ähnliche Seltenheiten anführt, für ihn gleichzeitig ein brauchbares Nachschlagewerk. G. A. E. B.

Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. Auf Grund der Biographie Jakob Baechtolds dargestellt und herausgegeben von *Emil Ermatinger.* Zweiter Band: Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher 1830—1861. Mit einem Bildnis und fünf Federzeichnungen Kellers im Text. Erste und zweite Auflage. *Stuttgart und Berlin* 1916. *Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger.* IX, 527 Seiten. Geheftet 13,50 M., in Leinenband 16 M.

Schnell ist dem ersten Bande der von Ermatinger völlig erneuerten Keller-Biographie Baechtolds der zweite gefolgt und er erweist noch deutlicher den Vorteil, der durch die Trennung der Lebensbeschreibung von den Briefen gewonnen wurde. Nachdem, liebevoll und kundig geschildert, das Leben des Dichters an uns im ersten Bande vorübergegangen ist, genießen wir nun die fast verdoppelte Masse der Briefe ohne jede Störung und hören nur die Stimme des einen, der so heiter und so ergreifend von den Nöten der schweren Jugendjahre zu berichten weiß. Die neuen Zeugnisse, zumal die Briefe an Salomon Hegi, bringen keine Überraschungen; aber jeder wirft irgendein aufblitzendes Licht in die werdende Seele ihres Schreibers und muß deshalb von uns mit Dank empfangen werden. Am stärksten wirken die Münchner Tagebücher von 1843 mit ihrer eindringlichen Selbstschilderung, die den Dichter neben dem Maler emporwachsend zeigt. In Heidelberg und Berlin wird er fertig, auch der Mensch gewinnt die Sicherheit, die ihn dann in den ersten Jahren nach der endgültigen Heimkehr zu tüchtiger Bürgerlichkeit befähigt. Auch in den früher schon gedruckten Briefen überraschen kleine, bezeichnende Züge, die Baechtold unterdrückt hatte, namentlich in den nun vollständig mitgeteilten an die Mutter. Ebenso großen Dank wie hierfür verdient Ermatinger, weil er nicht auf jene Vollständigkeit ausging, die allen „Wust des Alltags" um einer falsch verstandenen Wissenschaftlichkeit willen zusammenschleppt. So gerade sichert er der Briefsammlung ihr hohes Niveau und wahrt ihr die Teilnahme des Lesers von Anfang bis zu Ende in gleicher Stärke. Wie segensreich würde das gleiche Verfahren den meisten neueren Sammlungen von Dichterbriefen geworden sein, die ihre Helden und ihre Leser durch zusammengehäufte Alltäglichkeit schädigen. Man denke zum Beispiel an Dehmels Ausgabe der Liliencron-Briefe!

G. W.

Digitized by Google

Carl Hauptmann, Dort wo im Sumpf die Hürde steckt. Sonette. *Kurt Wolff Verlag* in *Leipzig.* Gebunden 3,50 M.

Die geistige Tendenz einer jüngsten Kunst liebte es, ihre grellen und überschrieenen Gesichte in die formale, exakte Strenge des Sonettes zu zwingen. Die Konvention der Form sollte verwirrt Intuitives und artistisch Einseitiges zur künstlerischen Gesamtarchitektur erhöhen. So kam das Sonett, die Mathematik der lyrischen Gestaltung, in die Mode der letzten Literatur. — Zur selben Zeit begegnen wir aber auch dem Gleichen bei Persönlichkeiten, deren Entwicklung einen ganz anderen Weg genommen hatte und sich nun doch auch zu dieser formalen Verdichtung bekannte. Ein Eulenberg zum Beispiel suchte seine zerfließende Phantastik, den überschäumenden Reichtum seiner Sprache in das enge Becken dieser Form zu drängen. Er wollte seine lyrische Eigenart in ihrer Wirkung steigern durch objektivste Gestaltung; und es gelang ihm. —

Wieder sehen wir, wie eine Persönlichkeit von unmittelbarer, ungebundener, sinnlicher Natur vom Sonett geläuterte und gesteigerte eigenste Wirkung erwartet.

Fünfundzwanzig Sonette legt Carl Hauptmann vor. Wir wissen, daß alles Leben ihm Werk bedeutet, und daß er so kaum die Fülle der Gesichte in Büchern zu verbergen vermag. Ohne Hemmung ist ihr Andrang, und ohne Wahl stürzt alles Geschehen seiner Welt in seine Sprache und beschwingt, beflügelt ihre Schwere. Jüngste artistische Kunst ist ihm somit wesensfremd, aber im Pathos ist er ganz jung. Glückt ihm der Versuch, sich die härteste Form zu eigen zu machen, ohne seiner bunten, impressionistischen Art verlustig zu gehen?

Im Einzelnen vermag die Tradition der Strophe die freie Rhythmik seiner Natürlichkeit zu gefährden. Die Sprache gibt ihre anschauliche Sinnlichkeit auf zugunsten der sachlichen, metrischen Forderung; auch verwirrt umgekehrt die Fülle seiner farbigen Einfälle die klare Struktur des Sonettes, aber als Ganzes gewertet, stellt dieses Werkchen eine Bereicherung des literarischen Porträts von Carl Hauptmann dar.

Hier ist zum erstenmal, möchte ich sagen, ein Stück von der eigensten Seele des Dichters zeitlose und absolute Form geworden, und was oft Gefühl und Ahnung oder auch reine, verwirrende Anschaulichkeit blieb, erregt hier jene objektive Gestaltung, deren Wesen plastische Tatsächlichkeit ist.

Die Folge der Sonette schließt sich zu einem Hohenlied der Liebe zusammen; einer Liebe, die in ihrem Wesen als Landschaft und ihre Wandlungen gedeutet werden könnte. Denn alles Gefühl wird hier Bild. Und alles Bild ist rückhaltlose Hingabe und Andacht zur Natur. Die Seele wird Natur, und die Natur wird Seele. Ein Hymnus, der einklingt in die beseligende Harmonie Goethes!

Hanns Johst.

Rolf Henkl, Das Lied von der Ewigkeit. Gedichte. *Carl Konegen,* Verlag. *Wien* 1916. 131 S. 4,80 Kr. = 4 M.

Von den zahlreichen Büchern, die ich während des Krieges gelesen habe, ist keines dem Geist unserer Zeit so fremd gewesen wie der Gedichtzyklus Rolf Henkls. Das soll kein Urteil sein, aber es ist eine Tatsache, die uns das Urteil über das Werk erschwert.

„Das Lied von der Ewigkeit" nennt Henkl die Gedichte, und die Deutung dieses Wortes „Ewigkeit" gibt das Buch an hundert Stellen.

„Ich ist Ewigkeit und Ewigkeit ist Ich,
Das — ist meine zitterndste Weisheit."

Und Ewigkeit ist Gott. Das alte „Πάντα θεός, θεὸς δ'εγώ", das als Motto steht, klingt durch all die in Entzückung gestammelten Zeilen.

Auch ohne Friedrich Nietzsches Worte als Vorspruch eines Gedichtes würde man sofort den Dichter-Philosophen aus Gedanken und Worten als Ahnherrn dieses Buches erkennen. Das Dasein ist sich selbst Zweck, alle Jenseitsgedanken sind Feigheit. Am klarsten spricht die Weltanschauung Henkls aus einem Spruch:

„Ich sage euch,
Nur zu sich selbst ist das wahre Beten:
Nur wer zu schwach ist, sich selbst zu wählen,
Setzt außer sich einen Allmächtigen hin
Vor ihm zu knien."

Der Dichter ist Gott, und seine Gedichte sind Lob Gottes, Preis seiner „Selbstgewaltigkeit", Spiegel seiner ragenden Titanengestalt.

Die Form dieser Dichtungen ist die denkbar freieste. Größe will der Dichter, Überschwang gibt er, der sich nicht in begrenzte Maße zwängen läßt. Gereimte jambische Zeilen wechseln mit ganz freien Rhythmen, die nichts mehr von Prosa scheidet; Sonett und Terzinen müssen sich Vergewaltigungen durch den selbstherrlichen Dichter gefallen lassen. Bei alledem rundet sich manches Gedicht zu klarer Schönheit, braust manches hymnusartig mächtig daher. Aber oft geht der einheitliche Rhythmus verloren,

Digitized by Google

Zeilen klappern mit großen Worten, als wären sie Verse und hätten etwas zu singen: es gibt keinen Klang. Der Gefühlserguß wird plötzlich durch eine Überlegung gestört, der Strom ist ausgeschaltet, wir tappen im Finstern. Und in solchen Augenblicken spüren wir die Anstrengung des Dichters, die sich in Übersteigerungen, Gewaltsamkeiten äußert: „ungeheuer grauenhaft geil erscheinende Butterblume!" Die Beiwörter, sehr beliebt, oft von großer freier Wirkung, werden zu bewußt, gesucht, und der Dichter setzt ahnungslos den Schritt vom Erhabenen ins Lächerliche; so wenn er seine vierzehnjährige Schwester apostrophiert: „Du rotglanzhaarige, weichhändige, weichfüßige weiße Pflaume!"

Ob dieser scheinbar noch junge Dichter Kraft und Wille haben wird, die wilden Triebe an dem saftigen Stamme zu beschneiden, bleibt abzuwarten; vielleicht trägt dann der üppig blühende Baum auch Frucht. F. M.

Hermann Hesse, Musik des Einsamen, Gedichte. Verlag von *Eugen Salzer, Heilbronn* 1915.

Der Dichter der schönen, viel gelesenen Romane „Peter Camenzind" und „Roßhalde" bietet hier in einer für weite Kreise bestimmten Ausgabe — das schmucke Bändchen kostet in Leinen eine Mark — eine Auswahl seiner neueren Gedichte dar. Manche dieser Gedichte sind auch innerlich dazu angetan, weitere Kreise zu ziehen, die besten unter ihnen haben einen schlichten, ruhigen, anspruchslosen, klaren Rhythmus und sind so unkompliziert in ihrer ganzen Art, daß sie dazu geschaffen scheinen, das Gemeingut vieler zu werden. Hesse geht keine neuen Wege, er sucht auch keine, seine Formenwelt ist die einer soliden Tradition, und seine ganze lyrische Poesie ist von einem sinnenden, warmen, liebevollen Herzen diktiert. Der Titel „Musik des Einsamen" ist charakteristisch, — Hesses lyrisches Talent ist vor allem musikalischer Natur, durch die musikalischen Reize seiner weichen, gefälligen, sich leicht einschmeichelnden Sprache erzielt er seine besten Erfolge. Man stößt kaum jemals auf Härten und Kanten bei ihm, und das Melodiöse seines dichterischen Wesens hat eine durchaus süddeutsche Note, — er ist Schwabe, also ein Landsmann eines unserer köstlichsten lyrischen Dichter: Mörikes, und Mörikes Bild taucht auch mitunter, fern wie in Wolken, grüßend aus der Verswelt Hermann Hesses empor. Die schönsten Lieder in dem Buche sind die besinnlichen, beschaulichen, die im eigentlichen Sinne lyrischen, da ist mitunter ein feiner, schwebender, wie ins Jenseits weisender Hauch, da weht mitunter ein Klang herüber wie aus einer Windharfe, ein Schluchzen ist da zuweilen vernehmbar, das etwas Rührendes hat. Wo Hesse aber große Konturen zeichnen möchte wie in dem längeren, in freien Rhythmen geschriebenen Gedicht „Der Einsame an Gott", da verliert er von seiner Eigenart und wirkt nicht besonders nachdrücklich. Er ist seinem ganzen Wesen nach Idylliker, ein sehnsuchtsvoller Freund der Natur, ein einsamer Wanderer, leicht der Schwermut ergeben, gar nicht kämpferisch gesinnt und mit weichem und echtem Herzen nach einem harmonischen Ausgleich der Gegensätze suchend. Was er uns spielt, ist eine feine, liebenswürdige Hausmusik, die berufen ist, den Weg zu den Ohren und Herzen vieler zu finden. Hier seien zwei kleine Proben seiner lyrischen Laute dargeboten:

An die Melancholie.

Zum Wein, zu Freunden bin ich dir entflohn,
Da mir vor deinem dunkeln Auge graute,
In Liebesarmen und beim Klang der Laute
Vergaß ich dich, dein ungetreuer Sohn.

Du aber gingest mir verschwiegen nach
Und warst im Wein, den ich verzweifelt zechte,
Warst in der Schwüle meiner Liebesnächte
Und warest noch im Hohn, den ich dir sprach.

Nun kühlst du die erschöpften Glieder mir
Und hast mein Haupt in deinen Schoß genommen,
Da ich von meinen Fahrten heimgekommen:
Denn all mein Irren war ein Weg zu dir.

Alpenpaß.

Durch viele Täler wandernd kam ich her,
Nach keinem Ziele hin steht mein Begehr.

Hinschauend seh ich an der Ferne Rand
Italien, meiner Jugendjahre Land,

Indes vom Norden mir herüberschaut
Das kühlere Land, wo ich mein Haus gebaut.

Ich schaue still mit wunderlichem Schmerz
Zu meinem Jugendgarten südenwärts

Und winke grüßend mit geschwungenem Hut
Dem Norden zu, wo nun mein Wandern ruht.

Und brennend quillt es in der Seele mir:
Ach, meine Heimat ist nicht dort, nicht hier!

Hans Bethge.

Digitized by Google

August Leskien, Balkanmärchen aus Albanien, Bulgarien, Serbien und Kroatien. *Eugen Diederichs* in *Jena.* 1915. III, 332 S.

In der von Friedrich von der Leyen und Paul Zaunert veranstalteten Sammlung: „Die Märchen der Weltliteratur" ist ein neuer Band erschienen, der sich zwar „Balkanmärchen" betitelt, aber doch nur einen Teil der Balkanvölker umfaßt. Viel mehr noch als die Kroaten, die gewiß nicht als Balkanvolk bezeichnet werden können, hätten die Rumänen, Aromunen und Griechen Berücksichtigung verdient. In dem Anlageplane der Sammlung waren griechische und albanesische Märchen zusammen vorgesehen, dagegen rumänische und aromunische, von denen wir doch reiche Sammlungen besitzen, überhaupt nicht. Vermutlich soll diese Lücke noch nachgeholt werden. In dem Herausgeber Leskien hat der Verlag einen Mann gefunden, der wie wenige berufen ist, das Geeignetste aus dem ungeheuren Material der Balkanmärchen auszuwählen und in einer dem Originale möglichst getreuen Form zu übermitteln; nur da, wo etwa Anstoß am Wortlaut hätte genommen werden können, hat er es vermieden, den derberen Ausdruck zu gebrauchen, zum Beispiel „die Frau erwartete ein Kind" statt „die Frau war schwanger", und dergleichen mehr. Besonders dankbar muß der Benutzer dem Herausgeber sein für die Quellennachweise und Erklärungen für die bei uns unbekannten Benennungen (S. 322—29), wozu auch noch Bemerkungen vergleichender Art kommen, die von Dr. August v. Löwis of Menar stammen. Bei dem gesteigerten Interesse für die Balkanvölker wird die Sammlung nicht nur bei den Folkloristen, die der Balkansprachen unkundig sind, sondern auch bei dem großen Publikum willkommen sein. Die ganze Ausstattung des Werkes, wie Druck, Einband, Titel, Initialen von F. H. Ehmcke gezeichnet, ist geschmackvoll dem Märcheninhalt angepaßt. *G. Weigand.*

Ferdinand Raimund, Der Verschwender. Original-Zaubermärchen in drei Aufzügen. *Wien* 1915, *k. k. Hof- und Staatsdruckerei.* Quer 4°. In Leinen 24 Kr.

Mit diesem seltsamen Druck ist die Reihe jener drei Proben beschlossen, die von dem Ergebnis des Schriftenbewerbs der k. k. Hof- und Staatsdruckerei zeugen sollen und deren zwei erste Glieder wir bereits anzeigten. Konnte der Ausgabe von Stifters Skizzen „Aus dem alten Wien" in der einheitlichen Ausstattung Dr. Rudolf Junks freudiger, unbedingter Beifall gezollt werden, so erregte schon der nächste dieser Musterdrucke, Grillparzers „Armer Spielmann", mit Lettern von Viktor Mader und Schmuck von Josef Hoffmann, wegen allzu schwerer Pracht Bedenken. Vollends die nun vorliegende Ausgabe des „Verschwenders" muß leider als eine verfehlte Leistung gelten. Die von *Marie Schmidt* gezeichnete Schrift läuft sehr breit, ist aber in den kleineren Graden trotzdem nicht gut lesbar und entbehrt der Anmut, jener Romantik, die wir bei modernen Frakturschriften ohne archaisierende Tendenz nun einmal zu finden wünschen. Das verschwenderische Ornament *Koloman Mosers* umfaßt jede Seite mit einer merkwürdig altmodisch anmutenden breiten Randleiste und wuchert eben so üppig auf Decke und Vorsatz. Am wenigsten erfreulich erscheint aber die eigentliche Druckeinrichtung. Der Spiegel des Textes entspricht einem etwas breiten Oktav (15: 11½ cm) und an beiden Seiten ist je eine Spalte von 5: 11½ cm angefügt. Die linke dient zur Aufnahme der Personennamen, die rechte für die szenischen Bemerkungen, auf die durch kleine in den Text gefügte Zeichen verwiesen wird. Man kann behaupten, daß das Problem der Satzanordnung dramatischer Werke nie ungeschickter gelöst worden ist; denn während die bei dieser Gattung stets drohende Störung des geschlossenen Seitenbildes hier zum höchsten Grad gesteigert ist, wird damit nicht einmal der Vorteil klarer Übersicht erkauft. Im Gegenteil ist das Auge gezwungen, anhaltend zwischen den drei Spalten hin- und herzuirren, um so mehr, da der gegebene Raum vielfach nicht gestattet, die szenischen Bemerkungen genau an die ihnen zukommende Stelle zu setzen. Daß daneben durch die unzweckmäßige Aufteilung ein höchst unvorteilhaftes Verhältnis von Höhe und Breite (mit der Umrahmung 20: 27 cm) entstand, daß dieses Format in seiner anspruchsvollen Schwere dem anmutigen Zaubermärchen so wenig wie möglich entspricht, sind weitere Mängel, denen nur die musterhafte Korrektheit des Satzes ausgleichend gegenüberzustellen ist. Die Sucht nach eigenartiger Gestaltung hat hier eine unserer ersten Offizinen, vielleicht die erste unter denen des deutschen Sprachgebiets, auf einen Abweg geführt, der künftig den Schülern der schwarzen Kunst immer wieder zur Warnung gezeigt werden sollte. Und insofern kann auch dieses verfehlte Druckwerk noch ein Gutes stiften. G. W.

Digitized by Google

Rheinsagen, erzählt von *Wilhelm Schäfer*. Verlag von *Georg Müller, München*. 2 M.

Ein Bändchen von nicht viel mehr als hundert Seiten. Heute, wo das Wort Ernst Moritz Arndts „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze" wieder Bedeutung gewonnen hat, wird ein gut erzähltes Buch Rheinsagen vielen willkommen sein. Wilhelm Schäfer, der sich schon mehrfach als ein kulturvoller „Nacherzähler" erwiesen hat, bietet uns die schönsten und am meisten charakteristischen Sagen seiner von bunter Romantik umwobenen Heimat in einer knappen, gewählten, freilich stilistisch etwas zu bewußten Sprache dar. Er erzählt mit merkbarer Freude an der kondensierten, sozusagen sachlichen Form und rein nach epischen Werten, ohne Stimmungsmacherei oder lyrisches Gefasel. Die Geschichten sind immer nur zwei, drei kurze Seiten lang, nicht mehr: eine erfreuliche und durchaus geglückte Prägnanz. Kleine Kabinettstücke der deutschen Sagenwelt ziehen verlockend an uns vorüber: der junge, zweifelsüchtige Mönch von Heisterbach; Roland und die schöne Hildegund; der Minnesänger Frauenlob; und, eine der allerhübschesten Geschichten, die neckische Sage von der Eichelsaat, die nicht mit Unrecht den ersten Platz des zierlichen Buches einnimmt. — In dem kurzen Vorwort spricht Wilhelm Schäfer mit scharfer Betonung von der künstlerischen Form der Sage. Gewiß, eine gute und lebensfähige Sage sollte auch immer eine feste künstlerische Form besitzen, aber eine solche Form muß *gewachsen* sein, sie kann schwerlich von einem Stilisten — und Schäfer ist im Grunde ein Stilist — gebildet werden. Bei der echten und wirklichen Sage soll man doch nicht das Gefühl künstlerischer Bewußtheit haben, sondern der Zauber des Volkstümlichen soll vor allem duftend über ihr schweben. Ob dieser Zauber des Volkstümlichen an den Rheinsagen, wie sie Wilhelm Schäfer niedergeschrieben hat, haftet, muß einigermaßen bezweifelt werden.

Hans Bethge.

Hohenzollern-Jahrbuch. Forschungen und Abbildungen zur Geschichte der Hohenzollern in Brandenburg-Preußen, herausgegeben von *Paul Seidel*. Achtzehnter Jahrgang 1914. Verlag von *Giesecke & Devrient* in *Berlin-Leipzig*. 4°. Geheftet 20 M., gebunden 24 M.

In dieser Zeitschrift ist wohl noch nicht Gelegenheit gewesen, auf das Hohenzollern-Jahrbuch hinzuweisen, dessen bereits achtzehnter Jahrgang kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges in den Druck gegeben worden ist. Es enthält Beiträge zur Geschichte des Hauses der Hohenzollern auf allen Gebieten ihrer Betätigung, von der rein genealogisch-familiengeschichtlichen Seite bis zur Weltpolitik, in Kunst, Literatur und Wirtschaft. Der vorliegende Band bringt eine reiche Studie des Archivars Schuster über die Verwandtschaft der Häuser Hohenzollern und Württemberg, mit sechs Verwandtschaftstafeln („Konsanguinitätstafeln") und einer Übersichtstafel, die auf den besten genalogischen und sonstigen Einzelarbeiten beruht. Die ältere Geschichte des Hauses wird sonst in diesem Bande nicht in größeren Beiträgen behandelt. Mit dem Großen Kurfürsten aber und Karl X. Gustaf von Schweden befaßt sich ein Aufsatz von Reinhold Koser, eine Vorarbeit zum zweiten Bande seiner „Geschichte der Brandenburgisch-Preußischen Politik", dessen Vollendung der Tod nun verhindert hat. Einen Nachruf auf Koser, der auch in diesem Jahrbuch seit Beginn tätig war, gibt Paul Seidel, über ihn als Geschichtschreiber Friedrichs des Großen handelt eingehend einer der Berufensten, Professor Volz, der Herausgeber der politischen Korrespondenz des großen Königs. Ein holländisches Huldigungsgedicht auf den Großen Kurfürsten, im Jahre 1685 von dem kurfürstlichen Admiralitätsrat Johann Clefmann verfaßt, ist eins der wenigen zeitgenössischen Zeugnisse über die damalige kurbrandenburgische Marine und die brandenburgisch-afrikanische Kompagnie. Hans Droysen gibt Wichtiges und Bezeichnendes aus den Briefen der Königin Sophie Dorothea, Gemahlin Friedrich Wilhelms I., an ihren Sohn, den Kronprinzen, nachmaligen Friedrich den Großen, und aus den Briefen der letzten Wochen ihres Lebens. Der Hauptteil der Briefveröffentlichungen dieses Bandes kommt der Zeit vor hundert Jahren zugute. Der Kreis der jüngsten Generation jener Tage wird sehr lebendig in Graniers Mitteilungen aus dem Briefwechsel des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und des Prinzen Wilhelm mit ihrer Kusine Prinzessin Friederike von Preußen während der Freiheitskriege 1813—15. Berichte und Geschenke gehen an die geliebte „Filzis", Prinz Wilhelm trocknet Blumen, seine, des „Überkompletten" (Majors) Zeilen stehen in starkem Gegensatze zu denen seines Bruders, des „Butt". Diese Bezeichnung hatte der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV. in Anlehnung an den französischen Dauphin (Delphin) mit Rücksicht auf seine höchsteigene Erscheinung gewählt. Zur selben Zeit kommt, durch Bailleus Mitteilung, der Vater Friedrich Wilhelm III. zum Wort, in Briefen an seine Tochter Prinzessin Charlotte, über

Digitized by Google

greifend aus der Zeit des Feldzuges zu ihrer Verlobung und Vermählung mit Nikolaus von Rußland und — bis 1826 — die Verlobungsangelegenheiten der Söhne behandelnd, darunter Prinz Wilhelms schmerzliches Erleben mit Prinzessin Elise Radziwill. Erwähnen wir noch Graniers Fortsetzung über die Aquarell-Sammlung Kaiser Wilhelms I., ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte, so sind wir am Ende des biographisch-historischen Materials. Diese Aquarelle geben Ereignisse und Stimmungen, die hier verzeichneten und abgebildeten stammen von Wilhelm Meyerheim, Hermann Penner, Hermann Lüders und Oskar Wisnieski. Die Beiträge über Technisch-Künstlerisches sind geringer an Zahl. Am interessantesten, weil von historischer Anschauung getragen, ist der des Geh. Medizinalrates Greef über Augengläser und optische Instrumente im Hohenzollern-Museum, Georg Lenz handelt über Kriegsandenken der Königlichen Porzellanmanufaktur zu Berlin von der Zeit des Großen Königs bis zu den Freiheitskriegen. Aus der Zeit von 1864, 1866, 1870 bis 1871 sind dem Verfasser infolge des künstlerischen Niederganges bedeutsame Arbeiten nicht bekannt geworden. Hoffen wir, daß man später von 1914—16 Besseres zu sagen weiß! Der Herausgeber handelt kurz über die Mosaiken der Schloßkapelle zu Posen, eine kaiserliche Stiftung, die den Traum der Capella Palatina im alten normannischen Königsschlosse zu Palermo nachträumen möchte. Kaiserliche Teilnahme und kaiserliche Aufträge haben die Leistungsfähigkeit der deutschen Mosaikarbeit aufs Höchste gesteigert, aber bei all dem Wuchtigen der Posener Pfalz, die jetzt durch Hindenburg weltgeschichtlich geworden ist, bei dem Glanz und dem Schimmer der Kapelle, kann man sich der aufsteigenden Gedanken nicht erwehren: warum all dies rege Wollen und dieser künstlerische Ernst, diese Fülle und diese Arbeit für einen Nachklang alter Zeit, nicht für den Ausdruck eigenen Lebens? — Befremdlich ist, was hier eingeschoben sein möge, daß in diesem Bande die Namen zumeist durch Bindestriche verbunden sind, es ist gedruckt: Friedrich-Wilhelm, Luise-Henriette, Sophie-Dorothea, Karl-August, sogar Alexandra-Feodorowna! Die Verfasser einiger Beiträge scheinen sich diese Französelei verbeten zu haben, sie ist auch an so hervorragender Stelle besonders unerquicklich, und keiner der Fürsten hat sich so geschrieben. Im Titel des Jahrbuches sind Forschungen und Abbildungen verheißen, und so kann man sich an einer Fülle wohlgelungener Bilder freuen, die der Verlagsanstalt alle Ehre machen. Alle Aufsätze sind reich illustriert mit Bildnissen, Schriftzügen, Münzen, Siegeln, diejenigen, die Kunst und Gewerbe behandeln, geben auch das bildliche Material, ein wundervoller Farbendruck zeigt die Schloßkapelle in Posen, ein anderer den Wandteppich von Mercier im Berliner Schloß, die Landung des Großen Kurfürsten auf Rügen darstellend. Unter den Bildnissen seien erwähnt das der Prinzessin Charlotte von Preußen von Gerhard von Kügelgen und Stielers Bild der Kronprinzessin Elisabeth, geborenen Prinzessin von Bayern. Sehr bemerkenswert ist auch die Büste Kaiser Wilhelms II. von Max Bezner, die in Paris — nicht ausgestellt wurde. Da die Herstellung des Bandes bis ins Jahr 1915 dauerte, ist nachträglich auch noch der Krieg berücksichtigt, durch eine Originallithographie von Heroux, die man wohl zu den Kriegsgreueln rechnen muß, und einen sehr lichtvollen und klaren Aufsatz des Berliner Historikers Otto Hintze über Ursprung und Bedeutung des gegenwärtigen Krieges. Es ist anzunehmen und zu wünschen, daß in den folgenden Jahrgängen die Berichterstattung über den Krieg derselben Feder verdankt werde. E. L.

Shakespeares Complete Works in One Volume. From the text of the Rev. Alexander Dyce's second edition. *Leipzig, Bernhard Tauchnitz* 1916. 3368 S. In Leinen 6 M., in Leder 8,50 M.

Dieses kleine Ungeheuer, — 12 cm breit, 17 cm hoch, 9 cm dick — ist wohl die erste *einbändige* deutsche Gesamtausgabe der Werke Shakespeares in der Ursprache. Das Vaterland des Dichters besitzt ja seit langem solche Einbänder in handlicher Form, unter denen die Globe-Edition und der besonders dünnleibige Oxford-Shakespeare sich größter Beliebtheit erfreuen. Es muß zugegeben werden, daß der deutsche Mitbewerber bis jetzt den Vorgängern noch nicht ganz ebenbürtig erscheint; abgesehen von dem Fehlen des in jenen vorhandenen nützlichen Glossars, erreicht er auch durch sein Format nicht jenen Grad praktischer Verwendbarkeit, der dem für uns während des Krieges unzugänglichen India Paper zu danken ist. Doch ist in dieser Hinsicht gewiß später Abhilfe zu erhoffen und einstweilen wird der deutsche Shakespeare-Freund die Beleibtheit des Buches gern tragen, da sie ihm immerhin die Benutzung einer heimischen, klar und groß gedruckten, trefflich redigierten Ausgabe in einem Bande ermöglicht. A—s.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XLI. Bibliophile in der Phantasie ist jeder Büchersammler, dessen Einbildung sich alle jenen Schätze zusammenträumt, die seine Bibliothek bilden und seine Sammeltätigkeit, wenn sie in seine Schränke geborgen sind, zu dem erhofften Abschluß bringen soll. Dieses otium cum dignitate zu genießen, das keine Angebote und Buchhändlerverzeichnisse, keine Desideratalisten mit ihren Sehnsüchten und Wünschen mehr stören, ist des Bücherfreundes, ach unerfüllbarer, Wunsch, des Bücherfreundes, der sich in der Beschränkung als Meister zeigen möchte, in jener von ihm ausgedachten Beschränkung, deren Grenzen freilich durch so viele Jahrhunderte und Länder reichen, daß auch der glücklichste Sammler am Ende seines Lebens noch unzufrieden ist, weil er gerade jetzt, wo er den Anfang mit der Verwirklichung seiner Träume gemacht hat, aufhören muß.

Nach den Versicherungen eines deutschen Büchereiversteigerungsverzeichnisses geht es den Sammlern wie Lessing mit der Wahrheit, das Streben, nicht der Besitz, ist ihnen der wahre Genuß. Aber es gibt doch auch Büchersammler, die diesen Genuß nicht recht zu schätzen verstehen, Büchersammler in der Einbildung und Büchersammler ihrer Einbildungen. Es kommt ja schließlich auf eins heraus, ob man Bände an Bände reiht, um die Versteigerungsliste vollständig zu machen oder ob man, vorsichtiger, allein an dem Verzeichnisse arbeitet, in das man alle Bücher hineinschreiben kann, die man besitzen möchte. Es hat auch solche Bibliophilen gegeben, deren Bibliothek ihr Katalog war und es sind nicht einmal die schlechtesten Bücherfreunde gewesen, die mit dem fertigen Katalog anfingen und dann, von ihrem Überflusse übersättigt, die Bücher Bücher sein ließen. Anders als diese bescheidenen Unbescheidenen sind jene Bibliophilen gewesen, die ihre Einbildungen in auserlesenen Stücken zusammenstellten und dann mit einem Bändedutzend zufrieden waren, das ihnen mehr Geld und Mühe gekostet hatte als anderen ihre Bändetausende, die Liebhaber der Essenzen aus Essenzen, die den umgekehrten Weg der Bibliophilen in der Einbildung gingen und so lange ihren Besitz verflüchtigten und zusammenzogen, bis auch sie zu dem Ergebnis kamen, das jene sich vorweg genommen hatten, nicht zu einem Buche, sondern zu keinem Buche. Denn Exemplare mit allen jenen Vollkommenheiten, wie sie sie sich wünschten, gab es nicht oder ließen sich nicht erwerben und so verzichteten sie am Ende ganz und verabschiedeten ihre wenigen Bände in einer Auktion, deren von ihnen nur müde belächelter Glanz alle Welt verwirrte.

Der arabische Autokrat, der die Kamellasten seiner Wüstenzüge erleichtern wollte, ließ das Überflüssige aus den Büchern, dann die überflüssigen Bücher entfernen. So blieb am Ende nur eine kleine Koranhandschrift übrig, die er immer bei sich tragen konnte und er brauchte keine Kamele mehr. Nüchterner als der Held dieser morgenländischen Fabel gingen die abendländischen Gelehrten vor, die mit einer Art von bibliographischer Arithmetik ihre Auswahlen der besten Bücher in Zahlen ausdrücken und ausrechnen wollten, die die 100 oder sonst wie viel besten Bücher empfahlen, eine Empfehlung, die keine war. Denn ihnen wurden nun von allen Seiten die Bücher nachgerechnet, die in ihren Listen fehlten. So waren am Ende ihre Bemühungen weiter nichts als neue Beweise dafür, daß die Geschmäcker sehr verschieden sind und die Autorität einer Liste, die ein einziges neues Buch vernichten kann, ist nicht gerade groß. Gewiß, wer liest nicht lieber Bücher, die Erfüllungen, als Bücher, die Versprechungen sind? Aber ist es nicht schon eine homerische Weisheit, daß von allen Gesängen immer der neueste das Lob der aufmerksamen Versammlung erhalte?

Unter den Lebensklugheiten des Samuel Johnson ist auch die folgende aufbewahrt worden: „Wenn jemand ein Buch von der Mitte aus zu lesen anfängt und Lust hat, fortzulesen, soll man ihn ruhig dabei lassen. Es ist fraglich, ob er noch ebenso viel Lust hätte, wenn man ihn nötigte, von vorn anzufangen." Ein Rat, der ausgezeichnet scheint, für alle, die die Ansicht haben, daß Bücher überhaupt gelesen werden müssen, eben, weil sie einmal gedruckt sind. Sonst wäre seine Erwiderung jene Frage, die das lesende Weib bei jedem neuen Buche von neuem stellt: „Lohnt es, ein Buch zu lesen, dessen Ende nicht auf den Anfang lüstern macht? Und wozu eine Dreihundert-Seiten-Mühe, wenn der Augenblick auf eine Seite, die letzte, ausreichend ist?" Die ehrliche Luther-Meinung hat immer noch sehr viel für sich, „die allen, so studierten, in welchen Künsten es auch wäre, riet, daß sie gewisse Bücher vor sich nähmen und dieselben mit Fleiß lesen, und machten ihnen einen guten Autorem und Buch so gemein, daß sie denselben oftmals lesen und wieder lesen, also, daß sie gleich in sein Fleisch und Blut verwandelt würden, als wäre ihnen desselben Art, zu

Digitized by Google

reden und zu schreiben, angeboren. Denn mancherlei Bücher lesen, machet mehr Verwirrung, denn daß man etwas Gewisses und Standhaftiges daraus lernet. Gleich als die, so allenthalben wohnen, wo sie hinkommen, und bleiben an keinem gewissen Ort, die wohnen nirgend, und sind an keinem Ort gewiß daheim. Und gleichwie wir in der Gesellschaft nicht täglich aller guten Freunde Gemeinschaft brauchen, sondern etlicher wenigen und auserlesenen; also soll man sich auch an die besten Bücher gewöhnen, und sich dieselbigen gemein machen, und auf ein Näglein können". Ludwig Feuerbach, der auch manches Vortreffliche über Bücher und andere Gesellen des Lebens niederschrieb, vermerkte an einer Stelle, die wie eine Auslegung dieser Lutherworte klingt: „Die Indier kannten nur eine Seelenwanderung vor und nach dem Leben. Es gibt aber auch schon im Leben eine Metempsychose. Diese ist die Lektüre. Beneiden wir darum nicht den Brahminen Amarou, daß er nacheinander die Gestalten von hundert Weibern annahm und daher so glücklich war, die Geheimnisse der Liebe im Originaltexte selbst lesen zu können! Freilich — es ist traurig genug — fahren wir auch auf dieser Seelenwanderung oft in die Seele eines Kamels, eines Esels und anderer niedriger Geschöpfe. Indes hat es doch auch einen großen Nutzen, zu wissen, wie es in der Seele eines Esels aussieht. Daher hat man mit Recht gesagt, es sei kein Buch so schlecht, aus dem man nicht etwas lernen könne." Und hören wir endlich noch Leigh Hunt sein Geheimnis ausplaudern: „Ich liebe einen Schriftsteller doppelt, wenn er zugleich ein Bücherliebhaber war... Es ist lustig, sich vorzustellen, daß alle diese Bücherfreunde dann selbst Bücher geworden sind. Pythagoras hätte keine bessere Art von Seelenwanderung wünschen können . . . Der kleine Gedankenleib, der in der Form eines Buches vor mir liegt, hat schon Tausende von Jahren überdauert und kann, seitdem die Buchdruckerkunst erfunden ist, durch nichts mehr zugrunde gehen als durch eine Katastrophe des ganzen Erdballs. In diese unbedeutende Form, die so viel umfaßt, die so leicht und doch so dauerhaft, so unscheinbar und doch so verehrungswürdig ist, ist die mächtige Kraft Homers gebannt und lebt und strahlt darin fort und fort . . . In einen kleinen Raum können, wie die Geister in Miltons Gedicht, zusammengedrängt werden: „The assembled souls of all that men held wise." Ob wir die Bücher der Wenigen lesen oder uns am Besitz weniger Bücher erfreuen, die wir, obschon wir sie vielleicht nicht verstehen, wissen, mit denen wir eins geworden sind,

mögen sie nun gut oder schlecht sein oder mögen uns die Erinnerungen ihrer Geschichte oder mag uns nicht ihr Gehalt sondern ihre Gestalt oder noch etwas anderes mit ihnen verbinden, das ist ganz gleich. Wenn solche Bücher zu unserem Fleisch und Blut wurden, wenn unsere Seelenwanderung durch ihren Körper führte, den ein anderer Geist trägt, dann brauchen wir nicht nach vielen oder nach wenigen Büchern zu fragen. Die Bücher, die gedruckt wurden und die Bücher in den Sammlerschränken lassen sich zählen, die Bücher eines Menschenlebens ebensowenig wie seine Jahre, es sei denn im Nachlaß und Nekrolog. Weder die Auswahl der besten und schönsten Bücher noch die eingestandenen oder heimlichen Erinnerungen an die Lieblingsbücher geben die Liste aller Bücher, die ein Bibliophile in das engste Fach seiner Bücher zu räumen hätte. Es könnte leer sein und trotzdem angefüllt mit erträumten Büchern, es könnte leer sein, weil ihm da keins seiner vielen Bücher hineinzugehören scheint, es könnte aus tausend anderen Gründen leer und nur der Verlegenheit wegen mit allerlei Bänden gefüllt sein. Denn ein Bekenntnis zu den Büchern darf man die Bibliophilie wohl nennen, nicht aber das Bekenntnis zu einem Buch. Und der Weg zu den wenigen Büchern geht durch die vielen, die wenigen Bücher sind nicht in allen Lebenszeiten die gleichen, sie ändern sich, weil ihre Leser sich änderten, die im Alter die Bücher der Jugend, die ihnen alle Bücher waren, vergessen haben. Der Bibliophile jedoch, ein Bücherkenner und ein Bücherliebhaber, verwahrt die Bücher, die er durchlebt hat und die er noch durchleben will. Der Kenner in ihm sucht aus, was der Liebhaber in ihm genießen und dann dem Kenner wieder zurückgeben wird. Der Kenner im Bibliophilen ist der Bibliothekar für den Liebhaber in ihm, während dieser alle Freuden des Augenblickes durchkostet, nimmt jener alle Leiden und Sammlersorgen auf sich.

Johann Hermann Detmold bestimmte in seiner Anleitung zur Kunstkennerschaft einen Kunstkenner als einen solchen, „der sich auf Kunst und Kunst genuß versteht. (Einen Kenner, der seine Urteile drucken läßt, nennt man wohl Kunstrichter.) In der Regel ist Kunstkenner gleichbedeutend mit Kunstfreund oder Kunstliebhaber. Da zur guten Lebensart auch etwas Bescheidenheit gehört, Bescheidenheit aber überhaupt schon dazu gut ist, um desto größere Ansprüche zu machen, — wie denn Bescheidenheit eigentlich weiter nichts ist, als der bekannte Kniff, daß man, um einen recht weiten Sprung zu tun,

Digitized by Google

Hervorragend
in tadellosen Mappen

	Statt Ladenpreis	für Mk
Abels, Ludwig W., Alt-Wien, Die Geschichte seiner Kunst Mit 4 Heliogr. und 36 Vollbildern. Berlin. 170 S. 8° Hlbd. . . .	6.—	3.50
Das Kupferstich-Kabinett. Nachbildungen von Werken der graphischen Kunst vom Ende des XV. bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts. 3 verschiedene Bände jeder Band enthaltend ca. 100 Tafeln, pro Band	15.—	7.50
—3 Bände	45.—	20.—
Hundertfünfzig ausgewählte Handzeichnungen alter Meister aus der Albertina- und anderen Sammlungen. In ff. neuer Mappe	60.—	15.—
Berühmte Frauenschönheiten. 24 Tafeln. Folio. Leipzig. In eleg. Mappe	10.—	5.—
Breughel, Peter, der Ältere. 50 ausgewählte Lichtdrucke nach seinen Werken mit begleitendem Text von Pol de Mont. Berlin. Folio in Perg.-Mappe	50.—	35.—
Crane, Walter, Linie und Form. Leipzig 1901. Reich illustr. 206 S. Lex. 8°. Geheftet	10.—	6.—
Deutsch-nationale Kunst in Düsseldorf Fünf Sonderhefte der „Rheinlande". Leipzig Mit vielen Illustrationen. Folio. Hlbd.	12.--	5.—
Donop, Prof. Dr. Lionel von, Der Landschaftsmaler Carl Blechen. Mit Benutzung von Aufzeichnungen Theodor Fontanes. Mit 16 Kunstbeilagen. Berlin 1908. Lex.-Format, in steifem Umschlage. 88 S.	4.—	2.5
Dürer's sämtliche Kupferstiche. Folio. Gebunden. Herausgegeben von Dr. Javo Springer	36.—	23.—
Flechsig, E., Tafelbilder Lucas Cranach d. A. und seiner Werkstatt. 129 Folio-Taf. in Lichtdruck mit Text. In Mappe. Gr.-Folio. Leipzig, E. A. Seemann . . .	70.—	37.—
Fünfzig historische Kostüm- und Volkstrachtenbilder. Format 18 : 24 cm. Berlin. In Mappe aus der Sammlung Lipperheide, Berlin	50.—	15.—
Gemäldegalerie Speck von Sternburg in Lützschena. Sep.-Ausg. der kunsthistor. Gesellschaft für Photogr. Publikationen. 40 Aufnahmen ausgewählter Meisterwerke mit Text von Dr. Felix Becker, Leipzig 1904	70.—	20.—

Lieferung erfolgt franko unter Nachnal
durch A. Schumann's

Kretschmer, Alb., Deut 91 Farbendrucktafeln originellen Volkstypen Deutschlands nebst Leipzig. Lbd.	
Kühne, August, Reprod Werken. 36 Tafeln i In Mappe	
Kürschner, Josef, Das Vaterland! Eine deutsche Gaue. Mit Leipzig. Folio. Prac	
Maertens, H., Die de denkmale des 19. Jaht drucke m. Text. Folic	
Maria im Bilde. 12 Da druck nach den berüh Meister. Gr.-Folio.	
Meisterwerke der Chror von Aug. Schliecker T. v. Eckenbrecher auf eleg. Mappe. Gr.-Foli	
Das lebende Modell. M von Prof. H. L. von J Hans Hildenbrand m Dr. Bruno Meyer. 4(druck. Format 30 : ca. 18 : 26 cm. Lei Büttenkarton	
Moderne Plastik. 50 F hervorragenden Werk Zusammengestellt un meyer. Leipzig. Fol.	
Munkacsy, Michael v Die Kindheit. Mit V d'Agen. Autor. Über von F. Walther Ilges. E band gebunden	
Münsterberg, Oskar, J 161 Textabbild. und druck. Braunschweig 1 Lbd.	
Ohlsen, Th., Durch Süd Photogr. nach Origir Verfassers, 43 : 54 cm. Mappe	

Lieferung erf

Digitized by Google

	Statt Ladenpreis	für Mk.
…sche Volktrachten. mit vielen hundert …aus allen Gegenden …erläut. Text. Folio.	75.—	15.—
…uktionen aus seinen …1 Lichtdruck. Folio.	20.—	6.—
…ist des Deutschen Wanderung durch 1273 Abbildungen. …htband	12.—	7.50
…utsche Bildsäulen- …hunderts. 60 Licht- …. In Mappe . . .	54.—	15.—
…rstellungen in Licht- …ntesten Bildern alter …n Pappe	20.—	5.—
…nographie. 10 Bilder …; C. Werner und …: starkem Karton in …lo	20.—	6.—
…alerische Aktstudien …n und Hofphotogr. …it Erläut. von Prof. …) Tafeln in Farben- …40 cm. Bildgröße …pzig. 2 Bände in . . . . . je	10.—	6.50
…Reproduktionen von …en mod. Plastiker. …d erl. von A. Heil- …in Mappe.	15.—	10.—
…on, Erinnerungen, …Vorwort von Boyer …s. aus dem Franz. …Berlin 1897. Leinen-	3.—	1.50
…spans Kunst. Mit …3 Tafeln in Farben- …908. 104 S. Lex. 8°.	4.50	3.—
…l-Amerika. 50 Blatt …alzeichnungen des Hamburg. In eleg.	60.—	15.—
Ostade, Adrian von. 20 Blatt Handzeichnungen. Gr. 4°. In Mappe. Haarlem, Kleinmann & Co.	20.—	7.50
Pazaureck, Professor Dr. Gustav E., Biedermeier-Wünsche. 50 Folio-Tafeln in Licht- und Farbendruck nebst illustriertem Text. Ein ganz hervorragendes Werk . . .	40.—	23.—
Rembrandt, Harmensz van Ryn. 100 Handzeichnungen auf starkem Karton in eleg. Mappe. Leipzig. 37:35 cm	100.—	35.—
Singer, Prof. Dr. Hans W., Unica u. Seltenheiten im kgl. Kupferstichkabinett zu Dresden. Leipzig 1911. 50 Tafeln mit Text. 4°. Kart.	12.—	6.50
Schwarz-Weiß. Ein Buch der zeichnenden Kunst, herausg vom Verbande deutscher Illustratoren. Berlin 1903. 203 S. Folio. O. Lbd.	4.—	2.—
Stassen, Frz., Tristan und Isolde. 12 Bilder zu Richard Wagners Tondichtung. Gr.-Folio. In Prachtmappe	75.—	25.—
L'art & le beau. La forme humaine et sa beauté. Künstlerische Studien geschmückt mit 340 prachtvollen photogr. Bildern (u. a. auch Rops, Fragonard und Rodin) und Aktstudien, wovon 22 in 4 Farben. Prachtband Folio	50.—	15.—
La beauté plastique. 628 Aktstudien nach der Natur mit kurzem beschreibenden Text in franz. Sprache. 384 S. Gr. 8°. Prachtband	25.—	13.—
L'Elément érotique dans la caricature. Un document à l'histoire des mœurs publiqués par Ed. Fuchs. Traduction autorisée avec 224 incisions et 33 planches hors texte. Privatdruck Wien 1906. 258 S. Lex. 8°. Feiner Halblederband	35.—	25.—
Die Gestalt des Menschen und ihre Schönheit. Vorlagen zum Studium des nackten menschlichen Körpers, herausgegeb. von Otto Schmidt u. Ernst Schneider. Prachtband geb. Folio. Reich und prachtvoll illustriert	25.—	13.—

…olgt franko unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages durch A. Schumann's Verlag, Leipzig, Königstr. 23.

Digitized by Google

wohl etwas zurückgeht, — so wird der Kunstkenner in der Regel sich selbst nur Kunstfreund oder Liebhaber nennen, in der Voraussetzung, daß die andern es doch wissen und anerkennen, daß er ein Kenner ist." „Verschieden vom Kunstkenner ist der Dilettant, ein solcher, der — aber bloß zu seinem Vergnügen, höchstens auch, wie Lesage sagt, zu anderer Leute Qual — die Kunst selbst ausübt. Man nennt einen solchen Dilettanten wohl auch Kunstliebhaber, wohl zu unterscheiden vom Kunstfreunde, welches einen bloßen Kenner, oder überhaupt nicht selbst ausübenden Freund der Kunst bezeichnet. Dieser Unterschied zwischen Kunstliebe und Kunstfreundschaft läßt sich besser fühlen, als ich ihn durch Worte ausdrücken kann. Es ist damit etwa so, wie mit der bloßen Freundschaft im Leben, die in einer nur müßigen Neigung zu irgendeinem Gegenstande besteht, während Liebe etwas Ausübendes und Praktisches ist. Man distinguiert indessen nicht immer so scharf und nennt einen bloßen Kenner auch wohl Kunstliebhaber."

Unterscheiden wir scharf den Bücherkenner vom Bücherliebhaber nach diesen Anweisungen und nennen wir, um auch seinen Platz zu bestimmen, den Bücherschreiber einen Dilettanten, wenigstens einen Bibliophiliedilettanten, weil er sich das Ausspähen nach den besten Büchern dadurch erleichterte, daß er zunächst einmal eigene Bücher in die Welt setzte (der geneigte Leser wird erkennen, wohin dieser Gedankenweg führt), so werden wir wohl nach Detmold behaupten können, die Bibliophilie des Bücherkenners sei die Wissenschaft um das Buch (herum), die eines Bücherliebhabers eben keine Buchfreundschaft mehr, sondern schon praktische Bücherliebe; der Bücherliebhaber hat, wie andere Liebhaber auch, den Kopf verloren und er verweilt, in anbetender Bewunderung, in der Auskostung seines Glückes, bei dem Gegenstande seiner Neigung. Der Bücherharem eines solchen glücklichen Liebhabers kann nicht groß sein. Anders ist es, wenn der Bücherliebhaber unglücklich liebt, wenn er die Desiderata seiner Phantasie sucht. Aber auch dann noch unterscheidet er sich von dem Zweckmenschen. Ein Bücherliebhaber, der als Sammler dem Wahlspruch huldigt, nulla dies sine libro, kann wirklich keine Zeit zum Bücherlesen haben oder zu einer anderen Beschäftigung als der Buchführung in seinen Katalogen. Das ist ein ganz einfaches Rechenexempel. Und deshalb sind die glücklichsten Bibliophilen diejenigen, bei denen der Bücherkenner hin und wieder dem Bücherliebhaber Zeit läßt, sich aus seiner Bibliothek diejenigen wenigen Bücher auszusuchen, die er nie verlassen wird und die ihn nie verlassen werden. Der Kenner lächelt, er läßt dem Liebhaber seinen Willen, er weiß, daß die Leidenschaften abkühlen, er sagt nichts, aber er sammelt weiter. Er stört den Begeisterten nicht durch eine unschöne Erinnerung an alle von ihm schon verdauten Bücher. Er redet ihm mephistophelisch mit einer interpolierten Goetheschen Sentenz zu: Man sollte eigentlich immer nur das lesen, was man gerade bewundert. Und er verschweigt ihm diese andere Sentenz: Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurteilen können. G. A. E. B.

Die angebliche Runenschrift vom Dighton-Felsen. Unter den direkten Zeugnissen für die vorkolumbische Entdeckung des nördlichen Amerika durch die Normannen spielte lange Zeit die sogenannte Runeninschrift vom Dighton-Felsen eine gewichtige Rolle. Sie galt für das untrüglichste Zeugnis für die Kolonisation Vinlands durch die Normannen. Die beste Abhandlung, die wir über die damaligen Reisen der Normannen nach Amerika besitzen, *Jos. Fischers S. J.* „Entdeckungen der Normannen in Amerika" (Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria Laach" Freiburg 1902) sagt: „Als Hauptbeweis wurde und wird seit Rafn's „Antiquitates Americanae sive Scriptores septentrionales rerum ante-Columbianarum in Amerika" (Kopenhagen 1837) und dessen „Antiquités Américaines etc." (Kopenhagen 1845) immer wieder auf die angeblich normannischen Ruinen bei Newport in Rhode-Island hingewiesen. Wissenschaftlich aber ist diese Berufung auf den sogenannten ‚normannischen Turm' jetzt durchaus unzulässig, da es erwiesen ist, daß die vielbesprochenen Ruinen die Überbleibsel einer Mühle sind, die der Gouverneur Arnold (ungefähr 1670 bis 1680) erbaute. Selbst Horsford (‚Discovery by Northmen' Cambridge 1888), der um jeden Preis eine dauernde Ansiedelung der Normannen auf dem amerikanischen Festlande nachweisen wollte, gibt dies unbedingt zu; und er macht diese in Fachkreisen allgemein angenommene Deutung auch einem Laien unmittelbar einleuchtend, indem er der angeblich normannischen Ruine ihr Urbild, eine Windmühle von Chesterton in England, der Heimat Arnolds, in getreuer Abbildung gegenüberstellt. Ebenso offen und ehrlich erklärt Horsford die in populären Schriften *noch immer* mißbrauchte Inschrift des Dighton-Felsens für eine indianische Bilderschrift und auch dies macht er durch die Gegenüberstellung einer indianischen

Digitized by Google

Bilderinschrift sehr anschaulich. Es ist dies bei Horsford um so mehr anzuerkennen, da andere Normannenschwärmer sich nicht scheuten, die Inschrift des Felsens als Runenschrift vorauszusetzen und dann zahlreiche andere indianische Bilderschriften als normannische Runeninschriften in Anspruch zu nehmen, womit die Vikinger sehr weit landeinwärts nach West-Virginien und Ohio gebracht worden wären." (Siehe auch die Darstellung der Streitfrage und die Literatur darüber in *Beuchats* „Manuel d'archéologie américaine" Paris 1912). —

Wenn wir jetzt, obwohl die Inschrift des Dighton-Felsens nicht mehr als Runenschrift aufrecht erhalten werden kann, nochmals von ihr sprechen, so geschieht dies, weil wir in dem, seit 1. Januar 1916 in neuem Gewand erscheinenden und in ganz hervorragender Weise durch Druck und Abbildungen ausgezeichneten populären Organ der amerikanischen archäologischen Gesellschaft, „*Art and Archaeology*", eine ganz glänzende photographische Abbildung des historischen Dighton-Felsens finden, die auch deutschen Gelehrten Gelegenheit gibt, sie nochmals genau zu studieren. Die darauf abgebildeten Schriftzeichen treten in durch Kreide hervorgehobenen Umrissen außerordentlich deutlich hervor. — Der Felsen selbst besteht aus einem Kiesel-Konglomerat und liegt in der Nähe des Tauntonflusses in der Grafschaft Bristol Mass. Die Basis des Felsens ist $3^1/_2$ m lang, seine Höhe beträgt ungefähr $1^3/_4$ m. Die breiteste Stelle, die noch teilweise im Boden ruht, ist mit alten Bilderzeichen, die aus ganz unregelmäßig eingeschnittenen Figuren bestehen, geschmückt, von denen einige allerdings eine gewisse Ähnlichkeit mit Runen haben, während andere dreieckig oder kreisförmig sind und endlich eine große Anzahl Bilderzeichen an menschliche Gestalten erinnern mit deutlich erkennbaren Gesichtern; auch ein Hirsch mit hohem Geweih ist darunter zu sehen.

Ein ziemlich roher Holzschnitt der ganzen Inschrift wurde im Jahre 1712 an die Royal Society nach England geschickt, auch in den Jahren 1730, 1768, 1788 usw. wurden Abschriften gemacht; und so gelangte auch eine, die im Jahre 1830 durch die historische Gesellschaft von Rhode Island veranlaßt worden war, in Europa zur Verbreitung. Kurz darauf entstand dann die Hypothese, es liege eine Runeninschrift der Nordmänner vor; und das infolge davon in wissenschaftlichen Kreisen erregte Interesse hatte zur Folge, daß sie noch häufiger kopiert und publiziert wurde. Schon vorher waren die wildesten Ansichten über die Natur der Inschrift verbreitet gewesen: die französische Akademie hielt sie für punisch, ein Engländer für sibirisch; General Washington, der persönliche Kenntnisse von Indianerstämmen hatte, erklärte sie den Inschriften der Algonkins und Irokesen ähnelnd. Aber dänische Altertumsforscher, namentlich Rafn, brachten die Meinung auf, daß sie von den Normannen herrührte. So interpretierte Professor Finn Magnusen den mittleren Teil der Inschrift als die Erzählung, daß Thorfinn mit 151 Gefolgsleuten das Land in Besitz genommen hätte. Buckingham Smith neigte dann der Ansicht zu, die Inschrift bestehe aus Geheimzeichen der römisch-katholischen Kirche, während der Rev. John P. Lundy, von chinesischen Schriftzeichen ausgehend, eine Erzählung zusammenbrachte, wonach die Inschrift einen Gedenkstein oder einen Altar schmücke, den von Sonnenaufgang gekommene Männer Shang-Ti, dem Gotte und höchstem Richter des Weltalls, geweiht hätten. — Neuerdings haben Kenner der indianischen Geschichte und der nord- und zentralamerikanischen Bilderschriften ohne Rückhalt sich dazu bekannt, daß die Inschrift ganz und gar indianisch sei. Ein Häuptling der Algonkins erklärte sie für das Denkmal einer Schlacht zwischen zwei Indianerstämmen. Obwohl diese Deutung ohne substantiellen Hintergrund sein mag, ist doch der Consensus omnium, die sich mit der eingeborenen Kunst und Kultur der Indianer Nordamerikas beschäftigen, dahin gerichtet, daß die Inschrift in der Tat rein indianisch ist und sich kaum in irgendwelcher wichtigen Beziehung von den Tausenden indianischen Felseninschriften unterscheide, die vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean sich in Nordamerika finden, und welche, insoweit als sie reine Bilderschriften sind, noch ohne Lösung geblieben sind. M.

Holzschnittbücher des XIX. Jahrhunderts. Viele, sehr viele Bücher des XIX. Jahrhunderts, ausgezeichnet und berühmt durch ihre Holzschnitte, sind durchaus nicht restlos schöne Bücher. Anordnung und Ausführung des Druckwerkes sind bei ihnen mangelhaft. Die Kunst im Buchdruck, die sie zeigen, ihre Satzanordnung, ihre Schriften, befriedigen nicht. Druckfarben und Druckstoffe sind von geringer Güte. Dünnes, durchscheinendes, jetzt stockfleckiges, vergilbtes Papier lassen die Abdrücke jener herrlichen Holzschnitte nicht zur vollen Wirkung gelangen, außerdem ist der Druck häufig durchgeschlagen und im Bilde erscheinen die Lettern der anderen Seite. Daß die recht seltenen Abzüge auf besseren Papieren,

Digitized by Google

besonders die auf dem sogenannten Chinapapier, deshalb von den Buchkunstfreunden sehr teuer bezahlt werden, ist damit nicht allein entschuldigt, sondern auch erklärt.

Berücksichtigt man weiterhin, daß sogar die Kenner gemeinhin geneigt sind, auch die schlechtesten Werke eines einmal anerkannten Meisters zu überschätzen, während die besten Sachen eines Unbekannten dagegen nicht die ihnen gebührende Würdigung erfahren, daß viele vortreffliche Buchholzschnitte sich zerstreut in unbeträchtlichen Werken, in beinahe gar nicht mehr vorhandenen Zeitschriften und Zeitungen finden, so wird man das Urteil gelten lassen: Die Buchholzschnitte des XIX. Jahrhunderts sind uns nach ihren künstlerischen Reizen noch viel zu wenig bekannt und der Genuß dieser Reize ist den Kunstfreunden sehr erschwert, oft geradezu unmöglich gemacht.

Besonders für den Sammler ist hier die Überwindung eines Vorurteils wichtig: Die Verwechslung von Original-Reproduktion und Vorlage darf nicht so weit gehen, daß man die Originalausgabe für die Vollkommenheit selbst hält und als das ursprüngliche Werk des Buchkünstlers hinnimmt. Bereits die Kupferstichübersetzung der illustrierten Werke des XVIII. Jahrhunderts hat unter Bedingungen, die der Buchherstellung günstiger waren, durchaus nicht eine getreue, nicht einmal immer eine sinngetreue Wiedergabe der Zeichnungen erreicht. Die für diese Werke in großer Zahl erhaltenen Zeichnungen gestatten leicht den Vergleich. Bei den Buchholzschnitten des XIX. Jahrhunderts, die großenteils auf den Druckstock gezeichnet wurden, müssen wir uns allerdings mit den besten alten Abdrücken begnügen. Wir haben glücklicherweise ein Mittel, diese Abdrücke ersten Ranges billig wieder zu gewinnen, unsere modernen photomechanischen Reproduktionsverfahren.

Die Auslese der besten Abzüge aller Bilder eines jener Holzschnittbücher in sorgfältigster Wiedergabe auf dazu geeignetem Papier, die Umwandlung der alten Bände in neue Bücher, die gut gesetzt und gedruckt wurden, ist allerdings eine Arbeit, doch eine Arbeit, die sich lohnt. Ihre Einfachheit und Leichtigkeit darf freilich auch nicht unterschätzt werden. Es ist keineswegs ausreichend, daß man den ersten besten Abzug eines alten Holzschnittbuches in die Druckerei schickt und ihn neudrucken läßt. Und es ist dazu empfehlenswert, daß man sich abseits vom Wege der großen Katalognummern ebenfalls umsieht, um allerlei Schönes zu entdecken.

Der Ehrgeiz unserer Verleger, die in Neudrucken und Reihen schwelgen, ist schließlich nicht allein ein „Frei"heitsdrang und eine Geschäftsklugheit. In ihm steckt doch auch die Sehnsucht, mit billigen Mitteln, die zunächst das billige Buch ermöglichen, zu nach Inhalt und Form besten Büchern zu kommen. Eilige Experimente sind dergleichen Bemühungen freilich schädlich. Aber wenn der Beweis der Buchkunstentwicklung das billige Buch, das Durchschnittsbuch, und nicht die für den kleinen Kreis ausgegebene Liebhaberausgabe ist, dann darf man nicht ausschließlich mit dem Inhalt der „freien" Werke rechnen, dann sollte man auch die anderen freien Buchwerte ausnutzen, die als ein künstlerisches Vermächtnis der Vergangenheit der Gegenwart nicht verloren zu gehen brauchen, weil nur wenige die alten Ausgaben besitzen und sich an ihnen erfreuen können. Mit originalgetreuen Exemplar-Reproduktionen von Seltenheiten ist für den Sammler ebensowenig geleistet wie mit der das Original noch verschlechternden Volksausgabe für das billige, gute und schöne Buch. G. A. E. B.

Der Verein der Plakatfreunde feiert sein zehnjähriges Bestehen durch eine Festnummer der Vereinszeitschrift „Das Plakat", als welche das erste Heft des siebenten Jahrganges soeben ausgegeben wurde. In vorbildlicher Weise wird in diesem Hefte eine Übersicht der Entwicklung des Vereins, seiner Einrichtungen und Ziele gegeben, eine Vereinsgeschichte, die gar nicht langweilig zu lesen und trotzdem an lehrreichen Aufschlüssen und nützlichen Winken reich ist. Ihr Verfasser ist der Herausgeber der Zeitschrift und Vereinsvorsitzende, Herr Dr. Sachs. Eine Macht mit seinen 1600 Mitgliedern verdankt der Verein der Plakatfreunde ihm nicht nur seine Entstehung und Kräftigung, sondern auch die mustergültige Nutzbarmachung der ästhetischen und merkantilen Energien, die zur Erreichung des Vereinszweckes aufgespeichert wurden. So ist das Festheft nicht allein eine Andenkenschrift geworden, sondern auch eine Einführung in den gegenwärtigen Stand der Plakatkunst und Wissenschaft, dazu eine Anleitung zu Vereinsgründungen, die vor manchem Schaden und Spott bewahren kann.

Den Goldumschlag des Jubiläumsheftes schmückt ein prächtiges Bild von Lucian Bernhard, dem als Mitbegründer des Vereins und Plakatkünstler κατ' ἐξοχην der wie gewöhnlich gut gewählte und reichhaltige Bildteil des Heftes gewidmet ist, dessen Druckausstattung natürlich auch sonst den wähle-

Digitized by Google

rischen Geschmack der Plakatfreunde befriedigt. Eine Würdigung seiner schöpferischen Tätigkeit von Fritz Hellwag, sehr bemerkenswerte Betrachtungen über Architektur und Reklame von Karl Ed. Bangert und allerlei Besprechungen und Berichte bilden den ergänzenden Textteil.

Ein Plakat soll auffallen und sich einprägen, es soll, nicht allein durch die Organisation der Reklame, sondern auch durch seine eigentliche Wirkung jeden, der es irgendwo sah, verfolgen, die Beschäftigungen der Phantasie aller möglichen Leute wachhalten. Die Begabung Lucian Bernhards, mit immer neuen Bildschlagworten diese Aufgabe zu lösen, ist längst er- und anerkannt worden, sie ist so einseitig stark, daß sie ihn auch bei anders gearteten Aufträgen, die noch eine andere Behandlung zuließen, zum Beispiel bei den Buchumschlägen, zu der ihm gemäßen Plakatweise führt. Man braucht für die Erprobung der Wirkung Bernhardscher Plakate nur das angezeigte Heft zu durchblättern, um sofort mit einigen Erinnerungsbildern imprägniert zu werden. Es gewährt keinen geringen Genuß, einmal den Mitteln nachzuspüren, mit denen der Künstler zu seinen Wirkungen kommt und dabei die glückliche Mischung von Intuition (sie bleibt freilich die Hauptsache) und (sagen wir einmal) amerikanischem common sense zu bewundern, die diesen Plakatzauber hervorbringt. Die Plakatkunst ist die Kunst des öffentlichen Lebens, der Straße, ihr Wirkungsfeld ist gerade da am größten, wo die Kunstlosen oder doch Kunstungewohnten leben. So hat sie, unbeschadet ihrer Zweckerfüllung, auch die Bestimmung, Erzieherin zum Kunstgeschmack zu sein, eine Bestimmung, der immer wieder Genüge zu leisten, die Plakatkünstler mit rühmenswertem Eifer sich abmühen. Die Schwierigkeiten, die hier mit jedem neuen Thema von neuem zu überwinden sind, ergeben sich besonders auch aus den vielen Forderungen, die ein guter Plakatkünstler erfüllen muß, der ein Geschäftswahrzeichen erfinden soll, das ebenso von der Riesenwand wie von der kleinsten Packung wirkt, der, immer in Eile, an ganz bestimmte Verfahren der Wiedergabe seiner Zeichnungen gebunden bleibt und trotzdem das Allerneueste dem Neuesten in ununterbrochener Folge anreihen muß, wenn die abgelenkten, vorüberziehenden Leser der Plakate, die deshalb fast Analphabeten sind, ihm treu bleiben sollen.

Da läßt es sich leicht verstehen, daß Sammler, die allen diesen und anderen Eigenschaften der Plakate nachzuspüren verstehen, mit Entzücken und Kennerschaft ihre Blätter durchmustern und eine anscheinend auf grobsinnliche Augenblicksreize komponiertes Plakat in seinen Feinheiten auszukosten verstehen, daß tüchtige Geschäftsleute das Plakatstudium nicht vernachlässigen, Künstler die hier geborgenen Werte abschätzen und vergleichen. Der Verein der Plakatfreunde und seine Zeitschrift dienen nicht einem zur Mode gewordenen Raffinement eines sterilen Sammleregoismus, sondern der Leitung und Weiterführung einer noch jungen Kunstrichtung, die auf die Bildung des Geschmackes von großem Einfluß ist, weil sie ein Träger des wirtschaftlichen Verkehrs wurde. Und gezeigt zu haben, daß das Künstlerplakat sehr viel mehr deutsch ist als eine unvollkommene Auslandsnachahmung, das darf der Verein der Plakatfreunde ebenfalls seinen Verdiensten zurechnen, mit denen er sich auch weiterhin als Hüter der Tradition des deutschen Künstlerplakates bewähren wird. G. A. E. B.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Basler Buch- & Antiquariatshandlung vorm. Adolf Geering in *Basel.* Nr. 226. Kuriosa, Erstausgaben, Seltene Drucke — Deutsche Belletristik und Literaturgeschichte, usw. 1548 Nrn.

Ernst Dannappel in *Dresden-Blasewitz.* Nr. 6. Für Bibliotheken und Museen, Bücher- und Kunstfreunde und Sammler. 1452 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 440. Kunstgeschichte I.: Malerei, enthaltend den besr. Teil der Bibliothek Prof. Jaro Springers-Berlin und andere Sammlungen. 1154 Nrn.

Otto Küfner in *Berlin NW 6.* Nr. 6. Neuere deutsche Literatur: Erstausgaben, Briefe. 520 Nrn.

List & Francke in *Leipzig.* Nr. 458. Geschichte nebst Hilfswissenschaften, 3. Abteilung. 2134 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 413. Folklore I. 883 Nrn. — Nr. 414. Vermischtes. 388 Nrn.

Ludwig Rosenthal in *München.* Nr. 113. Deutsche Sprachdenkmäler und Deutsche Literatur bis 1750. 2588 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Mitteilungen für Bücherfreunde Nr. 65. Vermischtes Nr. 877—1048.

Fr. Ludw. Herbig,
Leipzig, Inselstraße 20
sucht:
Erste Gesamt-Ausgaben der Werke von Schiller, Platen, Hebbel, Herder, Klopstock, Geibel, Bürger, Eichendorff, Arndt, Uhland, Lenau in Einbänden der Zeit nur in Halbfranz oder Ganzleder. Nur ganz gut erhaltene Exemplare.

Digitized by Google

Gute und billige Bücher zu Kriegspreisen!

In tadellosen Prachteinbänden!

Die Handzeichnungen Michelagniolos Buonarroti

Herausgegeben von

Karl Frey

Professor der neueren Kunstgeschichte an der Universität Berlin

350 Handzeichnungen auf 300 Tafeln in getöntem Lichtdruck mit beschreibendem Katalog

Format in Groß-Quart statt M. 300.— für M. **250.—**.

Das französische Sittenbild des XVIII. Jahrhunderts in Kupferstich

von

Cornelius Gurlitt

Mit hundert Tafeln in Kupferdruck

Prachtband statt M. 120.— für M. **85.—**.

Das XIX. Jahrhundert in Bildnissen

Herausgegeben von

Karl Werckmeister

Fünf große Folio-Halbfranzbände mit 600 Bildern statt M. 150.— für M. **85.—**.

Die Handzeichnungen der Albertina.

1440 Blätter in 12 Ledermappen.

Komplett statt M. 600.— für **M. 350.—**.

Lieferung erfolgt franko gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrags durch

A. Schumann's Verlag, Leipzig, Königstraße 23

Einkauf von wertvollen Werken zu guten Preisen. Ankauf ganzer Bibliotheken, Seltenheiten, Handzeichnungen alter und moderner Meister, Kuriositäten usw.

Man beachte den beigehefteten Prospekt meiner Firma.

Digitized by Google

Kirstein & Co.

Hospitalstraße 11a **Leipzig** Fernsprecher 4668

Dreifarbendruckplatten
in künstlerischer Vollendung

Anfertigung jeder Art von Klischees:
Autotypien und Strichätzungen.

Das unentbehrliche Handbuch für jeden Sammler
von Radierungen, Holzschnitten, Lithographien usw.

DIE MODERNE GRAPHIK
VON HANS W. SINGER

Ein starkes, stattliches und überaus sorgfältig und vornehm
ausgestattetes Werk von 548 Seiten Groß-Quart
mit 346 Abbildungen

24 Mark, gebunden 28 Mark

Zu beziehen durch jede Buch- und Kunsthandlung oder direkt vom
VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

Digitized by Google

Soeben erscheint

KRIEG

15 ORIGINAL-RADIERUNGEN

VON

ERICH GRUNER

Gedruckt unter Aufsicht des Künstlers von den unverstählten Platten
in hundert numerierten Exemplaren

INHALT:

Die zerschossene Windmühle / Zurückgekehrte Flüchtlinge / Franktireurs / Russengreuel / Die Todesstunde der Spione / Die Sturmkolonne / Grausames Erwachen / Der Überläufer / Gefangen / Die Gehängten / Die Obdachlosen / Der brennde Unterstand / Die Schipper / Schneeschmelze zwischen den Stellungen / Der Volltreffer

Exemplar Nr. 1—12, denen eine Originalzeichnung aus dem Skizzenbuch zum „Krieg" beigefügt ist . . . . . 250 Mark

Exemplar Nr. 13—100 . . . . . 150 Mark

Die Radierungen liegen in einer vornehmen Mappe

Die Platten wurden nach dem Druck zerstört

Erich Gruners im Jahre 1914 und 1915 erschienenen Werke „Kriegstagebuch" und „Tänze" sind schon jetzt bis auf ganz wenige Exemplare vergriffen. Das eben erscheinende Hauptwerk „Krieg" wird also ebenfalls in absehbarer Zeit nicht mehr lieferbar sein; es empfiehlt sich daher, sofort Vormerkung aufzugeben.

Jede Kunsthandlung nimmt Bestellungen entgegen, ebenso der

VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

der auf Wunsch auch den illustrierten Gruner-Prospekt versendet.

Digitized by Google

E. A. ENDERS
GROSSBUCHBINDEREI
LEIPZIG
GEGRÜNDET 1859
500 MITARBEITER
230 MASCHINEN

HERSTELLUNG VON BUCH-EINBÄNDEN · EINBAND-DECKEN · MAPPEN · KATA-LOGEN · PREISLISTEN PLAKATEN U.S.W. MAPPEN FÜR KOSTEN ANSCHLÄGE · KARTEN-WERKE · · ADRESSEN UND DIPLOME SPEZIALABTEILUNG FÜR SAMMELMAPPEN UND ALBEN MIT SPRUNG-FEDERRÜCKEN

WERKSTATT
FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER LEITUNG DES HERRN PROFESSOR WALTER TIEMANN UND MITARBEIT DER HERVORRAGENDSTEN BUCHGEWERBEKÜNST-LER · ÜBERNIMMT AUF-TRÄGE JEDER ART VON GUTER BUCHBINDER-ARBEIT IN JEDER TECH-NIK · AUCH EINBÄNDE NACH ALTEN MUSTERN

Zu verkaufe

Boccaccio-Au

Steinhöwel-Übersetzung
gut erhaltenes Exempl
prächtigen Holzschni

Angebote unter „K. E." an F
in Leipzig.

Edmund Meyer,
Berlin W. 35, Potsdamers

Es erschienen und werden auf Wuns
Antiq.-Kat. Nr. 39:
Kunst und Kunstgesc
Antiq.-Kat. Nr. 33: Porträts.
Antiq.-Kat. Nr. 36: Deutsche
Antiq.-Kat. Nr. 37: Geschichte
Antiq.-Kat. Nr. 38: Illustrierte
In Vorbereitung:
Antiq.-Kat. Nr. 40: **Bibliophile**

Königlich Sächsisc
Landes-Lott
Ziehung 1. Klasse 14. u. 15
8000
Hauptgewinne:
5000
3000
2000
1500
1000
Lose 1/10 1/5 1/2
5.— 10.— 25.—
Staatliche Kollektic
Martin Kaufm
Leipzig, Windmühle

Der heutigen Numme
von **A. Schumanns**
Königstraße 23, h
hervorragende Ku
gesetzten Preisen
sonders aufm
pzig,
betr.
erab-
ir be-
en.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

rgan der Gesellschaft der Bibliophilen (e. V.), der Deutschen Buchgewerbekünstler (e. V.) und der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft

Begründet von Fedor von Zobeltitz

NEUE FOLGE

chter Jahrg. 1916/1917 Heft 3

Herausgegeben von

rofessor Dr. Carl Schüddekopf, Weimar, Cranachstraße 38

rofessor Dr. Georg Witkowski, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20

Inhalt des Hauptblattes:

Seite

Biedermann, Flodoard v.: Goetheforschung im Jenseits . 62

Elenz, Heinrich: Gelehrten-Kuriositäten. V. Enthusiasten und Antiklassiker 67

Rath, Hanns Wolfgang: Wilhelm Nast, Eduard Mörikes Studienfreund. I. 57

Inhalt des Beiblattes:

Spalte

Amsterdamer Brief 127

Pariser Brief 113

Römischer Brief 119

Von den Auktionen 134

Neue Bücher

Ehrend, Fritz: Altdeutsche Stimmen 137

Eeden, Frederic van: Pauls Erwachen 138

Goethes lyrische und epische Dichtungen, herausgegeben von Hans Gerhard Gräf 139

Gotthelf Jeremias (Albert Bitzius) Sämtliche Werke. Bd. 10 . . . 139

Kühn, Joachim: Romantische Porträts aus Niedersachsen 140

Linsen, Karl: Aus Krieg und Frieden 141

Meyrink, Gustav: Der Golem 141

Paul, Adolf: Die Tänzerin Barberina 143

Schneider, Hermann: Studien zu Heinrich von Kleist 145

Shakespeare: Hamlet. (Jena, Eugen Diederichs) 146

Sletto, Olav: Der Diener. Aus dem Norwegischen übersetzt von Rudolf Muuß 148

Steiler, Karl, Werke, herausgegeben von Karl Quenzel 148

Vlämische Dichtung. (Auswahl. Jena, Eugen Diederichs) 149

Voelcker, Bruno: Die Hamlet-Darstellungen Daniel Chodowieckis und ihr Quellenwert für die Theatergeschichte des XVIII. Jahrh. . 150

Wasman, Friedrich. Ein deutsches Künstlerleben, von ihm selbst geschildert. Herausgegeben von Bernt Grönvold 152

Witkop, Philipp: Heidelberg und die deutsche Dichtung 153

Kleine Mitteilungen

Bibliophiliana XLII 154

Ausländische Zeitungen und Bücher 168

Goethe-Ausgabe, Eine interessante 165

Jean Pauls, Eine Widmung 163

Königliche Bibliothek in Berlin, Geschenk an die 171

ces Studienfreund.

aubs Nachlaß.

Frankfurt a. M.

einmal die Jahre 1826—34 bezeichnete, gleich reizvollste seines wenig bewegten . wir neben manchem andern schönen jenen epischbreiten und wohl anmutig- on Nürtingen aus an Wilhelm Hartlaub

vor kurzem wußten (im Dezemberhefte ein zufällig aufgefundenes umfang- und weist zum erstenmale in echt mörikisch- bekannten Korrespondenz des Dichters). März 1843 späterhin überhaupt nicht et"), „das Nästle": *Wilhelm Nast.* ıttgart am 15. Juni 1807 als Sohn eines ı 14. Jahre zum Studium der Theologie : Klassengemeinschaft ist späterhin als ɔen anderen, in weiten Kreisen weniger *'trauß, Friedrich Theodor Vischer* und frühzeitig in verschiedener Weise Bahn dien bezog Nast mit seinen Kameraden m Jahre 1825, dem vorletzten Studien- als dritter Ludwig Bauer gesellte, der, rließ.

nestern" bekannt und vertraut wurde, ımen, daß Strauß, Mörikes Landsmann,

nige gewesen ist, erfahren wir aus fünf le Hartlaubs auffand. Auch mit Mörike ı bisher nur den einen an Nast von siehe „Deutsche Rundschau" XXI [1895],

eit und Leben folgt, möge der früheste geben werden, da er in engem Zusam- nd diesen geradezu ergänzt. Nicht un- g mit dem von Mörike erhielt. — leimfahrt von Tübingen in die Vakanz und Nächte als Gast bei dem Freunde, :n übergesiedelt war. Mörike selbst, wie bis dahin noch nicht. Bei der Mutter Luise, Adolf dreizehn Jahre alt, und

Digitized by Google

E.A.ENDER
GROSSBUCHBINDER
LEIPZIG
GEGRÜNDET 1859
500 MITARBEITE
230 MASCHINEN
HERSTELLUNG VON BU
EINBÄNDEN·EINBAN
DECKEN·MAPPEN·KA
LOGEN·PREISLISTE
PLAKATEN u.S.
MAPPEN FÜR KOSTE
ANSCHLÄGE·KARTE
WERKE··ADRESSE
UND DIPLOME
SPEZIALABTEILUN
FÜR SAMMELMAPPE
UND ALBEN MIT SPRUN
FEDERRÜCKE
WERKSTAT
FÜR HANDGEARBEITET
BÄNDE UNTER LEITUN
DES HERRN PROFESSO
WALTER TIEMAN
UND MITARBEIT DE
HERVORRAGENDSTE
BUCHGEWERBEKÜNS
LER·ÜBERNIMMT AU
TRÄGE JEDER ART V
GUTER BUCHBINDE
ARBEIT IN JEDER TE
NIK·AUCH EINBÄND
NACH ALTEN MUSTER

Koromandel-Wedekind, Noch etwas Weiteres über 162
„Svenska Författare" 167
Waschzettel, Ein 166

Katalogblüten 171

Kataloge 17

Anzeigen 17

ABONNEMENTSPREIS:
für den Jahrgang (12 Hefte) . . . . M. 36.–
für den Jahrgang in zwei Bde. geb. . M. 44.–
für ein Semester (6 Hefte) . . . . . M. 18.–
Einzelne Hefte . . . . . M 3.50

Digitized by Google

3-27-34

Wilhelm Nast, Eduard Mörikes Studienfreund.

Unveröffentlichtes aus Hartlaubs Nachlaß.

Mitgeteilt von

Hanns Wolfgang Rath in Frankfurt a. M.

I.

Aus seiner „Sturm- und Drangperiode", wie Mörike einmal die Jahre 1826—34 bezeichnete, und die für die Forschung die reichste und zugleich reizvollste seines wenig bewegten Poeten- und Menschendaseins bedeutet, kennen wir neben manchem andern schönen Brief an seine Freunde Joh. Mährlen und Ludwig Bauer, jenen epischbreiten und wohl anmutigsten aller seiner Briefe, den in der Ostervakanz 1826 von Nürtingen aus an Wilhelm Hartlaub gerichteten, tagebuchartigen Brief.

Dieser, der noch ausgedehnter war, als wir bis vor kurzem wußten (im Dezemberhefte 1914 der „Süddeutschen Monatshefte" konnte ich noch ein zufällig aufgefundenes umfang- und inhaltreiches Stück dem bereits Bekannten hinzufügen), weist zum erstenmale in echt mörikisch-liebevoller Art einen Namen auf, der in der weiteren bekannten Korrespondenz des Dichters nur ein paar Mal noch berührt wird, und nach dem 20. März 1843 späterhin überhaupt nicht mehr vorkommt: William („wie er sich von mir ausbittet"), „das Nästle": *Wilhelm Nast.*

Drei Jahre jünger als Mörike und Hartlaub, in Stuttgart am 15. Juni 1807 als Sohn eines Königlichen Kammerrats geboren, wurde er mit seinem 14. Jahre zum Studium der Theologie bestimmt und bezog das Blaubeurener Seminar. Seine Klassengemeinschaft ist späterhin als die *Geniepromotion* bezeichnet worden, weil aus ihr neben anderen, in weiten Kreisen weniger bekannt gewordenen Männern die *David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor Vischer* und *Gustav Pfizer* hervorgegangen waren, deren Ruhm sich frühzeitig in verschiedener Weise Bahn gebrochen hatte. Nach Beendigung der niederen Studien bezog Nast mit seinen Kameraden das theologische Stift der Landesuniversität Tübingen im Jahre 1825, dem vorletzten Studienjahre der Freunde Mörike und Hartlaub, denen sich als dritter Ludwig Bauer gesellte, der, um ein Jahr älter, Tübingen schon im Herbste 1825 verließ.

Auf welche Weise Nast mit diesen „älteren Semestern" bekannt und vertraut wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Doch können wir annehmen, daß Strauß, Mörikes Landsmann, das Bindeglied war. —

Daß die Freundschaft eine sehr herzliche und innige gewesen ist, erfahren wir aus fünf Briefen Nasts an Hartlaub, die ich in einem Nachlaßteile Hartlaubs auffand. Auch mit Mörike hat ein Briefwechsel bestanden, von dem wir freilich bisher nur den einen an Nast von Köngen am 13. September 1827 gerichteten kannten (siehe „Deutsche Rundschau" XXI [1895], 4, S. 56 ff.).

Ehe hier nun das Nähere über Nasts Persönlichkeit und Leben folgt, möge der früheste der an Hartlaub gerichteten Briefe vollständig wiedergegeben werden, da er in engem Zusammenhange mit Mörikes Osterbriefe an Hartlaub steht und diesen geradezu ergänzt. Nicht unwahrscheinlich ist, daß Hartlaub diesen Brief gleichzeitig mit dem von Mörike erhielt. —

Auf der gemeinsam mit Mörike ausgeführten Heimfahrt von Tübingen in die Vakanz machte Nast in Nürtingen Rast und weilte zwei Tage und Nächte als Gast bei dem Freunde, im Hause der Mutter, die erst kurz zuvor nach Nürtingen übergesiedelt war. Mörike selbst, wie Nast berichtet, kannte die neue Wohnung der Mutter bis dahin noch nicht. Bei der Mutter weilten damals die leidende neunundzwanzigjährige Luise, Adolf dreizehn Jahre alt, und Clärchen, neunjährig.

Digitized by Google

Wilhelm Nast an Wilhelm Hartlaub (in Wermutshausen).

Stuttgart am Tage nach dem heiligen Charfreitage 1826.

Mein Lieber!

Es ist Morgens 10 Uhr. Schon beinahe eine Stunde habe ich meinen Caffée in poetischer Behaglichkeit getrunken und sitze mit der Feder in meinem Zimmer; auf dem andern Tisch steht noch das Lavoir, ich wollte meine Toilette machen, plötzlich aber verging mir die Lust, denn ich dachte an Dich, und daß ich eilen müsse, Dich zu grüßen in Deiner „Waldeinsamkeit". Aber sieh, das will wieder nicht recht gehen, denn ich wohne parterre im Süskindschen Haus an der breiten Königstraße. Und da fährt es und reitets und schwatzt es an mir vorbei; da, während ich schreibe kommt nun vollends die Wachtparade u. lät mir in die Ohren trommeln, daß ich voll ganz irre werde und den Weg nach dem lieben Wermuthshausen fast nicht finden kann. Du mußt eben den Brief nach den abgebrochenen Sekunden, die stille sind, beurteilen.

Zuerst will ich Dir Etwas von dem Tage, da wir Abschied nahmen u. dem darauffolgenden erzählen. Eine Weile, nachdem du so plötzlich u. mit zerrissenem Gemüte von uns Abschied nahmst, fast wie das Leben Abschied nehmen mag, wenn der Tod kommt, waren wir still u. redeten nur in uns selbst hinein, bis Eduard auf einmal anfing zu singen:

Willst du dich zur Reis bequemen,
Über Feld
Berg und Thal,
Durch die Welt,
Fremde Städte allzumal,
Mußt Gesundheit mit Dir nehmen!

Dann ließen wir das, was hinter uns war, liegen u. streckten uns nach vorne, sangen, pfiffen, rissen darunter auch viele Possen, ich machte besonders dem l. Eduard viel Lachens mit der Maske meines Blaubeurer Ephorus. In einer Dorfschenke kehrten wir ein, der Wirt, ein alter Mann, rauchte von dem „einige Kreuzer aus dem Sack kostet dieser Rauchtaback". Die Wirtin, eine freundliche alte Mutter, spann hinter dem Ofen. Eduard sang Manches aus Don Juan, u. es freute mich herzinnig, als ich bemerkte, wie ein Bauernmädchen dem Gesang so aufmerksam lauschte. Wir waren schon 2 Stunden da, als uns die Notwendigkeit sich aufzudringen schien, wir wollen lieber fahren. Bis es bestellt war, zogen wir des Wirts Sonntagsrock an u. wollten gar Theater spielen. Endlich fuhren wir auf einem großen Leiterwagen, wo zwanzig Platz gehabt hätten, fort. Eduard kam beinahe schlafend in seine Heimat, auch unsere Rippen waren müde und zerbrochen. Am Tor trennten wir uns. Eduard war es ein eignes Gefühl, sich von fremden Kindern sein eigen Haus zeigen zu lassen. Ich ging in die „Krone", wurde dann von Eduard abgeholt u. so liebevoll empfangen, daß ich nimmer zurückkehren konnte. Was die lieben Leute für einen Eindruck auf mich machten? Weißt, wie mir die Luise vorkommt, ganz antik, wie die γλαυκωπις Ἀθηνη, dabei dann das liebe Mariagesicht des Klärchens! Adolf wurde bald mit mir bekannt, u. die l. Mutter glich meiner Mutter so sehr, daß ich oft nicht wußte, ob ich nicht träume. Luise war leider nicht wohl, wir lasen ihr im Bette etwas vor. Den andern Tag konnte ich noch nicht gehen, die Stuttgarter Delicatesse war, wie ein Dunst, verschwunden. Ach! ich war sobald einheimisch. Nur, wenn ich Luise ansah, war es mir, als stünde ich vor einer entschleierten Isis. Donnerstag Mittag fuhren wir auf dem Neckar mit manchem Schwank. Abends war Theater von Adolf Möricke. Es wurde der „Kranke König", ein Originaltrauerspiel, aufgeführt. Wir kamen auf den Gedanken, das „Rotkäppchen" aufzuführen, bekamen es aber nicht. Ed. ließ es sich hernach schicken, u. malt wirklich die Dekorationen.

Dein liebes rosenrotes Blatt las ich auch. Ich freute mich innig; das war wieder echt hartlaubisch, du lieber Guter! Den andern Tag ging ich dann hierher, wurde aber gleich wieder zum Predigen u. dergl. verschickt. Seit Gründonnerstag bin ich wieder hier. Gestern hab ich einen herrlichen Charfreitag in der katholischen Kirche gefeiert. Ich versprach es dem lieben Eduard, davon zu schreiben, schrieb ihm auch schon davon, u. müßte Dir es nun grade abschreiben. Aber, das tue ich nicht. Du kannst es ja eine Woche später lesen. Du würdest gewiß mit meinem Briefe zufrieden sein, wenn Du wüßtest, wie geräuschvoll und unterbrochen meine hiesige Lage ist. Sieh, Lieber, dein eigenes Herz kann Dir Alles sagen, was Du in meinem Briefe finden sollst, wie ich immer an Dich denke, u. daß Du in Möricke, u. Möricke in Dir u. ich in Möricke bin.

Leb wohl, herzl. wohl, 1000 mal gegrüßt

von Deinem Wilhelm.

Nach der Rückkehr zum letzten Semester bereiteten sich Mörike und Hartlaub für die Schlußprüfung vor, und Ende Oktober verließen beide Tübingen. Während Nast, der jüngere, noch ein mehrjähriges Studium vor sich hatte, wurde Hartlaub schon schnell seinem Vater,

Digitized by Google

Pfarrer in Wermutshausen, als Vikar beigegeben; Mörike harrte noch bis zum Dezember seiner Anstellung.

Nast hatte in Christian Käferle[1], sowie in Strauß wohlmeinende Freunde zur Seite, denen er sich nunmehr inniger anschloß. Mit ersterem war er sogar Stubengenosse auf „Eisleben", wie der gemeinsame Wohnraum hieß. Die fernen Freunde wurden indessen nicht vernachlässigt.

Ein wunderlicher Heiliger muß dieser Wilhelm Nast gewesen sein, den wir aus den weiteren Briefen an Hartlaub kennen lernen: in fast übermäßiger Offenheit, die freilich bei dem in damaliger Zeit oft übermäßig schwärmerischen Freundschaftsgefühl nicht verwundern mag schildert uns Nast die seelische Zerrissenheit, die ihn in der folgenden Zeit bald dies, bald das beginnen ließ.

Ähnlich dem freilich weit genialeren Feuerkopfe Wilhelm Waiblinger hatte auch Nast den Drang in die Ferne, aber keineswegs mit der Waiblinger eigenen Zukunftszuversichtlichkeit. Während Waiblinger aus eigener Machtvollkommenheit und aus eigenem Erleben heraus ein freier, aufgeklärter Geist war, trieb es Nast aus religiöser Schwärmerei bald zu freigeistigem weltlichem Tun, um sich sehr schnell auf kleinliche Anlässe hin wieder zur Religion zu bekehren. So widerspruchsvoll, wie seine Jugendzeit gewesen, so einheitlich aber und von seinem Berufe erfüllt gestaltete sich sein späteres langes Leben, das er erst, zweiundneunzigjährig, im fernen Amerika beschloß. Lassen wir ihn uns *in den Briefen an Hartlaub* selbst einiges, auszugsweise, berichten:

Schönthal, den 23. Februar 1827.

„.... Sieh, Lieber! ich fand eben keine Arbeit; ich hatte mir einmal in Kopf gesetzt, alles mein Erkennen *müsse* Schaffen sein, wollte nun, da das Dichten nicht ging, handwerkern, organischleben ... Deut mirs nicht übel, daß ich über die Sache zu spotten scheine; es kommt blos daher, daß ich schon Hinz & Kunz tausendmal Rechenschaft darüber geben mußte, sodaß die Wörter mir wie ausgedroschene Hülsen im Halse stecken bleiben. Kurz, ich dachte, du darfst dein Lebtag nicht Variationen über dich spielen, wenn dich nicht die Würmer auffressen sollen. S'ist so schon weit genug mit deinem Faullenzen gekommen, achte deine Jugendzeit wert, und wage den Sprung ins Parterre hinunter, wo die Leute sind, die was hantieren ..... Dazu kam noch, daß ich mit den Meinigen wegen Geldsachen in Verdruß kam. Dann .... hörte ich, daß eine Hofmeisterstelle sogleich zu haben sei. Im Grunde aber trieb mich mein Geist weg, ohne sich umzusehen, ich machte mich auf alles gefaßt, lieber verhungern, als so fortschleichend sein Leben hinbringen .... Ohne nach Stuttgart zu schreiben, erklärte ich rundweg dem Ephorus, ich bleibe nicht im Stift, & von der Stund an tat ich, was ich wollte. Ich mußte zu jedem Inspektor & als Alles nichts half, gab man mir bis Ostern Bedenkzeit u. Entlassung. Das geschah 14 Tage nach Neujahr. Anfangs war ich in Stuttgart, u. seit 4 Wochen hier. Du kannst Dir denken, wie die Verwandten reden. Aber ich kann bei meinem besten Gewissen nicht anders handeln, wenn ich studiere, so ist es für mich Pestilenz ... ich muß ein anderes Leben beginnen. Ich gehe nach Griechenland, kämpfe dort zuerst mein Fleisch nieder, die Türken sind mir Nebensache. Vergessen will ich mich, für andere arbeiten, als wäre es für Weib u. Kind & so das Leben im Kreise herumtreiben, bis es am Abend niedersinkt & stirbt .... Ich schreibe Dir bald wieder von Möricke, mit dem ich am Christtage u. in der letzten Zeit herrliche Tage zubrachte, auch von Bauer, Justinus Kerner und von Tübingen .....

Ewig dein treuer *Leidgast*."

Tübingen den 23. März 1827.

„.... Ich muß dir wie ein schaaler Witz vorkommen, den man nimmer zum 2ten male hören will. Aber dennoch versuch ich meine Stimme, denn ich bin unschuldig, ich verdiene keinen Zorn, wohl aber Mitleid oder — Gelächter. Ich kam froh und getröstet hierher, meinte die gefährlichste Periode meines Lebens beschlossen zu haben, lebte seither arbeitsam und fromm .... Ehrgeiz, der um die Mittel verlegen war, sich geltend zu machen, Lust der Welt, der traurige Verlust alles Freiheitsbewußtseins trieb mich von hier fort, ich wußte nicht wohin; die Verständigen nannten mich Schwachkopf, die Innigen einen Sünder, beide hatten recht; ich sah's wohl ein, konnte aber nichts dagegen tun; ich wollte dem Teufel zusehen, wie er mit einem Menschenleben zu spielen verstünde. Darauf kam ich im Hinuntergehen nach Weinsberg zu Kerner, der eine wunderbare Somnambule damals behandelte. Ich war in dem magnetischen Schlaf zugegen. Den andern Tag ging ich weiter. Darauf war ich in Schönthal dumpf, wie in einem Kerker, ich

[1] Christian Käferle, 1805—1885, intimer Freund und Studiengenosse aller Genannten, später ein schlichter, aber sehr gelehrter Landpfarrer.

Digitized by Google

hatte keinen Berührungspunkt. Die stille Seele meines Schwagers fürchtete sich vor mir, als einem wilden Geist. Meine Schwester hielt mich gänzlich für verloren .... Mein Schwager schwur mir, gehe ich nicht ins Stift zurück, so werde mein Vermögen konfisciert u. ich erhalte keinen Kreuzer von meinen Verwandten. Ich wollte nach Griechenland, weil mir Bauer bewiesen hatte, daß ich mich lieber von einer Türkenkugel totschießen lassen solle, als mich selber umbringen u. daran wars nahe. Nun so bat ich den Kerner, er möchte in der Sache an [Albert] Schott[1] in St. schreiben, er aber antwortete, daß dies nicht angehe, auch unterhalte die Somnambule sich täglich mit mir, wisse mein ganzes Leben, & ringe oft fürchterlich im Gebet zu Gott, daß ich doch wieder zur Religion zurückkehre .... Bauer sprach stark mit mir, u. ich weinte nach langer Zeit heiße Tränen, stumm, ohne zu wissen, wohin, sagt ich, in Gottes Namen will ich zurückkehren .... Auf der Reise wurde ich wieder heiter, reflektierte nach hinten u. vornen, wie ich, itzt mit Erfahrungen bereichert, Alles aufs Klügste werde einrichten können, dann bekam ich wieder einen temporären Ekel vor mir ... ich fühlte mich schlecht; als ich meinen lieben, einfältigen Bruder sah, u. dieser mich aus ganzer Seele bat & bitterlich dazu weinte, ich solle doch tun, was recht sei, war ich wieder fromm .... Du siehst aus dem Briefe, wie ich eben gar nichts habe, an dem ich mich halten kann. Pflicht oder Gemüt? Auf das kommt am Ende alles hinaus ...."

Tübingen den 14. Mai 1827.

„.... Damals [nach der Vakanz] arbeitete ich teils an Filosofie, teils an einer Broschüre über die Verlegung der Universität, wurde aber krank an fürchterlichen Zahnschmerzen; ich sah ein, daß ich Nichts produzieren könne & faßte darauf den Entschluß, durchzugehen. Strauß begleitete mich mit Käferle in einem Schlitten zu Mörike, aber unterwegs bekamen wir Händel & er rannte zurück. Nach meiner Zurückkunft war mein Herz für ihn nicht nur, sondern für das ganze Leben, das ich mit ihm führte, erkaltet.... Mit Hoffmann[2] wurde ich auf eigne Weise bekannt ... Er lehrte Blumhardt englisch & fragte mich, ob ich mich nicht anschließen wolle; er sagte, wir könnten dann gleich diesen Sommer einen englischen Roman zum Übersetzen bekommen. Das leuchtete mir ein; 1) Geld, 2) daß ich niemals besser deutsch lerne, dann die regelmäßige Beschäftigung; 3) das Englische, im Fall ich wieder durchgehen wollte. Zugleich beschlossen wir eine Kritik des letzten Jahrhunderts der Literatur zu unternehmen, nämlich das Beste, was da war, zu sammeln, den Organismus anzudeuten, u. die Lücken zu ergänzen. Auf eimal kam ich unschuldigerweise wegen eines unvorsichtigen Streiches, den ich in einem „furore à la Waiblinger" machte, in Untersuchung & große Not. Da lernt ich denn Hoffmann kennen: er schlug mit seiner Gewandtheit in 4 Tagen alles nieder, opferte aber viel dabei auf .... Hoffmann u. ich hatten schon davon gesprochen, wie wir, wenn wir ausstudiert, nach Petersburg wollen, dort mit dem Hofmeister & Privatdozenten anfangen .... Doch ist mein fester Vorsatz, einmal ins Leben einzugreifen u. Arbeit wird es bald geben ...., Morgens um 4 Uhr wird aufgestanden, bis 8 Uhr Filosofie studiert, von da bis 12 Uhr übersetzt, von 1 bis 7 Uhr wieder übersetzt; 3 Bände sind es & für jeden bekomme ich 150 fl. Mir schwindelt allerdings um 7 Uhr der Kopf von dem geistlosen Geschäft, doch das Ziel im Aug' ..... Du siehst, daß ich immer noch an meinem *Tieck* hänge! .... Von Möricke muß ich Dir noch schreiben. Ich war an den Christfeiertagen bei ihm; wir gingen nach Stuttgart, logierten miteinander im Gasthof, gingen ins Theater u. waren die ausgelassensten Bursche, die du dir denken kannst. Wollt ich etwas Ernsthaftes anfangen, so fuhr in Eduard ein so rasender Humor, daß ich, wenn ich ein Stein gewesen wäre, hätte hitzig werden müssen. Auf dem Theater, wo wir Kotzebues „Kreuzfahrer," ein Trauerspiel sahen, war Möricke so mutwillig, daß wir beinahe von der Wache abgeführt wurden" ....."

Tübingen den 17. Juni 27. Sonntag Morgens um 9 Uhr in Straußens Zimmer.

„...., Dein Brief traf mich gerade, als ich vor der Herrenstube stand & wegen einiger zufälligen Illegalitäten Red & Antwort stellen, auch mein englisches Studium, hinter das man gekommen, niederlegen, mich unter die besonderste Aufsicht des Repetenten begeben und mit dem Ultimatum [samt mehreren Tagen Karzerstrafe wegen des letzten Semesters) bedroht werden sollte. Da schaut ich rückwärts u. vorwärts, mein 20. Geburtstag stand vor mir, mein Herz wallte mir auf einmal von Dank gegen Gottes wunderbare Führung ...,. Ich riß mich los vom Stift, schrieb meinen Verwandten, besonnen & klar alle Gründe, schrieb, daß ich die Mittel erworben habe, selbst Ein Jahr studieren zu können, ich wollte die Filosofie absolvieren, hier doktorieren & dann eine Hofmeisterstelle im Ausland suchen. Mein Vermögen möge eingezogen werden. Ein Brief, der uns alle empörte, folgte darauf, gerade an meinem Geburtstage; ich prüfte mich vor Gott noch einmal u. erhielt innere Gewißheit, schrieb ihnen darauf, daß ich mich von ihnen losreiße, ich könne nie ihren Rat annehmen; sobald ich ihnen die Frucht meines Strebens zeigen könne, werde ich wieder um ihre Liebe bitten. Von der Stunde an folgte ich keinem Stiftsgesetz mehr, sondern suchte ein Logis ....."

Mit diesem — unvollständig erhaltenen — Brief schließt die auch in anderer Beziehung interessante Korrespondenz an Hartlaub.

[1] Obertribunals-Prokurator in Stuttgart (1782—1861).

[2] Wilhelm Hoffmann (1806—1873), auch mit Mörike und Hartlaub befreundet, der spätere Oberhofprediger in Berlin.

Digitized by Google

Nast, der in Tübingen einen ausschweifenden Lebenswandel führte (wie uns später durch Mörike belegt wird), vernachlässigte die Theologie ganz, schied aus dem Stift aus und verbummelte, indem er sich planlos von einer Liebhaberei in die andere stürzte. Bald war es das Gebiet der Kunst und der Literatur, bald das der Philosophie, auf die er seinen wirren Kopf einstellen zu sollen glaubte. Die Freundschaft dauerte indessen unbeschadet fort.

Was wir über die nächste Zeit von Nasts Leben erfahren können, müssen wir mühsam zusammentragen aus gedruckten und ungedruckten Quellen; was hier zuerst folgt, findet sich *bei Mörike.*

„Hoffmann und Nast waren (im Gefährt) bei mir u. lassen grüßen", schreibt der Dichter von Köngen aus am 27. August 1827 an seinen Freund Joh. Mährlen.

Vom 10.—13. September weilt Mörike selbst in Tübingen, und schreibt am 10. September von dort aus an denselben Freund: „Ich schlafe hier bei Nast in der Mühle".

Sofort nach der Rückkehr in sein Pfarrdorf Köngen richtet Mörike den einzig bekannt gewordenen Brief an Wilhelm Nast vom 13. September 1827 (Deutsche Rundschau XXI, 4).

Kurze Zeit darauf, am 24. September 1827, berührt er Mährlen gegenüber seinen Aufenthalt in Tübingen: „Von Tübingen kann ich Dir unmöglich weiter sagen, als: jeder Augenblick war mir wie ein Fest. Sie haben den Don Juan gespielt, und im Rückweg führte mich Hoffmann, Nast und Blumhardt."

Allein schon zehn Tage darauf kann Mörike an den gleichen Freund eine neuartige Mitteilung machen (Brief vom 3. Oktober 1827): „Der Nästle ist schon seit 3 Wochen über alle Berge nach Dresden. Unter uns gesagt — dieser Schlingel hat einen wüsten Geruch nachgelassen, (zu seinem Glück wurde es unter seinen Freunden erst nach seiner Abreise bekannt) — er medizinierte in dem letzten Vierteljahr insgeheim stark gegen ansetzende Venerie; man hat mir versichert, daß er das Handwerk stärker getrieben, als selbst Waiblinger. Laß dirs jedoch nicht auskommen, er dauert mich doch. Er wird mir dieser Tage aus Dresden schreiben."

In einem der wenigen erhaltenen Briefe Käferles an Hartlaub lesen wir: „Nast hat von Dresden geschrieben, angeblich (auch wahrscheinlich) hat Tieck im Sinn, für ihn zu sorgen; dabei ist er so klug u. behandelt ihn äußerlich kalt, damit er nicht warm wird, denn dann ist er zu aller Arbeit unfähig und kann nichts tun, als von seinem dunkeln Chaos dunkel reden." (Nach dem Poststempel, undeutlich, der 5. November 1827 zu entnehmen.)

(Ein zweiter Teil folgt.)

Digitized by Google

Goetheforschung im Jenseits.

Mitgeteilt von

Flodoard Freiherr von Biedermann in Berlin-Steglitz.

Wenn die Männer genannt werden, die die Goetheforschung zu einem selbständigen Gebiete der Literaturkunde erhoben haben, so wird man die Namen *Woldemar Freiherr von Biedermann* und *Gustav von Loeper* nie vergessen dürfen. Das gemeinsame Studiengebiet, das sie in der Arbeit an der Hempelschen Goethe-Ausgabe zusammenführte, war ein Kitt, der sie auch zu herzlicher Freundschaft verband.

Beide waren von Beruf nicht auf die deutsche Literatur angewiesen, vielmehr Juristen, und also als Dilettanten zur Goetheforschung gekommen, in der sie aber den ersten Rang behaupteten. Ein lebhafter Briefwechsel entspann sich zwischen den beiden, der natürlich hauptsächlich Goethe gewidmet war. Die erste persönliche Begegnung führte Loeper herbei, indem er den Freund in seinem Dresdner Heim aufsuchte; Umarmung und Kuß, eine damals unter Männern seltene Begrüßungsform, bezeugten, wie innig sie schon der Briefwechsel zusammengeführt hatte.

Trotz der Freundschaft fehlte es aber nicht an kleinen Häkeleien, die durch verschiedene Meinungen über Behandlung der Gegenstände ihrer Forschung, über Auslegungen Gothescher Dichtungen und dergleichen hervorgerufen waren. Von einem solchen freundschaftlichen Streit konnte ich — zur Belebung eines Abends der Berliner Bibliophilen — Mitteilung machen und gebe den Scherz, den sich die beiden ehrwürdigen, nun auch zum Jenseits abgewanderten Gestalten leisteten, hier dem weiteren Kreise der Bücherfreunde zum besten.

Unter Goethes Gedichten finden sich auch mehrere Rätsel, von denen einige, wie wir wissen, für die Weimarischen Aufführungen der „Turandot" bestimmt waren. Um das Interesse beim Publikum zu beleben, wurden bei jeder Aufführung neue Rätsel eingeschoben, in deren Erfindung Schiller und Goethe wetteiferten, und bei deren Lösung nun nicht nur der Kalaf des Stückes, sondern auch das Weimarische Publikum sich den Kopf zerbrechen sollte.

Mit einer Bestimmtheit, die jeden Streit der Gelehrten ausschließt, ist wohl keines der Goetheschen Rätsel gelöst und sie teilen da das Schicksal so vieler Rätsel, die in Goethes Werken stecken, ohne gerade als dieser Literaturgattung zugehörig bezeichnet zu sein. Eines der echten Rätsel ist nun besonders dadurch schwierig, daß noch Streit darüber ist, ob es zu den „Turandot"-Rätseln zu rechnen ist, daher denn seiner Deutung noch besondere Schwierigkeiten erwachsen. Es ist das folgende:

Viel Männer sind hoch zu verehren,
Wohlthätige durch Werk und Lehren;
Doch wer uns zu erstatten wagt,
Was die Natur uns ganz versagt,
Den darf ich wohl den größten nennen:
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

Über die Entstehungszeit dieser Verse ist nichts bekannt, eine Goethesche Handschrift davon existiert nicht; es erschien zuerst gedruckt in der Cottaschen Ausgabe 1815—19, 20 Bände, wo es im zweiten 1815 ausgegebenen Bande unter den Gedichten „An Personen", sich findet. Die Anordnung in dieser Reihe gibt weder über Zeit noch Anlaß Gelegenheit zu Schlußfolgerungen.

Loeper hatte in der ersten Hempelschen Ausgabe in seinen Erläuterungen keine Deutung gesucht, nur darauf hingewiesen, daß die bisherigen Versuche zwischen einem Luftschiffer, Fichte und Hegel schwankten. In der zweiten, nicht fertig gewordenen Hempel-Ausgabe erschienen, von Loeper neu bearbeitet, die Gedichte in drei Bänden 1882—84, und da hat er (Bd. 2, S. 486f.) eine ausführliche Begründung seiner Deutung auf Christoph Wilhelm Hufeland gegeben. Sehr gewunden und wunderlich.

Es ist mir nicht bekannt, welcher Umstand Loepers Freund veranlaßte, auf diese 1883 erschienene Erklärung im Jahre 1890 zu sprechen zu kommen. Ob W. v. Biedermanns Briefe, die darüber Aufschluß geben könnten, in Weimar unter dem literarischen Nachlaß Loepers sich befinden, konnte ich nicht erfahren. Nur durch Zufall waren in der Hinterlassenschaft des ersteren zwei Briefe Loepers und das Konzept der Antwort erhalten, die diesen Gegenstand betreffen. Es scheint ein Brief Biedermanns vorangegangen zu sein, der einen aus dem Jenseits stammenden Brief des Weimarischen Hofapothekers Dr. Wilh. Heinr. Sebastian Buchholz fingiert, worin dieser seinen Anspruch als in diesem Rätsel

Digitized by Google

Angedichteter geltend macht. Hierauf traf also nun mit dem Poststempel Berlin 6. 3. 90. folgender Brief in Dresden ein:

An
den Herrn Bergrath und Hofmedikus Buchholz
zu Händen
des Königl. Geheimen Raths
Herrn Freiherrn v. Biedermann
Hochwohlgeboren
zu
Dresden-Altstadt
Hohe Straße 14

Im Paradies d. 9 März 1890

Mein sehr geschätzter
Herr Bucholz!

Es hat mich sehr gefreut, durch Vermittlung des von mir hochverehrten und bewunderten Freiherrn von Biedermann zu Dresden, von Ihnen einige Zeilen mit voller Unterschrift zu erhalten. Wie sollte ich Sie nicht schätzen, da Sie in die Blüthezeit — weniger in die Früchtezeit — der weimarischen classischen Periode fallen und so denkwürdige Versuche mit der Luftschiffahrt gemacht haben, mit der wir nicht viel weiter gekommen sind. Ich constatiere beiläufig, daß die den Heutigen noch bekanntere Familie Buchholz mit ihren spaßhaften Reisen zu Lande nicht zu Ihrer Nachkommenschaft gehört. Ihre Ballonkugeln und Montgolfièren aus Ende 1783 sind unvergessen. Gleichwohl kommen Ew Wohl- und Hochedelgeboren erst unter den Leuten 4ter oder 5ter Klasse in Betracht, etwa wie Örtel, Castrop, Büttner und andere gentes minores. Ihre physisch-chemischen Erfahrungen, (Goethes Annalen) boten kein allgemeines Interesse. Desshalb hat mich befremdet, wie Sie in anmaßlicher Weise Verse Ihres großen Zeitgenossen, Goethe, dessen Sie sich noch persönlich erinnern müssen, in Anspruch nehmen und gewissermaßen *mir*, dem großen Arzte und Schriftsteller, Sie Apotheker Sie, den Fehdehandschuh hinwerfen. Nur Ihr Herr Protektor zu Dresden verhindert mich, eine derbere Sprache gegen Sie zu führen und es thut mir leid, daß er Ihnen in dem Maaße seine Gunst schenkt. Nehmen Sie doch Vernunft an! Standen Sie mit besagten Dichter auf vertraulichem Fuß? Nein! Haben Sie Briefe mit ihm gewechselt? Nein! Haben Sie in der deutschen Wissenschaft eine Rolle gespielt? Sich einen weithintragenden Ruf erworben? Nein, und immer Nein! Sie waren und blieben ein dunkler Ehrenmann, und auch Ihre Luftfahrten waren Versuche, nichts als verunglückte Versuche und Nachahmungen. Nehmen Sie dagegen mich, ich konnte mich zumal später, als ich nach Berlin berufen war, dem Kreise des Dichters zurechnen und trat durch meine Stellung und durch meine Schriften in die vorderste Linie der zeitgenössischen Ärzte, gleich Reil in Halle; in mir verwirklichten sich Rousseaus Einflüsse und ich baute weiter auf Tissot und etwas auch auf Zimmermann, überholte aber sie alle. Allerdings hat der Dichter Goethe niemals Verse an mich gerichtet, so wenig, wie an meinen Namensbruder in Jena, wohl aber weiß ich, daß er, bemüht für Schillers Turandot Rätsel zu erfinden, auch mich als eine in *Weimar* wurzelnde *Tagesgröße*, zum Gegenstande eines Rätsels gemacht hat, ohne es jedoch für Turandot zu verwenden und ihm eine dafür geschickte Form zu geben. Als dies geschah, 1802, waren Sie, Herr Bucholz, längst verstorben und die Erinnerung an Sie im Städtchen verblichen. Ich stand dagegen mit meinem Buch über das Nähren der Mütter, mit meiner Mahnung gegen das Lebendigbegrabenwerden und mit meiner Makrobiotik auf der Tagesordnung. Wie Goethe später von Schiller sagte: „Denn er war *unser*" sagt er auch im Rätsel von mir, dem ehemaligen weimarischen Hofarzte „Ich denke doch Ihr *müßt ihn kennen*", ihn, der erst eben Weimar rühmlich verlassen hat, Ihr das Turandot-Publikum zu Weimar; so als von einer allbekannten Größe konnte nur von einem Manne meiner Celebrität gesprochen werden. Goethes Neigung zu mir drückt sich zugleich darin aus, der auch zur selben Zeit mit mir in Correspondenz stand; ich erhielt z. B. einen Brief von ihm vom 5. August 1805 aus Lauchstädt. Meine Makrobiotik hatte ich Kant gewidmet, dessen praktische Vernunft auf mich den größten Einfluß geübt hatte, und Kant antwortete mit der berühmten Abhandlung „Über die Macht des Gemüths durch den blosen Willen." Da konnte Goethe (V. 1) wohl von einer „hohen *Verehrung*" mir gegenüber sprechen — wer hätte *Sie* jemals hoch*verehrt*? und mich den „*größten*" Wohltäter der Menschheit nennen (V. 5) was doch auf Sie nicht passen will, zumal *Sie* doch nie *dociert* haben, also die *Lehren* (V. 2) auch auf Sie nicht zielen. *Ich* dagegen war sowohl ein *Lehrer* durch Werke ersten Ranges, und zugleich ein *Arzt und Chirurg* (in Werk liegt Chirurg, ἔργον und χεῖρ) ersten Ranges, und diese doppelte Eigenschaft, die *theorethische* und *praktische* gibt das Räthsel in Goetheischer Prägung wieder: „Durch *Werk* und *Lehre*" Allerdings hat mein Feind Duas Rhenanus aus Köln, einer der ekelhaftesten und unredlichsten Vielsudler, eingewandt auf mich paßten nicht Vers 3 und 4, daß ich „zu erstatten *gewagt*, was die Natur uns *versagt*". Der *Stein der Weisen*, den ich hiernach gefunden, hat zum Ziel und Zweck: *Gold*, *Gesundheit* und *langes Leben*; von diesen 3 Gütern habe ich wenigstens das *dritte* durch meine *Makrobiotik* gefunden, dies klappt aufs Haar, ich schaffte langes Leben, obwohl und

Digitized by Google

weil im gewöhnlichen Lauf der *Natur* es *nicht* erreicht wird; gewährte es schon die *Natur*, so wäre ja alle ärztliche *Kunst* überflüssig. Desshalb sagt, ganz übereinstimmend mit den Versen des Rätsels, die auf mich geschlagene Denkmünze im zweiten Verse: „Hat er [Hufeland] die *Parzen selbst* langsamer spinnen gelehrt". Es ließe sich noch viel mehr zu Unterstützung meines Anspruchs anführen. Doch er ist so klar, und die Verse gestatten absolut keine andere Deutung, daß ich nicht weiter Öl nach Athen tragen mag.

Ihr aufrichtig ergebener Hufeland doct.

Als Antwort erging Folgendes:

Hochwohlgeborener Herr, Insonders Hochgeehrter Herr Staatsrat.

Ihren aus dem Jenseits ins Jenseits an mich via Berlin gelangten Brief beeile ich mich zu beantworten. Ihre Schreibweise überhebt mich höflicher Umschweife; das ist recht gut: bei Höflichkeit kommt die Wahrheit zu kurz, also Hieb gegen Hieb!

Auf der Erde haben sich Leute mausig gemacht, die, um weltaufdenkopfstürzenden Behauptungen Eingang zu verschaffen — z. B. daß 6 = 1000 sei — etwas anderes beliebig anklingendes beweisen — z. B. daß 600 + 400 = 1000 ist (was sich allerdings hören läßt) und dann mit einem Salto mortale zu dem Jubelausbruch kommen: also hab ich recht! Gerade so machen Sie es: Sie beweisen ein paar Seiten lang Etwas, das gar nicht in Frage steht, und halten mich für noch dümmer, als ich bin, und meinen. ich merke Ihr Taschenspielerstückchen nicht. Aber das möchten Sie doch klüger anfangen.

Der Herr v. Goethe soll, sagen Sie, aller Wahrscheinlichkeit nach eher auf Sie, als auf mich einen Vers gedichtet haben! Ja, wenn man von einem unbekannten Verse munkelte, der entweder an Sie oder aber an mich gerichtet sei, da würde ich in meiner Bescheidenheit — die mir nicht, wie Ihnen, auf der Reise von der Erde nach dem Jenseits verloren gegangen ist, sagen: wahrscheinlich an Sie, Herr Staatsrat. Aber um diese Wahrscheinlichkeitsfrage handelt es sich ja gar nicht! Die Verse sind vielmehr vorhanden und es kommt bloß darauf an, sie richtig zu verstehen.

Damit Sie nicht glauben, daß Sie in Weimar so thurmhoch über mir gestanden haben, wie Sie mir weiß machen wollen, so will ich Sie doch aus Ihrer Selbstgefälligkeit ein wenig herausreißen.

Ich soll nach Ihnen als einem Menschen 1 Classe erst in 4ter oder 5t Classe in Betracht kommen! Sind Sie vom Größenwahn ganz benebelt? Haben Sie gelesen, wo der Herr Geheime Rath v. Goethe Sie zuerst in den „Tag- und Jahresheften" erwähnt? Da spricht er von mir und meinen wissenschaftlichen Leistungen, *unterstreicht dabei meinen Namen* und nennt erst weiter unten Sie — *ununterstrichen*, wohl zu merken! — als einen angehend leistungsfähigen jungen Menschen. Damals war ich nämlich schon Bergrath und bekannter Schriftsteller, Sie aber noch nicht einmal in Aussicht genommener außerordentlicher Professor. Und das schrieb der Geheime Rath v. Goethe, als ich längst tot war, woraus sich ergibt, daß ihm das von mir Geleistete noch als etwas Hervorragendes in der Erinnerung fortlebte.

Ich soll in keinem Briefwechsel mit Goethe gestanden haben? Hätten Sie das lieber nicht gesagt! Ich merke daraus, daß Sie von der Litteratur, die sich mit unserem großen Landsmanne beschäftigt, zwar großsprecherisch reden, aber sie dennoch nicht so kennen, wie verlangt wird, wenn man davon reden will. Wäre es der Fall, so würden Sie mindestens den Brief vom 12. September 1791 kennen, worin Goethe mich um Belehrung in einer chemischen Angelegenheit ersucht.

Und mit welchem Rechte machen Sie sich mit Briefen Goethes an Sie breit? Sie schreiben von einem Briefe aus Lauchstädt vom Jahr 1805. Der Brief ist für die Wissenschaft null, weil er nicht veröffentlicht ist und auf seine Echtheit nicht geprüft werden kann. Mit Geheimnissen ist's in Fragen der Wissenschaft seit Cagliostro nichts mehr! Und auf Goethes Brief an Sie vom 15. October 1823 — dessen Sie sich nicht mehr zu erinnern scheinen, brauchen Sie nicht stolz zu sein: Darin ist nämlich nichts, von denjenigen Leistungen die Rede, mit denen Sie so groß thun, sondern — von Meteorologie — Ihre Kenntnisse in diesem Fache scheinen Sie aber selbst nicht hoch angeschlagen zu haben; denn Sie zählen mir doch eine hübsche Zahl Ihrer Werke auf, aber keins über Meteorologie, und wenn Goethe dennoch in solcher Angelegenheit an Sie schrieb, so geschah es aus einem Grunde, aus welchem er sich an ganz Subalterne wandte: er wollte Auskunft über Thatsachen haben. Von Briefen, worin Goethe Sie als Arzt anerkannt habe, weiß man nichts.

Ihre Frage, ob ich mit Herrn Geh. Rat v. Goethe auf vertraulichem Fuße gestanden, beantworten Sie sich selbst mit: nein! Behauptung gegen Behauptung! Ich beantworte sie mit: Ja! Damit aber wegen Entscheidung zwischen jenem „Nein" und diesem „Ja" der anderweltliche Richter nicht ohne Noth behelligt werde, frage ich zunächst entgegen: behaupten Sie mit Goethe auf vertraulichem Fuße gestanden zu haben? Daß Sie sich zur Bejahung dieser Frage, ohne Spur von Beweis hinreißen lassen, dürfte allerdings nach ihrem „Nein" nicht überraschen, aber, wenn der anderweltliche Richter nach Muster der irdischen Beweise verlangt, so werden Sie sich vielleicht wundern. Lassen Sie sich deßhalb gesagt sein, daß es sich hier um eine Frage der Literaturkunde handelt und diese als Wissenschaft behandelt wird, was Sie wohl nicht wissen?

Zum Überfluß kann ich Ihnen aber für mein, Ihnen gegenüber *näheres* Verhältnis zu Goethe einige Bescheinigungen beibringen. Wenn Sie in der deutschen Literatur so bewandert wären, wie es Jeder sein

Digitized by Google

müßte, der darin mitreden will, so wüßten Sie, daß Goethe sehr oft gemüthlich meinen Experimenten beiwohnte und davon recht gemüthlich seinem Herzog, sowie seinen Freunden und Freundinnen berichtete. — Hat er solchen Antheil an Ihren Arbeiten genommen? Nein! Beweisen Sie oder bescheinigen Sie es auch nur. Ich bin sicher, daß Sie wieder nichts beibringen, als werthlose Behauptungen.

Beim persönlichen Verkehr war es völlig einflußlos, ob Jemand gelehrten oder sonstigen Ruf in der Welt erworben hatte, wie Sie nach Ihrer hochmütigen Frage glauben.

Goethe hat ein wunderschönes Gedicht auf den Tischlermeister Mieding und andere auf sehr viele Leute geschrieben, die außer Weimar und Jena Niemand kannte, dagegen nur sehr wenige auf Leute von Weltruf. Belästigen Sie nicht mit solchen gehaltlosen Fragen, wie die nach meiner literarischen Bedeutung. Sie würden aber wohl diese Frage vorsichtig unterlassen haben, wenn Sie etwas von den 16 wissenschaftlichen Schriften gewußt hätten, die „Das gelehrte Deutschland" von mir verzeichnet; denn Herr v. Goethe, der mehr um die Wissenschaft sich bekümmerte, dürften Sie Unkenntnis derselben nicht so kurzweg zuschreiben. Die „Allgemeine deutsche Bibliothek" würde auch mein Bildnis nicht ihren Lesern vorgeführt haben, wenn ich so unbedeutend gewesen wäre, wie Sie, in der Literatur der Wissenschaften unbewanderter Staatsrat sich einreden.

Renommieren Sie nur nicht mit Ihrer Makrobiotik! Gedenkt Goethe derselben irgendwo in Werken, Briefen oder Gesprächen, soweit sie allgemein zugängig sind? Wie sollte er auch, da Sie darin geschlechtlichen Umgang außer der Ehe, sowie Wein verbieten, hingegen Fasten anempfehlen, was Alles nicht nach des Herrn Geh. Raths Geschmack war. Und gar Ihre Schrift, „Das Nähren der Mütter!" Sie verdienen eine Prämie für Selbstüberschätzung, daß Sie auf diese Schrift zu Geltendmachung von Goethes Verehrung gegen Sie sich berufen.

Nun kommen Sie gar mit einem Räthsel für Schillers „Turandot"! Sehen Sie, mein gutester Herr Staatsrat: Wenn Goethe ein Räthsel für Turandot fertigen wollte, glauben Sie nicht, daß er sich vorher mit dem Stück bekannt gemacht haben würde? Und da mußte ihm doch zuerst einfallen, daß Prinzessin Turandot anno dazumal gelebt haben sollte, wo an Sie mit samt Ihrer Makrobiotik noch nicht zu denken war, ja die Urzelle noch nicht aus dem Urschleim sich entwickelt hatte, aus der später die Hufeländer herausquollen. Und wenn Turandot mit Ahnung der grauen Zukunft begabt gewesen wäre, sie konnte das von Kalaf nicht voraussetzen, sonst würde sie ihm kein Räthsel aufgeben. —

Aber weiter! Der mit dem dramatischen Gedicht sich bekanntmachende Goethe erfuhr ohne weiteres Nachdenken, daß Turandot ihre Räthsel nicht an das Theaterpublikum richtete, sondern an Kalaf; deshalb ist denn in all jenen Räthseln Schillers, sowie Goethes, die für „Turandot" bestimmt waren, die Anrede, soweit eine darin vorkommt, *ausnahmslos* „Du"! nicht „Ihr!" Goethe konnte darüber keinen Augenblick in Zweifel sein, oder etwa alternativ geschrieben haben, wie Sie meinen: „Ich denke doch *Du* mußt ihn kennen" der allwissende Kalaf würde darauf geantwortet haben: „Nein! ich kenne ihn nicht". — Aber noch mehr! „Es hängt Gewicht sich an Gewicht!" Sie erfinden, daß das fragliche Räthsel für „Turandot" verfaßt worden sei und wollen damit die von ihnen erfundene Beziehung auf Sie beweisen. In irdischer Logik nennt man das circulus vitiosus und *dieser* circulus vitiosissimus streicht Sie für alle Ewigkeit aus der Liste der Männer der Wissenschaft.

Lassen wir aber all den Firlefanz! Reden wir von dem Räthsel selbst, von dem eigentlich nicht nur zuerst, sondern einzig und allein hätte gesprochen werden sollen. Darüber können Sie allerdings nicht mitreden; denn dabei kommt es hauptsächlich auf irdische Logik an, über die Sie sich erhoben haben. Sie bringen es mit Taschenspielerei fertig, das Räthsel auf sich zu deuten, indem Sie das zwar recht unbedeutend erscheinende und darum von einem Blinden wohl zu übersehende, demungeachtet recht entscheidende Wörtchen „*ganz*" [übersehen]. Die Natur soll uns Verlängerung des Lebens nach Ihrem Ausdruck *ganz* versagt haben? Sind Sie mit der Zeit so makrobiotiktoll geworden, daß Sie sich einbilden, die Natur hätte auf Sie gewartet, um Menschen lang leben zu lassen? Damals, wie Sie die „Kunst das menschliche Leben zu verlängern" schrieben und noch bei Verstand waren, setzten Sie gelehrt auseinander, daß schon Ägypter, Griechen und andere, diese Kunst pflegten und Sie weiter nichts thäten, als die darauf bezüglichen Lehren der Alten in ein System zu bringen. Und die Menschen gerieten beim Erscheinen Ihres Buchs auch ganz und gar nicht aus dem Häuschen. Sie fanden, es sei ein interessantes Buch und lebten im Wesentlichen nach wie vor.

Als dagegen Montgolfier die Kunst erfand, in der Luft zu schwimmen, was allerdings „*die Natur uns ganz versagt*" hat, d. h. dem Menschen, wie er von Natur ist, da wurden die Zeitgenossen ganz verrückt. Sie träumten schon mit den Vögeln in der Wette hin und her fliegen zu können und dem irdischen Besitz einen Luftbesitz, nicht blos von spanischen Schlössern, gegenüberstellen zu können; Sie priesen in Prosa und Versen die Erfindung als „das *Größte*, was Menschenwitz und Menschenkunst hervorgebracht" und daß die wohlthätigen „Vortheile davon sich über die künftigen Jahrhunderte ausbreiten" würden, desgleichen den Erfinder als den Mann, „den Europa nicht genug *verehren* könne". Das konnten Sie alles damals gedruckt lesen, wenn Sie sich um deutsche Literatur bekümmert hätten; Herr v. Goethe hat diese Lobpreisungen einfach in deutsche Verse gebracht, nichts weiter! Sollte Ihr Mangel an Verständnis irdischer Dinge so weit gehen?

Digitized by Google

Wenn nun aber auch nicht alle Blütenträume reiften, so hat man doch, wie die Gegenwart lehrt, schon damals in der hohen Schätzung der Kunst, deren Ausbeutung man ja auch damals schon der Zukunft überwies, nicht zu viel gethan. Und wenn ferner ich allerdings nicht Erfinder der Luftschiffahrt war, so war ich doch in Weimar der Einzige, der Montgolfiers Kunst nachahmend es *wagte*, wenigstens im Kleinen zu zeigen, wie es der Mensch anfangen müsse, um das von der Natur ihm ganz versagte Fliegen ins Werk zu setzen, und Goethe folgte diesen meinen Versuchen beharrlich. Er nahm Nachahmung für Erfindung, Versuche für Ausführung — im Scherz; daher sein Räthsel.

[Ew usw Buchholz]

Man wird es mir nicht verübeln, wenn ich die Gründe des Apothekers diesmal für stärker halte, als die des Arztes, wenngleich ich gern zugeben will, daß ihnen immer noch einige philologische Grundlagen fehlen, um den Anspruch schlußfertig zu beweisen. Nun, so viel mir bekannt, hat sich die Wissenschaft bis heute noch nicht für den einen oder den andern entschieden — und so mögen sie sich im Jenseits noch weiter streiten, bis man im Diesseits über die Lösung des Rätsels einig ist. — Darauf sollte es ja auch bei der Bekanntmachung dieses überirdischen Briefwechsels nicht ankommen — und daher habe ich meine Untersuchungen auch nicht weiter ausgedehnt — es sollte damit nur gezeigt werden, wie zwei bedeutende Forscher, des trockenen Tones satt, in anmutiger Gelehrsamkeit ihrem Ziele näher zu kommen suchten. Wenn der Spaß, den sie sich machten, auch den Lesern der lebenden Generation Spaß macht, so wird der anderweltliche Chorus der Goethegemeinde auch freundlich dreinschauen.

Digitized by Google

Gelehrten-Kuriositäten.

Von

Dr. Heinrich Klenz in Steglitz.

V. Enthusiasten und Antiklassiker.

(Schluß.)

„Und so könnte man alle Teile der Gelehrsamkeit durchgehen", fährt Bernhard S. 126 fort: „Bei den Juristen werden die beiden heiligen Männer *Bartholus* und *Baldus* auf den Altar gestellt und als Schutzgötter und Patrone ihrer Schriften angebetet. In der Kritik und Philologie geht's nicht anders her. Wie viele Affen hat nicht der einzige *Lipsius* [s. o.] wider seinen Willen gemacht. *Benjamin Priolus* [1602—67] war einer davon (s. Morhofs Polyhistor I p. 173)." Der französische Geschichtschreiber Priolus ahmte ebenso wie Lipsius den Stil des Tacitus nach (s. Jöcher). — Ein großer Verehrer von *Joachim Camerarius* (s. o.) war der Jenaer Geschichts-Professor *Johann Andreas Bosius* (1626—74). Er „machte so viel aus ihm, daß er sagte, wenn er ein Blatt von Camerarii Schrift auf der Gasse liegen sähe, würde er es aufheben, denn er wüßte gewiß, daß er daraus etwas lernen könnte" (Jöcher s. v. Joach. Camerarius). — Der Helmstedter Professor *Hermann von der Hardt* (1660—1746), der überhaupt ein wunderlicher Heiliger war, betrieb es geradezu als Sport, „Jubiläa und Gedenktage großer Männer, besonders solcher, welche sich um die Wiederherstellung der Wissenschaften Verdienste erworben hatten, feierlich zu begehen; bei solchen Gelegenheiten nahm er aber oft sonderbare Dinge vor. Vor allem schien er *Reuchlin*, den Vater der hebräischen Grammatik in unserm Vaterlande, in sein Herz geschlossen zu haben und hat viele Schriftchen zu dessen Lobe ausgehn lassen. Am 30. Junius 1722 feierte er dessen Todestag in seinem Hörsaale folgendermaßen. In der Mitte stand ein Tisch, darauf die Rudimenta hebraica des Reuchlin mit einer Decke von rotem Sammet überbreitet; oberhalb des Buches stand eine silberne Krone, unterhalb dagegen ein Korallenbaum und auf beiden Seiten brannten Wachslichter; Rosen und andere wohlriechende Blumen waren über die Decke ausgestreuet, auch ward stark geräuchert. Nach Erzählung der Veranlassung dieser Feier, wobei die Rudimenta die Leiche vorstellten, sprach H. ein Dankgebet zu Gott für die durch Reuchlin der Welt erwiesenen Wohltaten. Im Jahre 1727, als er die Professur der orientalischen Literatur an Lakemacher abtreten mußte, damit er sich der Herausgabe kirchlicher Schriftsteller mit desto besserem Erfolge widme, teilte er nicht nur viele Bilder und Schriften aus, nahm nicht nur langen und rührenden Abschied von seinen Zuhörern, sondern salbte auch das Alte Testament nach der durch Ximenes veranstalteten Ausgabe und das Neue nach der Erasmischen mit Rosmarinöle feierlich ein." (A. G. Hoffmann in Ersch u. Gruber's Encyklopädie.)

Ein *Cervantes*-Enthusiast war der Idyllendichter *Salomon Geßner* (1730—88); denn er „las jedes Jahr einmal den Don Quixote", sagt Weber (Demokritos II Kap. 14) mit dem Zusatz: „und ich halte mit".

Der russische Feldmarschall *Ludwig Gruno Erbprinz von Hessen-Homburg* (1705—45, s. dessen Lebensbeschreibung von Ernst Schulze, Mitteilungen für Geschichte und Altertumskunde zu Homburg, Heft V, 1892), ein großer Freund der Poesie, der auch selbst dichtete, schwärmte für *Barthold Heinrich Brockes*, den Dichter des „Irdischen Vergnügens in Gott" (Hamburg 1721 ff.). Das geht aus einem Gedichte Trillers an Brockes in den „Poetischen Betrachtungen" III 2. Aufl. 1750 S. 390 hervor, wo es heißt:

„Wo Alexander zog, da war auch stets Homer;
So pfleget auch dein Buch der tapfre Prinz von Hessen,
Wenn er zu Felde geht, nicht leichtlich zu vergessen.
Er führt mit einer Hand sein sieggewohntes Heer;
Doch in der andern liegt dein Irdisches Vergnügen
Und du begleitest ihn auf seinen Heldenzügen."

Über *Haller*- und *Klopstock*-Enthusiasten äußert sich im allgemeinen der Satiriker Georg Chph. Lichtenberg (1742—99; Vermischte Schriften I 1844 S. 307 f.) folgendermaßen: „Ich habe in meinen Universitätsjahren und nachher enthusiastische Bewunderer von Haller und welche von Klopstock gekannt. Die von Haller — ich rede hier bloß von dem Dichter — waren gemeiniglich Leute von Geist und Nachdenken, die ihre Brotwissenschaft nie vernachlässigten. Hingegen mit Klopstocks

Digitized by Google

enthusiastischen Bewunderern verhielt es sich gerade umgekehrt. Die meisten waren unausstehliche Pinsel, denen vor den Wissenschaften, die sie eigentlich erlernen sollten, ekelte. Musenalmanache waren eine Hauptlektüre für sie. Waren es Juristen, so lernten sie nichts; waren es Theologen, so wurden es frühzeitige Prediger, und die kamen noch am besten fort. Mediziner, die enthusiastisch für Klopstock eingenommen gewesen wären, habe ich nicht gekannt. Mir ist nicht bewußt, daß ein deklarierter Bewunderer von Haller und der seine Gedichte mit vorzüglichem Vergnügen gelesen, hernach etwas frappant Einfältiges geschrieben hätte; hingegen ist es eine ganz bekannte Sache, daß unter Klopstocks eifrigsten Bewunderern einige der größten Flachköpfe der Nation sind. Das Faktum ist wahr. Erklären kann ich es selbst nicht." Mit Namen wird ein Klopstock-Enthusiast von Lichtenberg (a. a. O. II S. 67) erwähnt:

„A. Sie müssen sich notwendig *Cramers* Er und über ihn anschaffen, es ist ein unentbehrliches Buch.

B. Warum unentbehrlich?

A. Ei, mein Gott! Sie verstehen ohne dasselbe nicht eine Zeile in Klopstocks Oden.

B. Ja, mein Freund, ich lese Klopstocks Oden nicht."

Dieser Cramer, Carl Friedrich (1752—1807), Sohn des von Klopstock begönnerten Kirchenliederdichters Johannes Andreas, einst Mitglied des Göttinger Dichterbundes, war Professor der griechischen und orientalischen Sprachen zu Kiel, wo er 1779 ff. in fünf Bänden das Werk „Klopstock. Er und über ihn" herausgab, wurde aber 1794 als Anhänger der Französischen Revolution abgesetzt und starb als Buchhändler und Schriftsteller in Paris.

Des englischen Humoristen *Lawrence Sterne* Roman „Tristram Shandy" liebte *Wieland* am meisten (Ratzebergers Literar. Almanach für 1827 S. 206).

Von den zahlreichen *Goethe*-Enthusiasten (vgl. des Physiologen Emil du Bois-Reymond Berliner Rektoratsrede „Goethe und kein Ende", 1882) seien nur *Rahel* (Frau Varnhagen von Ense, geb. Levin, 1771—1833) und *Christian Wenig* († ca. 1850) angeführt. Der ersteren war Goethe ihr „superiorer Meister, rührendster Freund, Vertrauter, Ichbild", ja ihr „Gott" (M. Kayserling, Gedenkblätter 1892 S. 208). Wenig, Direktor einer höheren Mädchenschule in Erfurt, „war in seiner kurzen, gedrungenen Gestalt und mit seinem derb zugeschnittenen Gesichte eine originelle Erscheinung. Mit seinem Namen stand er insofern im Widerspruche, als er, vollgepfropft mit allerlei Wissen, ein lebendiges Konversationslexikon war. Seine Domäne blieb vorzugsweise die deutsche Sprache und Literatur, und in dieser Sphäre war es wieder Goethe, in dessen Person und Schriften sein ganzes Wesen aufging. Die Begeisterung oder vielmehr die Vergötterung ging über alle Beschreibung." (Lorenz Kellner, Lebensblätter 1891, 3. Aufl. S. 70.) Er veröffentlichte: „Zum 28. August 1849, dem 100jährigen Geburtsfeste Goethes. Denkschrift auf denselben in seiner welthistorischen Bedeutung als eine der Hauptsäulen am Tempelbau der Menschheit. Ein möglichst vollständiges Repertorium der von seinen denkwürdigsten Zeitgenossen bekannt gewordenen Urtheile über ihn und der gesammten Goetheliteratur überhaupt" (XIV u. 478 Seiten; eine neue Auflage besorgte H. Döring 1857). Aus dem Jubiläumsjahr ist auch „Der Goethe-Enthusiast, Scherz in Frankfurter Mundart" (Frankfurt a. M. 1849, Privatdruck) von dem bekannten Dialektdichter Valentin Rausch zu nennen. — *Goethe und Schiller* schienen dem englischen Philosophen *Thomas Carlyle* (1795—1881) „einen neuen Himmel und eine neue Erde zu enthüllen". — Der General-Leutnant *Friedrich August v. Grävenitz* (1730—98, aus Wesel, † als Kommandant von Breslau) „hatte einen so großen Enthusiasmus für die *Schiller*schen Gedichte, von denen er sich die schönsten auf Velinpapier besonders hatte abdrucken lassen, daß derselbe ihn oft in eine Art Fieberparoxysmus versetzte, in welchem er sich gedrungen fühlte, mir einige Stunden lang seine Lieblingsstücke, namentlich das Lied an die Freude, in größter Emphase vorzudeklamieren" (General v. Wolzogen in seinen Memoiren, citiert in Vehses Gesch. des württemberg. Hofes S. 218 Anm.). Ebendieser legte sich beim Herannahen des Todes selbst in den Sarg und erwartete so, „um die Prozedur des Begrabens zu vereinfachen", gefaßt sein letztes Stündchen. Zu dem Naturforscher *Humboldt* soll der Dichter *Ludwig August Frankl* (geadelt als Ritter v. Hochwart, Israelit, geb. in Böhmen, 1810—94, † in Wien) Ende der fünfziger Jahre gesagt haben: „Nun kann ich ruhig sterben, denn ich habe die Zedern des Libanon [er hatte eine Reise nach Palästina gemacht] und Alexander v. Humboldt gesehen." Ein begeisterter Verehrer *Platens* war der Leipziger Professor *Johannes Minckwitz* (1812—85), der Verfasser von „Graf Platen als Mensch und Dichter" (1838); in seinem „neuhochdeutschen Parnaß" (1861, 2. A. 1864 S. 643) wird Platen „ein Dichter ersten Ranges, in allen drei Hauptgattungen der Poesie, und Deutschlands größter Lyriker" genannt.

Für *Honoré de Balzac* war der belgische Comte *Spoelbergh van Loevenjoul* enthusiasmiert. Er sammelte die Bücher und Manuskripte Balzacs sowie alles was auf ihn irgendwie Bezug hatte, und vermachte seine einzigartige Kollektion dem Institut de France, das sie im Schlosse Chantilly unterbrachte. Anfangs hatte er wohl eine Balzac-Biographie schreiben wollen; er ließ aber das immer mehr anwachsende Material, von einigen Aufsätzen abgesehen, ungenützt. (Stefan Zweig im Berliner Tageblatt 1914 Nr. 245.)

Digitized by Google

Schließlich mag von (mehreren) *Lieblingsschriftstellern* gelehrter Männer die Rede sein. Nach Bernhard S. 589 soll *Melanchthon* den Aristoteles, Plinius, Plutarch und Ptolemäos „für zulänglich" gehalten haben, ja es sollen diese vier Bücher nebst der Heiligen Schrift seine ganze Bibliothek ausgemacht haben. Der Marburger Philosophie-Professor *Rudolphus Goclenius* (1547—1628), der zuerst den nach ihm benannten Kettenschluß behandelt hat, „erfordert zu einer vollständigen Bibliothek eines Gelehrten nur den Aristoteles, [Julius Cäsar] Scaliger, Zabarella [Jacobus, 1533—89, Philosoph in Padua], und den Schnegkius [wohl verdruckt statt: Schegkius, Jacobus, 1511—87, Philosoph in Tübingen]." (Nach Jöcher pflegte Goclenius „Scaligeri Exercitationes seine Bibel zu nennen".) Weiter führt Bernhard an, daß der englische Philosoph *Thomas Hobbes* (1588—1679) nach seinem Biographen den Homer, Virgil, Thukydides und Euklides vor allen geliebt habe. Und „*Guido Patin* [1602—72, Professor der Medizin in Paris und Satiriker] meinet, wenn ein Gelehrter den Plinius, Aristoteles, Plutarch und Seneca hätte, so könnte er schon zufrieden sein."

Justus Lipsius (s. o.) sagt in seinen Briefen (Cent. II. Miscell. Epist. 44, bei Mencke a. a. O. S. 79 Anm.), daß er nur drei Männer bewundere, nämlich Homer, Hippokrates und Aristoteles. *Johann Joachim Winckelmann* (s. o.) schätzte Homer, Plautus und Martial am höchsten (Räß, Convertiten X S. 154ff.).

Auf *Goethe* wirkten nach seiner eigenen Angabe am meisten Shakespeare, Spinoza und auch Linné; fügen wir etwa noch Homers Odyssee und das Alte Testament hinzu. *Schillers* Lieblingsschriftsteller waren Plutarch, Shakespeare und Klopstock (s. P. Ortlepp, Zusammenstellung der Werke, die Sch. besaß oder benutzte, 1915).

Der Dichter *Friedrich Maximilian v. Klinger* (1752—1831) sagte: „Müßte ich meinen Bücherüberfluß abschaffen, so beschränkte ich mich auf Nathan, Musarion, Oberon, Goethes Tasso und Iphigenie, Schillers Don Karlos, Voß' Luise und Thümmels Reisen." Der vielbelesene *Carl Julius Weber* (1767—1832) bemerkt dazu (Demokritos VI Kap. 6): „Das könnte ich doch nicht. Dachte Klinger nicht an die Bibel und Homer und andere würdige Alte, wie Plutarch oder Lucian? Dachte er nicht an Ossian oder Shakespeare, an Ariosto und Tasso, an Montaigne, Montesquieu, Rousseau und Voltaire? an Hume und Kant? an Hippel und Lichtenberg? an einige treffliche Historiker und Naturforscher, und an so manche herrliche Reisen, und an Romane wie [von] Cervantes, Fielding und Sterne?" Hierzu vergleiche man aus Webers Werken noch folgende Stellen: „Alcibiades gab jenem eine Ohrfeige, der keinen Homer aufzuweisen hatte, und ich habe nichts dagegen, wenn man es ebenso mit dem halten will, der keine Bibel hat; denn ich habe noch meine Jugendbibel, gebunden in Schwarzsaffian mit goldenem Schnitt, — und weiß sie beinahe auswendig, wie den Horaz" (Möncherei III 2 1820 S. 361). — „Wenn mir meine zahlreiche Bücherei verbrennen sollte, . . . würde ich Bibel, Homer und Ossian, Horaz, Shakespeare und Montaigne, Sterne, Lichtenberg und Thümmel wieder anzuschaffen suchen, und noch in spätern Jahren wallfahrtete ich andächtig nach seiner [Thümmels] Marmormühle und nach Neuses, seinem Grabe" (Demokritos II Kap. 6). — „Plutarch war Rousseaus . . . Liebling bis ans Ende; mir ist es noch Homer und die Bibel neben ihm" (Demokritos I Kap. 24). — „Gott ehre mir die Alten, die ich im Herzen wie im Kopfe trage und denen ich fast täglich opfere auf ihren Altären; sie, die mir Gefühle erregen schon als bloße Zweibrücker [Klassikerausgaben], wie wenn ich zu Rom oder Athen selbst wäre oder das Brot, die Linsen und Pflaumen und den Wein vom Jahre 79 vor mir hätte wie zu Portici. . . . Aber was ist Plautus und Terentius gegen Molière und Regnard? was Lucian gegen Cervantes, Voltaire, Sterne, Lichtenberg, Thümmel? was Plato und Aristoteles gegen Kant? was Sophokles und Euripides gegen Shakespeare und Schiller? Ihre Historiker scheinen mir noch am ehesten Ausnahme zu verdienen." (Ebenda.) — „Shakespeare ist mir, sage man was man will, heiliger als Goethe und Schiller, was zum Teil von Jugendeindrücken herrühren mag, wie bei der Bibel" (Demokritos IX Kap. 7). — „Es ist ein ganz eignes Gefühl, da zu wandlen, wo große oder auch bloß berühmte Männer einst wandelten. . . . Friedrich [der Große] war der Held meiner Jugend, . . . Archenholz eines meiner Leibbücher, und so wandelte ich, ob ich gleich jetzt über vieles anders denke, in Friedrichs Sorgenfrei [d. i. Sanssouci] . . . mit jenem heiligen Schauer, mit dem die Kreuzfahrer Jerusalem betraten, und mit einer Art Schwärmerei, wie früher auf den Spuren Rousseaus und Voltaires, meiner literarischen Götzen!" (Deutschland III 1828 S. 404). — „Eine Anstellung im Corps diplomatique war infolge der Lektüre eines meiner Jugendlieblinge, Hume, lange das Ziel meiner Wünsche" (Demokritos X Kap. 16). — „Fielding steht bei mir zur Seite Sternes; jeden Winter lese ich seine Schriften beinahe" (Demokritos IX Kap. 11). — „Wie viele lesen nicht Kriegsgeschichten so gerne als Romane! Unter meine eigenen Leibbücher gehörte sonst Tempelhoff, Archenholz, Bärenhof [wohl verdruckt statt Berenhorst] und Bülow; das Kriegführen des letztern habe ich studiert, wie einst die Pandekten" (Demokritos X Kap. 14).[1]

[1] Eine Rundfrage, die das „Berliner Tageblatt" im November 1914 an verschiedene Gelehrte und Schriftsteller darüber ergehen ließ, was die Deutschen in der Kriegszeit lesen sollten, ergab in den meisten Fällen: die Bibel und Homer, Goethe und (H. v.) Kleist, Bismarck und Treitschke. (Siehe Zeitgeist Nr. 47.)

Digitized by Google

Eine besondere Klasse der Enthusiasten bilden die

Retter,

das sind solche Gelehrte, die den Ruf oder die Ehre einer nach ihrer Meinung verkannten Persönlichkeit zu retten sich bemühen. Dazu bedürfen sie eines nicht geringen Grades von Enthusiasmus. So wahr es nun ist, was Friedrich Ludwig Jahn in seiner „Schwanenrede" 1848 (Kleine Schriften, hersgg. von Hugo Rühl S. 150) gesagt hat, nämlich: „Die Nachwelt setzt jeden in sein Ehrenrecht, denn der Geschichte Endurtel verjährt nicht und brachte noch allemal für verfolgte Tugend den Freispruch"; ebenso wahr sind auch desselben Worte in den „Denknissen eines Deutschen" 1835 (a. a. O. S. 61): „Es bleibt eine vergebliche Mühe, wenn späterhin Dichter und Geschichtschreiber längst verfemte Unholde dem Walhalla der Nachwelt einzustehlen wähnen." Über Rettungen der letztern Art hat Johannes Scherr in seiner „Allgemeinen Geschichte der Litteratur" I S. 171 ein vernichtendes Urteil gefällt, und Edwin Bormann hat sie im „lustigen Buch" (1900) als „historische Mohrenwäsche" gegeißelt. Der tiefere Grund solcher Rettungen ist manchmal in nichts anderem als der Eitelkeit des Retters zu suchen, der dann vielmehr auf die eigene Person, statt auf seinen angeblichen Helden die Aufmerksamkeit lenken will. Aber auch „Nichts lästiger und überflüssiger, als die Ritter und Retter unserer Großen", sagte Erich Schmidt.

Der Ausdruck „retten" in beregtem Sinne findet sich wohl zuerst in Johann Adam Bernhard's „Curieusen Historie derer Gelehrten" 1718 S. 873, wo es heißt: „Ich habe mit Fleiß hin und wieder einige zu retten gesucht, welches wohl sehr nötig ist, daß derjenigen jederzeit mit gedacht werde, denen etwas ganz falsch auf den Hals geladen worden." Dann gebrauchte Lessing 1754 die Wörter „retten" und „Rettung" in obiger Bedeutung, Wieland das Wort „Ehrenrettung". Das lateinische „Vindiciae" dürfte auf dem Titel philologischer Abhandlungen weit früher zu finden sein.

Daß es schon im Altertum Retter gegeben hat, daran erinnert J. B. Mencke in seiner zweiten Rede von der Charlatanerie der Gelehrten (1716 S. 147): *Vellejus Paterculus* (19 v. Chr. bis 15 n. Chr.) strich den *Sejanus* heraus, Ammianus Marcellinus (ca. 330—400 n. Chr.) und Montanus (?) hoben die Tugenden des *Julianus* hervor, — den 1847 der freisinnige Theolog Dav. Friedr. Strauß als den „Romantiker auf dem Throne der Cäsaren" behandelte.

Im zweiten christlichen Jahrhundert tauchte eine Schwärmersekte auf, die den Ham, Esau, Judas Ischariot, besonders aber den Kain verehrte und sich nach diesem „*Kainiten*" benannte. Sie entschuldigten den Brudermord damit, daß Kain mit höherer Erkenntnis ausgerüstet gewesen sei und nur den schwächeren, den Günstling Abel getötet habe. Eine andere Sekte, die *Luciferianer*, verehrte sogar den Lucifer oder Teufel. Er sei ungerechterweise gestürzt worden, werde aber mit den übrigen gefallenen Engeln einst wieder in den Himmel erhoben; dafür käme der Erzengel Michael mit seinem Anhang ins ewige Feuer. Noch die zu Anfang des 14. Jahrhunderts in Österreich verbreiteten Manichäer bezeigten vor Lucifer eine hohe Achtung und glaubten an dessen endlichen Triumph über den Erzengel Michael. (Klein, Gesch. des Christentums in Österreich und Steiermark 1840 II S. 394ff.) Giordano Bruno (1548—1600) wurde unter anderem beschuldigt, daß er lehre, es sei „eine Erlösung der Teufel zu hoffen" (Jöcher). Erwähnt sei auch J. Ayrer's „Historischer Processus juris. In welchem sich Lucifer über Jesum, darumb, daß er ihm die Hellen zerstöret, eingenommen, die Gefangenen darauß erlöst, und hingegen ihn Lucifern gefangen und gebunden habe, auf das allerhefftigste beklaget", Frankfurt 1624, eigentlich eine sophistische Übung.

Des von den Kainiten mitverehrten *Judas Ischariot* scheint sich im besondern zuerst der brandenburgische Geschichtschreiber und Dichter Martin v. Kempe (1637—83) angenommen zu haben; wenigstens schrieb er „de Judae ingenio, vita et fine" („über des Judas Charakter, Leben und Ende", mit andern lateinischen Abhandlungen von ihm 1690 zu Frankfurt gedruckt). Ferner finde ich, daß der calvinische Theolog Friedr. Adolf Lampe veröffentlicht hat: „Betriegliches Irrlicht in C. A. Römelings Schrifften über große Vorrechte des Judas Ischariots" und nochmals „Große Vorrechte des unglückseligen Apostels Judas Ischariot", Bremen 1714 bezw. Frankfurt 1728. Im 19. Jahrhundert traten *Schollmeyer* (Jesus und Judas, Lüneburg 1836) und *Hanna* (The last day of our Lord's Passion, Edinburgh 1863) für Judas ein. Nach ihnen hat er aus bloßer Ungeduld Jesum in den Konflikt mit seinen Gegnern hineingetrieben, in der festen Hoffnung, daß der Herr siegen und sein Reich aufrichten werde, und das Geld nur deswegen angenommen, um die Hohenpriester über seine wahre Absicht zu täuschen. Dichterische Behandlung in günstigem Sinne erfuhr Judas durch *Elise Schmidt* („Judas Ischarioth", dramat. Gedicht 1848, 5. Aufl. 1879; Judas ist nicht habsüchtig, sondern ein glühender Patriot, der, an der Erhebung seines Volkes verzweifelnd, zum Menschenhasser und Christusverräter wird), *Albert Dulk* (in „Jesus der Christ", Drama 1865), *Paul Heyse* (in „Maria von Magdala", Drama 1899 u. ö.), *Gerdt v. Bassewitz* („Judas", Tragödie 1912; Judas versteht die Friedfertigkeit des von ihm sehr geliebten Meisters nicht, dem er die Waffe in die Hand zwingen will, um das Volk vom Römerjoche zu befreien), *Rolf Gustav Häbler* („Judas Ischarioth", Drama 1912; auch hier will Judas aus Vaterlandsliebe den zögernden Herrn zum Losschlagen und zur Errichtung des

Digitized by Google

Messiasreiches nötigen). *Friedrich Hebbel* schrieb sogar in den Entwürfen zu seinem Christusdrama den Satz nieder: „Judas ist der gläubigste aller". Über Weiteres siehe: Aug. Wünsche, Die Judasdramen in der neueren deutschen Literatur, Internat. Literaturberichte, hrsgg. von Walth. Fiedler Jahrg. VIII 1901 Nr. 18 ff., und Arthur Luther, Jesus und Judas in der Dichtung 1910. „Das Judasproblem" erörterte Anton Büchner in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht XXVII 1913 Heft 9 u. 10. Vgl. auch G. Marquardt, Der Verrat des Judas Ischariot — eine Sage 1900 und Rand, La Vie de Judas 1914.

Die ersten wirklichen „Rettungen" schrieb *Lessing*. Sie machen den dritten Teil seiner 1753 ff. zu Berlin erschienenen „Schrifften" aus. In der Vorrede sagt er: „Und wen glaubt man wohl, daß ich darinne gerettet habe? Lauter verstorbne Männer, die mir es nicht danken können. Und gegen wen? Fast gegen lauter Lebendige, die mir vielleicht ein sauer Gesichte dafür machen werden. Wenn das klug ist, so weiß ich nicht, was unbesonnen sein soll." An der Spitze stehen die „Rettungen des *Horaz*" mit dem Motto aus Horaz' Satiren I, 6 „Quem rodunt omnes" („an dem alle nagen"). Lessing weist den von einem gewissen Müller (Einleitung zur Kenntnis der lat. Schriftsteller III S. 403) gegen Horaz erhobenen Vorwurf der „stinkenden Geilheit und unmäßigen Unzucht" zurück, und nimmt den Dichter auch dagegen in Schutz, ein feigherziger Flüchtling und ein unreligiöser Mensch gewesen zu sein. In der darauffolgenden „Rettung des *Hier. Cardanus*" befreit er diesen Philosophen von dem Verdacht der Atheisterei. Die „Rettung des *Inepti Religiosi*, und seines ungenannten Verfassers" ist gegen den Pastor Vogt gerichtet, der die 1652 erschienene Schrift „ein höchst seltnes, aber böses und gottloses Büchelchen" genannt hatte; nach Lessing war der nur mit M. J. S. bezeichnete Verfasser des „Ineptus Religiosus" vielleicht Magister Josua Schwarz, ein Schleswig-Holsteinscher General-Superintendent. Die „Rettung des *Cochläus* aber nur in einer Kleinigkeit" endlich beschäftigt sich mit D. Kraft, der Cochläus für den Urheber der Verleumdung ausgegeben, daß Luther die Reformation aus Neid angefangen habe.

Dann kam *Wieland* (Sämtliche Werke in gr. 4°, Leipzig bei Göschen, Bd. 24, 1796 S. 215—276) mit der „Ehrenrettung dreier berühmter Frauen des Altertums, der *Aspasia*, *Julia* und *jüngern Faustina*". Aspasia ist des Sokrates und des Perikles Freundin, Julia des Kaisers Augustus Tochter, Faustina die Tochter des Antoninus Pius und Gemahlin des Kaisers Marcus Aurelius.

Recht zweifelhaften Wertes waren die von dem Pariser Politiker *Sim. Nic. Henri Linguet* in seiner Théorie des lois civiles 1767 vorgebrachten Rettungen. Der schwäbische Publizist Wilh. Ludw. Wekhrlin nannte jene in den „Chronologen" (1779 ff, in dem Weberschen Auszug 1823 S. 82) ein Werk „voll Paradoxen. Er erklärte Titus für einen Ruchlosen, wie Julian, und für Muster von Regenten Tibere und *Nerone*." Und Jean Paul gedenkt Linguets zweimal: das eine Mal im „Jubelsenior" (1797, S. 98): „In unsern Tagen darf man alles loben — die Narrheit wie Erasmus, den Esels-Schatten wie Archippus, den Steiß wie Cölius Calcagninus, den Teufel wie Bruno [s. o.], ja den Nero wie Linguet"; das andere Mal in „Schmelzles Reise" (1807). Übrigens hatte schon der Pariser Philosoph Blaise Pascal (1623—62) wenigstens den Brand Roms in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli 64 von Nero abzuwälzen gesucht und die Meinung vertreten, daß doch die Christen das Feuer angelegt hätten. Nach Christian Hülsen kann auch, wie er in der Archäologischen Gesellschaft zu Rom im Jahre 1914 ausgeführt hat, von einer Allein- und Hauptschuld Neros in dieser Beziehung keine Rede sein. — In Linguets Fußstapfen trat, was Nero anlangt, der aus Woldegk in Mecklenburg-Strelitz gebürtige unstete Privatgelehrte *Werner Reinhold* mit seiner Schrift: „Die Römische Kaisergeschichte, ein von den Geschichtsschreibern aufgestelltes Zerrbild, umgestaltet im Namen der unpartheiischen Kritik des neunzehnten Jahrhunderts. Als Probe: Nero ein Scheusal genannt, dargestellt als guter Mensch und vortrefflicher Regent, unschuldig verlästert und gebrandmarkt" (Pasewalk 1839). „Zur Ehrenrettung des Kaisers *Tiberius*" schrieb der aus Fürth gebürtige Liverpooler Schuldirektor, spätere Heidelberger Professor *Wilhelm Ihne* 1856 in englischer Sprache (deutsch von Schott 1892). Mehr Aufsehen erregte aber *Adolf Stahr's* „Tiberius" 1863 (2. Aufl. 1873).

Im Jahre 1816 ließ der Altertumsforscher *Friedr. Gottlieb Welcker*, damals Professor in Göttingen, später in Bonn, die Schrift „*Sappho* von einem herrschenden Vorurtheil befreit" (auch in den Kleinen Schriften II 1845 S. 106 ff.) erscheinen. Ihm folgte der Berliner Philologe Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff in „Sappho und Simonides" 1913 (worin er sich auch des Anakreon annimmt); doch glaubt dieser, daß an Sapphos Liebe zu den jüngeren Freundinnen die Sinnlichkeit nicht ganz unbeteiligt gewesen sei.

Eine Rettung *Wallensteins* von dem Vorwurfe des Hochverrats versuchte zuerst der preußische Geschichtschreiber *Friedrich Förster*, der 1834 „Albrecht v. Wallenstein, Herzog von Mecklenburg" veröffentlichte, nachdem er 1828 f. dessen „Ungedruckte, eigenhändige vertrauliche Briefe und amtliche Schreiben" herausgegeben hatte, und 1844 „Wallensteins Prozeß vor den Schranken des Weltgerichts" folgen ließ. Auf das erstgenannte Werk sowie auf Schillers dramatische Behandlung zielt wohl Jahn in seinen „Denknissen" mit den oben angeführten Worten, denen der Satz voraufgeht: „Wallenstein lobt kein Lied und Läuschchen, ihn rühmt kein Reim, ihn bespricht kein Spruch."

Digitized by Google

Eine Ehrenrettung des Königs *Philipp II.* von Spanien bezüglich seines Verhaltens gegen seinen Sohn Don Carlos, den Helden von Schillers Drama, unternahm zuerst der amerikanische Geschichtschreiber *William Prescott* 1855 ff. (deutsch von Johs. Scherr 1856ff), dann der aus Paris gebürtige belgische Geschichtschreiber *Louis Prosper Gachard* (1863, 2. Aufl. 1867). Vgl. auch Wilh. Maurenbrecher, Don Carlos, 2. Aufl. 1876, Max Büdinger, Don Carlos' Haft und Tod 1891, und Ezio Levi, Storia poetica di Don Carlos, Pavia 1914.

Zur „Rettung" des durch seinen Streit mit Lessing berüchtigten Hamburger Hauptpastors *Joh. Melchior Goeze* ergriff *D. Röpe* die Feder, Hamburg 1860.

„Zur Ehrenrettung der *Xanthippe*" ist ein Aufsatz des Heidelberger Philologen *Karl Zell* in seinen „Vorträgen und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts" 1865, 2. Aufl. 1875 überschrieben. Auch Fritz Mauthner's „Xanthippe" 1884, 5. Aufl. 1889 gehört hierher. Daß schon früher das Charakterbild von Frau Sokrates in der Geschichte geschwankt hat, zeigt Bernhard S. 316: „Weilen die Xanthippe einmal in dem bösen Kredit gestanden, so mag es durch die Länge der Zeit wohl kommen sein, daß ihr mehrere Schuld beigeleget wird, als es wohl mit der Wahrheit übereinkommt. Ob sie aber gar zu entschuldigen sei, getraue ich nicht zu sagen. Vergl. indessen den Herrn Autor der Journale aller Journale I S. 917."

Die *Lucrezia Borgia* zu retten, unternahmen in zweibändigen Werken der Engländer *William Gilbert* 1869 (deutsch 1870) und *Ferdinand Gregorovius* 1874 (4. Aufl. 1906).

Eine „Apologia di *Cicerone* contra Mommsen" schrieb der italienische Gelehrte *Messina*, Neapel 1878. Vgl. auch Middleton, History of the life of Cicero, Dublin 1741 (deutsch von Seidel 1791 bis 93); Thaddäus Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte 1897, 3. Aufl. 1912; Richard Heinze, Ciceros politische Anfänge 1909; u. a.

Den von dem Burschenschafter Karl Sand erstochenen Politiker und Lustspieldichter *August* v. *Kotzebue* (1761—1819) zu retten, unternahm 1881 sein Sohn *Wilhelm* in der Schrift „A. v. K., Urteile der Zeitgenossen und der Gegenwart" (s. a. Gerh. Stenger, Goethe und A. v. K., 1910, sowie Paul Frhr. v. Schlippenbach im „Berliner Tageblatt" 1914 Nr. 562).

Im August 1882 versuchte, dem Moniteur des Dates, II. Suppl. zufolge, *Georg Siegert* in der „Frankfurter Zeitung" eine Ehrenrettung des Orestes und der Klytämnestra. Die letztere hatte er zur Heldin einer Tragödie 1871 (3. Aufl. 1886) gemacht.

„Rettungen des *Alkibiades*" ist der Titel einer Schrift von *Fokke*, Emden 1883.

Maria von Magdala wurde als Romanheldin behandelt von *Rocheflamme* (übersetzt von M. [richtig: Ernst] Dietze, Leipzig 1903) und *Maurice de Waleffe* (übersetzt von H. Michalski, 2. Aufl. Berlin 1908). Geradezu gefeiert wurde sie in einer Erzählung von *C. Gundlach*, Mainz 1912. Hier erscheint die berühmte Büßerin als „eine hochgesinnte, feingebildete Jüdin, die nur wegen ihres Verkehrs mit den gehaßten Römern und wegen ihrer Freigeisterei und Emanzipationssucht gegenüber jüdischer Engherzigkeit den Grimm und Fluch ihrer Volksgenossen, vor allem der Gesetzeslehrer, auf sich ladet, im übrigen aber ein sittenreines Leben führt . . . Der Verf. hat also, trotz des seit den ersten christlichen Jahrhunderten wogenden und noch unentschiedenen Streites darüber, drei Marien in ihr vereint: Maria aus Magdala, Maria die Sünderin und Maria von Bethanien, wie ja auch auf Monumenten immer diese drei identifiziert erscheinen" (Literarischer Handweiser 1913 Nr. 2). Hierher gehören auch Paul Heyse's Drama „Maria von Magdala" (1899 u. ö.) sowie Maurice Maeterlinck's Drama „Marie-Madeleine" (1913).

Die Rettung des gestürzten Literatur-Papstes *Gottsched* hat sich der aus Königsberg gebürtige Schriftsteller *Eugen Reichel* in Berlin als Lebensaufgabe gesetzt. Er veröffentlichte nacheinander: „Ein Gottsched-Denkmal" (1900), „Kleines Gottsched-Denkmal" (1900), „Gottsched" (1900), „Gottsched, der Deutsche" (1901), „Gottsched, ein Kämpfer für Aufklärung und Volksbildung" (1901), „Kleines Gottsched-Wörterbuch" (1902), „Gottsched-Wörterbuch" Bd. I (1905) und die große „Gottsched-Biographie" (Bd. I 1908, II 1913). Auch gibt er seit 1902 eine „Gottsched-Halle" heraus. Ihm ist Gottsched der „geistige Reformator unseres Volkes". Schon vor Reichel hatte der Kieler Dozent Eugen Wolff „Gottscheds Stellung im deutschen Bildungsleben" (1895/97) herausgestrichen. Vorgearbeitet hatten in dieser Richtung Theod. Wilh. Danzel („Gottsched und seine Zeit" 1848) und Johs. Crüger („Gottsched und die Schweizer" in Kürschners Deutscher National-Litteratur).

Dem „König aller Revolverjournalisten" *Pietro Aretino* ließ der Schweizer Kritiker *Joseph Victor Widmann* ((1842—1911) in seinem Drama „Die Muse des Aretin" 1902 eine Art Rettung angedeihen.

Jérôme, den „König Lustig", suchte die Sozialistin *Lily Braun*, geb. v. Kretschman „in seiner Güte und Liebenswürdigkeit wie in seiner erschütternden Tragik" neu erstehen zu lassen; sieh die unter dem Titel „Im Schatten der Titanen" 1908 (54. Aufl. 1915) herausgegebenen Erinnerungen an ihre Großmutter.

Digitized by Google

Der Enthusiasten Gegenfüßler sozusagen sind die

Antiklassiker,

die einem als mustergültig anerkannten Schriftsteller am Zeuge flicken, ja oft an ihm kein gutes Haar lassen. Der berühmte Autor wird nicht selten, wie der Geizige Horazens (Satiren I 1, 84f.), gerade „von allen Nachbarn und Bekannten gehaßt", das heißt hier von den Fachgenossen. Besonders wird der Dichter von seinen „Brüdern im Apoll", was ja meistens die Kritiker auch sind, befehdet. Gegen die Dichter überhaupt trat 1734 *G. E. Scheibel*, „Collega des Gymnasii in Breslau", auf mit der Schrift: „Die unerkannten Sünden der Poeten, welche man sowohl in ihren Schriften, als in ihrem Leben wahrnimmt, nach den Regeln des Christentums und vernünftiger Sittenlehre geprüfet", wo er von ihrer Atheisterei, Unzüchtigkeit u. a. handelt. Die Romanschriftsteller wurden, als die „welsche" Dichtungsart in Deutschland durch die zweite Schlesische Schule in größere Aufnahme gekommen war, von dem Zürcher Pfarrer *Gotthard Heidegger* (1666—1711) weniger in theologischem als vielmehr in ästhetischem Geiste bekämpft; seine Schrift führt den Titel: „Mythoscopia romantica oder Discurs von den sogenannten Romans". Neuerdings schrieb der Rostocker Theologie-Professor *Friedr. Hashagen*: „Nefanda — Infanda, der ‚moderne' Roman und die Volkserziehung" (1905) sowie: „Wider den unsittlichen Roman" (1909).

Schon im griechischen Altertum wurde *Homer* von dem Rhetor *Zoïlos* aus Amphipolis (4. Jahrh. v. Chr.) getadelt, der deswegen den Beinamen „Homeromastix" d. h. Geißel des Homer erhielt und sprichwörtlichen Ruf erlangte. Den tragischen Dichter *Euripides* verspottete gar noch bei Lebzeiten der Komödiendichter *Aristophanes* (ca. 450—385 v. Chr.) in den „Thesmophoriazusen" und bald nach seinem Tode in den „Fröschen".

Aus *Homer* über 500 lächerliche Stellen gesammelt zu haben, rühmte sich der italienische Dichter *Alessandro Tassoni* (1565—1635, aus Modena), und versprach, sie zu dessen Beschimpfung öffentlich ans Licht zu geben (Mencke, Charlatanerie 1716 S. 93 nach Erythraei Pinacotheca I Nr. 111). Der französische Bibliograph *Jacques le Long* (1665—1721, Bibliothekar der Congregatio Oratorii zu Paris) bekannte sogar, daß er bei Lesung des Homer und *Virgil* einschlafe (Ratzebergers Literar. Almanach für 1827 S. 113); nach Jöchers Gelehrten-Lexikon hatte er überhaupt „einen Ekel an der Poesie".

Den *Cicero* erklärte der gelehrte Grieche *Joannes Argyropulos* (ca. 1416—86), Professor in Florenz, für unwissend sowohl in der griechischen Sprache als auch in der Philosophie; ja es gab, nach dem Humanisten Angelus Politianus, eine Zeit, da man in Italien den Cicero geradezu für einen Ignoranten hielt (Ratzebergers Literar. Almanach für 1829 S. 310). Der Dichter *Cälius Calcagninus*, Kanonikus zu Ferrara († 1540), schrieb „Disquisitiones in officia Ciceronis", wogegen den Cicero der Mailänder Professor *Marc. Anton. Majoragius* (1514—55) verteidigte, der dann aber selbst „Antiparadoxa in Ciceronis paradoxa" herausgab und sich dadurch den Vorwurf des Gaudentius Merula zuzog, daß er den Cicero, wie auch den *Terenz* verachte (s. Jöcher). Der Pariser Advokat *Claude du Verdier* veröffentlichte 1586 eine Schrift unter dem Titel: „In autores paene omnes, antiquos potissimum Censio, qua ... errata quaedam deprehenduntur", worin er „die besten Autoren und auch seinen Vater selbst, meist zur Ungebühr, kritisirt"; besonders den Cicero, *Virgil* und *Horaz* griff er aufs schärfste an, indem er bald die harte Schreibart, bald die fremden und ungewöhnlichen Wörter tadelte (Mencke, Charlatanerie 1716 S. 90f. nach Morhofs Polyhistor I p. 191, und Jöcher). Der in Italien lebende Oberpfälzer *Caspar Scioppius* (1576—1649), als „kritischer Hund" gefürchtet, wollte im Cicero Barbarismen gefunden haben, wie er auch den *Phädrus* einer fremden verderbten Sprache, des „Thracismus" beschuldigte (Mencke S. 88f. und Jöcher). „Cicero ein großer Windbeutel, Rabulist und Charlatan" ist der Titel einer 1735 erschienenen Schrift des vom Satiriker Liscow gegeißelten *Joh. Ernst Philippi*, der eher selbst jene Prädikate verdiente. Auch die Geschichtsforscher *W. K. A. Drumann* und *Theodor Mommsen* waren keine Freunde von Cicero. — Den *Virgil* und *Horaz* hielt *Giovanni Ciampoli* (1589—1643, Sekretär des Kardinals Barberini) für „Schüler und Ignoranten" (Mencke S. 90f. Anm. nach Erythraei Pinacotheca II Nr. 19, und Jöcher). Der venezianische Geschichtschreiber und Dichter *Andreas Naugerius* (1483—1529), der selbst lateinische Epigramme verfertigte, „pflegte jährlich an einem gewissen Tage des Poeten *Martialis* Schriften wegen ihrer Geilheit recht solenne zu verbrennen" (Jöcher). — Hierher gehört auch *Adolf Stahr* insofern, als er in seinen „Bildern aus dem Altertum" 1863—66 des *Tacitus* Unparteilichkeit stark anzweifelte.

Der italienische Satiriker *Nicolò Villani* (16. Jahrh.) erklärte *Dante, Petrarca, Ariosto, Torquato Tasso* u. a. für teils ungeschickte teils unbedeutende Dichter (Mencke S. 92 nach Erythraei Pinacotheca I Nr. 111). Gegen Petrarca schrieb *Alessandro Tassoni* (s. o.) „Considerazioni sopra le rime del Petrarca", Modena 1609. *Giov. Ciampoli* (s. o.) hielt den Petrarca sogar für einen Ignoranten (Jöcher).

Als einen heftigen *Luther*-Gegner — von den zahlreichen Reformations-Streitschriften abgesehen — zeigte sich der katholische Pfarrer *Paul Majunke* († 1899) in seiner Schrift „Luthers Lebensende", Mainz 1890 u. ö. Auch des Dominikaners *Heinrich Suso Denifle* († 1905) Werk „Luther und Lutherthum", Mainz 1904ff., ist zu erwähnen.

Digitized by Google

Voltaires berühmtester Gegner war der Pariser Kritiker *Elie Catherine Fréron* (1718–76), Herausgeber der „Année littéraire", von dessen „unsterblichem Schnabel" die im Musenalmanach für 1797 nicht abgedruckten, erst 1893 veröffentlichten Xenien sprechen.

Gegen „Vater *Gleim*, den ‚Seher Gottes'" sind des katholischen Satirikers *Sebastian Brunner* (in Wien, 1814–93) „Hau- und Bausteine zu einer Literatur-Geschichte der Deutschen, Wahrheit und keine Dichtung" 1885 in ihrem ersten Hefte gerichtet; im zweiten bezw. vierten Hefte werden „(Joh. Heinr.) *Voßens* Luisen-Tempel" und „Voß und Dichter-Bataillen" behandelt.

Als Gegner *Kants* mögen genannt werden der Berliner Kritiker *Friedrich Nicolai* (1733–1811), der Leipziger Professor *Ernst Platner* (1744–1818, siehe Max Heinze's Schrift vom Jahre 1880), der Illuminat *Adam Weishaupt* (1748–1830, veröffentlichte zu Nürnberg 1788 „Zweifel über die Kantschen Begriffe von Raum und Zeit" und „Über die Gründe und Gewißheit der menschlichen Erkenntnis, zur Prüfung der Kantschen Kritik"), der Helmstedter, spätere Göttinger Professor *Gottlob Ernst Schulze* (1761–1833, Verfasser des „Änesidemus" 1792) und *E. Bonsens* d. i. *Friedr. Christ. Brosse* mit der aus dem Jahre 1797 stammenden Schrift: „Anti-pseudo-Kantiade, oder der Leineweber und sein Lohn, ein satyrisch-kritischer Roman, mit imaginirten Kupfern, ohne Vorrede von Kant, aber mit einer übeln Nachrede der Pseudo-Kantianer."

Gegen *Klopstocks* „Messias", wie auch gegen Bodmers „Noah", erschien 1751 eine von dem dichtenden Mediziner *Daniel Wilhelm Triller*, Professor in Wittenberg, in Hexametern abgefaßte Satire, die folgenden Titel trägt: „Der Wurmsaamen. Ein Helden-Gedicht. Erster Gesang. Welchem bald noch 29 folgen sollen. Nach der allerneuesten Mahlerischen, Schöpferischen, Heroischen und männlichen Dichtkunst, ohne Regeln Regelmäßig eingerichtet" und 1908 von Georg Witkowski neu herausgegeben wurde. Ein Dämon der skythischen Wüste streut Wurmsamen aus, dem die „neumodischen" Epen in Hexametern entsprießen; bei genauerer Prüfung entdeckt man aber nur Samenhülsen, die eher zur Verhärtung als zur Abführung geeignet sind. — Dem Rektor *Bauer* in Hirschfeld war Klopstock „zu überspannt-dunkel", und im „Messias" sei zu viel zur Geschichte hinzugedichtet. *Wieland* war demselben zu verliebt und ein „Narr". (Ratzebergers Literar. Almanach für 1827 S. 120.)

Lessing erwuchs durch die Herausgabe der Wolfenbütteler Fragmente ein hartnäckiger Gegner in dem orthodoxen Hamburger Hauptpastor *Joh. Melchior Goeze* (1717–86; sieh Boden, Lessing und Goeze 1862; Neudruck der Streitschriften gegen Lessing 1893). Der Breslauer Arzt und Sänger des Schlesischen Riesengebirges *Balthasar Ludewig Tralles* (1708–97) schrieb 1779 „Zufällige altdeutsche und christliche Betrachtungen über Lessings Nathan" in zwei Teilen, worin er u. a. Lessing die Reinheit der Sprache aberkannte (über ihn sieh Aug. Hirsch's Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte 1884 ff.). Eine polemische Fortsetzung des „Nathan" mit Betonung des positiven Standpunktes lieferte der Dichter geistlicher Lieder *Joh. Georg Pfranger* (1745–90), Hofprediger zu Meiningen, in dem Schauspiel „Der Mönch vom Libanon" 1782, 3. Aufl. 1817 (sieh die Abhandlungen von K. Albrecht 1894 und Th. Ebner 1901). In neuerer Zeit wurde Lessing angegriffen von dem Wiener Handelsakademie-Professor *Richard Mayr* in der Schrift „Zur Beurteilung Lessings" 1880. Auch der Berliner Philosoph *Eugen Dühring* schrieb: „Die Überschätzung Lessings" 1881, 2. Aufl. 1906. Verspottet wurde er von dem schon erwähnten *Sebastian Brunner* in „Lessingiasis und Nathanologie, eine Religionsstörung im Lessing- und Nathan-Kultus" 1890. In demselben Jahre begann der vielseitig talentierte *Paul Albrecht* (1851–94) den ersten des auf zehn Bände berechneten Werkes „Lessings Plagiate" erscheinen zu lassen, worin er sich aber als krankhaften Schnüffler offenbarte, wie er denn auch bald nach Herausgabe von sechs Bänden durch Selbstmord in seiner Vaterstadt Hamburg endete. 1893 kam noch des sozialdemokratischen Schriftstellers *Franz Mehring* „Lessing-Legende" heraus.

Gegen *Herder*, Paulus, Schleiermacher und Strauß ist wieder eine Schrift *Seb. Brunners* gerichtet, nämlich: „Die vier Großmeister der Aufklärungs-Theologie in ihrem Schreiben und Treiben verständlich und nach Möglichkeit erheiternd dargestellt", 1888.

Bürger fand schon in *Schiller* einen Gegner. Dieser vermißte in dem größten Teil der Bürgerschen Gedichte den milden, sich immer gleichen, immer hellen Geist, der, eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edlen und Wahren, zu dem Volke bildend niedersteige, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verleugne (Allg. Lit.-Zeitung 1791 Nr. 13).

Gegen *Goethe* als Dramatiker — wie auch gegen *Shakespeare* — trat 1774 der Hamburger Bühnenschriftsteller *Albrecht Wittenberg* (1728–1807), der plötzlich ein Verächter des Theaters geworden war, auf, sowie später der Wiener Trauerspiel- und Lustspieldichter *Cornelius v. Ayrenhoff* (1733—1819, † als Feldmarschall-Leutnant). Eine polemische Fortsetzung von *Goethes* Schauspiel „Stella" erschien 1776: sie wurde dem oben erwähnten Pfranger zugeschrieben, aber wohl mit Unrecht. Vielleicht gehört das 1791 zu Breslau herausgekommene dreiaktige Schauspiel „Iphigenia oder der Pfaffe weiß sich zu helfen!" hierher.

Vor allem wurde gegen *Goethe*, wie gegen die neue Richtung in Religion, Philosophie und Literatur überhaupt geeifert in der 1774 von dem Bützower Professor der Rechte *Adolf Friedrich Reinhard* (1726–83, † als Reichskammergerichts-Assessor in Wetzlar) begründeten, seit 1781 von

Digitized by Google

dem dortigen Philosophie- und Theologie-Professor *Joh. Peter Andreas Müller* (1743—1820, † als Generalsuperintendent in Aurich) fortgeführten Zeitschrift „*Kritische Sammlungen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit*“ (Bd. I—V 1774—78, VI—IX 1781—84; dann unter dem Titel „Kritische Beiträge zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit“ V Bde. 1786—91). „Die Mitarbeiter“, sagt der Rostocker Theologe und Orientalist Ant. Theod. Hartmann in seiner Biographie O. G. Tychsens II 1) 1818 S. 153 Anm. 35, „bildeten gleichsam einen Verein gegen die geistvollsten Erzeugnisse berühmter Dichter und Ästhetiker und gegen alle gründlichen Untersuchungen forschender Theologen.“ Sie lobten den Hamburger Professor und Handelsakademie-Direktor *Joh. Georg Büsch* (1728—1800) wegen seines Briefwechsels über das Geniewesen (Bd. IV S. 337 u. 565, Bd. V S. 164f.) und stimmten dem bekehrten Wittenberg bei (Bd. IV S. 558f.). Über Goethe sehe man besonders Bd. I Heft 4 S. 99, Bd. II S. 635, wo Werthers Leiden ein „abscheuliches Buch“ genannt wird, und S. 806f., Bd. III S. 775, Bd. IV S. 779f. und Bd. V S. 521 (gegen Werther).

Goethes Roman „Die Leiden des jungen Werthers“ fand nicht nur in den „Kritischen Sammlungen“ und bei dem orthodoxen Pastor *Goeze* (s. o.) scharfe Mißbilligung, sondern auch bei dem Berliner Aufklärer *Friedrich Nicolai* (1733—1811), dem Herausgeber der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“, der persiflierend mit den „Freuden des jungen Werther“ (1775) aufwartete. (Dies ist der „dumme Geselle“ der Xenien Nr. 355, der sich so abgeschmackt über Werthers Leiden gefreut.) „Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden des jungen Werthers. Mögen Sie doch reden, was kümmerts mich!“ ist der Titel einer kleinen Schrift aus demselben Jahre von *Chr. Aug. Bertram* d. i. *J. W. B. v. Hymmen*. Eine andere Schrift des Jahres 1775, in Berlin erschienen und von *Riebe* verfaßt, hat den Titel: „Über die Leiden des jungen Werther. Gespräche. Wo willst du hinfliehen? Das Gespenst ist in deinem Herzen! Rousseau.“ Der Jesuitenfeind *Heinr. Gottfr. v. Bretschneider* (1739—1810, österreichisch-ungarischer Beamter, früher Offizier) gab die „Mordgeschichte von dem jungen Werther“ (1775) zum besten. *Joh. Moritz Schwager* schrieb 1777 die Parodie „Die Leiden des jungen Franken“ (1912 neu hrsgg. von C. Schüddekopf). Der Rektor Bauer in Hirschfeld konnte Werthers Leiden dem Dichter nicht verzeihen und nannte ihn einen Narren (Ratzebergers literar. Almanach für 1827 S. 120).

Im Jahre 1776 veröffentlichte ein Göttinger Leutnant, *Joh. Heinr. Christ. Meyer* (1741—83, aus Hannover), gegen Goethe „Die neue Deutschheit nuniger Zeitverstreichungen . . . Erstes Pröbgen“. Man dachte zuerst an die Autorschaft des Epigrammatikers Kästner. Näheres s. in den „Krit. Sammlungen“ III S. 558ff. u. IV S. 339 u. 560.

Die schärfsten Gegenschriften wurden natürlich durch die im „Musenalmanach für das Jahr 1797“ erschienenen „Xenien“ Goethes und Schillers hervorgerufen.

„Nach dem Xenienhagel der beiden deutschen Heroen
Ward es lebendig im Sumpf, wie man es nie noch gesehn:
Schiller und Goethe hießen die Sudelköche in Weimar,
Und der erbärmlichste Wicht warf sie mit Steinen und Kot.
Doch was bewies der Spektakel? Nichts weiter, als daß das Gelichter
Noch viel kläglicher war, als es die beiden gemalt.“ (F. Hebbel.)

Die wichtigsten *Anti-Xenien* sind: 1) „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen“, 1797. Die Schrift erschien anonym. Hauptverfasser war *Joh. Casp. Friedr. Manso* (1759—1826), Rektor des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau; Mitverfasser der Leipziger Magister und Buchhändler *Joh. Gottfr. Dyk*, Verleger der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“. Christian Garve, der 1798 seine „Betrachtungen über die Sittenlehre“ Manso widmete, äußerte sich über die Veröffentlichung: „Hätte mein Freund mich zu Rate gezogen, er hätte sie unterdrückt. Er . . . folgte den Anstachelungen des Buchhändlers Dyk in Leipzig um so bereitwilliger, als er . . . mit ganzen Ladungen scheußlichen Giftes überschüttet worden“. Manso dürfte auch unter dem „verstorbenen Rektor M.“ zu verstehen sein, der nach Ratzebergers Literar. Almanach für 1827 S. 120 im Werther eine Menge Fehler wider die deutsche Grammatik gefunden. — 2) „Berlocken an den Schillerschen Musenalmanach auf das Jahr 1797“, Jena und Weimar (richtig: Weißenfels) 1797. Verfasser: *Chr. Friedr. Traugott Voigt* (1770—1814), Pfarrer zu Artern an der Unstrut, gestorben als Universitätsprediger zu Leipzig. Die Distichen sind ziemlich harmlos. 3) „Trogalien zur Verdauung der Xenien. Kochstädt zu finden in der Speisekammer“, 1797. Verfasser: *Chr. Fürchtegott Fulda* (1768—1854), Lehrer am Pädagogium zu Halle, später Superintendent. Darin das Distichon:

„In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der;
Aber die Pentameter sind doch noch exzellenter!“

4) „*Mückenalmanach* für das Jahr 1797“, Pest (richtig: Neustrelitz). Darin:

„Totum componere nescit [d. h.: Ein Ganzes zu schaffen versteht er nicht].

Digitized by Google

(Wilhelm Meisters Lehrjahre.)
Vieles in diesem Werk ist vortrefflich, Sprache, Gedanken,
Fülle, das einzige nur fehlt noch, ein Kunstwerk ist's nicht."

5) „Literarische Spießruten oder die hochadeligen und berüchtigten Xenien. Weimar, Jena und Leipzig im Zeitalter der Humanität." Verfasser: *Daniel Jenisch* (1762—1804), Prediger und Privatdozent der Philosophie in Berlin. (Derselbe hatte kurz vorher enthusiastisch „Über Wilhelm Meisters Lehrjahre" geschrieben.)

Im Jahre 1797 erschien noch „Die Ochsiade, oder: Freundschaftliche Unterhaltung der Herren v. Schiller und Goethe mit einigen ihrer Herren Kollegen" von dem Verfasser der „Bockiade", dem in Berlin privatisierenden früheren Kriegsrat *Aug. Friedr. Cranz* (1737—1801).

Gegner Goethes war auch *Friedrich v. Schlegel* (1772—1829), der Begründer der romantischen Schule; er ließ z. B. in einem Almanach gehässige Distichen auf Goethes Werke drucken (s. Caroline v. Schlegel's Brief an ihren Gatten vom 10. Dez. 1801 in der Ausgabe von Erich Schmidt).

Goethe ebensowohl wie die Romantiker wurden von *August v. Kotzebue* und *Garlieb Merkel* in der Berliner Zeitschrift „Der Freimütige" 1803 ff. angefeindet. Und wie Goethe nach Kotzebue „kein Deutsch verstand", so bezeichnete ihn der Däne *Jens Baggesen* 1803 als einen völlig gedankenlosen Dichter.

Als Goethes „Wahlverwandtschaften" erschienen, schrieb der auch schriftstellernde *Herzog August von Sachsen-Gotha* unterm 18. Juni 1810 an Jean Paul: „Papst Goethe druckt etwas wie seine ‚Verwandtschaften' auf uns Ärmste, wollt' ich sagen Wunderreichste, los, und zeigt uns dabei das unverwandte päpstliche non erubescit [d. h. er wird nicht schamrot], das allenfalls von der Röte der güldenen Geheimerats-Ader oder von unserer Scham- und Zornröte reverberesziert [d. h. zurückgeworfen wird]." Dem Herzog erschien Goethe als „ein Pedant". (Vehses Sächsische Höfe 1854 II S. 56.)

Dem ersten Bande von Goethes Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre" setzte in dessen Erscheinungsjahr *Friedrich Wilhelm Pustkuchen* (1793—1834), Pfarrer zu Lieme bei Lemgo, der bisher nur mit einigen Erzählungen und Liedern hervorgetreten war, einen Roman unter dem gleichen Titel in drei Bänden entgegen (1821 f.) und ließ als erste Beilage „Wilhelm Meisters Tagebuch", als zweite „Gedanken einer frommen Gräfin" folgen (beide 1822; neue, verbesserte Auflage der fünf Bände 1823—28, neu hersgg. mit Einleitung von Ludwig Geiger 1913), ja schickte noch „Wilhelm Meisters Meisterjahre" in zwei Bänden (1824) hinterher. Es ist ein Opus, das „mit den eigenen Geschöpfen des Dichters einen gehässigen Kampf gegen seine künstlerischen und ethischen Absichten führt" (M. Wundt, Goethes Wilhelm Meister 1913 S. 335). Übrigens soll nach Ludwig Geiger (1914) der erste Band der Pustkuchenschen Wanderjahre vor dem Goetheschen Werke gedruckt worden sein, um sie als solches dem längst darauf wartenden Publikum aufzutischen. Goethe fertigte ihn 1822 mit folgendem kleinen Gedicht ab:

„Goethe und Pustkuchen.

Pusten, grobes deutsches Wort!
Niemand, wohl erzogen,
Wird am rein anständigen Ort
Solchem Wort gewogen.

Pusterich, ein Götzenbild,
Gräßlich anzuschauen,
Pustet über klar Gefild
Wust, Gestank und Grauen.

Will der Pusterich nun gar
Pfaffenkuchen pusten,
Teufelsjungen-Küchenschar
Wird den Teig behusten."

Von anderer Seite erschienen darüber 1823: Immermann, Briefe an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters; und: F. K. J. Schütz, Goethe und Pustkuchen, oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser. Und die „Kleinen Schwärmer über die neueste deutsche Literatur, eine Xeniengabe für 1827", die in Frankfurt a. M. herausgekommen sind [als Verfasser dürfte der dafür angesehene aus Weimar gebürtige Frankfurter, spätere Bremer Professor Wilhelm Ernst Weber nicht in Betracht kommen, wenn man die Angaben des Vorwortes gelten lassen will, wonach jener im Rheingau geboren ist, sich früher in Berlin aufgehalten hat und derzeit in Mexiko lebt], enthalten auf S. 41 f. ein aus 6 Distichen bestehendes Gedicht, das, „Pustkuchen" überschrieben, von dem „falschen Wilhelm" spricht und dessen Schluß lautet:

„Gleichwie ein Irrlichtlein aus dem Sumpfe kommt und verschwindet,
Kam dein hektisch Produkt, pustender Meister, und schwand."

Im Jahre 1823 erschien zu Braunschweig die Schmähschrift „Goethe als Mensch und Schriftsteller. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen", angeblich von *Friedrich Glover*, in Wirklichkeit eine Originalarbeit von *C. H. Köchy*.

Der Stuttgarter Kritiker *Wolfgang Menzel* bekämpfte Goethe u. a. in der „Deutschen Literatur" 1828.

Digitized by Google

Der Goethe-Schiller-Briefwechsel rief *Ludwig Börne's* Spott in der Schrift „Aus meinem Tagebuche" 1834 (vgl. Mich. Holzmann, Aus dem Lager der Goethe-Gegner 1904) sowie eine besondere Abhandlung des Dramatikers *Chr. Dietr. Grabbe* (s. die Ausgabe von Sp. Wukadinovič 1913) hervor.

Eine Satire auf den zweiten Teil des „Faust" schrieb 1862 der Ästhetiker *Friedr. Theod. Vischer* unter dem Pseudonym „Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinski" und dem Titel „Faust, der Tragödie dritter Teil" (6. Aufl. 1907; vgl. dess. Werk „Goethes Faust, neue Beiträge zur Kritik" 1875). Auch *Paul Heyse* fand in dem zweiten Teil nur Greisenhaftigkeit.

In Frankreich schrieben gegen Goethe *Edmond Schérer* (1815—89), der den „Faust" und „Tasso" herabzusetzen suchte, und *Jules Barbey d'Aurévilly* (1808—89), dessen Schmähschrift „Goethe et Diderot" von 1880 im Jahre 1913 zu Paris neu herausgegeben wurde.

In Italien wandte sich *Vittorio Imbriani* (aus Neapel, 1840—86) in seinen „Fame usurpate" (d. h. „Angemaßte Berühmtheiten", 1877, 2. Aufl. 1888) besonders gegen Goethe.

Sebastian Brunner gab 1885 im dritten Hefte seiner „Hau- und Bausteine" (sieh oben; man beachte den Untertitel): „Drei Stichproben aus der Goethe-Literatur" und überschrieb Heft V und VI: „Der Himmel voller Geigen zu Weimar". Derselbe veröffentlichte 1889: „Die Hofschranzen des Dichterfürsten. Der Goethekult und dessen Tempeldiener, zum ersten Male aktenmäßig von der humoristischen Seite betrachtet." Gegen Goethe trat auch der Berliner Philosoph *Eugen Dühring* in seinem zweibändigen Werke „Die Größen der modernen Literatur" (1893, 2. Aufl. 1904/10) auf.

Über sonstige Anti-Goetheaner s. Goedekes Grundriß.

Als *Schiller*-Gegner sind — mit Übergehung der als solche schon unter den Goethe-Gegnern genannten — zu erwähnen: *Friedrich Nicolai* (s. o.), *Caroline v. Schlegel* geb. Michaelis (1763—1809) und *Friedrich v. Schlegel* (s. o.). Der Wiener Professor *Leopold Alois Hoffmann* (1748—1806) verdächtigte sogar in seiner Zeitschrift „Eudämonia" Schiller wegen des ihm doch für die „Räuber" verliehenen französischen Bürgerrechtes, und schrieb in seinen hauptsächlich gegen die Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung gerichteten „Höchst wichtigen Erinnerungen über einige der allerernsthaftesten Angelegenheiten dieses Zeitalters" (2 Bde. 1796) über den „französischen Aktivbürger" die Zeilen: „Dieser Hofrat Schiller mag allerdings in Absicht seiner malerischen Darstellungskunst ein braver Schöngeist sein, obschon seine Schauspiele auf keinem gesitteten und civilen Theater vorgestellt werden können. Seine ‚Räuber' sind ein wahres Schandstück und das bitterste Pasquill auf deutsche Theaterfreiheit. Aber nun das dumme, kriechende Wesen, womit z. B. seine zusammengestoppelte allgemeine Sammlung historischer Memoiren angezeigt wird!" Der Dichter *Otto Ludwig* (1813—65) kritisierte Schiller als Dramatiker scharf; sieh die aus Ludwigs Nachlaß 1871 (2. Aufl. 1901) herausgegebenen Shakespeare-Studien und Heinrich Kühnlein's Programm-Abhandlung „O. Ludwigs Kampf gegen Schiller" 1900. Auch der Berliner Literarhistoriker *Herman Grimm* (1828—1901) zeigte sich als Schiller-Gegner und mußte sich dafür von Richard Weltrich zurechtweisen lassen. Endlich suchte der ostpreußische Literat *Emil Mauerhof* (geb. 1845) in der „Gesellschaft", dem Organ der Moderne, und in besonderen Schriften die Bedeutung Schillers herabzuwürdigen. Noch könnte der rheinländische Dramatiker *Herbert Eulenberg* (geb. 1876) mit seiner „Schillerrede" (1911) hierher gerechnet werden.

Gegen *Börne* und *Heine* richtete sich *Seb. Brunner's* (s. o.) Schrift „Zwei Buschmänner. Aktenmäßig geschildert" (1891). Gegen Heine schrieben: *König-Witten* („H., der Schmutzfink im deutschen Dichterwald" 1888), *Xanthippus* d. i. *Franz Sandvoß* („Was dünket euch um H.?" 1888), *Heinrich Keiter* (1891), *Adolf Bartels* (1906; dazu „Heine-Genossen" 1907, 2. Taus. 1908), *Karl Kraus* („H. und die Folgen" 1911), *Ferdinand Werner* („Fort mit der Schmach eines öffentlichen Heine-Denkmals!" 1913).

Uhland wurde von seinem Landsmann, dem Staatsrechtslehrer *Robert v. Mohl* (1799—1875) ein „ganz stupider Kerl" genannt (H. v. Treitschkes Briefe, hrsgg. von M. Cornicelius, Bd. II, 1913).

Dann sind wieder von *Sebastian Brunner* zwei Schriften anzuführen: „Kniffologie und Pfiffologie des Weltweisen *Schopenhauer*. Im Schreiben und Treiben des Meisters und seiner Gesellen plastisch und drastisch dargestellt" (1889), und: „Don Quixote und Sancho Pansa auf dem liberalen Parnasse. Der Herren *Anastasius Grün* und *von Bauernfeld* Fanfaronnaden in Politik und Religion, nach Erfahrung und Verdienst gewürdigt" (1886).

Gutzkow wurde vom Stuttgarter Kritiker *Wolfgang Menzel* im „Literaturblatt" 1835 angegriffen; und der Leipziger Professor *Johannes Minckwitz* nannte in seinem „neuhochdeutschen Parnaß" (1861, 2. Aufl. 1864 S. 259) Gutzkow einen „Vielschreiber, der nicht ein einziges Werk von klassischem Wert hervorgebracht" und „auf dessen Bühnenstücke im Durchschnitt der nämliche Wert zu legen ist, den wir auf die Stücke von Kotzebue und Raupach zu legen gewohnt sind". Derselbe Literarhistoriker, der auch an Eichendorff, Freiligrath u. a. allerlei auszusetzen fand, bezeichnete *Gustav Freytag* (ebenda S. 150) als einen „mittelmäßigen Dramatiker und Novellisten", der als Romanschriftsteller „bewiesen, daß es ihm einige Mühe macht, fließend und blühend zu erzählen". — Gegen Freytags Romanzyklus „Die Ahnen" schrieb *Hans Merian* die Satire: „Die Urahnen. Ein Zyklus vorsintflutlicher Romane" (1888), wie gegen *Georg Ebers'* Romane „Die Nilbraut" und „Elifên. Ein Wüsten-

Digitized by Google

traum" die Satiren: „Der Nilbräutigam" (1887, 2. Aufl. 1888) und: „Von Elifen bis Zwölifen. Ein wüster Traum, nicht von Georg Ebers, sondern von H. M." (1888; 5. Aufl. u. d. T. „In der zwölften Stunde" 1890).

Hebbel suchte der Wiener Bühnendichter *Joh. Nep. Nestroy* 1849 lächerlich zu machen durch die Parodie „Judith und Holofernes", wie *Rich. Wagner* durch „Tannhäuser oder die Keilerei auf der Wartburg" u. a. — Als Wagner-Gegner taten sich besonders hervor: der Musikhistoriker *Otto Jahn* (1813—69, Professor in Bonn), der Wiener Musikkritiker *Eduard Hanslick* (1825—1904), *Eduard M. Oettinger* („Offenes Billetdoux an den berühmten Hepphepp-Schreier und Judenfresser Herrn Wilhelm Richard Wagner" 1869), *Friedrich Nietzsche*, anfangs ein Anhänger Wagners („Der Fall Wagner" 1888 und „Götzendämmerung" 1889), *Gustav v. Szczepanski* („Der Weltenbaum von Neuschwanstein" 1886), *Max Nordau* („Der R. W.-Dienst" in „Entartung" I 1892 S. 266—332), der Wiener Musik-Professor *Guido Adler* („R. W., Vorlesungen" 1904), *Emil Ludwig* („R. W. oder die Entzauberten" 1913). Sieh Chr. Frhr. v. Ehrenfels, R. Wagner und seine Apostaten 1913.

Über *Paul Heyse* urteilte *Mich. Geo. Conrad*, der Herausgeber der „Gesellschaft" (s. o.), daß er einfach wegzudenken sei aus der Lyrik, aus der Roman- und Novellenproduktion seiner Zeit. Und *Konrad Alberti* d. i. *Kr. Sittenfeld* äußerte sich ebenda 1889 S. 976: „Heyse lesen heißt ein Mensch ohne Geschmack sein, Heyse bewundern heißt ein Lump sein."

Gegen *Nietzsche* trat neuerdings *Otto Ernst* d. i. *O. E. Schmidt* auf mit der Schrift „N. der falsche Prophet" (1914).

Eine Untergattung der Antiklassiker sind die

Harduinisten.

So kann man mit einem Worte nach ihrem ersten Vertreter Johannes Harduinus diejenigen Gelehrten nennen, welche berühmten Schriftstellern, besonders des klassischen Altertums, ihre Werke abgesprochen und anderen, meist später lebenden beigelegt haben.

Jean Hardouin, wie er eigentlich hieß, stammte aus Quimper in der Bretagne, wo er im Jahre 1646 geboren war. Er trat früh in die Gesellschaft Jesu ein und wurde bald der Gehilfe, später der Nachfolger des Bibliothekars P. Garnier am Kolleg Ludwigs des Großen in Paris. Hier starb er am 3. September 1729 im Rufe großer Gelehrsamkeit. Er wird geschildert als „ein saurer Mann, der selten jemand zu sich ließ, falls ihm von demselben nicht eine verwirrte und schwere Sache zu entscheiden vorgelegt ward" und der seine Besucher bei solchen Gesprächen mit „unangenehmen und beleidigungsvollen Worten" anzugreifen sich nicht scheute (Rathlef, Geschichte Jeztlebender Gelehrten, Teil II 1741 S. 333 u. 354). Als Verdienste werden ihm nachgerühmt die Aufhellung eines Teils der alten Münzkunde, die Auffindung von 13 Reden des Themistios, seine Bemühungen um eine bessere Kritik und Erklärung der Naturgeschichte des Plinius und die vollständige Ausgabe der Königlichen Konziliensammlung. Aber schon in seiner „Chronologia ex nummis antiquis restituta" (d. h. Zeitrechnung, aus alten Münzen wiederhergestellt; Paris 1677) ging er zu weit, wenn er die Mehrzahl der alten Münzen für neueren Ursprungs erklärte. Immerhin verdienten sie nach ihm eine größere Glaubwürdigkeit als die Literatur der Alten (vgl. Jean Paul, Flegeljahre 2. Aufl. Nr. 22). Seinen Zweifel an der Echtheit altklassischer Werke führte er dann in einer besonderen Schrift, den „Prolegomena ad censuram veterum scriptorum" (d. h. Vorbemerkungen zur Beurteilung der alten Schriftsteller; Paris 1693), weiter aus. Er behauptete schließlich, daß fast alle Werke, die man dem klassischen Altertum zuschrieb, von Mönchen des 13. Jahrhunderts fabriziert worden seien. Auszunehmen seien nur die Werke Ciceros und die Naturgeschichte des Plinius, von den Dichtungen die Georgica Virgils sowie die Episteln und die Satiren des Horaz. Bisweilen gab er noch die Echtheit der Werke von Homer, Herodot und Plautus zu. Den Untergang Trojas wollte er aber lieber als ein Bild der Zerstörung Jerusalems und des Sieges des Christentums über das Judentum ansehen. In Virgils Äneis erblickte er eine Allegorie der Reise des Petrus nach Rom. Sogar in Horazens Lalage fand er die Braut Christi wieder. Nicht genug hieran, bestritt Hardouin auch die Echtheit des hebräischen Textes des Alten Testamentes sowie der Alexandrinischen Bibelübersetzung, nahm eine lateinische Urschrift des Neuen Testamentes an — die Apostel hätten lateinisch gepredigt — und behauptete, die Schriften mancher Kirchenväter seien unecht oder wenigstens durch Einschiebsel entstellt und die Konzilsakten vor dem Tridentiner Konzil seien untergeschoben. Ja, „in den Mémoires de Trévoux anno 1727 findet man des P. Hardouins doutes sur l'âge de Dantes, darinne er ihm diese [die Göttliche] Komödie streitig machen will" (Jöcher s. v. Aligheri).

Die Ordensoberen, welche nur die Wahl hatten, Hardouins Schriften zu unterdrücken oder mit ihren Wunderlichkeiten drucken zu lassen, wählten das letztere. Die Zensoren urteilten zu gelinde. Die „Opera selecta" (d. h. Ausgewählte Werke; Amsterdam 1709), die ohne die dem Verleger zugesandten Verbesserungen des Verfassers herausgegeben waren und zu deren Druck dieser die Ermächtigung nicht gegeben hatte, wurden aber doch später auf den Index gesetzt. (Vgl. das Freiburger

Digitized by Google

Kirchenlexikon.) Es fehlte natürlich nicht an wissenschaftlichen Widerlegungen. Madame Dacier trat gegen Hardouins Grundidee von Homers Ilias auf. Die Echtheit der alten Klassiker verteidigten Johann Georg Graevius und Johann Christoph Wolf. Mathurin de Lacroze schrieb sogar ein besonderes Buch: „Vindiciae veterum scriptorum contra I. Harduinum S. J. P." (d. h. Rettungen der alten Schriftsteller gegen den Jesuitenpater J. Hardouin; Rotterdam 1708), nachdem seinen früheren Angriffen Hardouin in den „Sentiments d'un Docteur de Sorbonne sur un libelle intitulé: Dissertations historiques sur divers sujets" (d. h. Gedanken eines Doktors der Sorbonne über eine Schmähschrift, betitelt: Geschichtliche Abhandlungen über verschiedene Gegenstände) entgegengetreten war (Götten, Das Jetzt-lebende Gelehrte Europa 1735 S. 318). Gegen Hardouin ist auch des Johann Sartorius Schrift „Vom Ostracismo Literario", Danzig 1710 gerichtet (Mencke, Charlatanerie 1716 S. 71f.). Aber trotz allen Widerlegungen verharrte Hardouin in seinen tollen Behauptungen, an die er wohl selbst nicht immer geglaubt haben mochte. Einem Freunde, der ihm die ungeheure Lächerlichkeit mancher Annahme vorhielt, soll er erwidert haben: „Glaubst denn du, daß ich darum mein ganzes Leben lang schon um 4 Uhr aufgestanden bin, um nie etwas Weiteres zu sagen, als was andere schon vor mir gesagt haben?" (Webers Demokrit XII Kap. 17). Noch nach seinem Tode widerlegten Sachs und Klotz alles Ernstes den „Pseudo-Vergilius" und den „Pseudo-Horatius" der Opera varia Harduini, die 1733 in Amsterdam erschienen waren. Was den Horaz anlangt, so wird man sich hierbei erinnern, daß im Jahre 1834 der holländische Philolog Hofman Peerlkamp einen guten Teil der Oden für untergeschoben erklärte.

Schon vor Hardouin hatten über die Homerischen Gedichte einige Gelehrte wunderliche Ansichten. So meinte *Jacques Cappel* († 1624 als Professor in Sedan), Homer müsse die Heilige Schrift gelesen haben. Und der Engländer *Zacharias Bogan* († 1659) verglich in seinem „Homerus ἑβραΐζων" (d. h. der hebraisierende Homer; Oxford 1658) die Ausdrucksweise Homers mit derjenigen der Biblischen Schriftsteller. Ihm schloß sich sein Landsmann *Jacob Duport* († 1680) in seiner „Gnomologia Homeri" (d. h. Spruchlese Homers; Cambridge 1660) an. Auch der Däne *Christian Worm* († 1737 als Bischof von Seeland) wollte unter anderm in Homer Spuren der Heiligen Schrift gefunden haben, was er in seiner Schrift „de corruptis antiquitatum hebraicarum apud Tacitum et Martialem vestigiis" (d. h. über verderbte Spuren hebräischer Altertümer bei T. und M., Kopenhagen 1693) erwähnte. Nach Hardouin suchte der reformierte holländische Theolog *Gerhard Croesus* († 1710) in einem neuen „Homerus hebraizans" (Dordrecht 1704; es erschien nur der erste Teil, der zweite blieb Handschrift) zu beweisen, daß Homers Ilias nichts weiter als eine Schilderung der Einnahme Jerichos und die Odyssee eine Geschichte der Juden unter den Patriarchen sei. Über diese Schrift handelte Johann Wilhelm Berger in einer Wittenberger Dissertation vom Jahre 1707. (Dunkel, Historisch-Critische Nachrichten von verstorbenen Gelehrten I 1753 S. 33f.) *Josua Barnes*, Dr. theol. und Professor der griechischen Sprache zu Cambridge († 1712), hatte gar den barocken Einfall, Verfasser der Odyssee sei der König Salomo (Ratzebergers Literar. Almanach für 1827 S. 118). Des Franzosen *E. Fourrière* Schrift „Homers Entlehnungen aus dem Buche Judith" hielt noch 1891 Dr. Franz Endler (jetzt ordentlicher Professor der Theologie an der Deutschen Universität zu Prag) einer Übersetzung für würdig. Und im Jahre 1900 veröffentlichte *Joseph Scheiner* in Braunschweig „Homers Odyssee — ein mysteriöses Epos", worin er die Ansicht vertrat, daß dem Homer geschichtliche Begebenheiten der alten israelitischen Geschichte zum Vorbild gedient hätten; er habe jene „mit dem undurchdringlichen Schleier einer geheimnisvollen Sprache" zu umhüllen versucht, man erkenne aber z. B. Troja als Jericho (vgl. oben Croesus!) und Odysseus als Josua. Eher läßt man es sich gefallen, wenn Richard v. Kralik in seinem „Homeros" 1910 die Odyssee mit dem Buche Hiob vergleicht.

Wie Hardouin ließ auch der englische Gelehrte *William Whiston* (1667–1752) das Alte Testament nicht unangefochten. Er behauptete, daß es von den Juden verfälscht sei, in einem 1722 zu London erschienenen Buche von 600 Seiten, wozu er 1723 noch ein Supplement von 52 Seiten fügte. „Herr Whiston gedachte durch dieses Werk der Christenheit den wichtigsten Dienst zu tun. Man hatte sich oft daran gestoßen, daß man im Alten Testamente die Stellen, die im Neuen Testamente angeführet würden, so nicht fände, wie man sie in diesem lese. Und diesen Vorwurf wollte W. wegnehmen, aber er tut es mit Aufopferung des ganzen Alten Testaments. Er sagt, in den ersten 100 Jahren hätte man ein echtes A. T. gehabt, und Christus nebst seinen Aposteln und andere Lehrer hätten damals aus demselben die wahrhaftigen Worte angeführt; nachher aber beim Anfange der andern 100 Jahre, da die Christen das A. T. gegen die Juden stärker gebraucht, hätten diese letzten die ersten und echten Buchstaben des A. T., nämlich die samaritanischen, in chaldäische verändert und sowohl in diesem neuen chaldäischen als auch in dem griechischen A. T. gar viele Veränderungen zu ihrem Vorteile gegen die Christen vorgenommen." (Rathlef, Geschichte Jeztlebender Gelehrten, Teil IV 1742 S. 386f.) — Das Neue Testament aber und die Schriften der Kirchenväter aus den ersten 300 Jahren erklärte der Augsburger *Joh. Petrus Speeth* (um 1700), wie de Lacroze in den Vindiciae (s. o.) erwähnt, für gefälscht: sie seien auf Konstantins des Großen Befehl erdichtet und aufgesetzt worden (Jöcher).

Digitized by Google

Im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts verfocht der aus Koburg gebürtige Leipziger Professor der Poesie *Joh. Friedrich Christ* († als Rektor der Universität am 2. September 1756), ein tüchtiger Kenner der römischen Schrift- und Kunstwerke und ein weitgereister Mann, in mehreren Schriften die Ansicht, daß die den Namen des Phädrus tragenden Fabeln nicht aus dem Altertum stammten, sondern von einem neueren Gelehrten, wahrscheinlich von dem Italiener Nicolaus Perottus (1430—80) fabriziert worden seien. Am ausführlichsten handelte er davon in einer Schrift aus dem Jahre 1747. Als eine Art Ersatz für den von ihm verworfenen Phädrus dichtete er selbst in lateinischen Senaren zwei Bücher Äsopischer Fabeln, die er im Jahre 1749 veröffentlichte. Sein Leben beschrieb Edmund Dörffel, Leipzig 1878.

Etwa hundert Jahre später erklärte der Jurist *Christoph Ludwig Ferdinand Schultz* († 1834 als als Geh. Ober-Regierungsrat in Bonn), der von sich selbst gestand, daß er „römischer Sprache wenig, vom Griechischen gar nichts verstehe", die Werke des Vitruvius und des Pomponius Mela für Erzeugnisse des Mittelalters. Über letzteren schrieb er an Goethe einen Brief, der im Rheinischen Museum Band IV S. 305ff. abgedruckt ist. Seine „Untersuchungen über das Zeitalter des römischen Kriegsbaumeisters M. Vitruvius Pollio" gab O. Schultz 1856 zu Leipzig heraus. Danach soll das Werk des Vitruvius im 10. Jahrhundert, wahrscheinlich vom Papst Silvester II., als er noch Gerbert hieß und Abt von Bobbio war, aus griechischen und römischen, zum Teil seitdem verlorenen oder dem Arabischen entstammenden Nachrichten und Bruchstücken zusammengetragen und dem Kaiser Otto II., vielleicht erst Otto III. gewidmet worden sein. (Vgl. Bursian, Geschichte der classischen Philologie in Deutschland 1883 S. 733 u. 1174, und Oettingers Moniteur des Dates.)

Im Jahre 1867 stellte der Wiener Professor der Geschichte *Joseph Aschbach* († 1882) in seiner Schrift „Roswitha und Conrad Celtes" (eine zweite Auflage erschien 1868) die Behauptung auf, daß die Dichtungen der Gandersheimer Nonne nicht dem 10. Jahrhundert angehörten, sondern von Humanisten herrührten, und daß im besonderen das ihr zugeschriebene Lobgedicht auf Otto den Großen den Celtes (1459—1508) zum Verfasser habe. Dies wurde durch Köpke und Waitz widerlegt. Celtes hat übrigens die Werke der Roswitha entdeckt.

Unsere mittelalterlichen Geschichtsquellen erklärte der Genfer Geschichtsprofessor *J. B. G. Galiffe* (geb. 1818) sämtlich für planmäßig gefälscht.

Um das Jahr 1900 behauptete *Michael Sinowitz* (unter welchem Namen der Zürcher Verlagsbuchhändler D. Clecner sich versteckt haben soll) in vier Danteschriften, daß nicht nur die Werke Dantes, sondern auch die des Thomas von Aquino, des Boccaccio, des Albertus Magnus u. a. keineswegs von diesen Autoren, vielmehr allesamt von einem gelehrten Juden namens Chasdai Crescas geschrieben worden seien.

Unter die Harduinisten muß man auch diejenigen rechnen, welche dem Shakespeare seine Dramen absprechen. Dies tat zuerst Miß *Delia Bacon* († 1859 in Hartford, Connecticut), die sie dem Philosophen Lord Francis Bacon von Verulam (1561—1626) zugewiesen wissen wollte. Sie fand hierbei in Amerika Unterstützung durch *H. W. Smith* (1857). Eine Bestätigung dieser Annahme glaubte in einer Geheimschrift Bacons der Amerikaner *Ignatius Donnelly* gefunden zu haben, der darüber 1888 ein zweibändiges Werk unter dem Titel „Das große Kryptogramm" schrieb. In England war Sir *Edwin Durning-Lawrence* († Mitte April 1914 zu London) der Hauptvertreter der Bacon-Theorie; er stützte sich in seinem Werke „Bacon ist Shakespeare" nicht nur auf die Folioausgabe von 1623, sondern suchte auch die Unwahrscheinlichkeit der Autorschaft eines „trunksüchtigen, ungebildeten Clowns" darzutun. In Deutschland bemühte sich der Leipziger Dichter *Edwin Bormann* († 1912) seit 1894 in einer Reihe von Schriften, Bacon als den Autor nachzuweisen; und noch 1914 veröffentlichte der Weimarer Baurat *Bruno Eelbo* eine Schrift: „Bacons entdeckte Urkunden. Die Lösung der Bacon-Shakespeare-Frage in der Shakespeare-Folio-Ausgabe vom Jahre 1623". Die Haltlosigkeit aller Bacon-Hypothesen zeigten u. a. der Wiener Anglist Jakob M. Schipper († 1915, in: „Zur Kritik der S.-B.-Frage" 1889 und: „Der Bacon-Bacillus" 1896) und der Leipziger Anglist Richard Wülker († 1910, in seiner „Geschichte der englischen Literatur" 1896, 2. Aufl. 1906 f.), zuletzt der Breslauer Anglist Gregor Sarrazin (in der „Schlesischen Zeitung" 1914 Nr. 196 u. 199, gegen Gustav v. Buchwald). Eine Satire auf die Bacon-Theorie ist Rudolf Genée's († 19. Jan. 1914 in Berlin) pseudonym herausgegebene Schrift: „Das Goethe-Geheimnis. Eine sensationelle Enthüllung von P. P. Hamlet" (1897). — Nach einem Dr. *Owen* (1911) soll Francis Bacon nicht bloß die Dramen Shakespeares, sondern auch die von Beaumont und Fletcher, Greene, Ben Jonson, Marlowe, Peele u. a. verfaßt haben, nach *Edward George Harman* (London 1914) außer Shakespeares Dramen die Dichtungen Edmund Spenser's und, wenigstens zum Teil, die von Daniel, Gascoigne, Raleigh, Sidney u. a. *Karl Bleibtreu* hält den Grafen Rutland für den „wahren Shakespeare" (1906; vgl. auch seine Schrift „Die Lösung der Shakespearefrage" 1907). *Peter Alvor*, der früher die Grafen Southampton und Rutland als Verfasser der Shakespearschen Dichtungen annahm, hat sich neuerdings („Die Lösung des Shakespeare-Problems", 1911) für Anthony Bacon, den Bruder des Philosophen und Freund des Grafen Essex, entschieden.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich i. V. Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G. Ehrensteinstr. 20, Verlag von *E. A. Seemann*-Leipzig, Hospitalstr. 11.
Druck von *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

VIII. Jahrgang | Juni 1916 | Heft 3

Pariser Brief.

Die Lyoner Büchermesse, die am Ostermontag stattfand, hat in Frankreich zahlreiche Kehlen und Federn in Bewegung gesetzt. Herriot, der Bürgermeister von Lyon, hielt die Begrüßungsansprache, Dalimier, der Unterstaatssekretär der schönen Künste, sagte in seiner Festrede, daß nach der Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen(!) der französische Siegeslauf fortgesetzt und auch der Weltbüchermarkt von Frankreich wieder erobert werden müsse. Nicht zu sterilen Kommissionsbesprechungen, sondern zu Taten hätten die Buchhändler sich in Lyon vereinigt. Decourcelle, der Präsident der Schriftstellergenossenschaft, sprach sachlicher, aber auch nicht praktisch, sondern historisch zurückblickend. In den einleitenden Worten hob er hervor, daß im Monat Oktober 1914 991 Neuerscheinungen mehr als im Oktober 1913 erschienen seien, klagte aber im weiteren Verlauf seiner Rede über den Niedergang des französischen Buchhandels, an dem, wie er sagte, der Frankfurter Friede die Hauptschuld tragen soll. Die Einfuhr aus Deutschland innerhalb der letzten $2^1/_2$ Jahre betrug 19 Millionen Bände. Die Auktionskataloge werden in Deutschland gedruckt usw. Anschließend daran hielt der greise Edmond Haraucourt eine Lobrede auf das alte ruhmreiche Frankreich des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, Rosny eine Haßrede gegen Deutschland, Barrès einen Nachruf auf die im Kriege gefallenen Schriftsteller und Boutroux über die lateinische Kultur. Schon diese Rednerliste beweist, daß von sachlicher, buchhändlerischer Arbeit keine Rede war. Es waren dekorative Vertreter des offiziellen Frankreichs zum Reden für die Galerie aufgefordert worden.

Hatte schon Decourcelle in seiner Festrede die schlimmen Zustände im französischen Buchhandel angedeutet, so hat noch deutlicher die nationalistische Wochenschrift „La Renaissance" den allgemeinen Klagen über die schlechte Organisation im französischen Buchhandel Ausdruck gegeben. Sie veröffentlichte in ihrer Nummer vom 15. April unter dem Titel „Werden wir nach Leipzig gehen?" einen sehr ausgedehnten Aufsatz, aus dem einige markante Abschnitte auch die Leser dieser Zeitschrift interessieren werden:

„Nur wenige Buchhändler in Paris verstehen ihr Handwerk. Ganz zu schweigen von denen in der Provinz, die in der Hauptsache mit Schreibpapier handeln, mit Klebgummi, Kontorbedarf, sogar mit photographischen Apparaten. Warum nur? Das werden wir sehen. Es ist Tatsache, daß selbst große Pariser Buchhandlungen sich äußerst gleichgültig gegen unsere geistigen Schöpfungen verhalten. Außerdem könnte man ihnen eine recht geringe Gefälligkeit zum Vorwurf machen; aber das hieße einen Luxus vermissen, zu dem ihnen vielleicht die Möglichkeiten fehlen. Um so schlimmer für uns, wie für sie. Ein teures Buch, bekannt und wohlberufen, wer weiß, ob ihr nicht der Versuchung unterliegen würdet, wenn ihr es genauer ansehen, durchblättern könntet?! Aber es liegt nicht in den Gewohnheiten unserer Buchhändler, jemand ein Buch zur Ansicht und ohne Verkaufsgewißheit zu überlassen, selbst nicht, um das Verlangen zu reizen: wie anders wäre es, wenn es euch glücken möchte, die Untersuchung zu Hause vornehmen zu dürfen, oder die Wahl unter zwanzig Händen! . . .

„Wie sie sich gehen lassen, unsere Buchhändler! Die Bibliothek der „Sorbonne" weiß davon zu erzählen. Sie macht ihre Ankäufe durch Vermittlung eines Kommissionshauses, das zu nennen ich nicht den schlechten Geschmack haben werde. Ein neues Buch von der Art, sowohl die neugierigste, wie auch ernsthafteste und bisweilen drängendste Leserwelt lebhaft zu interessieren: hoffe, Student, hoffe, Professor, daß ihr es in der „Sorbonne" lesen könnt nach . . . drei Monaten? nach sechs Monaten? Ihr irrt euch. Ein volles Jahr müßt ihr warten, und

Digitized by Google

nicht durch Schuld der Bibliothekare. War es vielleicht dasselbe Kommissionshaus, an das sich einmal die Bibliothek in Warschau gewandt hat? Man möchte es glauben, um die eigene Erbitterung zu mäßigen. Herr X . . ., ein hervorragender Russe, hatte die Absicht, die große polnische Bibliothek mit französischen Büchern auszustatten, und bestellte diese in seiner Vorliebe für Frankreich in Paris. Er mußte auf sein Vorhaben verzichten; das Pariser Haus verlangte nicht nur sechs Monate Lieferzeit, sondern auch unverzügliche Anzahlung. Jetzt ist es nicht Frankreich, woher Warschau seine französischen Bücher bezieht . . . .

„Anerkennen wir doch sogleich, ihr Buchhändler, daß es höhere Schuldige gibt: und das sind eure Herren und Meister, die Verleger.

„Von ihrer Seite weder Unterstützung, noch Ermunterung, ungenügende Rabatte, seltenste, unvollständige und armselige Kataloge, abwesende Jahresübersichten, keinerlei Reklame, außer für den Moderoman oder das Skandalbuch: alles das im Geschmack unmittelbarer Gewinnsucht, der Knauserei und Habgier . . . .

„Barrès hat unlängst erzählt, wie ein dänischer Archäologe, Herr Kinch, der die schönen Ausgrabungen auf der Insel Rhodos gemacht hat, in Frankreich keinen Verleger finden konnte, obwohl durch die Gründung Ny Carlsberg in Kopenhagen Garantie angeboten wurde. Dabei tragen jene Ablehner eines Kinch, dessen Verlag Frankreich geehrt haben würde, keinen Augenblick Bedenken, das Ansehen ihrer eigenen Firma in Frage zu stellen durch die Bemerkung in den Katalogen „comptes d'auteur"!

— „Sehr wohl! Aber nun, wohin wendet sich dieser Däne? Wohin die Warschauer Bibliothek? Wohin die französischen und ausländischen Studenten?

„Dahin, wo Warschau sich auf der Stelle befriedigt hat, dahin, wo die Arbeit von Kinch in französischer Sprache veröffentlicht wurde, dahin, wo sich eine neue Ausgabe von Tannery für 5 oder 6 Francs findet, wo die neueste Übersetzung der besten Texte des Aristoteles den Käufer nicht ruiniert, wo Laplace in einer Bändereihe von 2 Francs 50 Cents zu haben, wo d'Alembert, Condillac, sehr gut übersetzt, zu erschwinglichen Preisen beständig im Handel sind, . . . und ach! dahin, wo unsere Fakultäten sich mit klassischen Texten versorgen, die Reisenden der ganzen Welt mit Führern, die musiktreibende Menschheit mit Partituren: — kurz gesagt nach Berlin, nach München, nach Stuttgart, nach Leipzig."

Daran schließt sich eine in anerkennendsten Tönen gehaltene Würdigung des deutschen Buchhandels:

„Berlin, Stuttgart, München sind große Zentren; aber Leipzig, die wirkliche Hauptstadt des Buchhandels und Buchgewerbes. überragt sie bei weitem. Da arbeitet die große Mehrheit der deutschen Buchhändler, die dreimal zahlreicher sind als die unsrigen, zehntausend nur in Leipzig, unabhängig von hundertundfünfzig Kommissionären, von denen Volckmar der bedeutendste ist. Was ist er, genau betrachtet, dieser Volckmar? Ein Franzose, der nicht gereist ist, hat keinen Begriff davon. Vermittler zwischen Verlegern und Buchhändlern (Sortimentern), eine Zentralstelle für Bücher, die von hier aus über das Reich verteilt werden. Volckmar sammelt, gleich einem Totalisator, die verlegerischen Hoffnungen des gesamten neueren Büchersortiments. Denkt euch ungeheure Büchermagazine mit den Exemplaren ungefähr aller Bücher, die in den letzten Jahren erschienen sind, — etwa hunderttausend Werke (das mögen etwa dreißig oder vierzig Millionen Bände sein). Sie finden sich wohl geordnet aneinandergereiht in Katalogen von dreizehnhundert Seiten, die an dreißigtausend Buchhändler kostenlos verteilt werden. Die Ordnung ist dabei so vollkommen, daß jedes Buch, welches auch immer innerhalb weniger als zehn Minuten aus dieser Welt von Druckschriften herausgefunden wird . . . . So beschaffen ist der Reichtum der großen Kommissionshäuser, die in Frankreich vollkommen unbekannt sind.

„Warum erreicht ein Band, den ein Preuße in Königsberg bei seinen dortigen Buchhändlern bestellt, den Besteller im Umsehen? Weil sich in Leipzig alles mit einer geschmeidigen Genauigkeit abwickelt; weil das Herkommen will, daß jedes Buch, welcher Art immer und in welcher deutschen Provinz es auch erschienen sein mag, portofrei nach Leipzig gesandt wird (was die Kosten beträchtlich verringert und den Provinzialbuchhändler ermutigt); weil Leipzig zweimal in der Woche zwanzig Eisenbahnwagen strahlenförmig nach allen Richtungen aussendet, und zwar mit Eilgutbeförderung zu gewöhnlichem Frachttarif; weil kein deutscher Buchhändler guter Schulbildung ermangelt und keiner Gehilfe wird, ohne eine Reihe von Fachkursen durchgemacht zu haben, weil endlich jeder Buchhändler in Königsberg seinen Kommissionär in Leipzig hat."

Dieser Aufsatz ist nicht der einzige seiner Art, der gelegentlich der Lyoner Büchermesse in Frankreich erschienen ist. Im „Temps" vom 25. April er-

Digitized by Google

mahnte Jacques Bainville: „Autoren wie Verleger müssen sich von demselben Gedanken leiten lassen: der feste innere Zusammenhalt ist eine der wirksamsten Waffen, die dem französischen Geiste nach dem militärischen auch den wirtschaftlichen Sieg sichern wird."

Nach dem „Temps" vom 29. April haben die Kongreßteilnehmer Schulen und Lazarette besichtigt und Vorträge von Marx Brésard über die Lyoner Messen im XV. und XVI. Jahrhundert und Ferrero über die lateinische Zivilisation über sich ergehen lassen, aber über fachgemäße Buchhändlerarbeit hat keine Zeitung etwas zu melden vermocht; dagegen feierten „Sémaphore" vom 25. April, „Matin" vom 26. April, „Action française" vom 29. April, „Oeuvre" vom 30. April, „Figaro" vom 30. April, „Eclair" vom 30. April, „Journal des Débats" vom 1. Mai in den üblichen, bereits recht abgenützten Schlagworten die Überlegenheit der französischen Kultur. Da ein noch so großer Wortschwall die festgefügte und weltumspannende Organisation des deutschen Buchhandels nicht zerstören kann, so ist die Lyoner Büchermesse ohne jede tatsächliche Bedeutung, zumal diese französische Büchermesse in einer Stadt stattfand, die als buchhändlerischer Mittelpunkt niemals auch nur den Schein einer Bedeutung hatte.

Der neueste literarische Sport der Pariser ist, literarische und kulturelle Parallelen zwischen Gegenwart und früher zu ziehen, Gleichnisse zu konstruieren. Henri Welschinger veröffentlichte im „Journal des Débats" vom 1. März Erinnerungen an den 1. März 1871, den Tag der Friedensverhandlungen; heute, meint der Historiker, ist durch die Eroberung des Elsaß wieder gutgemacht, was damals gesündigt wurde. Der Dichter und Literarhistoriker A. Ferdinand Hérold veröffentlichte in der „Humanité" vom 29. Februar und 27. März Urteile von Bossuet und Fénélon über den Krieg. Natürlich werden derartige Untersuchungen in Frankreich immer im Hinblick auf die Auslandspropaganda gemacht. Fénélons Wort, „Das Recht der Eroberung ist ein weniger strenges Recht als das der Menschlichkeit", wird unterstrichen; und weiter: „Die Kriegsgesetze müssen ebenso heilig gehalten werden wie die des Friedens"; Voltaires Abscheu vor dem Krieg ist mit vielen Zitaten belegt, so daß der harmlose Leser in Frankreich von neuem Waffen zur Verteidigung der französischen Friedensliebe und der strengen Moral der Franzosen findet. Paul Souday im „Temps" vom 13. März stellte Malebranche über Spinoza, Kant und Hegel, die kein gutes Deutsch schreiben konnten, während Malebranche ein schönes reines Französisch geschrieben habe. So dient jeder Franzose seinem Lande. Begeht einmal einer einen Taktfehler, so wird er so lange eindringlich zur Ordnung gerufen und mit Protesten überschüttet, bis er die Kränkung zurückgenommen und Genugtuung geleistet hat.

Da einerseits der Stolz der Franzosen auf ihr Land und ihre Kultur sehr stark entwickelt ist, andererseits in Frankreich einer den anderen kontrolliert, so sind Entgleisungen, die das eigene Land vor den Augen des Auslandes bloßstellen, sehr selten. Mit Recht durfte daher der „Temps" vom 23. März sagen: „Wenn bei den Franzosen unvorsichtige Worte von den Tribünen gefallen sind, so hat doch niemals ein Abgeordneter gesprochen, wie gewisse Deutsche gelegentlich über Deutschland sprachen."

Da der Haß gegen Deutschland nachläßt, so ist unter dem Titel „Souvenez-vous!" eine neue Liga ins Leben gerufen, „um für alle Zeiten die Erinnerung an die deutschen Greueltaten wach zu halten und ihre Wiederkehr zu verhindern." Aus dem Aufruf zum Beitritt teilt „Temps" vom 5. Mai folgende Stellen mit: „Seitdem dieser Krieg die methodische Wildheit unserer Feinde enthüllt hat, quält uns die Furcht, daß unser gutes Volk in Frankreich die Verbrechen Deutschlands vergessen, und ein zweites Mal, wie nach 1870, die Tore denen öffnen könnte, die uns zu knechten trachten. Dies darf nicht geschehen; auch der umfassendste Sieg darf uns nicht veranlassen, gegenüber den Nationen, welche in so gehässiger Weise die Kriegsgesetze verletzen, Edelmut zu zeigen."

„L'Oeuvre" vom 4. Mai schreibt dazu: „Auch auf wissenschaftlichem Gebiet soll man keine Beziehungen zu Deutschland unterhalten. Es ist für uns unnütz, daß uns die Deutschen über ihr Tun und Treiben auf dem Laufenden zu halten suchen. Das interessiert uns nicht, mögen sie sich immerhin für das interessieren, was wir sagen und schreiben."

Derartige Stimmen fordern uns wieder und wieder auf, Maß und Würde Frankreich gegenüber zu bewahren.

Berlin, Anfang Mai. Dr. *Otto Grautoff.*

Digitized by Google

Römischer Brief.

Die Stadtverwaltung von Mailand hatte eine Kommission eingesetzt zur Beratung über eine sachgemäßere Verteilung der reichen Bücherschätze der Mailänder Stadtbibliothek. Diese hat nun beschlossen, aus der Bibliothek alle Romane, Novellen und andere Unterhaltungsliteratur auszuscheiden und sie den Volksbibliotheken der Stadt zu überweisen. Der wissenschaftliche Teil soll der Biblioteca Braidense als Ergänzung der dort schon vorhandenen Bestände einverleibt werden. Alle Werke und Schriften über die Geschichte der Lombardei und der Stadt Mailand sind, soweit sie dort noch nicht vorhanden, dem Archivio Storico Civico (Stadtarchiv) und der Bibliothek des Museo del Risorgimento Italiano (Erhebung Italiens) zuzuteilen. Der Rest, das ist alle Werke des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts, die großen Fortsetzungswerke und die pädagogischen Sammlungen sollen an Ort und Stelle verbleiben und eine besondere Bibliothek bilden.

In der in Pavia erscheinenden Zeitschrift „Athenaeum" veröffentlicht G. B. Pesenti aus dem Florentiner Codex Riccardianus 974 acht unveröffentlichte Briefe des Polizian und zwei, die von anderen an ihn gerichtet sind, und entreißt diese sehr interessanten Briefe so der Vergessenheit. Einer ist ein wertvolles Zeugnis für die Freundschaft, die Polizian mit Lorenzo Lippi, dem Übersetzer des „Oppian", verband, andere zeigen, wie der große Humanist sich am päpstlichen Hofe in Rom der Freundschaft Alessandro Farneses, des damals kaum sechszehnjährigen Jünglings und späteren Papstes Paul III., Lorenzo Cibos, des Neffen Innocenz VIII. und des päpstlichen Kanzleikardinals, Pallavicino Gentilis erfreute. Wohl der interessanteste der Briefe ist der an Cassandra Fedele, der uns neue Nachricht gibt über die Aufführung von Sophokles' „Elektra" in griechischer Sprache, in der Alessandra Scala die Titelrolle spielte. Die Veröffentlichung Pesentis, der übrigens auch eine Beschreibung des betreffenden Codex Riccardianus vorausgeht, ergänzt das Fragment dieses Briefes, das schon in dem Werke Fedeles, „Epistolae et Orationes", Padua 1636, abgedruckt ist. Der Brief ist nicht datiert, wird aber dem Jahre 1493 zugeschrieben, woraus hervorginge, daß in diesem Jahre die erste griechische Aufführung von Sophokles' „Elektra" in Italien und somit wohl überhaupt in der Neuzeit stattgefunden hat. — Von den beiden Briefen an Polizian wurde der eine von dem Mailänder Historiker Tristano Calco (1462 bis 1515), der andere von Antoniotto Gentili, dem Kardinal von St. Anastasia in Rom, geschrieben. Am Schlusse ist noch ein Brief des Girolamo Donato an Lorenzo Medici beigefügt.

In der „Rivista di Storia, Arte ed Archeologia della Provincia di Alessandria" veröffentlicht Giuseppe Giorcelli interessante Angaben über die Buchdrucker von Alessandria im XVI. Jahrhundert und über die Montferratischen Drucker des XVI. und XVII. Jahrhunderts, die in Venedig gedruckt haben. Der Verfasser führt alle von diesen Druckern hergestellten Ausgaben auf und gibt bei einer ganzen Anzahl auch die Druckermarken wieder. Besonders eingehend beschäftigt er sich mit Giovanni und Gabriele Giolitto und Comino da Trino Vercellese, die in Venedig eine sehr fruchtbare Tätigkeit entfaltet haben.

Als weiterer Beitrag zur Geschichte des Feldzuges, der gegenwärtig gegen alles Deutsche in Italien geführt wird, sei die nachstehende Notiz wiedergegeben, die kürzlich durch italienische Zeitungen ging: „Trotz der französischen oder englischen Aufschriften benutzt man in Italien Spielkarten, die in Frankfurt oder Wien hergestellt sind. Auch die gewöhnlichen und billigen Spielkarten, die in Gastwirtschaften und an anderen Treffpunkten des Volkes benutzt werden, sind meist österreichisches Fabrikat, und die wenigen italienischen ahmen seit Jahren in Entwurf und Bilderschmuck knechtisch die rein deutschen Muster nach. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß in diesen Tagen ein Mailänder Haus es unternommen hat, mit dieser überlieferten Abhängigkeit vom Fremden zu brechen, der Spielkarte italienisches Gepräge zu geben und sie zu künstlerischer Höhe zu erheben, indem er die hergebrachten, geschmacklosen Darstellungen durch künstlerische Entwürfe ersetzt hat. Es ist dies ein außerordentlich lobenswerter Gedanke, von dem zu wünschen wäre, daß er recht ausgebaut würde, um den Zweck völlig zu erreichen und wirklich zu einer echt italienischen Spielkarte zu gelangen, die zu einem weniger aristokratischen Preise zu haben wäre als diese, die aber immerhin schon einen recht guten ersten Schritt bedeutet. Wie bekannt, sind in Italien zwei Arten von Spielkarten in Gebrauch: die sogenannte lombardische oder französische, deren man sich vorzugsweise in Piemont und der Lombardei bedient, und die ähnlich der in den meisten Ländern gebrauchten ist, doch gibt es auch eine mehr italienische Karte, die nach den Provinzen Romagna und Puglien die romagnolische

Digitized by Google

oder pugliesische genannt wird, und bei der sich das vollständige Spiel ebenfalls aus vierzig Karten zusammensetzt."

In den letzten Sitzungen des Ausschusses für die Herausgabe der Nationalausgabe der Schriften *Mazzinis* wurde die Veröffentlichung des ersten Bandes der Protokolle der „Giovane Italia" beschlossen. Dieses für die Geschichte der Einigung Italiens wichtige Dokument kann durch Entgegenkommen des Königs, in dessen Privatbibliothek in Turin das Original aufbewahrt wird, jetzt in seinem vollständigen Text veröffentlicht werden. Der Ausschuß setzte auch die Erscheinungsweise der auf Band 24, der kürzlich zur Ausgabe gelangte, folgenden Bände fest: Band 25 soll eine neue Reihe politischer Schriften enthalten, Band 26 wird den 12. Band der Briefe bilden, Band 27 literarische Schriften enthalten und 28 und 29 wieder den Briefen gewidmet sein. Somit wird das schriftstellerische Werk Mazzinis, eingeteilt in drei Abteilungen: politische Schriften, literarische Schriften und Briefe, der Öffentlichkeit bis zum Jahre 1846 zugänglich gemacht sein. Diese fünf Bände, für die das Material bereits bereit liegt, werden im Laufe dieses Jahres und in der ersten Hälfte des kommenden erscheinen. Der Ausschuß setzt seine Arbeit trotz des Krieges eifrigst fort, so daß in wenigen Jahren das gesamte Werk des Philosophen, des Literaten und des größten Vorkämpfers italienischer Freiheit zum Druck befördert sein wird. In neun Jahren seit Beginn der Arbeiten an dieser Staatsausgabe der Schriften Mazzinis sind vierundzwanzig Bände erschienen.

Das Nationalkomitee für die Bibliotheken in den Feldlazaretten und die Soldaten-Lesesäle an der Front erstattet Bericht über seine Tätigkeit. Der Vorsitzende dieses Komitees ist eben jener Novellendichter Bertacchi, über dessen Berufung auf den Lehrstuhl für italienische Literaturgeschichte an der Universität Bologna ich in meinem letzten Briefe berichtet habe. In dem Bericht heißt es, daß die Tätigkeit für diese Feldbibliotheken sich in ungeahnter Weise entfaltet habe. Das Komitee versorgt jetzt 125 solcher kleinen Bibliotheken mit Lesestoff, wozu etwa 7000 Bände nötig waren. Es schickt Bücher die ganze Front entlang bis in die vordersten Linien, an den Isonzo wie auf den Monte Nero. Lesesäle wurden eröffnet in Asiago mit 350 Bänden, in Calalzo mit der gleichen Zahl, in Cortina d'Ampezzo mit 250 und in Tolmezzo mit 400 Bänden; in kurzem soll ein weiterer in Caporetto eingerichtet werden. Unter den Büchersendungen an die Front wird besonders auf die 200 Bände hingewiesen, die an die schwerst zugänglichen Forts und Batterien in allervorderster Linie im Hochgebirge verteilt wurden, meist Bücher technischen Inhalts, wie solche auch den nach Albanien gesandten Spezialtruppen mitgegeben wurden. Es wird besonders darauf gesehen, daß nicht nur Unterhaltungsliteratur zur Verteilung kommt, sondern daß den Soldaten Gelegenheit geboten wird, ihre Kenntnisse in jeder Richtung zu erweitern; daher werden technische Bücher aller Art, Bücher über Chemie, Ackerbau, Handel usw. allen Bibliotheken beigegeben. Kleinere Werke kommen in Kisten zu je hundert Bänden zur Verteilung, auf denen der Name der Person angegeben wird, die den Ankauf der Bücher ermöglichte. Doch kommen bei den reichen Mitteln, die vorhanden, nicht nur billige Ausgaben, sondern auch teuerere Romane und größere Werke, wie das Tierleben von Figuier, die Astronomie von Flammarion, die Geschichte von Venedig von Battistella und ähnliches zur Verteilung (wobei es sich versteht, daß Übersetzungen aus dem Deutschen ausgeschlossen sind). Die Bücher sind durchweg neu, sauber und gut gebunden. Die bevorzugten Autoren sind Manzoni, Pellico, Grossi, D'Azeglio, Stoppani, Fogazzaro, Rovetta, Verga, De Amicis, Collodi, Capuana, Giacosa, Fucini, Pastro, Luzio, Abba, Barrili, Nievo, Goldoni, Paolo Ferrari, Gallina, Serao, Deledda, Neera, De Marchi, Pascarella, Trilussa und Barzini, auch Bücher wie „Tausend und eine Nacht" und manche ausländische Autoren sind vertreten. — Dem Vorsitzenden des Komitees, dem Dichter Giovanni Bertacchi, wurde bei der letzten Sitzung, die in den Räumen der Biblioteca della Brera in Mailand stattfand, für seine außerordentliche Rührigkeit eine Dankadresse überreicht.

In der Zeitschrift „La Fanfulla della Domenica" berichtet C. Antona Traversi über die Figur des Jacopo Ortis von Ugo Foscolo: In einem Briefe, den er im Jahre 1808 an Bartholdy richtete, erzählt Foscolo, daß Jacopo Ortis keine von ihm erfundene Person sei. Er hat in Wirklichkeit existiert und hieß mit seinem richtigen Namen Gerolamo; war Student an der Universität Padua und nahm sich in der Blüte seiner Jugend das Leben mit einem Federmesser, ohne daß man je den Grund davon erfahren hätte. Die einen bemitleideten, die anderen verabscheuten ihn; wer ihn aber gekannt hatte, mußte gerechterweise seine Lebensführung loben. Ich, so erzählt Foscolo in jenem Briefe an Bartholdy, lebte in Padua, habe ihn aber niemals

Digitized by Google

gesehen. Trotzdem bewunderte ich innerlich die philosophische Ruhe eines Jünglings, der bescheiden lebte und mutig starb. Und weiter erzählt Foscolo, daß er immer viel über den Selbstmord nachgedacht habe und damals veranlaßt wurde, sich mit dem Gegenstand zu beschäftigen. Er tat es in der Form von Briefen, denen er den Titel gab: „Ultime Lettere di Jacopo Ortis" (Die letzten Briefe des Jacopo Ortis). Als der Dichter nach einiger Zeit bei einer Reise durch Italien in Florenz weilte, verliebte er sich dort in ein sehr schönes Mädchen namens Isabella Roncioni. Er richtete Briefe an sie, die er aber nicht absandte, sondern aufbewahrte und dann mit den Briefen des Ortis vereinigte. Diese vereinigte Briefsammlung gab er bald darauf bei dem Florentiner Verleger Marsigli in Druck. Die Veröffentlichung begann ihn jedoch zu reuen, und so ließ er die Drucklegung unterbrechen. Nach kurzer Zeit mußte Foscolo Italien mit seinem Regiment verlassen und vertraute daher die schon fertigen Bogen und die Papiere seinem Wirt an, der seinerseits das Ganze einem jungen Literaten namens Angelo Sassoli übergab. Dieser zog im Jahre 1799 aus den Notizbüchern des Foscolo die Briefe und Aufzeichnungen heraus, vereinigte sie mit der unterbrochenen Ausgabe und fügte von sich aus einen teils in Prosa, teils in Versen geschriebenen zweiten Teil hinzu. Das Ganze ließ er dann in zwei Bänden erscheinen und gab ihm den Titel; „Vera storia di due amanti infelici, ossia ultime lettere di Jacopo Ortis" (Wahre Geschichte von zwei unglücklich Verliebten oder letzte Briefe des Jacopo Ortis). Als Foscolo in seine Heimat zurückkehrte, sah er, wie jenes Buch, das die Runde durch Italien machte, für sein Werk ausgegeben wurde. Um die Sache ins Reine zu bringen, begann er von neuem sich mit den „Ultime lettere" zu beschäftigen und brachte sie wieder auf die Form, in der sie dann in den Jahren 1801—1802 erschienen. Er fügte der Ausgabe folgendes Nachwort bei: Ich legte schon die letzte Hand an mein Manuskript, als mir Goethes „Werther" zu Gesicht kam. Erstaunt über die Vortrefflichkeit jenes Buches und seine Übereinstimmung mit dem Charakter und dem Ende des Jacopo Ortis erkannte ich die Gefahr eines Vergleiches. Ich habe trotzdem meine Arbeit nicht aufgegeben, konnte mich auch nicht überzeugen, daß sie dem deutschen Vorbild allzusehr gleiche; vielmehr ist die Kenntnis jenes meinem Buche noch zugute gekommen.

Der weit über die Grenzen Italiens hinaus bekannte italienische Folklorist *Giuseppe Pitré* ist am 10. April

in seiner Vaterstadt Palermo gestorben. Pitré war von Beruf Arzt und hat sich bei der großen Cholera-Epidemie in den Jahren 1866—67 besonders ausgezeichnet. Er gab jedoch seinen Beruf auf, da er sich zu den literarischen Studien hingezogen fühlte. In der Folge erhielt er einen untergeordneten Posten am Gymnasium in Palermo, der ihm jedoch „als ungeeignet zum Lehrberuf" bald wieder genommen wurde. Pitré, der Sohn eines Seemanns, der in in New Orleans am gelben Fieber gestorben war, war mittellos und lebte in dürftigen Verhältnissen zusammen mit seiner Mutter in Palermo. Nach Verlust jenes Lehramtes wandte er sich wieder dem Ärzteberuf zu, wobei er sich besonders der Armen annahm, und in ihren Häusern fand er Gelegenheit, die alten sizilianischen Überlieferungen, Volksgesänge usw., die sich dort noch unverdorben erhalten hatten, zu studieren. Im Jahre 1862 veröffentlichte er drei Abhandlungen über die Sprichwörter. 1868 erschien sein erstes Werk, das sich mit den sizilianischen Volksliedern beschäftigte; im folgenden Jahre die „Canti Popolari di Terra d'Otranto raffrontati con quelli di Sicilia" (Vergleich der Volkslieder von Otranto mit den sizilianischen). Von dieser Zeit datiert sein eingehendes Studium der sizilianischen Folklore, der er sich dann sein ganzes Leben hindurch mit erstaunlicher Liebe und Eifer gewidmet hat. Er war übrigens nicht der erste: schon ein anderer Sizilianer, der Dichter, Archäologe und Historiker Lionardo Vigo di Arcireale hat zu Anfang des XIX. Jahrhunderts eine Sammlung „Canti Popolari Siciliani" veröffentlicht. — Die bedeutende Wochenschrift „Illustrazione Italiana" bemerkt hierzu weiter — damit doch auch ja die heute in Italien stets zum guten Ton gehörende, oft freilich stark an den Haaren herbeigezogene Ausfälligkeit gegen Deutschland nicht fehle —: Deutschland, als es im Gegensatz zu heute noch groß an Ideen und klein in den Waffen war, erweckte die allgemeine Liebe zu den Volksüberlieferungen. Ein Dichter und Philosoph des Christentums und der Menschlichkeit, der heute in Deutschland ein Unding wäre, Herder, veröffentlichte seit 1778 die berühmten „Stimmen der Völker" (Voci di Popoli), eine Sammlung von Volksliedern aller Zeiten, die er liebevoll übersetzt hatte. Das Blatt beschäftigt sich dann eingehend mit ähnlichen Arbeiten der Brüder Grimm, Uhlands, Tiecks, Arnims und Brentanos und nach der Bemerkung, daß Schiller den Stoff zu seiner „Turandot" den theatralischen Fabeln des Carlo Gozzi verdanke, fährt es fort: In Italien verfaßte im

Digitized by Google

Jahre 1815 ein siebzehnjähriger Jüngling, *Giacomo Leopardi*, jenen „Saggio sopra gli errori popolari degli antichi" (Versuch über die Volksirrtümer der Alten). Es sei auch daran erinnert, daß schon vor Pitré ein bescheidener Gelehrter aus den Marken, Oreste Mercoaldi, im Jahre 1855 in Genua seine „Canti popolari inediti umbri, liguri, piceni, piemontesi e latini" herausgegeben hat. Costantino Nigra sammelte die „Canti popolari del Piemonte". Besonders hat auch Alessandro d'Ancona viel auf diesem Gebiete gearbeitet und noch mancher andere ließe sich nennen; doch bleibt Pitré das Haupt der Schule der italienischen Folkloristen. Er gab die „Biblioteca delle tradizioni siciliane" in 25 Bänden heraus, und zusammen mit Salomone Salvatore Marino, ebenfalls einem Arzt, gründete er im Jahre 1880 das „Archivio per le tradizioni popolari", das leider im Jahre 1910 infolge des Konkurses eines Buchhändlers einging. Auch schuf er das sizilianische ethnographische Museum, das er mit seltener Liebe pflegte, ständig bereicherte und schließlich der Stadt Palermo zum Geschenk machte. Noch sei sein Werk „La Vita di Palermo cento e più anni fà" (Das Leben Palermos vor 100 und mehr Jahren) 2 Bände, 1904, erwähnt, eine sehr gute Arbeit über das Leben, die Einrichtungen und die Sitten der Stadt Palermo im XVIII. Jahrhundert.

Ich habe dann einige Neuerscheinungen zu verzeichnen. Der Verlag G. Colitti & Figlio in Campobasso kündigt an: Vincenzo Fraticelli, La veglia tra gli oleandri: prosa ritmica garibaldina. Con prefazione di Ant. Renda, und ferner: Michele Scherillo, Dante simbolo della patria — Cavour e la marina italiana; discorsi e altre bricciche. — A. Di Capua in Rom: Giuseppe Borghetti, L'Italia di domani: guida ai confini naturali della patria. — Die Società Editrice Libraria in Mailand: M. L. Patrizi, Dopo Lombroso: nuove correnti nello studio della genialità e del delitto. Mit Abbildungen. — G. Strabioli & Figlio in Rom: Alessandro Minutillo, Trieste durante l'ultimo periodo di dominazione austriaca (dal 24 luglio 1914 al 24 maggio 1915): note, impressioni e rettifiche. — Fratelli Treves in Mailand: Sem Benelli, L'Altare: carme; — Jules Destrée, L'Italia per il Belgio; — Sabatino Lopez, Mario e Maria: commedia in tre atti; — Giuseppe Marcotti, Le spie (die Spione): Roman. — Die Unione tipografico-editrice in Turin: Trento e Trieste. Dal Brennero alle rive del Adriatico. Nella natura, nella storia, nella vita degli abitanti (ein großes Werk über die ersehnten Provinzen, 1300 Seiten, mit 14 Tafeln und 13 Karten, Preis: 42 Lire). — N. Zanichelli in Bologna: Witold Olzewski, La Polonia nel passato e nell'ora presente. Mit Porträts und Tafeln. — Alfieri & Lacroix in Mailand: Giorgio Nicodemi, La pittura milanese dell'età neo-classica. Mit 64 Tafeln; und ferner: Giovanni Pauri, I lombardi Solari e la scuola recanatese di scoltura (secoli XVI e XVII). Mit 42 Tafeln. — Casa Editrice Atanor in Todi: Giulio Urbini, Arte Umbra, 2. Band. — G. Barbera in Florenz: A. F. Andryane, Memorie di un prigioniero di stato allo Spielberg: capitoli scelti e annotati da Rosolino Guastalla. — F. Battiato in Catania: Carlo Pascal, Poeti e personaggi catulliani. — L. Capelli in Bologna: Chartularium studii bononiensis. Documenti per la storia dell'Università di Bologna dalle origini fino al secolo XV. Dritter Band, mit 4 Tafeln. — G. Ricci in Genua: Oscar Wilde, L'amore e le donne; aforismi, idee, paradossi, raccolti da Francesco Stocchetti. — Ermanno Loescher in Turin: Ernesto Schiaparelli, La geografia dell'Africa Orientale secondo le indicazioni dei monumenti egiziani (ein großes Werk zum Preise von 30 Lire. — Società Tipografica in Vicenza: Le relazioni fra la Chiesa e lo Stato nell'ora presente. — Tipografia Editrice Nazionale in Rom: G. B. Avellone, Guerra e riabilitazione: storia documentata. — A. Trimarchi in Palermo: C. Biondolillo, Canti e inni patrii 1859—1915.

Leoncavallo hat eine neue Oper vollendet, die den italienischen Vaterlandsdichter und Freiheitskämpfer Mameli zum Gegenstand hat, der ein Mitkämpfer Garibaldis war. Die Oper sollte wohl so etwas wie die Nationaloper Italiens werden und wurde als solche schon vor ihrem Erscheinen von der italienischen Presse freudig begrüßt und gewaltig gefeiert. Die Erstaufführung hat nun im Teatro Carlo Felice in Genua stattgefunden, scheint aber nicht den Erwartungen entsprochen zu haben. Der Mailänder „Corriere della Sera" wenigstens hält sie für nicht sonderlich gelungen und prophezeit ihr kein langes Leben; hofft aber, sie werde lange genug Bestand haben, um den Komponisten für seine große Mühe einigermaßen zu entschädigen. Ein Teil des Reingewinnes aller Aufführungen in Italien soll patriotischen Unternehmungen überwiesen werden.

Mit Bedauern ist zu vermerken, daß die Buchhandlung Loescher & Cie. in Rom im April in italienische Hände übergegangen ist. Dieses vor bald einem halben Jahrhundert gegründete Geschäft war die bedeutendste Buchhandlung Italiens und, da von Deutschen gegründet und bis jetzt dauernd in

Digitized by Google

deutschem Besitze verblieben, war sie die einflußreichste Vertriebstelle deutscher Geistesarbeit auf italienischem Boden. Wenn man es dem letzten Besitzer, Herrn Regenberg, vielleicht nicht verdenken kann, daß er dem Geiste, der heute in Italien leider herrscht, Rechnung getragen und sein Geschäft in italienische Hände gegeben hat, so bedeutet dieser Besitzwechsel doch einen schweren und schmerzlichen Verlust für die in Italien ohnehin schon stark gefährdete deutsche Sache.

Zürich, den 4. Mai 1916. *Ewald Rappaport.*

Amsterdamer Brief.

Die Universitätsbibliothek in Amsterdam hat kürzlich den Katalog der *Schenkung Quack* im Druck herausgegeben, einer für das Studium des Sozialismus sehr wichtigen Fachbibliothek, die der ehemalige Besitzer im Laufe eines langen, dem Studium der mannigfaltigen sozialistischen Systeme und der sozialistischen Bewegung gewidmeten Lebens zusammengebracht hat. Die Bibliothek enthält das Rohmaterial zu dem großen Werke Quacks „De socialisten. Personen en stelsels", das in vier dicken Bänden, wovon die zwei ersten in zweiter Auflage, abgeschlossen vorliegt (Amsterdam 1887–1897 — sollte das Werk keine deutsche Übersetzung lohnen?) Quack, jetzt ein Achtziger, ist eine sehr merkwürdige, zwiespältige Persönlichkeit; als Mann der Praxis, als ehemaliger langjähriger Direktor der Niederländischen Bank und Präsident einer Eisenbahngesellschaft, ein Vertreter großkapitalistischer Interessen, und als Theoretiker, als Forscher ein Idealist, der sich in die Träume der sozialistischen Weltverbesserer vertieft hat, um ihren Ewigkeitswert ins Licht zu stellen. Mit beiden Füßen in dem Diesseits der kapitalistischen Gesellschaft stehend, deren Helfershelfer er war, verwies er den Sozialismus in das Jenseits der Zukunft; aber diesem Sozialismus gehörte sein Herz. Er glaubte an ihn und seine Mission, wie der Christ an das Reich Gottes, als etwas, das sicher kommen muß, das sich aber gleichsam von selbst erfüllt. In eine sehr schwierige Lage geriet Quack 1903 bei dem großen holländischen Eisenbahnerstreik; als Mitglied des Direktoriums der Eisenbahngesellschaft mußte er rücksichtslos gegen die Streikenden vorgehen, mit denen er in seinem Innersten hätte sympathisieren müssen. In seinen sehr interessanten „Herinneringen",

die vor einigen Jahren erschienen sind, und die das Bindeglied zwischen seiner Stellung im öffentlichen Leben und seinem aus Verehrung für die Vorkämpfer des Sozialismus geborenen Werke „De Socialisten" bilden, schildert er den grausamen Konflikt, in den ihn dieser Streik gebracht hat. — Der Katalog von Quacks volkswirtschaftlicher Bibliothek zählt 145 eng bedruckte Seiten; die Werke werden in alphabetischer Folge beschrieben. Von einer systematischen Anordnung hat man in diesem Fall abgesehen, da, wie das Vorwort hervorhebt, Quacks Standardwerk selbst den vollkommensten Wegweiser durch das Labyrinth des Sozialismus bildet. Abgesehen von den großen Theoretikern der Nationalökonomie und des Sozialismus, die fast alle in ihren Hauptwerken und meistens in der Originalsprache vertreten sind, ist die Bibliothek von ganz besonderer Wichtigkeit durch die zahllosen Flugschriften, Manifeste, Protokolle von Kongressen und Gerichtsverhandlungen, und die Zeitschriftenfolgen der mannigfachen sozialistischen Parteien der wichtigsten Länder. Aus den großen Gährungszeiten der neueren inneren Geschichte enthält die Bibliothek besonders wichtiges Material, sowohl aus der großen französischen Revolution wie aus der von 1848, aus der englischen Chartistenbewegung, aus der unruhigen Periode, die der deutschen Märzrevolution vorherging, aus den Tagen des badischen Aufstandes und des ersten deutschen Parlamentes, und dann wieder aus der Zeit des deutschen Sozialistengesetzes. Aber nicht nur die sozialistische und revolutionäre Propagandaliteratur ist hier bewahrt, auch die polemischen Schriften der Gegner sind in weitherziger Weise berücksichtigt, bis auf Treitschke und Schäffle und die deutsche antisemitische Tagesliteratur, wie die Broschüren von *W. Marr.* Man begegnet auch verschiedenen Werken, die nur in einem sehr entfernten und losen Zusammenhang mit den menschheitsbeglückenden Ideen der Sozialreformer stehen, so einer Ausgabe der „Imitatio" des Thomas a Kempis, allerdings mit einem Kommentar des Christensozialisten Lamennais, dann Lessings Schrift über die „Erziehung des Menschengeschlechtes", Pestalozzis „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", und Chamberlains „Worte Christi". Von deutscher Literatur fielen mir neben den zwei utopischen Romanen, Heinses „Ardinghello" in einer Ausgabe von 1792 und Klingers „Reisen vor der Sündfluth", Bagdad 1810, besonders auf die von K. E. Franzos veranstaltete Gesamtausgabe des so früh verstorbenen Georg Büchner, dessen „Hessischer Landbote" auch aufgeführt wird, dann Bettinas „Dies Buch

Digitized by Google

gehört dem König", Freiligraths „Glaubensbekenntnis" und seine „Neueren politischen und sozialen Gedichte", auch das Protokoll seines politischen Prozesses, ferner Börnes „Briefe aus Paris", Herweghs Gedichte und Schriften, und Dingelstedts „Lieder eines politischen Nachtwächters", fast sämtlich in den Originalausgaben. Der Begriff Sozialismus ist sehr weit gefaßt; denn neben Fourier und Saint-Simon, Robert Owen, den Fabian Tracts, den Webbs und William Morris, dann den Begründern des modernen Sozialismus, Ferd. Lassalle, Karl Marx und ihren Aposteln Engels, Liebknecht, Bebel und Kautsky finden wir den Anarchisten Proudhon, die russischen Revolutionäre Alexander Herzen, Tschernytschewsky, Bakunin und Krapotkin, und den asozialen Stirner, dessen „Einziger und sein Eigentum" in einer Reclamausgabe und in einer französischen Übersetzung von Henri Lasvignes (Paris 1900), dessen „Geschichte der Reaktion" in der Originalausgabe und dessen kleinere Schriften in dem Mackayschen Neudruck anwesend sind. Von älteren Werken sehen wir neben Platos „Republik" (nur in einer neueren holländischen Übersetzung), der „Utopie" des Thomas Morus und dem Sonnenstaat Campanellas manches seltene und vergessene Werkchen, wie den auf der Bibel gegründeten Plan zur Stiftung einer kommunistischen Gesellschaft von Abr. van Akkeren (Stichting tot een nodige societeyt . . . Amsterdam, 1688), dann die „Oceana" des James Harrington, von John Toland 1700 in London herausgegeben, ferner die Schriften von John Bellers, die eine, „An essay towards the improvement of physick" . . . in einer alten Londoner Ausgabe von 1714, die andere in einem von Rob. Owen veranstalteten Neudruck (London 1810). Die deutsche Philosophie, ohne die der Marxismus nicht denkbar ist, fehlt so gut wie ganz; kein Werk von Hegel, nichts von Feuerbach, nur das Buch von Grün über ihn; dafür verschiedene Schriften von Fichte. Die neueste Literatur nach Vollendung der „Sozialisten" ist nur sporadisch ergänzt; vergebens sucht man zum Beispiel Steins soziale Frage im Lichte der Philosophie oder Masaryk. Es ist in dem Rahmen dieser Zeitschrift natürlich unmöglich, auf alle merkwürdigen und schwer aufzutreibenden Werkchen hinzuweisen; die gemachten Stichproben müssen genügen.

Im Verlag von W. L. & J. Brusse in Rotterdam ist ein hübsches Buch über *Alt-Rotterdam* erschienen (Oude Huizen van Rotterdam. 130 penteekeningen door *Johan Briedé*. Met geschiedkundige aanteekeningen van *Dr. E. Wiersum*, Gemeente-Archivaris, en een byschrift van *Jac. van Gils*, Architekt. Rotterdam 1915. VIII und 172 Seiten. 4°. Preis gebunden 7 fl). Dasselbe enthält Abbildungen von alten Rotterdamer Häusern und architektonischen Außendetails, wie Türen, Fensterumrahmungen, Gitterwerk, Giebelsteinen und dergleichen. Der dokumentarische Wert dieser Abbildungen ist leider etwas zweifelhaft, da es sich nicht um photographische Aufnahmen, sondern um Zeichnungen handelt, die, mögen sie noch so treu sein, doch immer ein mehr oder weniger subjektiv gefärbtes, das heißt hier verschönertes Bild der Wirklichkeit geben. Der Zweck der Ausgabe ist ein wissenschaftlicher: einige der merkwürdigsten Baudenkmäler Rotterdams im Bilde festzuhalten, das Medium aber, dessen man sich dabei bedient, der Zeichenstift eines Künstlers, ist im Zeitalter der photographischen Reproduktionsverfahren, ein unwissenschaftliches. Man kann daher dem Werkchen nur gerecht werden, wenn man die wissenschaftlichen Prätentionen außer Acht läßt und es als Kunstwerk betrachtet, als illustriertes Buch; als solches befriedigt es auch sehr verwöhnte Ansprüche, sowohl in buchtechnischer Hinsicht als auch besonders durch die Zeichnungen Briedés, der den malerischen Aspekt der alten Stadtteile und Häusergruppen in feiner Weise durch seine Schwarzweißkunst wiederzugeben versteht. Ein Werkchen mit sehr ähnlichen Ansichten — ein ähnliches Werkchen kann man wegen der Inferiorität der Ausstattung nicht sagen — ist vor etwa zehn Jahren über die Stadt Amsterdam erschienen; ein bekannter Amsterdamer Buchillustrator, L. W. R. Wenckebach, hatte dazu die reizenden Zeichnungen angefertigt. Es war eine Prämienausgabe einer Amsterdamer Zeitung „Het Nieuws van den Dag", auf bald vergilbtes Zeitungspapier gedruckt, später auch zu einem sehr billigen Preis in den Handel gebracht, aber jetzt natürlich vergriffen; für den Freund wirklich künstlerischer Ansichten des so malerischen Amsterdam ein Werk von dauerndem Wert, aber als Buch nicht mit der Rotterdamer Ausgabe zu vergleichen, die übrigens, weil mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde herausgegeben, einen halbwegs offiziellen Charakter hat. Auf alle Unterteile des Buches ist die größte Sorgfalt verwendet worden; es ist reine Qualitätsarbeit, der Text ist auf Büttenpapier mit der Letter von de Roos verständnisvoll gedruckt; hübsch ist auch das verwandte Vorsatzpapier, und einen angenehmen, soliden Eindruck macht der Ganzleineneinband; als Ganzes ist es eine schöne Probe moderner holländischer typographischer Ausstattung.

Digitized by Google

An monumentalen alten Bauwerken ist Rotterdam nicht reich; mit ein paar Kirchen, dem alten Rathaus und dem ehemaligen Gemeenlandshuis, dem jetzigen Museum Boymans, das man leider durch einen übelen Anstrich verdorben hat, ist diese Gattung erschöpft. Von den Kirchen sind inzwischen wieder drei Nützlichkeitserwägungen und modernem Spekulationstrieb zum Opfer gefallen. Ungleich wichtiger sind, wie in den meisten holländischen Städten, die Privatbauten, die durch ihre Menge und ihre relative Gleichförmigkeit dem Stadtbild sein charakteristisches Gepräge verleihen. Künstlerisch hervorragenden Einzelbauwerken begegnet man hierunter kaum; gewiß, das eine oder andere Patrizierhaus ist etwas geräumiger und höher gebaut und die wichtigsten Teile der Fassade, die Haustüre, die Fensterumrahmung in der Mitte und der Dachstuhl sind durch schmückendes Beiwerk etwas mehr hervorgehoben; aber dem dekorativen Element ist nur in recht bescheidenem Maße Raum gegönnt und dies fast ausschließlich bei den vornehmeren Häusern aus dem XVIII. Jahrhundert. Die älteren Bürgerhäuser sind, abgesehen von einigen in der Fassade angebrachten Steinen mit volkstümlichen Bildhauerarbeiten, in Stein gehauenen Allegorien und dergleichen, ganz schmucklos. Aus dem XVI. Jahrhundert hat sich übrigens nur sehr wenig erhalten, und auch von dem wenigen ist inzwischen, das heißt seit dem Zeitpunkt, wo Briedé mit seinen Aufnahmen begonnen hat, noch manches verschwunden. Die für Rotterdam wichtigste Bauzeit war das XVIII. Jahrhundert; auch im Beginn des XIX. ist noch verschiedenes entstanden, was in dieser Sammlung Aufnahme gefunden hat, wie das klassizistische, so unholländische Rathaus, das in eine Stadt wie Rotterdam gar nicht hineingehört. Der Text beschränkt sich auf kurze, sachliche Bemerkungen über die Geschichte der Häuser und ihre wechselnden Besitzer, soweit sie für die Datierung des Baues und etwaiger baulicher Veränderungen einen Anhaltspunkt gewähren können. Das knapp gefaßte Nachwort eines Architekten weist auf einzelne architektonisch merkwürdige Bauwerke noch einmal besonders hin. Der Stoff ist nach den verschiedenen Stadtteilen angeordnet in der Weise eines Spazierganges, für den das Werk als Führer gedacht ist. Leider fehlt ein brauchbares Inhaltsverzeichnis, so daß es Schwierigkeiten macht, ein bestimmtes Gebäude in dem Buche zu finden.

Einen neuen Beitrag zu der seit dem Kriege so gern erörterten Frage „*Warum sind wir so unbeliebt?*" liefert einer der angesehensten holländischen Schriftsteller *Carel Scharten* in einem Feuilletonartikel des „Telegraaf" im Abendblatt vom 21. April. Obwohl man sich zwar auch schon im neutralen Ausland über unser Bedürfnis nach Beantwortung dieser Frage lustig macht, wie eine der jüngsten Karikaturen von Braakensiek in der „Amsterdamer" vom 16. März (Nr. 2022) beweist, wo man einen deutschen Gelehrten in tiefes Nachsinnen über dieses für ihn scheinbar schwer lösbare Problem versunken in seinem Arbeitszimmer sitzen sieht, das mit verschiedenen geschmacklosen Kriegsandenken, einem Mörser als Tintenfaß, einem Maßkrug mit Eisernem Kreuz, dann einem Anschlag mit dem Motto „Immer feste druff" und einer Abbildung mit einem bombenwerfenden Zeppelin ausgestattet ist und zu dessen Fenster der für den Herrn Professor nicht sichtbare lächelnde Tirpitz hineinblickt, so wollen wir es doch noch einmal „wagen", auf diesen Artikel etwas näher einzugehen, weil Scharten seiner Meinung so offenherzig und unumwunden Ausdruck verleiht. Viele seiner Landsleute denken und fühlen ebenso, sie sind aber in der Regel zu höflich, zu „neutral", um ihre Ansicht in dieser Weise zu äußern. Das ist überhaupt das Verdienst des als deutschfeindlich in Deutschland so verschrieenen Blattes „De Telegraaf", daß es einem über die so tief wurzelnde Antipathie, deren wir uns bei breiten Mittelstandsschichten hierzulande erfreuen, die Augen öffnet; in diesem Blatt sucht man seine Gefühle nicht zu verschweigen und zu bemänteln, sondern macht seiner durch den Krieg zu Haß angeschwollenen Abneigung in kräftiger Weise Luft. Dieses offen und rücksichtslos Farbe bekennen berührt in gewisser Hinsicht wohltuender als die farblose korrekte Neutralität mancher andern Blätter und Artikel, die ihre Antipathie auf eine mehr versteckte, feinere, aber dadurch vielleicht noch mehr verletzende Weise äußern. Ein Faustschlag, eine grobe Schmähung ist unter Umständen angenehmer als tausend kleine Nadelstiche, die scheinbar nur im Scherze zugefügt werden. Schartens Betrachtungen bilden die Einleitung zu einem kleinen Aufsatz über das Judentum in der niederländischen Literatur, speziell über die Gedichte eines neueren jüdisch-holländischen Dichters Jac. Isr. de Haan. Mit den Juden werden wir hier nämlich verglichen — und zu leicht befunden. Nach der Stimmung in der ganzen Welt rings um uns scheint es fast, als ob auf uns Deutsche heute jenes odium generis humani übergegangen sei, das seit Tacitus auf den Juden geruht hat. Scharten gesteht

Digitized by Google

in dem Artikel ganz offen, daß er von Jugend an immer eine instinktive Abneigung gegen Juden und Deutsche empfunden habe, was ihn aber nicht verhindert hätte, mit einzelnen Angehörigen dieser Rassen in freundschaftlichen Verkehr zu treten; und merkwürdigerweise seien es bei beiden Völkern dieselben Charaktereigenschaften gewesen, die ihn abgestoßen hätten, nämlich die aufdringliche und übertriebene Liebenswürdigkeit, die nur als Deckmantel für Anmaßung und Rücksichtslosigkeit diene. Diese Antipathie geht bei ihm so weit, daß ihn sogar die Ausdrucksweisen und Redensarten der beiden Völker irritieren. „Das Schmeicheln der deutschen Sprache (Scharten gebraucht hier das deutsche Wort „schmeicheln") habe ich nie ertragen können, ebensowenig wie den süßen Wortschwall (wörtlich: Wortgespucke) des jüdischen Händlers. Beide, Juden wie Deutsche, zeigen sich äußerst untertänig, aber wenn sie sich einmal die Macht erschlichen haben, dann ist ihr Griff gleich mitleidslos." Doch verbirgt sich hinter einem ähnlichen Auftreten bei beiden Völkern eine völlig verschiedene Psyche. Denn mögen sich die Deutschen mit dem Fleiß und der Tüchtigkeit brüsten, womit sie die Erfindungen der Franzosen, Engländer und Italiener weiter ausgebaut und systematisiert haben, die Juden besitzen den viel feineren Stolz, das am wenigsten geehrte und doch das eigenste, unter allen Völkern das letzte und doch das erste zu sein. Scharten denkt hier wie auch im übrigen in erster Linie an den Deutschen im Ausland, mit dem ihn sein langjähriger Aufenthalt in Paris und Italien hauptsächlich in Berührung gebracht. Dieser Deutsche gibt im Gegensatz zu dem Juden, der sich in seiner Art und sogar seiner äußeren Erscheinung durch die Jahrtausende hindurch in zäher Weise immer behauptet hat, seine nationalen Eigenheiten und Eigenschaften bald auf und verschmilzt mit dem Volke, unter dem er lebt. Über den Deutschen im eigenen Lande urteilt Scharten günstiger; dort im eigenen Kreise öffnet sich sein besseres Ich (das sich aber außerhalb der Reichsgrenzen nach seiner Meinung verschließen soll). Etwas Gutes wird uns also noch gelassen, und die „klangreichen Tiefen der deutschen Seele" will Scharten ebensowenig leugnen wie „das tiefe, verborgen glimmende Feuer der jüdischen".

Ein interessantes Thema schneidet *Marcellus Emants*, der Meister des holländischen psychologischen Romans, in einem Artikel im „Gids" im Märzheft an. Er wendet sich hier gegen den eben erwähnten Carel Scharten, der gelegentlich einer Besprechung von Carry van Bruggens „Een coquette Vrouw" diese Gattung von Romanen, in denen seiner Ansicht nach *das Pathologische* nicht mehr bloßes Motiv, sondern Hauptzweck ist, ohne Vorbehalt verurteilt. Mit Recht weist Emants auf die Unbestimmtheit der Begriffe pathologisch und normal hin und auf die sich deshalb ergebende Schwierigkeit, eine scharfe Grenze für das künstlerisch Erlaubte zu ziehen; und gerade die seelischen Gleichgewichtsstörungen, die für den Künstler das meiste Interesse bieten, fallen in das Gebiet der Übergangserscheinungen, wo selbst der Mediziner kaum zu sagen vermag, wo die normale Empfindlichkeit aufhört und die krankhafte Reizbarkeit anfängt. Derartige Steigerungen allgemein menschlicher Triebe und Neigungen, mit denen man sich früher als Leidenschaften abfand, die man aber heute so gern zu Nervenleiden stempelt, haben deshalb für den Romanschriftsteller eine besondere Anziehungskraft, weil der gebildete Mensch, der seine Gefühle in der Regel hinter konventionellen Phrasen verbirgt, durch sie gerade dazu kommt, die Maske, die er in der guten Gesellschaft trägt, zu zerreißen und sein wahres Gesicht zu zeigen. Die Bremse der gesellschaftlichen Konvention wirkt dann nicht mehr. Reizbarkeit, Verliebtheit, Eifersucht, Haß, Mißtrauen offenbaren sich bei solchen Menschen viel deutlicher und mit größerer Heftigkeit; sie liefern daher für den Künstler ein ungleich dankbareres Beobachtungsmaterial, und das will sich Emants durch eine enge Fassung des Begriffes pathologisch nicht nehmen lassen.

Amsterdam, Anfang Mai. *M. D. Henkel.*

Von den Auktionen.

Vom 26. bis 28. April dieses Jahres ist bei *Oswald Weigel* in *Leipzig* eine Bücherauktion abgehalten worden, die hauptsächlich Werke zur Geschichte des Theaters und der Musik enthielt. Der größte Teil des Materials entstammte der Sammlung des Kapellmeisters und Komponisten Josef Krug-Waldsee. Die Preise waren nicht übermäßig hoch, ja einige sonst gesuchte Stücke blieben sogar unverkauft. Wir notieren hier folgende Nummern von größerem Interesse: Nr. 29, I. Chr. Brandes, Bemerkungen über das Londoner, Pariser und Wiener Theater, Göttingen 1786, 10 M.; 56, C. Goldoni, Beobachtungen

Digitized by Google

in Italien und Frankreich. Ein Beitrag zur Geschichte seines Lebens und Theaters, 1789, 9,50 M.; 58, K. W. Grattenauer, Von der Pflicht der Regierung in Rücksicht auf Schauspiele, 1808, 9,50 M.; 99, Das (alte) Theater, gegenüber der „alten Burg" in Leipzig, Ölgemälde, unsigniert, 19: $14^1/_2$ cm, aus der Mitte des XIX. Jahrhunderts. In breitem Goldrahmen. 30 M.; 121, Pracht-Album für Theater und Musik. 2 Bände. Mit 24 Porträts und Costümbildern. Leipzig o. J. (1858) 30 M.; 133, R. Benedix, Mathilde. Schauspiel in 4 Aufzügen. Als Manuskript gedruckt. Köln 1852. Mit 13 Zeilen eigenhändiger Widmung des Verfassers an Fany Janauschek. 10 M.; 190, C. G. Schelle, Geschichte des männlichen Barts unter allen Völkern der Erde, Leipzig 1797, 15 M.; 195, Chr. H. Schmidt, Chronologie des deutschen Theaters, o. O., 1775, Original-Ausgabe, 61 M.; 206, Sämtliche Theaterzettel des Stettiner Stadttheaters, 1849—1853, 30 M.

Von ersten Original- und Gesamtausgaben bekannter Schauspiele seien genannt: Nr. 38 H. J. von Collin, Sämtliche Werke, 6 Bände, mit Porträts und Kupfern, Wien 1812—14, (außer den Theaterstücken enthält das Werk zahlreiche dramaturgische Artikel), 10 M.; 282, P. Calderon de la Barca, Schauspiele, übersetzt von J. D. Gries, 7 Bände, 1815—29, 22 M.; 317, Goldoni, Die schlaue Wittib. Auf das Wienerische Theater übersetzt und eingerichtet. Zu finden in Krausens Buchladen, nächst der Kaiserl. Königl. Burg, 1756, 11,50 M.; 320, L. A. V. Gottschedin, Das Gespenst mit der Trummel, Wien o. J., im Kraussischen Buchladen, 10 M. (sehr billig!); 486, Schiller, Die Räuber. Neue, für die Mannheimer Bühne verbesserte Auflage, 1782, Halbleder. Das Buch stammt von dem berühmten Heldenspieler Wilhelm Kunst und diente als Soufflierbuch, als derselbe schon im Abstieg begriffen an sogenannten Schmieren gastierte und das Stück mit ganzen sechs Personen — er selbst gab den Karl und Franz — zur Aufführung gelangte. Das Exemplar ist daher mehrfach gestrichen. 105 M.; 515, L. Tieck, Ein Schurke über den andern, oder die Fuchsprelle, 1798, und Shakespeares Vorschule, 2 Bde, 1823—29, 10 M.

Nr. 891, A. Julien, Richard Wagner, sa vie et ses oeuvres, 1886, brachte 61 M. In diesem Werke sind 14 Original-Lithographien von Fantin-Latour enthalten. Von den illustrierten und „Prachtwerken" erzielte: Nr. 913, Die vorzüglichsten Gemälde des Herzoglichen Museums zu Braunschweig, 100 Blatt in photographischem Kupferdruck, 1885, (Ladenpreis

400 M.) 205 M.; 957, A. Racinet, L'ornement polychrome, 2 series de 220 planches, 3. éd. (1873—87) (Ladenpreis 350 Francs) 100 M., und schließlich Nr. 967, Secession, eine Sammlung von Photogravüren nach Bildern und Studien von Mitgliedern des „Vereins bildender Künstler Münchens", 1893, (statt Ladenpreis 302 M.) 125 M.

Am 27. und 28. April ist in *Kopenhagen* außer dem Kunst-Nachlaß des berühmten, kürzlich verstorbenen Malers *Wilhelm Hammershöi* auch seine nicht unbedeutende Büchersammlung versteigert worden. Diese war besonders reich an dänischer Literatur *vor* Holberg, und in dieser Abteilung wurden denn auch einzelne recht bedeutende Preise erzielt. Wir notieren: Nr. 16, Quedam breves expositiones et legum et iurium concordantie et alli, gationes circa leges Jucie etc. Opera Math. Brandt. (Jütisches Gesetzbuch mit dem Glossar des Bischofs Knud). Ribe 1504. 121 Kr.; 17, Then Zelands low paa raet dansk, Kopenhagen 1505, 700 Kr.; 18, Skonska Logh paa raeth danskae, Kopenhagen 1505, 730 Kr.; 19, Christiern Pedersen, Om Urte Vand till ath lege alle honde Sotter oc Siugdomme, Malmö 1534, 300 Kr.; 28, Saxo Grammaticus, Den danske Kronicke, 1575, 130 Kr.; 52, S. Paulli, Flora Danica, Kopenhagen 1648, 160 Kr.; 54/55, P. P. Syv-Aldmindelige danske Ordsproge og korte Laerdomme, 2 vols, Kopenhagen 1682—88, 190 Kr.

Von der dänischen Literatur nach Holberg seien genannt: Nr. 75—77, H. C. Andersen, Eventyr, fortalte for Born. 6 Hefte, Kopenhagen 1835—42, 180 Kr.; 93, H. C. Andersen, Das Märchen meines Lebens ohne Dichtung, zwei Bände, mit einer zwölfzeiligen handschriftlichen Widmung an Axel Urne vom November, 1847 46 Kr.; 96, H. C. Andersen, Eventyr, mit 125 Illustrationen nach Originalzeichnungen von Pedersen, Kopenhagen 1850, 41 Kr. Die Originalausgaben von Baggesen brachten durchschnittlich 40 bis 50 Kr. 188, St. St. Blicher, Brudstykker af en Landsbydegens Dagbog, 1824, erste Ausgabe, 320 Kr; 190, Derselbe, Sneeklokken, Nytaarsgave for 1826, unbeschnitten, 61 Kr.; 467, L. Holberg, Peder Paars, Kopenhagen 1772, mit Kupfern von Clemens nach J. Wiedewelts Zeichnungen, Prachtexemplar in Pergament, das früher J. Wiedewelt gehört hat, 580 Kr.

Von den deutschen Erstausgaben brachte Goethes Wilhelm Meister, vollständig, in der ersten Ausgabe 41 Kr.; Hermann und Dorothea in der neuen Ausgabe mit 10 Kupfern, Braunschweig 1799, 26 Kr.; Heinrich von Kleists Gesamtausgabe, herausgegeben von Ludwig Tieck, 3 Bände, Berlin 1826, 30 Kr.;

Digitized by Google

Lessings Nathan der Weise, 1779, erste Ausgabe, 100 Kr.; Laokoon, Berlin 1766, erste Ausgabe, 26 Kr.; Schiller, Gedichte, der erste Band in der neuen, der zweite in der ersten Ausgabe, 51 Kr.; Voss, Luise, mit den Kupfern von Chodowiecki, Königsberg 1795, 22 Kr.. Die alten Ausgaben von Dickens mit den Illustrationen von Browne und Phiz erreichten 60 und 100 Kr.

In *Amerika* nehmen die Bücher-Auktionen einen lebhaften Fortgang unter sehr reger Beteiligung. Aus den letzten Wochen sind besonders interessante Resultate der Betrag von 1825 Dollar, also fast 8000 M., der auf einer Bücher-Auktion in den Walpole Galleries in New York von Mr. E. D. North für ein Buch von Herbert Lawrence gegeben wurde, das den Titel führt „Life and Adventures of Common Sense, an Historical Allegory". Dieser kleine Duodezband ist in London 1769 erschienen und soll bisher noch niemals vorgekommen sein. Er ist insofern besonders interessant, als er die Autorschaft der Shakespeareschen Dramen Bacon zuschreibt, also zur Literatur über jene vieldiskutierte Frage gehört. Auf der gleichen Auktion wurden 775 Dollar für acht unveröffentlichte Briefe gegeben, die Dickens an John Macrone geschrieben hat.

Bei der Versteigerung William M. Franklin im März in den Anderson Galleries in New York wurden für die Ausgabe des Rubaiyat auf Japan, die der Grolier Club veranstaltet hatte, 65 Dollar bezahlt.

S—B.

Neue Bücher.

Altdeutsche Stimmen. Sechs Vorträge während des Krieges von Dr. *Fritz Behrend,* Archivar der Deutschen Kommission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. *Weidmannsche Buchhandlung* in *Berlin.* 1916. 107 Seiten.

Nicht, wie man nach dem Titel voraussetzen könnte, eine der beliebten Sammlungen von Stimmen der Vergangenheit, die der Gegenwart Selbstvertrauen und Mut stärken sollen. Vielmehr abgerundete Betrachtungen eines vielbelesenen, sprachkundigen Germanisten, der die Ergebnisse seiner Forschung mit Anmut und ohne allen Feuilletonaufputz darbietet. Die Titel mögen die geschickte Wahl der Gegenstände dieser Vorträge bezeugen: „Erbfeind. Eine wortgeschichtliche Studie"; „Welsche Tücke im deutschen Lied"; „Der schwarze Michael, brandenburgischer Kapitän im Elsaß (1600)"; „Leibniz und die politische Flugschriftenliteratur"; „Christian Fürchtegott Gellert und der Krieg"; „Die Anfänge der altvlämischen Bewegung in Französisch-Flandern". Fachleuten und Laien kann die Schrift aufs wärmste empfohlen werden.

G. W.

Frederik van Eeden, Pauls Erwachen. *Berlin, Schuster & Loeffler.* 1916. 87 Seiten. Gebunden 4 M.

Wenn ein fein organisierter Mensch wie F. van Eeden von dem schweren Geschick betroffen wird, seinen Sohn nach längerem Leiden zu verlieren, so erweckt das Anteil und Mitfühlen. Man achtet die schmerzliche Empfindung und entnimmt ihre Stärke der eigenartigen Tatsache, daß der Vater dem Sohn die Biographie schreibt. Kann aber dieses Sichklarwerden über Entwickelung und Vergehen des Kindes, selbst einer solchen Ausnahmenatur, allein es rechtfertigen, ein genießendes und kritisches Publikum zum Mitgehen aufzufordern? Hat dieses Eigenerlebnis Eedens genug des Allgemeingültigen, wirklich Tragischen, um im Innersten zu ergreifen in einer Zeit, die das Einzelschicksal — und weit tiefer erschütternde haben wir wieder und wieder erfahren — hinter Größeres zu stellen gelehrt hat? Doch wohl nicht! Aber: „Es ist die Hauptaufgabe meines kleinen Buches, begreiflich zu machen, daß es durchaus nicht gleichgültig ist, wie man stirbt" (S. 54). Er zeigt an seinem Sohne, der nicht zur Erfüllung von Verheißungen gelangt ist, daß es darauf ankommt, „die Zerstörung des Körpers so lang wie möglich zu verhüten und, ist dies nicht mehr möglich, der Zerstörung unseres geistigen Wesens zuvorzukommen und die höchste Klarheit und Einheit unseres Geistes zu erhalten und aus dem Schiffbruch des stofflichen Lebens zu retten suchen" (S 62). So spricht er nicht von Tod und Sterben, sondern von Verscheiden und Übergang, das zum Erwachen werden soll. Je weiter zum Ende hin, um so stärker zeigte sich bei dem Sohne eine „fortschreitende Reife seiner Seele", er wurde „tiefer in der Konzentration, höher im Gefühl und edler im Charakter"; alle letzten Lebensäußerungen gingen darauf hinaus. „Nach seinem Verscheiden ist er zu einem Wesen höherer Ordnung für mich geworden." Man bleibt schließlich, weil der Gedankenkreis ins Allgemeinmenschliche geht, am Ende nicht ohne Gewinn und Hoffnung. Denen wird das Buch noch mehr sein können, die in Eeden schon den „theoretischen Sozialisten und praktischen Sozialreformer"

Digitized by Google

kennen und von seinen Romanen her seine nachdenkliche Phantasie schätzen. *Hans Knudsen.*

Goethes lyrische und epische Dichtungen, herausgegeben von Hans Gerhard Gräf. (Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe Band XIV und XV.) 2 Bände. *Leipzig* im *Insel-Verlag.* 1916. 739; 664 S. In Leinen je 5 M.; in Leder je 6 M.

Diese Bände der bekannten Wilhelm Ernst-Ausgabe des Insel-Verlags verdienen besondere Erwähnung. Sie stellen die erste zeitlich geordnete, vollständige Sammlung der Lyrik Goethes dar. Wer selbst ein ähnliches Unternehmen durchgeführt hat (und ich darf hier wohl erwähnen, daß meine nach gleichem Grundsatz geordnete Ausgabe der Gedichte Goethes bei Kriegsbeginn vollendet war und nur durch die Zeitereignisse bisher im Verborgnen blieb), kann seine Schwierigkeiten voll ermessen. Endgültige Entscheidungen sind über die Entstehungszeit mancher Gedichte Goethes nicht zu fällen; doch gestattet meist die Fülle der Zeugnisse relativ gesicherte Einordnung. Im letzten Teil seines nicht genug zu preisenden Monumentalwerks „Goethe über seine Dichtungen" hat Gräf diese Zeugnisse in der erreichbaren Vollständigkeit vereinigt, und so ist er nicht nur der beste Helfer, sondern auch der Berufenste für die hier gelöste Aufgabe. Meinungsverschiedenheiten, die nur auf breitem Raume zu erörtern wären, müssen unberührt bleiben; sie fallen auch gegenüber dem großen Danke, den Gräfs Leistung verdient, gar nicht ins Gewicht. Jetzt erst übersehen wir die Biographie, die Goethe sich in seinen Gedichten geschrieben hat, die aufschlußreichste Geschichte seines Seelenlebens. Wem es nach innigem Verkehr mit dem untergründigen Element der einzigen Persönlichkeit verlangt, wer ihr Werden und Wachsen zu verfolgen wünscht, der wird in diesen Bänden volle Befriedigung finden, wenn er nur genügend vorbereitet an sie herantritt. Den bescheideneren Goethefreunden aber wird die neue Anordnung und der gewissenhaft festgestellte Text auch ohne solche tieferen Absichten und Wirkungen anziehend und erfreulich sein. G. W.

Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius), Sämtliche Werke in 24 Bänden. In Verbindung mit der Familie Bitzius herausgegeben von Rudolf Hunziker und Hans Bloesch. Zehnter Band, bearbeitet von Gottfried Bohnenblust: Käthi die Großmutter. Verlegt bei *Eugen Rentsch* im *Delphin-Verlag, München.* 1916. 550 Seiten. Geheftet 5 M., in Leinen 6,50 M., in Halbleder 8 M. Für Abnehmer der ganzen Ausgabe 4,50, 6; 7,50 M.; Luxusausgabe 16 M.

Die schöne, hier schon früher gerühmte Ausgabe des großen Schweizer Volksschriftstellers, der ein großer unbewußter Künstler war, ist in diesem neuen Bande, dem dritten in der Folge des Erscheinens, um ein besonders wertvolles unbekannteres Werk bereichert worden. Eine Menschengestalt tritt vor uns hin, gemalt mit ihrer Umwelt so echt und so ehrlich in jedem Strich, daß der größte unter der ersten Generation der Realisten, Flaubert, allein den Vergleich damit erträgt. Aber im Gegensatz zu der impassibilité Flauberts ist bei Gotthelf alles von warmem Fühlen durchsonnt, ohne Einbuße an der Ruhe der Arbeit, ohne Sentimentalität und Zugeständnisse an den Publikumsgeschmack. Wie klein wird neben dieser Heimatkunst auch das beste, was die letzten Jahrzehnte an Schilderungen deutscher Menschen und Landschaften hervorgebracht haben!

G. W.

Romantische Porträts aus Niedersachsen. Von *Joachim Kühn.* (Hannoversche Volksbücher Band 7.) *Friedrich Gersbach,* Verlagsbuchhandlung, *Hannover.* VII, 191 Seiten. Geheftet 1 M.; in Pappband 1,50 M.

In diesem ebenso billigen wie gefälligen Bande sind acht historische Aquarelle, die man wohl mit Menzelschen Gouachen vergleichen darf, zu einer unterhaltend-belehrenden Reihe vereinigt. Der kenntnisreiche, geschmackvolle Erzähler weiß aus dem Wust der Urkunden lebendige Gestalten aufsteigen zu lassen; er bietet so einen Lesestoff dar, der wärmste Empfehlung verdient. Jede der acht Geschichten macht den Eindruck einer spannend komponierten historischen Novelle oder eines mit ergänzender freier Erfindung ausgestalteten Genrebildes; dabei bleiben sie aber alle streng auf dem Boden der verbürgten Überlieferung, so daß hier keines der berechtigten Bedenken gegen die gewohnte Manier solcher Kulturbilder zu erheben ist, während doch alle Reize der Gattung gewahrt sind. In der Heimat (womit nicht etwa nur Niedersachsen gemeint ist) und draußen im Felde wird dieses Buch bei allen, die es kennen lernen, der dankbarsten Aufnahme gewiß sein. G. W.

Digitized by Google

Karl Linzen, Aus Krieg und Frieden. Novellen. Verlag *Kösel* in *Kempten und München.* 8°. 208 S. Geheftet 2,50 M., gebunden 3,50 M.

Der Titel des Novellenbuchs zeigt offen an, daß sich hier sehr Verschiedenartiges in einem Umschlag zusammengefunden hat. Da sind die „Winterträume", die Geschichte von einem schon recht würdig-alten Richter, der die Tochter seiner Jugendliebe und seines Freundes als Waise zu sich nimmt, sein Herz an sie verliert, aber von einem jungen Referendar ausgestochen wird, das alles von ihm selbst im Tagebuch erzählt, aber leider mehr in Paul Heyses als in Theodor Storms Weise; aber da ist auch „Heidechronik", die nun wirklich fast an Stormsche Herbsüßigkeit heranreicht. Den Anfang macht „Marathon", eine Schulgeschichte, die durch die innere Teilnahme des Erzählers am Gegenstand, durch die herzliche Güte ihres Inhalts sehr angenehm wirkt. Aber das Beste scheint mir Linzen in dem Stimmungsbild zu geben, das am Schluß des Bandes steht. „Die Gräber der Ruhelosen": das sind die Gräber der Nachkommen Goethes. Ottilie, Wolf und Walther stehen im Dämmer eines Herbstnachmittags auf dem Weimarer Friedhof auf. Auch hier ist das feine Gefühl des Schilderers für das Gute, das unter falschem Schein und störender Äußerlichkeit verborgene Seelengute der Menschen, von denen er spricht, so besonders sympathisch. Auch die Form ist hier sehr schön; ich wüßte nicht, wie die paar letzten Seiten des Bandes irgend besser zu machen wären als sie dastehen.

M. B.

Der Golem. Roman von *Gustav Meyrink. Kurt Wolff Verlag* in *Leipzig.* 501 S. 4,50 M.

Ist der Golem ein Wunder der Technik oder ist er mehr? Die Geschicklichkeit, mit der das Buch herausgebracht wurde und die spielerische Aufreihung der Kapitelüberschriften machen von vornherein mißtrauisch, aber beim Lesen denkt man doch manchmal, dieser Golem habe, ungleich dem Urbild seines Titels, eine Seele. Aber was für eine? Eine jüdische oder eine tschechische, eine mystisch versonnene oder eine futuristisch plappernde Seele? Ich kann ihn nicht mit einem Ja auf das erste loben und nicht mit einem Ja auf das zweite tadeln; er ist kein Geschöpf, sondern Lektüre. Gewiß ist er, so sehr es den Anschein danach haben könnte, nicht jüdisch. Von seinen Lesern werden auch die wenigsten wissen, daß der Golem im Alten Testamente vorkommt. Im 139. Psalm steht, Vers 15 und 16, ein Vierzeiler:

Nicht verborgen war mein Gebein vor dir, als ich gebildet ward im Geheimen;
Nicht verborgen mein Leib, als ich gewirkt wurde in den Gründen der Erde,
Meinen Keim schon sahen deine Augen;
Und in deinem Buch sind verzeichnet alle Tage, die zu kommen bestimmt sind.

Mein Keim, aus dem ich zum Menschen gewachsen bin, das ist mein Golem, „Gol'mi": die unfertige, formlose Stoffmenge, in die noch kein Gedanke Ordnung gebracht hatte, der Gott noch den Odem nicht eingeblasen. An das Wort hängen sich die Erklärer, knüpfen sich dunkle Wundergeschichten. Wenn ein Zauberer versucht, einen Menschen zu erschaffen, so bringt er es nicht weiter als bis zum Klumpen Erde; der Homunculus des jüdischen Alchimisten findet nie die Walpurgisnacht, die seine Hülle zum Klingen und Zerspringen bringt, er bleibt ein Golem. Nur Gott weiß, wo in den Lehmäckern und -Gruben des Erdbodens ein Keim zu einem Menschenleben steckt, nur er sieht das Vergangene und Zukünftige und wie aus dem einen das andere wird. Mit diesem biblischen und talmudischen Golem hat Meyrinks Spukgestalt nichts zu tun — es sei denn dieses, daß auch er als literarischer Zauberkünstler vergeblich versucht hat, ein Lebendiges in Tiegel und Retorte zusammenzukochen statt es sich vom ewigen Geist einblasen zu lassen.

Indessen, ich glaube nicht, daß Meyrink ein wirkliches Buchlebewesen schaffen wollte; ihm kam es auf den Spuk an. Keine Zeugung, kein Rühren an die Geheimnisse, die jener Psalmvers vom Golem des Menschen im Sinn hat; ein Kunststück — und wie vortrefflich ist es als solches gelungen! So gut, daß es am hellen Tag nicht gelingen könnte; aber Meyrink läßt den Leser sofort in den wirr verschobenen Gedankengang eines Träumenden hineingleiten und im Traume glaubt man ihm seine Erzählung wie ein Erlebnis. Die Mittel, mit denen er das erreicht, könnten den Gegenstand einer Dissertation bilden; sie sind so vielfältig wie die Wege, auf denen der wunderliche und wissenschaftlich noch so ganz unergründete Geist des Traumes selbst einen Schläfer führt; meisterhaft ist besonders das Durcheinanderschieben der Zeiten ausgenützt, in denen sich die Traumhandlungen abspielen; man wird losgebunden von den Beschränkungen, in denen der wache Mensch denkt. Das schließt natürlich äußersten Naturalismus in Einzelheiten nicht aus; gerade diese greifbare Deutlichkeit mancher Vorgänge ist im unmittelbaren Nebeneinander mit verschwommenen

Digitized by Google

Nebelstimmungen auch wieder ein Mittel zur Erzeugung des eigentümlichen Traumzustandes. Nur an einer Stelle scheint mir ein Bruch in der sonst vollkommenen Durchführung zu sein: Die Szenen, in denen der Held des Romans der Prager Justiz verfällt, die Vernehmungen, das Gefängnis, dieses ganze Verfahren pedantischer Brutalität ist mit so persönlichem Haß, in so heftiger Invektive beschrieben, daß ich den Eindruck der Tendenzschrift bekommen habe, die in manchem übertreibend, in anderem treffend auf ein sehr löbliches Reformziel hinarbeiten mag, in der golemitischen Traumwirrnis aber durchaus nicht am Platze ist. Die Zurückführung aus der Gefängniswirklichkeit in den Golemtraum durch die Einführung des Lustmörders Amadeus Laponder und seine geheimnisvolle Verbindung mit der schönen Mirjam hat auch etwas Gewaltsames. — Besonders gut sind dagegen die Angelina-Episoden, die Wanderung zum Zimmer ohne Zugang und der Schluß gelungen. M. B.

Adolf Paul, Die Tänzerin Barberina. Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen. Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson. Verlag von *Albert Langen* in *München.* 439 S. Geheftet 5 M., gebunden in Leinen 6,50 M., in Leder 15 M.

Der Plan des Buchs ist kühn und gewinnt den Leser, der für Ungewöhnliches Zeit und Laune hat, von vornherein. Mit einer italienischen Prima im gottlosen XVIII. Jahrhundert von Parma über den Hof Ludwigs XV. und durch Hogarths ausschweifendes London zu Friedrich dem Großen zu tanzen, ist eine unterhaltsame Erfahrung; hielte das Buch das, was Gulbranssons Titelzeichnung mit dem Schatten des großen Königs, der über die Tänzerin fällt, zu versprechen scheint, so wäre es gut zu lesen, nicht nur heute und unter dem Kriegszeichen der Aktualität, das der Verfasser im Vorwort selbst über sein Werk schlägt, sondern auch zu friedlicher Zeit und zu wiederholten Malen, denn ein historischer Roman hat ja ohne weiteres diesen Vorzug vor einer Erzählung aus der Gegenwart oder gar der Zukunft, daß man ihn zehn oder zwanzig Jahre nach seinem Erscheinen noch so gut und gern müßte lesen können wie im frisch von der Presse gelassenen Zustand. Nun hat die Tänzerin Barberina manche gute Eigenschaft; sie hat bewußten Willen im Aufbau des Ganzen und ernste Hingabe des Dichters an seinen Stoff, für den er eine absonderliche Neigung haben muß, so gründlich legt er ihn auseinander und bemüht er sich ihn wieder zusammenzusetzen. Aber

das Versprechen des Titelbilds und des Vorworts hält das Buch nicht. Wenn für das auch in der Zeichnung und vollends in der Farbe völlig mißlungene englische Kapitel manche lebendigen Züge besonders im italienischen Auftakt entschädigen und wenn dann im Schluß die beiden Hauptfiguren der Tänzerin und ihres Lehrmeisters und Initiators eine interessantere innere Beziehung gewinnen als im Vorangegangenen, so ist doch schließlich die entscheidende Prüfung eben an dem Potsdamer Kapitel zu machen; hier wäre Rhodus, wo die Barberina tanzen müßte, wenn sie es überhaupt kann. Sie kann es aber gerade hier nicht, wie auf Seite 393 zu lesen ist, und das ist mehr als ein äußeres Stück Handlung, es ist ein Symbol für die Enttäuschung, die der Roman gerade einem willigen und auf Hohes gespannten Leser bringen wird. Dazu kommt, daß Paul in der technischen Ausarbeitung sehr ungleich verfährt; manches ist sorgfältig ausgefeilt, anderes geradezu salopp hingeworfen — ich denke besonders an die unleidliche Manier, französische Hofleute in einem mit falschen französischen Brocken eines wirklichen Lakaienjargons durchsetzten Deutsch sprechen zu lassen, als ob dadurch die Illusion erweckt werden könnte, man befände sich im galanten Frankreich jener Zeit! Dieselbe Ungleichheit und Unsicherheit zeigt sich auch im Kostüm, wenn ich den Ausdruck bildlich nehmen darf. Auch hier ist einzelnes gut getroffen, vielleicht herausstudiert, vielleicht in dichterischer Intuition erfaßt. Aber in anderem versagt der geschichtliche Sinn völlig und sonderbarerweise am schlimmsten in einem Punkt, der notwendig in der Mitte der Handlung sitzt, nämlich bei der Beschreibung der Ballettstücke, in denen die Barberina auftritt. Weder die „Psyche" ihres ersten Auftretens, für die doch wahrhaftig genug Vorlagen im französischen Theater des XVII. und XVIII. Jahrhunderts gegeben waren, noch das „Urteil des Paris" in der Pariser Oper, noch endlich der „Pygmalion" Friedrichs des Großen sind in jener Zeit auch nur von weitem so denkbar wie sie hier als etwas ganz Natürliches beschrieben werden; an dem ausführlich wiedergegebenen Inhalt der „Psyche" läßt sich das natürlich am besten sehen. Paul hätte sich für die Ballettaufführungen des friderizianischen Hofs in I. I. Olliviers Werk „Les Comédiens Français dans les cours d'Allemagne au XVIII^e siècle" Rat holen können. M. B.

Digitized by Google

Studien zu Heinrich von Kleist von *Hermann Schneider*, Professor an der Universität Berlin. *Weidmannsche Buchhandlung* in *Berlin*. 1915. VII, 130 S. 3 M.

Das kritische Verfahren Schneiders in den philologischen Aufsätzen seines Buches verdient Lob. Er bestätigt einwandfrei Erich Schmidts Ergebnis, daß wir es in der „Familie Schroffenstein" mit einem echten Werke Kleists, nicht mit einer Überarbeitung des unbedeutenden Wielandsohns zu tun haben; auch die Gründe, die der besseren, knapperen Schlußpartie des „Zerbrochenen Kruges" von neuem den Rang der endgültigen Fassung sichern, dürften von keiner Seite mit Erfolg angefochten werden. Dagegen ermangeln diese Untersuchungen einer genügenden Literaturkenntnis, diejenige über Kleist und Cervantes auch der nötigen Kritik und gemahnen unvorteilhaft an früher übliche Ausschreitungen der Quellensucher. Das gleiche gilt von der letzten Gabe, dem Nachweis der Herkunft einer Reihe von Hauptmotiven in Kleists Novelle „Der Zweikampf". So kann man dem Buche als wissenschaftlicher Leistung nur bedingt zustimmen. Aber jenseits aller im Bereich anständiger literarischer Arbeit anwendbaren Maßstäbe steht die Form. Schneider ermangelt der zuverlässigen Wiedergabe des Wortlauts seiner Zitate in einem Maße, daß man nur mit Schrecken daran denkt, solcher Schulung seien die künftigen Literarhistoriker an der größten deutschen Universität ausgeliefert. Noch weit betrüblicher ist die Tatsache, daß ein Lehrer der deutschen Sprache so bar des Gefühls für Schönheit und Richtigkeit des Ausdrucks ist, wie es jede Seite dieses Buches erweist. Ein paar Proben seien zum Beweis den ersten Blättern entlehnt. Seite V: „Die Tendenz war, zu zeigen, daß ... die Kleistforschung ... auch sich nicht nur auf die Seelen- oder gar Körperbeschaffenheit ihres Helden als allein noch zu lösendes Rätsel werfen muß. Die Zeitverhältnisse haben naturgemäß das Erscheinen dieser Studien verzögert, nun der Verleger dankenswerterweise dennoch bereit ist, sie ans Licht treten zu lassen, füge ich noch eine anspruchslose einleitende Betrachtung hinzu, die Kleists Stellungnahme zu den brennendsten Gegenwartsfragen beleuchten und auf eine einfache Formel bringen soll." Seite 1: „Gewisse ganz- oder halbpathologische Züge sind in letzter Zeit charakteristischerweise im Mittelpunkt des Interesses für Kleist gestanden." Seite 4: „Schlegels damals schon erfolgte klare Scheidung zwischen germanischem und keltischem Altertum ist ihm offensichtlich fremd geblieben." Seite 5; „des Dichters Stellungnahme zum Soldatentum". S. 6: „Der im vollsten Maß das erst werden muß, was er wie der preußische Offizier überhaupt sich immer bereits zu sein dünkt". Seite 7: „daß militärische Methode auch in den Fällen und Sparten (!) zur Anwendung kommt, wo sie denkbar fehl am Ort ist". Seite 8 auf sechs Zeilen: „Wetterwendischkeit" — „Launenhaftigkeit" — „Sittenlosigkeit". Seite 12: „Diese Stimmung sehen wir 1808 in Dresden nach kurz andauernder Ablenkung immer mehr um sich greifen". Seite 13: „Die neugerichtete Schriftstellerei Kleists" — „Lehrhaft zugeschnitten ist auch seine kraftvollste antifranzösische Kundgebung". Seite 14: „Dies ist sein vielleicht stärkstes Erlebnis" — „auf patriotischem Gebiet läßt sich das mit besonderem Recht aussagen" — „Anschauungen über" — „programmatische Zusammenfassung". Seite 15: „es stellt eine sehr gute Charakteristik von dessen Wesen und Streben als Fürst dar" — „die Schlachten, die Preußen Napoleons Augen endgültig gefügig gemacht haben dürften" — „Friedrich Wilhelm hatte kein wahres energisches Gesicht, von dem sich die Maske reißen ließ" — „ist dieses Porträt schon hypothetisch, so ist bei den anderen Personen vollends von einer adäquaten Wiedergabe historischer Charaktere nicht zu reden" — „Napoleon bleibt unter den Personen der Hermannsschlacht ohne Entsprechung". Seite 16: „Ihre abgefeimte Kunst, das Joch zuerst ganz undrückend aufzulegen, verdeutlicht die Diplomatie der Ventidius und Varus" — Wie stellt er sich nun zu dem daneben sofort auftauchenden Problem?" Diese Blütenlese kennzeichnet genügend die liederliche, aller Schärfe und aller feineren Farbentöne ermangelnde Sprache des Buches. Es ist Gustav Roethe gewidmet. Ehre, dem Ehre gebühret! *G. Witkowski.*

Shakespeare, Hamlet. Deutsch von Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck. Verlegt bei *Eugen Diederichs, Jena* 1916. Hoch-4°. V, 213 Seiten 1500 Exemplare in Halbleder, 20 M.; 150 auf Strathmore-Japan in Ganzleder (bereits vergriffen), 50 M.

Ehmkes „Faust" im Verlag Diederichs hat unter allen Büchern der neuesten Zeit die erregtesten Aussprachen der Zünftigen und der Bücherfreunde hervorgerufen. Ablehnung und begeisterter Beifall klangen zusammen und bezeugten die Kühnheit des Versuchs, mit dem Aufwand der drei Hauptschriftgattungen die kanonische Trennung von Fraktur

Digitized by Google

und Antiqua im künstlerischen Druck aufzuheben. Der Menge hat das stattliche Äußere des Pergamentbandes, der Anklang an alte Handschriften im Innern (stilistisch die bedenklichste Eigenschaft des Buches) gefallen, und so wurde das gewagte Experiment zu einem großen Publikumserfolg. Wir wollen hoffen, daß gleiche oder noch höhere Gunst dem neuen Hamlet zuteil werde, den Diederichs, dem Kriege zum Trotz, jetzt herausbringt. Denn dieses Buch ist nicht das Erzeugnis kühnen Wagemuts, der dem unsicheren Formsinn gefährlich werden kann. Über ihm waltet die abgeklärte, sichere Geistigkeit, die E. R. Weiß errungen hat, moderne Gesinnung, die den Sturm und Drang der jungen Kunst schon zu einem werdenden Klassizismus veredelt. Osborn hat im Jahrgang 1912/13, Hauptblatt Seite 133 ff., den Weg gezeigt, der zu dieser Höhe hinaufleitete. Dort sind auch schon (Seite 157) zwei Korrekturabzüge der ersten Textseite dieser Hamlet-Ausgabe wiedergegeben. Es wäre lehrreich, jene zwei Versuche im einzelnen mit der endgültigen Lösung zu vergleichen; wir müssen das unseren Lesern überlassen. Hier kann nur festgestellt werden, daß die langen Werdejahre dieses Meisterdrucks ihn zu vollendeter Schönheit haben reifen lassen, zum Gegenstück der ähnlich gearteten, ebenfalls von Weiß stammenden Ausgabe des Prinzen von Homburg für die Maximilian Gesellschaft. Hier wie dort wirkt der Stil der Dichtung sich in dem Gewande, das der Künstler ihr verliehen hat, aus. Für das Schauspiel Kleists mit seinem romantischen Einschlag war die Fraktur und ein reicherer (nach meinem Empfinden vielleicht schon zu reicher) Schmuck an Zierstücken gegeben; die Hoheit der Hamlet-Tragödie fand in einer wunderschönen alten Antiqua mit eingemischten Kursivteilen ihre Entsprechung. Nur an der Pforte grüßen ein in Holz geschnittenes Schmuckstück und eine Initiale; über den folgenden Aufzügen rein typographisch aus „Röschen" hergestellte Leisten. Eine sonderbar anmutende, nach meinem Gefühl dem Stil nicht völlig entsprechende kleine Zugabe sind die mit der Feder gezogenen Linien unter der Anfangsvignette und den Ausläufen. Alles Technische, der Druck W. Drugulins, das Papier und der Einband mit dem feinen Rückenmuster, steht auf hoher Stufe und kann den Vergleich mit den besten Leistungen aller Zeiten und Länder aushalten, zumal in der Vorzugs-Ausgabe, die durch das treffliche Japan-Papier die Schönheit des Drucks noch mehr zur Geltung kommen läßt und durch den herrlichen Ganzlederband mit den echten Bünden des Rückens der Büchersammlung zum Schmuckstück wird. Der Wortlaut gibt sorgsam die Meisterübersetzung Schlegels wieder. Was soll die Angabe des Titels „deutsch von Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck" besagen? Man weiß doch, daß weder dieses noch irgend ein andres Drama Shakespeares von Tieck verdeutscht worden ist. G. W.

Olav Sletto, Der Diener. Ein Relief. Aus dem Norwegischen übersetzt von Dr. Rudolf Muuß. Vorwort von O. P. Monrad. Bilder von K. von Szadurska. *Haus Lhotzky Verlag, Ludwigshafen am Bodensee* 1916. 154 Seiten. Gebunden 2 M.

Der Norweger Sletto dürfte in Deutschland völlig unbekannt sein. Das Vorwort berichtet von seinem Leben und Schaffen. Sletto will seinem Volke Dichter und Erzieher sein, und man heißt ihn einen Skalden. Er ist Anhänger jener Volksbewegung, die sich äußerlich in der Ausbildung der „Landsmaal", der neunorwegischen Sprache, dokumentiert. Björnson hat Sletto einen „feinen Kopf" genannt.

Was gibt er uns aber selbst in seinem „Diener"? Die Geschichte Christi, eingeleitet durch ein paar Kapitel aus dem Alten Testament, beschlossen durch eine Betrachtung über die Entwicklung des Christentums. Das alles in einer nüchternen Prosa, die auch in ihren besten Teilen der Bibeldichtung meilenweit fern bleibt. Auch der tendenziöse Grundgedanke des Buches, daß die Kirche aus dem *Diener* Christus einen „Herrn Christus" gemacht hat, daß die Kirche nicht das Reich im Sinne der Galiläers bedeutet, ist wahrhaftig so neu nicht, daß unser Schrifttum deshalb mit diesem Buche belastet und belästigt werden mußte. Drei schlechte Bilder verderben die sonst gute Ausstattung des kleinen Buches.

F. M.

Karl Stielers Werke. Fünf Teile in einem Bande, ausgewählt und herausgegeben von Karl Quenzel. *Hesse & Becker Verlag* in *Leipzig*. 1916. III, 80, 79, 63, 176 S. In Leinen 2,50 M.; in Halbleder 3,50 M.

Im Winter 1884 auf 85 sah ich in München die blonde, kraftstrotzende Germanengestalt Karl Stielers. Der Eindruck seines Wesens blieb mir unvergeßlich, als ihn im folgenden Frühjahr ein tückischer Tod dahingerafft hatte. Stieler war in seiner kurzen Schaffenszeit der Liebling und der Stolz der engeren Landsleute, schon drang sein Ruf nach Norden und als Heyse dann das posthume „Winteridyll" herausgab, errang der tote Dichter im ganzen deutschen

Digitized by Google

Gebiet Liebe und Verehrung. Die Anerkennung seiner Kunst war wohlverdient. Nichts Unreines und nichts Schwächliches sprach aus seinen Versen; in reiner, sorgsam gefeilter Form kündeten sie von tiefem Fühlen, von inniger Liebe zur Natur und zu den Menschen, von einem gottgegebenen Frohsinn, der kaum etwas mit der Spaßmacherei so vieler Dialektdichter gemein hatte. Wohl hat die schlimme Zeit der glatten Reimerei und der Butzenscheiben auch Stieler in ihren Bann gezwungen; aber die Mehrzahl seiner Gedichte darf noch heute als wertvolle und erfreuliche Persönlichkeitsäußerung gelten. So ist die reichhaltige, mit sicherem Geschmack getroffene Auswahl Quenzels, der auch ein knappes, gut gezeichnetes Lebensbild hinzufügte, in doppelter Weise gerechtfertigt, und das gleiche gilt von den schönen Vorträgen und Aufsätzen im letzten Bande. Der bei weitem größte Teil handelt von den oberbayrischen Bergen und ihren Menschen, ein paar angefügte Berichte aus dem Kriegsjahr 1870 treten jetzt gerade sehr passend an den Schluß. Der hübsche Band muß als eine willkommene Ergänzung der Hesseschen Klassiker mit Dank begrüßt werden.

G. W.

Vlämische Dichtung, Eine Auswahl im Urtext und in Übersetzung. Verlegt bei *Eugen Diederichs* in *Jena* 1916. 3 M.

Ich bin nicht befähigt, die Wahl des Herausgebers dieser Anthologie nachzuprüfen, vermag somit nur über den Gehalt der vorliegenden Sammlung zu referieren. Es ist zunächst festzustellen, daß das Verfahren, Urtext und Übersetzung nebeneinander zum Abdruck zu bringen, wirksam und befruchtend ist. Zum weitaus besseren Teil des Buches wird der vlämische, denn der unberührten Keuschheit, der eindringlichen, phonetischen Wirkung dieser altertümlichen, germanischen Zunge steht eine konventionelle Übersetzungsreimerei gegenüber. Das Echte, Eigene, Wesentliche des Urtextes ist auf dem fleißigen Weg nach Rhythmus und Reim verloren gegangen. Ich hielte es für richtiger, daß bei solcher Gelegenheit die Übersetzung auf das Metrische zu verzichten wüßte, — denn selbst für den philologisch Ungeschulten ist dieses im Urtext genügend zu erkennen — und statt einer verwaschenen und verwaschenden Reimerei exakte Prosa brächte!

Zum lyrischen Gehalt. Eine Bereicherung an Anschaulichkeit oder äußerer Reizbarkeit, sowie an sprachlichem Ausdruck wird diese Arbeit dem deutschen Leser schwerlich bedeuten. Wohl aber eine Bestätigung seelischer Wahlverwandtschaft. Die gleiche Andacht und Liebe zur Natur; die gleiche Verehrung der heimischen Erde und vor allem die gleiche Innigkeit und Inbrunst des Gemütes. Keine rasende Modernität spricht aus den Versen, sondern gediegene, völkische, idyllische Kleinmalerei. Als besonders bezeichnend möchte ich die Kindlichkeit nennen, mit der im „Bietebauw" *René de Clercq* die Kinderkunst Dehmels übertrifft. Und die flinke Verskunst des *Guido Gezelle,* die die ganze natürliche Anmut der kleinen Meisen einfing, mag als Beispiel mit dem ersten Vers eines Meisenliedels zitiert sein:

Meezen	*Meisen*
Twintig meezenvoetjes	*Zwanzig Meisenfüße*
Hippelen in't groen,	*Hüpfen durch das Grün*
Zurkelende zoetjes,	*Und es klingen süße*
Zoo de meezen doen.	*Meisenmelodien.*

Verschiedene andere Gedichte danken schließlich ihre Aufnahme politischen Zeiten und aktuellen Erwägungen; diese sind natürlich darnach. Alles in allem soll dieses Zeichen friedlicher Gütergemeinschaft gegrüßt sein. *Hanns Johst.*

Die Hamlet-Darstellungen Daniel Chodowieckis und ihr Quellenwert für die deutsche Theatergeschichte des XVIII. Jahrhunderts. Von Dr. *Bruno Voelcker.* Mit 15 Abbildungen. (Theatergeschichtliche Forschungen, herausgegeben von Berthold Litzmann 29.) *Leipzig,* Verlag von *Leopold Voss* 1915. XVI, 246 Seiten. 9 M., gebunden 10,50 M.

Max Herrmann hat in seinen Forschungen zur deutschen Theatergeschichte des Mittelalters und der Renaissance (Berlin 1914) das Ergebnis langjähriger Studien dargeboten, deren exakte Methode schon einer Anzahl gleichzeitiger Arbeiten seiner Schüler zugute gekommen ist; es sei nur auf die ausgezeichnete Dissertation über Andreas Gryphius und die Bühne von Willi Flemming hingewiesen. So weitausgreifend ist die Abhandlung Voelckers nicht, doch zeugt auch sie von der vorteilhaften Lehre Herrmanns, die dem Dilettantismus, der gerade in der Theatergeschichte so gern sein Spiel treibt, einen festen Damm setzt. Aus einem bescheidenen Material, den fünfzehn Bildern Chodowieckis zu Shakespeares Hamlet, zieht Voelcker die fruchtbarsten Folgerungen für die Theaterzustände der zweiten Hälfte der siebziger Jahre des XVIII. Jahrhunderts, insbesondere der Berliner Bühne Döbbelins, auf der Brockmann als gefeierter Gast den Hamlet im Dezember 1777 und im Januar 1778 darstellte. Mit

Digitized by Google

Heranziehung der zeitgenössischen Nachrichten wird ein Bild entworfen, das uns die Beschaffenheit der Bühne, Dekoration, Beleuchtung, Kostüme klar erkennen läßt. In bezug auf die Verwendung des Vorhangs sind wir besser unterrichtet, als Voelcker (Seite 60) annimmt. Der Vorhang fiel damals, und noch tief ins XIX. Jahrhundert hinein, nur beim Aktschluß. Machte die Zahl oder die Schwierigkeit der Verwandlungen ein häufigeres Fallen des Vorhangs notwendig, so mußte auch die Zahl der Akte entsprechend vermehrt werden. Die Draperien auf den Kupfern Chodowieckis in der Literatur- und Theaterzeitung von 1778 sind nicht, wie Voelcker annimmt, Wiedergaben des manteau d'Arlequin, der nie einseitig gerafft war, wie auf diesen Bildern; sie sind eine schematische Umrahmung des Illustrators, die sich bei ihm auch auf Kupfern vorfindet, die nicht Bühnenbilder sein können, was ja Voelcker selbst bemerkt hat. Ebenso hat die Beleuchtung mit der höchst mangelhaften der damaligen Bühne nichts zu tun. Dagegen halte ich die Raumandeutungen Chodowieckis auf den Hamletkupfern für im allgemeinen treue Nachbilder der Dekorationen Döbbelins, was hier im einzelnen nicht nachgewiesen werden kann. Nur darauf sei hingewiesen, daß der parkettartig geteilte Fußboden damals und noch lange nachher auf den Zimmer- und Saalprospekten vorhanden war, also nicht erst durch den Zeichner hinzugefügt zu werden brauchte. Anders steht es selbstverständlich bei Szenen mit freier Gegend, wo der Maler den kahlen Bretterboden durch die natürliche Gestaltung des Terrains ersetzte. Zu dem Abschnitt, den Voelcker den Kostümen und Requisiten der Hamlet-Aufführung widmet, hier wie überall von dem einzelnen Fall auf den Gesamtzustand der Zeit hinausdeutend, sei bemerkt, daß die wichtigen Angaben über das Kostüm in den Memoiren der Karoline Schulze-Kummerfeld jetzt in der Ausgabe der Gesellschaft für Theatergeschichte vollständiger und bequemer als bei Holtei zugänglich sind. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Bemerkungen über die Haartracht (Seite 119). Weit bedeutender ist freilich, was sich aus den Kupfern, dank dem eindringenden und verständigen Deuten Voelckers, für die Schauspielkunst und die Leistungen der einzelnen, an jenen Hamlet-Aufführungen mitwirkenden Darsteller ergibt. Es wäre ein fruchtbares Unternehmen, an der Hand der immer zahlreicher werdenden Bühnenbilder der folgenden Zeit in gleicher Weise die Entwicklung der Theatertechnik bis zur Gegenwart zu verfolgen. Man könnte sich so von der Spielweise, der Regie und der Ausstattung der Vergangenheit ein vollständiges Bild verschaffen, was nicht nur dem Historiker, sondern auch dem Bühnenleiter reichen Nutzen brächte. Vielleicht nimmt die Vereinigung künstlerischer Bühnenvorstände ein solches Unternehmen in Aussicht und sucht Voelcker als den Berufenen dafür zu gewinnen. Der ideale und der materielle Erfolg dürfte nicht zweifelhaft sein. G. W.

Friedrich Wasmann. Ein deutsches Künstlerleben, von ihm selbst geschildert. Herausgegeben von Bernt Grönvold. Im *Insel-Verlag* zu *Leipzig* 1915 (auf der Schutzhülle 1916). XVIII, 315 Seiten. In Leinen 12 M.

Vor zwanzig Jahren verlebte ich in einem kleinen Berggasthaus Tirols mit Bernt Grönvold eine Reihe von Regentagen. Damals vernahm ich zuerst den Namen Friedrich Wasmann und bald darauf lernte ich den Menschen und den Künstler lieben, als seine Selbstbiographie, mit einer stattlichen Zahl von Bildern und Zeichnungen in vollendeter Wiedergabe geschmückt, durch Grönvold bei Bruckmann in München veröffentlicht wurde. Daß diese schöne Publikation ihr volles Daseinsrecht hatte, mußte jeder Leser anerkennen. Eine zarte und doch nicht schwächliche Künstlernatur trat darin zutage, anschauliche und reizvolle Wiedergabe innerer und äußerlicher Erlebnisse. Ein Maler, der in sicherem Gefühl seiner Bestimmung den Kunst-Treibhäusern der Akademien den Rücken kehrte und auf eigne Faust die Dinge mit Stift und Pinsel zu meistern suchte. Dabei kann freilich von Naturalismus im heutigen Sinne nicht die Rede sein. Eher paßt auf Wasmann das gute alte Wort Kunstfrömmigkeit, wie er denen, die es münzten, den Nazarenern, am nächsten steht. Ihre Anfänge fallen in die Kindheit des, 1805 geborenen Malers, der in Hamburg von starrem Protestantismus und praktischem Geschäftsgeist eingehegt aufwächst, aber bald nach anfänglicher Neigung zur Medizin, die Laufbahn des Künstlers wählt. Dem tiefen Ernst seiner religiösen Natur sagte das Treiben der Kunstschüler in Dresden nicht zu. Als er dann mit einem Senatsstipendium 1829 nach München gehen konnte, suchte er sich auf eigne Hand an dem Beispiel von Cornelius und den anderen damals dort schaffenden Großen zu bilden, ohne auf die Teilnahme an dem heiteren, und doch nicht wilden Treiben der Künstlergemeinde zu verzichten. Es zieht ihn nach Italien; zuvor soll Meran seiner immer schwachen Gesundheit erhöhte

Digitized by Google

Widerstandskraft geben. So lernte Wasmann das alte, noch nicht von den Fremdenströmen überflutete und in seiner Eigenart gestörte Tirol kennen und lieben; Meran wurde die zweite Heimat des zum katholischen Glauben Übergetretenen. Hier weilte er bis zum Lebensende (10. Mai 1886), ausgenommen mehrjährige Unterbrechungen durch Reisen nach Italien und Deutschland. Von seinem Schaffen drang keine Kunde über die Kreise der Nächststehenden hinaus. Das große Können, die gesunde, tiefe und so modern anmutende Empfindung seiner Werke blieb unerkannt, bis Grönvold, acht Jahre nach dem Tode des Künstlers, auf ihn durch Zufall aufmerksam wurde und seinen Wert erkannte. Die erste, oben genannte Publikation vermochte mit allem ihrem Reiz noch nicht, die Anerkennung dieses Wertes zu erreichen; erst die Berliner Jahrhundertausstellung von 1905 brachte Wasmann, als sollte sie gerade für ihn die Säkularfeier werden, die gebührende Ehre und ließ seine bedeutsame geschichtliche Stellung in der deutschen Kunstentwicklung klar hervortreten. Wenn nunmehr Grönvold die Selbstbiographie in einer weit billigeren, noch dazu mit zahlreichen neuen Bildern geschmückten Ausgabe darbietet, fällt die zweite Aussaat auf besser bereiteten Boden. Viele werden sich an der liebenswürdigen Erzählung, einem würdigen Seitenstück der Aufzeichnungen eines Kügelgen, Richter, Schwind, Rietschel, erfreuen, noch größer wird die Zahl derer sein, die dem schön ausgestatteten Buche wegen der Fülle der eingefügten Kunstwerke ihre Gunst schenken. G. W.

Heidelberg und die deutsche Dichtung. Von *Philipp Witkop*, Professor an der Universität Freiburg i. B. Mit 6 Tafeln. Druck und Verlag von *B. G. Teubner* in *Leipzig und Berlin* 1916. VII, 230 Seiten. Geheftet 3,60 M., in Pappband 4 M., in Ganzpergament mit Goldschnitt 5,20 M.

Die Geschichte des literarischen Lebens der Neckarstadt, von dem Humanisten Conrad Celtes bis zu Scheffel, ist keine fortlaufende Folge zusammenhängender Entwicklungen und Ereignisse. Sie zerfällt in eine reiche Zahl von Episoden, deren Helden fast ausschließlich die zu kurzem Aufenthalt, während oder nach der Studentenzeit, in Heidelberg weilenden Dichter waren. Demgemäß ist auch das gefällige Buch Witkops eine Reihe von einzelnen Kapiteln, die aber geschickt durch überleitende Sätze zum Kranze gebunden werden. Jede einzelne Darstellung ist mit Literaturangaben ausgestattet, die stellenweise wohl noch sorgsamer und zahlreicher sein könnten, dann folgt eine Auswahl von Dichtungen und sonstigen Zeugnissen. So wird der Leser aufs beste belehrt, während sein Auge sich zugleich an dem hübschen Schmuck der Vignetten und der eingeschalteten Bilder Heidelbergs erfreut. A-s.

Kleine Mitteilungen.

Bibliophiliana XLII. Wann ein Autor die Überschrift seines Werkes gefunden habe, ob der Buchtitel der Anfang oder das Ende seiner Arbeit gewesen sei, das ist eine Frage, welche die verschiedensten Antworten finden wird. Im allgemeinen ist ja der Buchtitel die Aufgabe, deren Lösung das Buch geben soll, und deshalb wird man meinen wollen, daß in den allermeisten Fällen der Titel vor dem Werke fertig gewesen sei. Aber wir wissen auch aus nicht wenigen Äußerungen, daß diese Annahme, zumal bei den Schöpfungen der Dichtkunst, durchaus nicht immer zutrifft und es ist oft sehr lehrreich, den Ankündigungen eines entstehenden Werkes die allmählichen Änderungen eines endgültigen Buchtitels zu entnehmen. Dergleichen vorweggenommene Titel sind sogar von den Verfassern selbst in Voranzeigen bekanntgegeben worden. Wenn der Buchtitel, der fast nie den Inhalt eines Werkes erschöpfend bezeichnen wird, den oder einen Grundgedanken des Werkes hervorhebt, als ein vom Verfasser gegebener Wink für die hauptsächliche Richtung gelten soll, der der Leser, entsprechend der Entstehung der Arbeit, nachzugehen hat, so ist es jedenfalls aller Aufmerksamkeit wert, auch an den vorgenommenen Änderungen eines erst allmählich endgültig gewordenen Titels zu verfolgen, wie der Autor einen ursprünglich eingeschlagenen Hauptweg beim allmählichen Fortschreiten seiner Arbeit anderswohin führen sah, als er bei ihrem Beginne geglaubt hatte. So sind die veränderten oder ganz und gar verworfenen Titel mancher bekannter Bücher auch für ihr Verständnis wertvoll, zumal, wenn man der Ansicht beipflichtet, daß der Verfasser eines Werkes noch immer zu seinen besten Erklärern gehört, wenigstens insoweit, als er angibt, wie er es denn eigentlich gemeint hat.

Daß gleiche Titel für verschiedene Werke benutzt worden sind, ist nichts Wunderliches. Und ebensowenig ist es merkwürdig, daß gleichnamige

Digitized by Google

Verfasser verschiedenartigste Bücher hinterließen, obschon ein lustiger Spötter einmal in einer amüsanten Schrift auf die Namensvetterschaft seine literarhistorischen Vergleiche gründete, in denen er französischen Berühmtheiten des XIX. Jahrhunderts die Bücher ihrer „Ahnen", die in früheren Jahrhunderten erschienen waren, vorhielt. Dagegen haben die Titelmoden und die Titelwanderungen ein erheblich größeres Interesse und geben vielen Stoff für die Geschichte der bibliographischen Legendenbildung und des bibliophilen Aberglaubens. Daß auch Buchtitel gestohlen und verwertet werden können, gehört ebenso zu den bekannten Erscheinungen des literarischen Plagiats wie der für den Büchersammler beachtenswerte, obschon nicht immer genügend beachtete Umstand der zu den Titeln berühmt und selten gewordener Bücher geschriebenen und gedruckten neuen Werke, eine Art des Nachdrucks, der besonders dort zur gewinnbringenden Spekulation werden konnte, wo das Originalwerk überhaupt nicht oder nur ganz wenigen bekannt werden konnte, weil es etwa verboten, plötzlich entweder eingezogen oder zurückgezogen, beinahe mit seiner ganzen Auflage noch vor seiner Verbreitung wieder verschwand. Die ohne Autopsie nachschreibenden Bibliographen haben dann zur Vermehrung der künstlich begonnenen Verwirrung redlich das ihrige beigetragen.

Daran, daß Mirabeau der Verfasser eines obschon geistreichen doch nicht moralischen Buches: „Le Libertin de qualité, ou Confidences d'un prisonnier au château de Vincennes. Ecrites par lui-même" ist, können Zweifel nicht bestehen. In drei Briefen an Sophie vom 21. Februar, 5. und 26. März 1780 spricht er sich ausführlich über dieses Werk aus. In dem ersterwähnten Briefe zitiert er den Anfang seiner Schrift und beschreibt ihren Fortgang, am 5. März teilt er mit, daß er die Buchkupfer entwerfe, am 26. verspricht er die Übersendung der Handschrift des ersten Teils. In der „Correspondance Grimm" zeigte Meister dann das Erscheinen des gedruckten Buches unter der Überschrift an: „Ma Conversion, par M.(onsieur) D(e) R(iquetti), C(omte) D(e) M(irabeau) F(ils), avec figures en taille douce, première édition, dédiée à Satan." In den späteren Nachdrucken des berüchtigten Buches erscheint meistens der Doppeltitel: „Le Libertin de qualité ou ma conversion", unter dem auch die angebliche Erstausgabe (Londres-Malassis, Alençon oder Neufchâtel, Louis Fauche: 1783. 191 Seiten, Kleinoktav) erschienen sein soll. Eine Ausgabe mit

Kupfern unter diesem Titel kennt auch Cohen nicht, der als älteste mit Stichen ausgestattete Ausgabe die „A Stamboul, de l'imprimerie des Odalisques", 1784 im mittleren Oktavformat erschienene nennt. Dafür, daß diese Ausgabe die, vielleicht vordatierte, Originalausgabe war, spricht ihre Ausführung und Ausstattung. Nun gibt es allerdings ein Büchlein: „Ma Conversion. Stamboul, de l'imprimerie des Odalisques. 1783" von 191 Seiten in jenem kleinen Format, dessen Titel und Vorrede [A Monsieur Satan] eine der Originalauflage ähnliche typographische Umrandung zeigen, dessen Inhalt, obschon ebenfalls recht leichtfertig, indessen ganz und gar nichts mit dem Mirabeauschen Werke zu tun hat. Es könnte die Ursache einer bibliographischen Verwechslung geworden sein, was hier nicht weiter zu prüfen ist. Jedenfalls aber ist es eine bibliographische Spekulation gewesen, deren Urheber das Gerücht von dem Erscheinen des Mirabeauschen Buches bestimmt hat, den von diesem erwarteten Gewinn vorwegzunehmen oder der seinerseits den Titel zurückdatierte, um den Anschein der authentischen Ausgabe zu erwecken. Der Geheimhandel mit Büchern vollzog sich „sous le manteau", eine genauere Nachprüfung der Ware, wenn sie überhaupt vorgenommen wurde, nahm der auf die neueste Sensation erpichte Käufer erst zu Hause vor und das Fehlen der Kupfer konnte um so weniger auffallen, als diese bei vielen Büchern jener Epoche zumeist nur der Liebhaberausstattung beigegeben wurden. Es war also ein lohnendes Geschäft, in diesem Falle sogar ein für beide Teile lohnendes Geschäft, denn auch das Büchlein mit dem gestohlenen Titel ist amüsant und gut ausgestattet, was ebenfalls für die Erreichung seines Zweckes nützlich war; das „bessere" Publikum, an das es sich wendete, war viel zu gewitzigt, um nicht den augenscheinlichen Nachdruck abzulehnen.

Im übrigen ist kaum jemals in einem Lande die unberechtigte Ausgabe nach fehlerhaften Abschriften so verbreitet gewesen, wie damals in Frankreich. Die Verfasser von freien Schriften versorgten ihre Bewunderer mit authentischen Kopien ihrer Manuskripte, die sie sich so gut bezahlen ließen, daß, wenn die erste Raubausgabe erschien, sie nicht allein mehr verdient hatten, als ihnen eine autorisierte Ausgabe gebracht hätte, sondern auch noch ihr Gesicht wahren konnten. Ein Virtuose in dergleichen Literatenkünsten ist Voltaire gewesen und gelegentlich hat er wohl selbst unter dem Anschein einer unberechtigten Ausgabe eine Schrift drucken lassen, zu der er sich nicht bekennen, mit der er nur

Digitized by Google

Geld verdienen wollte. Seine strengen geschäftlichen Grundsätze ließen es freilich auch nicht zu, daß die Raubdrucker sich ungestört ihres Gewinnes erfreuen durften. Wann und wo er sie aufspüren konnte, ließ er sie verfolgen und er, der wahrscheinlich den Anti-Machiavell Friedrichs des Großen an zwei Verleger verkauft hat, war in dieser Hinsicht strenger als Cato sein konnte. Aus seinem Briefwechsel mit der Pariser Polizei wissen wir, wie er eine einmal aufgenommene Verfolgung nicht ruhen ließ, bis der Schuldige den leicht müde werdenden Hütern der Gerechtigkeit nicht mehr entgehen konnte. Seinen Feinden aber verschaffte er bei diesen Denunziationen allzugern die Ärgerlichkeiten einer polizeilichen Untersuchung, so daß er immerhin auf seine Kosten kam. Aus dem Briefwechsel mit seinem Jugendfreunde, dem Pariser Polizeigewaltigen Hérault, der ihm in manchen ähnlichen Affären seine Hilfe lieh, ist ein Vorschlag Voltaires für den Kulturhistoriker nicht uninteressant, den er am 31. Oktober 1749 machte, als ihm die Manuskripte der Tragödie „Sémiramis", der Komödie „Nanine" und eines im Auftrage des Königs ausgearbeiteten geschichtlichen Werkes von Leuten gestohlen worden waren, die die Handschriften der beiden Bühnenwerke zu ihrem Nutzen und Voltaires Mißvergnügen veröffentlicht hatten. Er dachte nämlich daran, in Paris das folgende Plakat anschlagen zu lassen;

Cent écus à gagner.

„On a volé plusieurs manuscrits contenant la tragédie de Sémiramis, la comédie, intitulée Nanine, etc. — L'histoire de la dernière guerre depuis 1741 jusqu'en 1747. On les a imprimés remplis de fautes et d'interpolations; on les vend publiquement à Fontainebleau. Le premier qui donnera des indices sûrs de l'imprimeur et de l'éditeur recevra la somme de 300 fr. de M. de Voltaire, gentilhomme ordinaire du roi, historiographe de France, rue Traversière."

Hérault lehnte unter dem 4. November 1749 melancholisch den Maueranschlag ab. „Outre que cela ferait tenir des propos à tous les desoeuvrés, qui vous assurera que ceux, qui rapporteraient les manuscrits, sous l'espoir de la récompense, n'en auraient pas tiré un double? Ces gens-là ayant fait une première friponnerie, n'hésiteraient pas à en faire une seconde". Die Polizei kannte ihre Leute noch besser als der in allen Listen gewandte Voltaire. Aber ist dieser kleine Beitrag zu den literarischen Sitten des XVIII. Jahrhunderts nicht auch bezeichnend für die Art, in der damals und nicht nur in Paris Originalausgaben gegen des Verfassers Willen, aber nach seiner Handschrift zustande kommen konnten?

Daß Bücher, die es nicht gibt, trotzdem zitiert werden können und auch zitiert werden, kommt immerhin vor. Ja es gibt sogar einige falsche Zitate dieser Art, die allmählich eine solche Autorität bekommen hatten, daß ernsthafte, langwierige Untersuchungen nötig wurden, um sie als Zitatfälschungen oder doch als das Gegenteil gründlicher Wissenschaftlichkeit zu erweisen. Daß man aber jahrhundertelang über ein angebliches, nur dem Titel nach bekanntes Werk gestritten hat, bis endlich ein Schlaukopf auf den glücklichen Einfall kam, den Geheimhandel mit einem guten Artikel zu bereichern und zu dem Titel rasch entschlossen das fehlende Buch schrieb, ist doch nicht allzuhäufig gewesen. Im Mittelalter war die Beschuldigung, Mohamed, Christus und Moses die drei Betrüger genannt zu haben, ein beliebtes Mittel gewesen, um Freigeister zu verdächtigen und es ist gegen Averroës, Kaiser Friedrich II. und andere gebraucht worden. Später erweiterte sich diese Beschuldigung dahin, daß man jene Männer als die Verfasser eines angeblichen Werkes „de tribus impostoribus" erwähnte. Der Streit um das angebliche Buch führte dann endlich dazu, daß es auch geschrieben und, seit dem XVIII. Jahrhundert, gedruckt wurde, und daß die so entstandenen kläglichen Machwerke zu den bibliographischen Raritäten des Jahrhunderts gehören konnten. Genthe, „De impostura religionum". Leipzig: 1833, hat, die Vorarbeiten einiger besonnener Bibliographen verwertend, das Wissenswerteste über diese, auch als Pseudo-Spinoza-Schrift berüchtigt gewordene literarische Spekulation zusammengestellt.

Ebensowenig wie die Angaben eines Titels über den Inhalt eines Werkes, brauchen auch die Titelangaben über die Buchgeschichte richtig zu sein. Es gibt eine ganze Anzahl von Titellügen, die als kleine Notlügen beinahe schon selbstverständlich geworden sind wie die beliebte Vordatierung, und die Berichtigung der bewußt oder unbewußt falschen Titelangaben ist eigentlich die Hauptaufgabe der bibliographischen Forschung. Beinahe könnte man meinen, die Schriftsteller und Verleger hätten deshalb die falschen Titel zur Regel werden lassen, um den Bücherforschern und Bücherfreunden die kleinen Vergnügungen des bibliographischen Rätselratens, die von großem Reiz sein können, nicht zu schmälern. Wie dem auch sei, es gibt Titelirrtümer, die trotz allen aufgewendeten Scharfsinns als solche nicht bewiesen werden können, obschon sie, mag es

Digitized by Google

auch noch so unwahrscheinlich sein, offenbare Irrtümer sein müssen. Montaigne, ein sehr sorgfältiger Herausgeber seiner Essais, besorgte bei Lebzeiten fünf Auflagen. Wenigstens ist seine Ausgabe letzter Hand von 1588 ausdrücklich als 5. Auflage bezeichnet. Nun sind aber trotz allen Suchens nur drei vorhergehende Auflagen, die von 1580, 1582, 1587 bekannt geworden und es läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß eine vierte Auflage nicht erschienen ist. Andrerseits darf man aber auch nicht ohne weiteres vermuten, daß Montaigne nicht bis fünf zählen konnte. Allerdings sind Abzüge der ersten Ausgabe hergestellt worden, bei denen nachträglich eine III zum Datum 1580 auf dem alten Titelblatte hinzugedruckt worden ist, so daß bei einigem guten Willen sich diese derart verbesserte Auflage auch als dritte Auflage zählen ließe. Vielleicht, daß der Verleger, nachdem er bereits die wirklich vermehrte 2. Auflage ausgegeben hatte, noch Restbestände oder gar Remittenden der ersten auffand, die er schleunigst in dieser nicht gerade vornehmen Weise verwerten wollte; eine von Jules Le Petit aufgestellte bibliographische Hypothese. Dann hat sich aber der mehr geschickte als gewissenhafte Buchhändler nicht nur an den Bibliophilen versündigt, die heute die Originalausgabe mit richtigem Datum (die mit dem falschen scheint im übrigen ein Unikum geworden zu sein) außerordentlich hoch schätzen und einschätzen. Dann hätte er auch nicht wenig gewissenlos gegen den Autor gehandelt, der selbst den Betrug wohl kaum durch die Anerkennung einer falschen Auflagenbezeichnung gutgeheißen hätte. Die Vermutung jedoch, Montaigne sollte den Titel mit der falschen Auflagenbezeichnung in seinem von ihm gründlich durchgearbeiteten Handexemplar der fünften Auflage, den er sonst änderte, an einer hervorragenden Stelle nicht gelesen haben, ist deshalb nicht erlaubt, weil er in diesem im Hinblick auf die neue Ausgabe „Sixième édition" eingetragen hat. So bleibt das bibliographische Rätsel der vierten Originalauflage von Montaignes Essais noch immer ungelöst und weiterhin ein Beispiel dafür, daß Auflagen selbst berühmtester Bücher ganz und gar verschwinden können oder dafür, daß es 1588 beim Erscheinen der neuen vermehrten Auflage der Essais auch nicht einem ihrer Bewunderer auffiel, daß bereits auf dem Titel in auszeichnender Schrift ein Irrtum oder eine Lüge vermerkt war. Und das kann nicht nur den bibliographischen, das kann auch den philosophischen Leser nachdenklich stimmen, der des großen Werkes Grundgedanken in dieser eigenartigen Weise bereits auf dem Titelblatte der letzten zu Montaignes Lebzeiten erschienenen Originalauflage bewiesen findet.

G. A. E. B.

Hudeleyen. Als die Buchdruckerei in deutschen Landen noch kein freies Gewerbe war, schrieb der ausgezeichnete Christian Gottlob Täubel (in seinem Orthotypographischen Handbuch): „Hudeleyen sind solche Buchdruckereyen, die nicht privilegirt sind, oder deren Besitzer die Buchdruckerkunst nicht ordentlich gelernt hat. Solche Pfuscher sind von allen ächten Buchdruckergesellschaften in Teutschland ausgeschlossen. Diejenigen Buchdruckergesellen, die sich von einem Hudler, der unbefugt für andere druckt, verleiten lassen, zu ihm in Condition zu treten, sollten, wenn sie solche wieder verlassen, und nicht, wie zeither geschehen, blos mit einer Geldstrafe und Verweis belegt, sondern völlig vom Corpore typographorum excommunicirt und ihrer Lehrjahre verlustig und von keinem ächten und gelernten Buchdruckerherrn als Ausgelernte wieder in Condition genommen werden." Der tüchtige Meister, der so für die Kunstgerechtigkeit und den Werkstattstolz eintrat, dachte dabei an die das ehrliche Gewerbe in Verruf bringenden Winkeldruckereien, eine Erinnerung, die die Büchersammler durchaus nicht so zornig zu stimmen pflegt, ja ihnen unter Umständen ein höchst angenehmes Lächeln weckt. Der Bibliophile, ein abgeklärter Weltweiser, sagt sich eben, daß alles in diesem Leben seine Berechtigung hat, die amtliche Hof- und Staatsdruckerei, die berühmte Offizin und der kleine Pfuscher den Anspruch seiner Dankbarkeit verdienen, wenn sie ihm einen Schatz in den Schrank lieferten. Und wie der Mistkäfer von dem Naturforscher nach dem Grundsatz: Naturalia non sunt turpia nicht verschmäht wird, verschmäht auch der Büchersammler eine Hudeley nicht, wenn sie seinen Grundsatz: Rarissima non sunt turpia bestätigt.

Die alten, verbotenen Bücher sind in Winkeldruckereien entstanden, in den Druckereien ohne Namen. Und mag mitunter auch nur ein verborgener Winkel sonst angesehener Werkstätten, die Heimlichkeiten einer Hudeley vortäuschend, die Geburtsstätte einer weiland berüchtigten Druckschrift gewesen sein, weitaus die Mehrzahl der librorum prohibitorum entstand in Räumen, die der ehrliche Buchdruckergeselle meiden sollte. Nicht allein die Verachtung der Zunftgenossen, auch grausame Strafen bedrohten seine Unehrlichkeit.

Digitized by Google

In der Deklaration Ludwig XV. vom 16. April 1757 heißt es: „*Tous ceux qui seront convaincus d'avoir composé, fait composer ou imprimer des écrits tendant à attaquer la religion, à donner atteinte à notre autorité et à troubler l'ordre et la tranquillité dans nos Etats, seront punis de mort. — Tous ceux qui auront imprimés les dits ouvrages, les libraires, colporteurs et autres personnes qui les auront répandus dans le public, seront également punis de mort.*" Zwar stand die Todesstrafe nur auf dem Papier, aber an — ungeschickten Buchdruckern und Buchhändlern ist die der Galeeren doch vollstreckt worden. Betrachtet man allerdings als Kommentar zu diesem Auszug des Recueil des Lois die Erscheinungen der französischen Literatur derselben Epoche, dann findet man freilich, daß die Auslegung des Gesetzes von milder Willkür geleitet wurde.

Aber nicht allein die Bücher, die nicht gedruckt werden sollten, verdanken wir den Winkeldruckereien. Sie haben auch dem einen oder andern Werk zu einer ersten kümmerlichen Buchgestalt verholfen, an dessen Ruhm später die berühmtesten Buchdruckereien zehrten, indem sie kostbare Prachtausgaben veranstalteten, von denen ein Abzug teurer war als die ganze Einrichtung der Druckerei der Original-Ausgabe.

Auch jetzt noch unterscheidet man zwischen guten und schlechten Buchdruckereien, auch jetzt noch haben die Buchdruckereien ihren Rang. Das alte, berühmte Haus und ein neues junges Unternehmen erscheinen bei gleichen Leistungen noch nicht ohne weiteres gleichwertig und erst die ein paar Jahre hindurch bewährte Druckerei gelangt zur Anerkennung ihrer Verdienste. Das ist eine überall im geschäftlichen Leben bekannte Erscheinung und gilt für das Buchgewerbe ebenso wie für jedes andere Gewerbe. Aber heutzutage gibt es daneben noch wohlgeordnete große Betriebe, die weder den Druckkunstehrgeiz haben noch für ihre Erzeugnisse die regelmäßigen Vertriebswege des Buchhandels suchen, Druckereien, die jene Bücher liefern, die man früher wohl Jahrmarktsdrucke zu nennen pflegte. Und die Kleindruckereien, allein oder in Verbindung mit anderen geschäftlichen Unternehmungen, die ein ganz bestimmtes Arbeitsgebiet haben, indem sie die kleinen Drucksachen des täglichen Lebens herstellen, benutzen auch hin und wieder eine Arbeitspause um irgendein „Buch" zustande zu bringen. So ist eine große Zahl von Büchern unserer Gegenwart vorhanden, die man weder in den Buchläden erwerben noch in den öffentlichen Büchersammlungen finden kann und die, obschon meistenteils nach ihrer Ausführung und Ausstattung Hudeleyen, trotzdem die Aufmerksamkeit solcher Büchersammler verdienen würden, die sich nach einem unbestellten Arbeitsfelde umsehen. Die Erzeugnisse der Hintertreppenliteratur bilden keineswegs den ausschließlichen Bestand einer Bibliographie dieser modernen Winkeldrucke, es gibt unter ihnen sehr achtbare und ehrenwerte, ja hervorragende Leistungen, Bücher zur Lokalgeschichte kleiner Orte zum Beispiel, die für ihre Verfasser gedruckt und in den Kommissionsverlag der Druckerei gegeben, ein Jahrzehnt nach ihrem Erscheinen schon „ganz unauffindbar" geworden sind. Der Spaziergänger durch die Straßen einer Großstadt, der Reisende wird, wenn er sein Augenmerk auf solche Winkeldrucke richtet, immer wieder Gelegenheit finden, für ein paar Pfennige eine interessante Kleinigkeit zu erwerben, die er seinem Bücherstapel einverleiben kann. (Denn eine Bibliothek, eine Spezialsammlung dieser Art soll als Bibliophilenvergnügen nicht empfohlen werden.) Auch dabei hat das Sprichwort, daß, wer den Pfennig nicht ehre, des Thalers nicht wert sei, einige Geltung. Die kleinen Drucksachen, die Pepys und Selden im XVII. Jahrhundert von ihren Londoner Wanderungen nach Hause brachten, gehören heute, nicht ihnen, aber der dankbaren Nachwelt, zu den Cimelien ihrer Bibliotheken. Darauf hinzuweisen ist vielleicht in einer Zeit nicht ganz überflüssig, in der die Kriegsliteratursammler auf Spekulation die heldenhaftesten Anstrengungen zur Vollständigkeit machen. Sie werden auch im Frieden noch genug zu tun finden wenn sie sich derjenigen Bücher annehmen wollten, an denen die Buchhändler und Büchersammler vorübergehen, der allgemein verachteten Winkeldrucke.

G. A. E. B.

Noch etwas Weiteres über Koromandel-Wedekind. Edw. Schröder in seiner Anzeige von Steinmeyers vorbildlicher, durchaus gediegener Ausgabe der Altdorfer Universitäts-Matrikel: „Von der Nürnbergischen Universität Altdorf" (Jahrbücher f. klass. Altertum usw. 1913, II. Abt. S. 297) macht schon auf das Vorkommen von Wedekinds Namen in dieser Matrikel aufmerksam.

A. Warda gibt im „Euphorion" 19 (1912), S. 791 auf Grund einer Stelle des Werks „Neues Gelehrtes Europa" 20 (1775), S. 1014 einen Bericht von Frdr. Joh. Buck wieder, einem unbedeutenden Musiker, der auch das „Krambambuli-Lied" komponiert hat, wonach dieser im Jahre 1746 zu Riesenburg „Freund-

Digitized by Google

schaft und Bekanntschaft mit dem damaligen Secretario Sr. Durchlauchten des Prinzen Georg Ludwig von Hollstein-Gottorp und nachmaligen Kayserl. Rußischen Hofrath Herrn Wittekind" gemacht zu haben sich rühmte. Auch weist Warda bei dieser Gelegenheit einen früher unbekannten Druck des „Krambambuli-Liedes" vom Jahre 1745 nach.

Schließlich macht mich Herr Dr. W. Suchier in Halle noch brieflich auf ein lateinisches Glückwunsch-Gedicht unseres Wittekind-Wedekind aufmerksam: *Diss. acad. de Cadvalla Rege Saxonum, quam prae. side Christiano Gotl. Schwarzio d. 8. Martii 1736 exp. A. et R. Iodocus Guilielmus Ebner ab Eschenbach. Altorfii* (68 S. 4°). Unter den damaliger Sitte gemäß hinten angehängten „*Gratulationes*" tritt als erster der Präses C. G. Schwarzius auf (S. 67), als dritter (S. 68) mit vier lateinischen Distichen: *QVaLIter eX DIVIs, roMana, VICtor oLIVIs* (VLI &c = 1736) . . . *Christophorus Fridericus Wittekindus, Hannover. Saxo.* A. K.

Eine Widmung Jean Pauls. Bei den engen Beziehungen, die von jeher zwischen dem weimarischen Fürstenhause und den Führern des deutschen Schrifttums bestanden, ist es erklärlich, daß in der Bibliothek des Hauptfideikommisses des Großherzoglichen Hauses sich zahlreiche Geschenkexemplare mit teilweise sehr interessanten handschriftlichen Widmungen befinden. Beim Sichten und Ordnen der Bestände, soweit sie der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar übergeben worden sind, fiel mir eine besonders eigenartige Zueignung Jean Pauls auf, die der Mitteilung wert ist. Der Dichter schrieb sie auf einige Blätter, die er in ein Exemplar seiner „Dämmerungen für Deutschland" (Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. 1809) einklebte:

Des Erbprinzen von Sachsen Weimar
Karl Friedrich
herzoglichen Hoheit
und der Frau Großfürstin und Erbprinzessin,
Maria Paulowne
kaiserlichen Hoheit —
widmet der Verfasser sein Buch in diesen Polymetern:

1.

Der Fackeltanz.

Ich kenne einen schönern Fackeltanz der Fürsten als den kurzen der Vermählungs-Feier, ich kenn' ein Land, klein und licht, wo Genien wohnen und den Fürsten Fackeln erschaffen und reichen; die Fürsten tragen sie in schöner, leichter, nichts verletzender Bewegung umher, und hell wird es weit in fremde Länder hinaus. Zwei Genien[1] und deren Gönnerin[2] sind nicht mehr, aber die Gegenwart reißt fort und die Zukunft blüht entgegen.

2.

Streit der Perle mit der weißen Rose.

„Ich bin Ihr ähnlicher und gehöre Ihr mehr an als Du: denn ich glänze rein", sagte die Perle.

Aber ich trage die Unschulds Farbe noch heller — sagte die weiße Rose — ich bin ähnlicher.

„Aber mein Werth verwelket nicht" —

Aber ich hauche Lebensfrühling dem Zephyr zu.

„Und ich berühr' als blasser Schmuck Ihr Haupt."

Und ich ruh' an Ihrer Brust zuweilen. — —

Plötzlich that eine rothe Rose alle ihre jungen Reize aus einander und sagte im blühenden Prangen: wetteifert nicht so vergeblich, ihr Schönen! Ich bin Ihr ja auch ähnlich.

3.

Die Schönheit.

Wie in Zimmern mit rosenrothem Spiegelglase jedes Angesicht blüht und überall Morgenröthe umher liegt: so verschönert und verjüngt die Schönheit alles was sie umgibt. Sie — der Frühling der Gesellschaft — wärmt jede Kraft zum Aufblühen und die gesellige Prose zur einsamen Poesie — das Alter wird jugendlich und die Jugend wird ernst — jedes Herz bewegt sich mit neuer freudiger Macht — und deutsche Zepter richten sich als zartgezogene Magnetnadeln nach Norden.

4.

Die Zueignung der Dämmerungen den Zwei.

„Zweierlei Dämmerungen, die des Abends und des Morgens eignest Du zu, Ihm und Ihr: und beiden durch dasselbe Wort; wie rechtfertigst Du, was Du wagst?" —

Beides durch den Himmel; über eine Dämmerung regiert der Abendstern, auch der Stern der Liebe genannt; die andere Dämmerung beherrscht der Morgenstern, der Lichtträger genannt. So mögen auch meinen Dämmerungen (ist der Wunsch) zwei günstige Sterne scheinen!

„Aber beiden sagst Du einerlei Wort?" —

---

[1] Herder (gest. 1803) und Schiller (gest. 1805).
[2] Anna Amalia (gest. 1807).

Digitized by Google

Am Himmel ist Abend- und Morgen-Stern nur einer und eins.

* * *

Ihrer herzoglichen Hoheit
und
Ihrer kaiserlichen Hoheit

Bayreuth, d. 17. Nov. 1809. *unterthänigster Jean Paul Fr. Richter.*

Veranlaßt durch Frau Charlotte von Kalb war der Dichter bekanntlich 1796 zum erstenmal in Weimar eingekehrt; 1798 ließ er sich zu längerem Aufenthalt dort nieder und besuchte, nachdem er seinen Wohnsitz gewechselt hatte, auch später den Musenhof, wo er mehrfach Gelegenheit fand, mit dem Erbprinzen Karl Friedrich in Beziehung zu treten. *Werner Deetjen.*

Eine interessante Goethe-Ausgabe. Auf der Versteigerung der Bibliothek Kurt Wolff durch Baer & Co. in Frankfurt kam im Herbst 1912 auch eine Ausgabe von Goethes Gedichten vor, die der Katalog als nirgends erwähnt bezeichnete:

„Goethes Gedichte oder dessen Lieder, Oden, Balladen und Romanzen. (Anmerkung.) Hamburg und Altona, bei Gottfried Vollmer. (o. J. /ca. 1811./) 8°. (2) + 124 S. Ppbd. d. Zt."

In der Tat scheint diese Ausgabe eminent selten zu sein und zwar ganz besonders mit dem Haupttitel, der dem Wolffschen Exemplar fehlte. Diese Goetheschen Gedichte der Hamburger Ausgabe bilden nämlich in Wirklichkeit nur den vierten Teil einer Sammlung: „*Neues Hamburgisches Liederbuch* für frohe Gesellschaften. Enthaltend eine Auswahl der besten Gesänge von Schiller, Goethe, Tiedge, Mathisson, Salis, Voss, Langbein etc. Zur Aufheiterung in jedem kleinen, so wie größern Freundschaftszirkel." Die andern drei Bände bringen eine Auswahl aus Gedichten anderer Poeten, der zweite Teil führt den Titel „Zwergfell-Erschütterungen"; er enthält Stücke von Blumauer, Voss, Langbein usw. Der dritte, der interessanteste, heißt „Liederbuch für Handwerker bei allen ihren Geschäften", eine auch folkloristisch sehr interessante Sammlung.

Irgendeinen textkritischen Wert hat die Goethe-Ausgabe selbstverständlich nicht im geringsten, im Gegenteil! Sie wimmelt derartig von Druckfehlern und Entstellungen, daß sie in das Gebiet der unfreiwilligen Komik rückt.

Dafür hier ein paar Beispiele (die richtige Fassung ist in Klammern beigefügt):

Die glücklichen Gatten.
Nach diesem Frühlingsregen,
Den wir so warm erfleht,
O Weibchen, sieh den Seegen,
Den unsre Flur durchweht.
(Goethe: Der unsre Flur durchweht)
Nur in der blauen Traube
(Goethe: Nur in der blauen Trübe)
Verliehrt sich fern der Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück.

Die Spinnerinn.
Als ich sie zum Vater trug,
(Goethe: Als ich sie zum Weber trug)
Fühlt' ich was sich regen,
Und mein armes Herze schlug
Mit geschwinden Schlägen.

Die tollste Entstellung aber hat sich die Dichtung „Gott" aus dem „Faust" gefallen lassen müssen. Hier heißt es unter anderm:

Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle seelig bist,
Nenn es dann wie du willst,
Neues Glück!
(Goethe: *Nenn' es Glück*)
Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen dafür!
Gefühl ist alles,
Mann ist Schall und Rauch
(Goethe: *Name ist Schall und Rauch*)
Umnebelt Himmelsgluth.
(Goethe: *Umnebelnd Himmelsgluth*)

Einen pikanten Reiz hat es noch, daß auf den Rückseiten der Titel eine recht „gemischte" Literatur angezeigt wird. Neben dem „Neusten Buch zum Todtlachen" und „Enslins enthüllten Zauberkräften" ein „Hülfsbuch für alle, die an Schwäche der Geschlechtstheile leiden." —

Der Besitzer dieser „wahrhaft volkstümlichen" Ausgabe ist der Leipziger Bibliophile Walther List, der in Skandinavien schon so manchen interessanten Fund auf dem Gebiete der Literatur gemacht hat.

S.—B.

Ein Waschzettel. Vom Verlag Degener in Leipzig geht uns das nachstehende Schriftstück zu, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen:

„William Shakespeare ist Francis Bacon
der rechtmäßige Sohn der Königin Elisabeth.

Gerade noch rechtzeitig vor dem Gedenktage, den die unentwegten Streiter für den Stratforder

Digitized by Google

Analphabeten feiern wollen, erscheint jetzt der dritte Teil der wunderbaren Urkunden, die uns Francis Bacon in seiner Geheimschrift des Zahlenalphabets hinterlassen hat.[1] — Die beiden ersten Teile brachten als Hauptsache die Enthüllung der so überaus kunstvoll versteckten wichtigen Urkunde der Seite 136 in der Folioausgabe von W. Shakespeares Werken 1623: „*W. Shakespeare ist Francis Bacon*" und weiterhin die Wiederholung dieser Feststellung mit den Mitteilungen über Bacons Herkunft als eines *rechtmäßigen Sohns der Königin Elisabeth aus ihrer geheimen Ehe mit dem Grafen Robert Leicester* in der *Inschrift des Stratforder Shakespeare-Grabdenkmals*, in dem *Northumberland-Manuskript* und in den *Einführungsgedichten zur großen Folioausgabe Shakespeares*. Der vorliegende dritte Teil bringt die Urkunden, die Bacon für die Nachwelt versteckt hat in seinen *Briefen an die Königin Elisabeth und an den König Jakob*, in den *Maskenspielen*, in *Camdens Annalen der Königin Elisabeth*, in seinem berühmten *Gebet*, das für uns die Heiligkeit eines Eides besitzt und in dem überaus wichtigen *Brief an seinen Freund, den Bischof Lancelot Andrewes*. Dieser letzte Brief gibt uns Mitteilungen über sein poetisches Schaffen und über die *Verwendung seiner Geheimschrift*. Auch erfahren wir, daß sein Drama; „*Der Sturm*" diesem Freunde gewidmet wurde. — Den Schluß dieses dritten Teiles bilden dann die seltsamen *Hinweisungen der literarischen Zeitgenossen Spenser, Chettle und Greene auf Shakespeare, hinter denen versteckt Bacon sich als William Shakespeare zu erkennen gibt.* Mit der Enthüllung dieses Mummenschanzes werden auch die letzten Säulen gestürzt, an die sich die Verfechter der Autorschaft des Stratforders Shakespeare bis zum heutigen Tage geklammert hatten. — Es ist ein hoher Genuß, den überzeugenden Erzählungen des feinsinnigen Verfassers bis in die letzten Tiefen der Geheimschrift zu folgen, die uns einen Blick eröffnen in die persönlichen Verhältnisse des größten Dichters der germanischen Welt und in die geheime Zeitgeschichte der Königin Elisabeth und besonders in die bisher so dunkeln Tage der Essex-Verschwörung.

[1] Bacons entdeckte Urkunden. Die Lösung der Bacon-Shakespeare-Frage in Briefen und Schriften von Bacon und seinen Zeitgenossen von Bruno Eelbo. Dritter Teil gr. 8°, 11 3/4 Bogen, Verlag Degener, Leipzig. Broschiert 3,50 M.

Das schöne Unternehmen der „*Svenska Författare*", die von den „*Svenska Vitterhetssamfundet*" begonnene Sammlung der schwedischen Klassiker, nimmt seinen rüstigen Fortgang. Bis 1915 erschienen und sind zum Teil fast vollendet: Then swänska Argus; Leopold, Skrifter; Stagnelius, Skrifter; Lucidor, Dikter. In Vorbereitung befinden sich: Fru Lenngreens Skrifter und Bellmans Fredmans Epistlar. Die einheitliche äußere Form, stattliche Großoktavbände, ein sehr sorgfältiger Druck auf einem vorzüglichen Handpapier und die einheitliche, gewissenhafte kritische Durchführung des Sammelwerkes, der außerordentlich billige Preis (der Jahresbeitrag beträgt nur 10 Kronen) haben es schon sein ursprüngliches Vorbild, die „Grands écrivains français", übertreffen lassen. Den Freunden des deutschen Schrifttums ist, man denke an die Berührungen der deutschen und schwedischen Literatur des XVIII. Jahrhunderts, auch in den bereits erschienenen Teilen des Gesamtwerkes manches bemerkenswerte Stück geboten worden. Der Plan der Sammlung und seine Verwirklichung durch den schwedischen Verein könnte noch weiterhin deutschen Literaturfreunden die Anregung zu einem ähnlichen Versuch geben, der für den Verlagsbuchhandel nicht lohnend genug sein würde. Uns fehlt noch immer eine einheitliche, in sich geschlossene, alle Ansprüche an Ausstattung und Bearbeitung befriedigende Sammlung der Hauptwerke deutschen Schrifttums des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Auch bei ihnen handelt es sich vielfach um Werke, die nicht ohne weiteres jedem Leser zugänglich sind und die jeder Leser durchaus nicht immer wieder von Anfang bis zu Ende durchlesen möchte, aber doch um Werke, die jeder auf seine deutsche Bildung bedachte Bücherfreund, schon aus einem gewissen literarischen Anstandsgefühl, in einer anständigen Bibliotheksausgabe gern seiner Klassikerreihe eingliedern würde, um sie zur Hand zu haben, wenn er sie braucht. G. A. E. B.

Ausländische Zeitungen und Bücher. Wenn nach den Ursachen geforscht wird, denen Deutschland seine bisherige Überlegenheit im Weltkriege verdankt, so wird neben der militärischen Fachtüchtigkeit als gleichberechtigter Faktor die Überlegenheit der Bildung hervorgehoben. Die körperliche Leistungsfähigkeit, die militärische Abrichtung und Ausrüstung, ja selbst der Mut ist nach den Berichten vieler Feldzugsteilnehmer auch bei dem Gegner vielfach in gleichem Maße anzutreffen. Der Bildungswillen, das Streben nach innerer Entwicklung dagegen sei ein Vorzug, der dem deutschen Soldaten, der nicht als Beruf sein Waffenhandwerk ausübt, den Vorrang gibt.

Digitized by Google

An der Förderung dieses Bildungsdranges aber hat der deutsche Buchhandel seinen berechtigten Anteil und mit vollem Recht ist vor und während des Krieges seine mustergültige Organisation in allen Ländern anerkannt worden. Wenn heute der deutsche Soldat in Feindesland vielfach in der Lage ist, sich in der Sprache des fremden Landes zu verständigen, wenn er dessen Geschichte und Kunstschätze kennt, so ist das zum großen Teil Verdienst des deutschen Buchhändlers, der mil Fleiß und Eifer bemüht war, geeignete Bücher auf den Markt zu bringen, die das Verständnis der anderen Völker ermöglichten.

Auch während des Krieges hat der deutsche Buchhandel nicht nachgelassen, seine Kulturaufgaben zu erfüllen und die Schätze der Weltliteratur, die der gesamten Menschheit angehören und auch solche Bücher und Zeitschriften verbreitet, die uns einen Einblick in das Wesen und die Gedanken des Auslandes geben. Um so bedauerlicher ist es, wenn dieses Bestreben selbst im eigenen Lande verkannt wird, wie dies kürzlich in der „Braunschweigischen Landeszeitung" geschah, die unter der Überschrift „Sparsamkeit im Ankaufe ausländischer Zeitungen und Bücher" folgende Notiz veröffentlicht hatte:

„Ein Buchhändler versendet Rundschreiben, an deren Eingang es heißt: „Ein guter Deutscher kann keinen Franzmann leiden", doch — er liest gern: 1. Tageszeitungen: „Matin", Lieferungspreis 0,35 M., „Figaro" Lieferungspreis 0,55 M., 2. Wochenschriften: „L'Illustration" 3,20 M., „Punch" 1,30 M. usw. Es wird dann auf die Vorteile aufmerksam gemacht, die bei Bestellung von mindestens 30 oder 60 solcher Zeitungs- und Zeitschriften-Nummern in Aussicht stehen. Dieser Anpreisung gegenüber ist festzustellen, daß ein guter Deutscher es sich vielmehr zum Grundsatz machen wird, während der Kriegszeit keinen Pfennig ohne Not den Taschen der uns feindlichen Zeitungs- und Zeitschriften-Besitzer zuzuwenden und damit die Macht des Kapitals zu stärken, das die Überschwemmung der ganzen Welt mit den schändlichsten Verleumdungen Deutschlands sich zur Aufgabe gemacht hat. Im großen ganzen genügt es wahrlich, daß die amtlichen Stellen, eine Anzahl von Bibliotheken und die größeren Zeitungen sich über den Inhalt der Erscheinungen der Auslandspresse unterrichten. Es ist zum Beispiel höchst überflüssig, daß in Kaffeehäusern usw. jetzt ausländische Blätter ausgelegt werden; dagegen sollten sich die Besucher entschieden verwahren. Auch deutschfeindliche Zeitungen aus dem neutralen Auslande müßten streng verpönt zein! Ein weitergehender Bezug von Auslandsliteratur sollte mit Rücksicht auf die Stärkung unserer Zahlungsbilanz so viel als nur möglich eingeschränkt werden. Auch unsere wissenschaftlichen Bibliotheken tun gut daran, Ausgaben für die Erwerbung von ausländischer Literatur tunlichst bis zum Ende des Krieges zurückzustellen und dafür bei ihren Einkäufen den einheimischen Verlag um so reichlicher zu bedenken."

Man muß dabei unwillkürlich an die Zeit zu Beginn des Weltkrieges zurückdenken, als der stellvertretende Generalstab das Ersuchen veröffentlicht hatte, ihm alle ausländischen Zeitungen und Zeitschriften und Bücher zuzuwenden, damit man sich ein Bild von den Vorgängen im Auslande machen könne. Die Notwendigkeit, daß dies auch jetzt geschieht, wird in der Notiz der „Braunschweigischen Landeszeitung" nicht bestritten, aber es genügt, wenn die amtlichen Stellen, Bibliotheken usw. sich aus der ausländischen Literatur die erforderlichen Kenntnisse aneignen.

Das heißt denn doch die Bedeutung des Bildungswillens im deutschen Volke vollkommen verkennen. Gewiß sind alle Verhetzungen, die in der ausländischen Literatur verbreitet werden, durchaus zu verwerfen, aber den Zwecken Deutschlands wird nicht damit gedient, daß man die ausländischen Stimmen totschweigt oder sie dem Volke vorenthält. Gerade darin liegt ja der große moralische Erfolg Deutschlands, daß man in den Buchläden, den Kaffeehäusern usw. die Literatur des Auslandes antrifft und daß so jeder sich ein Bild davon machen kann, wie sich die Dinge im Kopfe des Auslandes abspielen. Die Zeiten, in denen das selbständige Denken einer kleinen Anzahl Bevorrechteter überlassen blieb, sind doch wohl endgültig dahin, und der deutsche Buchhandel, der sein redliches Teil zur Aufklärung und kulturellen Aufwärtsbewegung der Völker beigetragen hat und noch beiträgt, muß entschieden Verwahrung dagegen einlegen, daß sein anerkennenswertes Bemühen, das Wissen in die weitesten Kreise zu tragen, in so engherziger Weise verkannt wird, wie dies in der angeführten Notiz zum Ausdruck kommt.

Man vergesse doch auch nicht, welchen Eindruck ein solcher Boykott, wie er vorgeschlagen wird, auf das neutrale Ausland machen muß. Mögen immerhin im Auslande deutsche Zeitungen und Bücher jetzt verpönt sein, im Interesse der Bildung unseres Volkes liegt es, gerade hier nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern nach wie vor mit allen Mitteln bestrebt zu sein, die Kenntnis aus-

Digitized by Google

ländischen Wesens und Denkens in weitesten Kreisen zu verbreiten. *Fritz Hansen*-Berlin.

Geschenk an die Königliche Bibliothek in Berlin. Der Königlichen Bibliothek in Berlin ist aus dem Vermächtnis des Herrn Dr. *Georg August Freund* eine Kochbüchersammlung zugefallen, die rund 3000 Bände umfaßt und 98 meist deutsche Handschriften enthält. In die Freundsche Sammlung ist von ihrem Vorbesitzer die berühmte Kochbüchersammlung von Theodor Drexel aufgenommen worden, deren nahezu 1300 Nummern Drexel in seinem Katalog, der, mit Nachträgen, in sechs Teilen Frankfurt a. M. 1875—91 erschien, verzeichnete. Mit ihren alten Beständen und diesem neuen Zuwachs dürfte die Königliche Bibliothek jetzt über eine der reichhaltigsten Sammlungen der diätetischen und gastrosophischen Literatur verfügen. G. A. E. B.

Katalogblüten.

Buchhandlung Gustav Fock G. m. b. H. in Leipzig, Anzeiger Nr. 129, Seite 21:

Kassner, R., Der Tod u. d. Maske. Gleichnisse. 1912. Prgt. m. Titelgolddr. (22.—) M. 16. — Luxusausgabe von **25** Exemplaren auf van Geldern Papier; unser Exemplar trägt Nr. **26.**

F. Waldau'sches Antiquariat in Fürstenwalde. Anzeiger Nr. 11.

141 **Laube, H.,** Das erste deutsche Postament (*lies Parlament*).

189 **Schlegel, Fr.** — v. Staël, Corina oder Italien. Uebers. Hersg. v. Schlegel. 4 Tle in 2 Bdn. Berl. 1807. Hldr. **Seltene Ueberraschung.**

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 15. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Basler Buch- & Antiquariatshandlung vorm. Adolf Geering in *Basel.* Nr. 374. Helvetica. Zweite Abteilung: Einzelne Kantone. 3568 Nrn.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 641. Kunsthistorische Bibliothek V. Teil. Kunststätten, dritte Abteilung. 1523 Nrn.

Buchhandlung Gustav Fock G. m. b. H. in *Leipzig.* Anzeiger Nr. 129. Vermischtes.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Bibliothek des Bücherfreundes 1916. Nr. 1. Neuerwerbungen aus dem Gebiete der modernen Literatur. 2333 Nrn.

Paul Graupe in *Berlin W 35.* Nr. 79. Kalender und Almanache. 245 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 441. Kunstgeschichte II.: Graphik des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. 1043 Nrn. mit 16 Tafeln und Register.

H. Hugendubel in *München.* Nr. 89. Vermischtes. 634 Nrn.

Friedrich Meyer in *Leipzig.* Nr. 131. Geschichte — Literatur — Philologie — Philosophie. 432 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 415. Vermischtes. 331 Nrn.

J. St. Goar in *Frankfurt a. M.* Nr. 106. Frankfurt a. M. Bilder und Bücher. 551 Nrn.

Van Stockum's Antiquariaat (*J. B. J. Kerling*) im *Haag.* Nr. 47. Theater. 1489 Nrn.

F. Waldau'sches Antiquariat in *Fürstenwalde* (*Spree*). Nr. 11. Deutsche Literatur — Illustrierte Bücher — Geschichte. 356 Nrn.

W. Weber in *Berlin W 8.* Nr. 203. Goethe, Schiller und ihre Zeitgenossen. 2017 Nrn.

Einbände
jeder Art

fertigen nach künstlerischen und anerkannt geschmackvollen Grundsätzen mit einwandfreien Materialien die

Mitglieder des Jakob Krausse-Bundes
Vereinigung Deutscher Kunstbuchbinder

Die Adressen unserer Mitglieder befinden sich im April-Heft 1916, Seite 45—46 des Beiblattes dieser Zeitschrift.

Digitized by Google

Gute und billige Bücher zu Kriegspreisen!

In tadellosen Prachteinbänden!

Die Handzeichnungen Michelagniolos Buonarroti

Herausgegeben von

Karl Frey

Professor der neueren Kunstgeschichte an der Universität Berlin

350 Handzeichnungen auf 300 Tafeln in getöntem Lichtdruck mit beschreibendem Katalog

Format in Groß-Quart statt M. 300.— für M. **250.—.**

Das französische Sittenbild des XVIII. Jahrhunderts in Kupferstich

von

Cornelius Gurlitt

Mit hundert Tafeln in Kupferdruck

Prachtband statt M. 120.— für M. **85.—.**

Das XIX. Jahrhundert in Bildnissen

Herausgegeben von

Karl Werckmeister

Fünf große Folio-Halbfranzbände mit 600 Bildern statt M. 150.— für M. **85.—.**

Die Handzeichnungen der Albertina.

1440 Blätter in 12 Ledermappen.

Komplett statt M. 600.— für **M. 350.—.**

Lieferung erfolgt franko gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrags durch

A. Schumann's Verlag, Leipzig, Königstraße 23

Einkauf von wertvollen Werken zu guten Preisen. Ankauf ganzer Bibliotheken, Seltenheiten, Handzeichnungen alter und moderner Meister, Kuriositäten usw.

Man beachte den beigehefteten Prospekt meiner Firma.

Digitized by Google

E. A. ENDERS
GROSSBUCHBINDEREI
LEIPZIG
GEGRÜNDET 1859
500 MITARBEITER
230 MASCHINEN

HERSTELLUNG VON BUCH-EINBÄNDEN · EINBAND-DECKEN · MAPPEN · KATA-LOGEN · PREISLISTEN PLAKATEN U.S.W. MAPPEN FÜR KOSTEN ANSCHLÄGE · KARTEN-WERKE · · ADRESSEN UND DIPLOME SPEZIALABTEILUNG FÜR SAMMELMAPPEN UND ALBEN MIT SPRUNG-FEDERRÜCKEN

WERKSTATT
FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER LEITUNG DES HERRN PROFESSOR WALTER TIEMANN UND MITARBEIT DER HERVORRAGENDSTEN BUCHGEWERBEKÜNST-LER · ÜBERNIMMT AUF-TRÄGE JEDER ART VON GUTER BUCHBINDER-ARBEIT IN JEDER TECH-NIK · AUCH EINBÄNDE NACH ALTEN MUSTERN

Zu verkaufen!

Boccaccio-Ausgabe

Steinhöwel-Übersetzung 1543, gut erhaltenes Exemplar mit prächtigen Holzschnitten.

Angebote unter „K. E." an E. A. Seemann in Leipzig.

Paul Graupe, Antiquariat,
Berlin W. 35, Lützowstr. 38
versendet auf Wunsch KATALOG 79
Kalender und Almanache.

Zu verkaufen

„Zeitschrift für Bücherfreunde" Jahrgang I–VI in 12 Originalbänden. Angebote erbeten an
Joseph Jolowicz in Posen, Markt 4.

F. VOLCKMAR, LEIPZIG
Kommissionsgeschäft
sucht:
König Friedrichs des Großen Werke
12 Bände, (Hobbing) Liebhaber-Ausgabe der ersten deutschen Ausgabe. Gut erhalten.

Junger Gelehrter
und **Bücherkenner sucht** wegen Notlage
Stellung
an Privat- oder Institutsbibliothek. Angebote unter „F. J. B. 280" an Rudolf Mosse, Frankfurt a. Main.

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt von **A. Schumanns Verlag** in **Leipzig**, Königstraße 23, beigegeben, betr. hervorragende Kunstwerke zu herabgesetzten Preisen, auf den wir besonders aufmerksam machen.

Digitized by Google

OTTO HARRASSOWITZ IN LEIPZIG

Der Weltkrieg hat die Liebe zum Buche und die Freude an seinem Erwerb und Besitz nicht vermindert, sondern eher gestärkt. Ein Beweis dafür ist die beträchtliche Anzahl zum Teil bedeutender Bücherversteigerungen, die in den ersten zwei Kriegsjahren in Deutschland und Österreich und in den neutralen Staaten stattgefunden haben, und auf denen bei reger Beteiligung seitens der Bücherkäufer im allgemeinen gute, zum Teil sogar erstaunlich hohe Preise erzielt worden sind. Dieser Umstand und zahlreiche an sie gerichtete Anfragen bestimmten Herausgeber und Verleger, den ursprünglich gefaßten Entschluß, während des Krieges keinen neuen Band erscheinen zu lassen, aufzugeben und jetzt erscheinen zu lassen:

JAHRBUCH DER BÜCHERPREISE

Alphabetische Zusammenstellung der wichtigsten auf den europäischen Auktionen (mit Ausschluß der englischen) verkauften Bücher mit den erzielten Preisen

bearbeitet von

F. RUPP

IX. und X. Jahrgang 1914 und 1915
in Leinen gebunden 12,— Mark

Mit diesem Bande schließt **das erste Dezennium des „Jahrbuchs der Bücherpreise“.** Es waren zum Teil Jahre des Versuchens und Ringens. Es galt zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden, unerwartete Widerstände zu beseitigen, mancherlei Mängel von Jahr zu Jahr zu bessern, um wirklich das zu schaffen, was sich Herausgeber und Verleger bei der Inangriffnahme des Unternehmens als Ziel gesetzt hatten:

Ein zuverlässiges Nachschlagewerk für den Bücherkäufer.

Daß dies nach manchen Irrungen und Verfehlungen, die zu Beginn die Schwierigkeit des zu bearbeitenden Stoffes mit sich bringen mußte, und die nur durch die im Laufe der Jahre gesammelten Erfahrungen allmählich beseitigt werden konnten, gelungen ist, beweist die von Jahr zu Jahr **günstigere Beurteilung,** die jährlich sich **steigernde Abnehmerzahl,** der ständig **wachsende Kreis derer, die das Jahrbuch zu Rate ziehen.**

Digitized by Google

Der Nutzen eines Nachschlagewerkes wie des vorliegenden wächst naturgemäß mit der Zahl der erschienenen Bände. Über Fragen, deren Beantwortung der eine Band versagt, wird sicherlich ein anderer Auskunft geben, und ein Vergleich der im Laufe der Jahre für ein gewisses Buch erzielten Preise liefert ein lehrreiches und zugleich anziehendes Bild von dem Auf- und Absteigen der Gunst und Bewertung, die ihm seitens der Sammler zuteil wird.

Um denjenigen die Anschaffung zu erleichtern, die sich noch nicht daran gewöhnt haben, das Jahrbuch als Nachschlagemittel ständig zu Rate zu ziehen, und um ihnen sofort die vollen Vorteile der Benutzung der erschienenen zehn Jahrgänge zu gewähren, habe ich mich entschlossen, den Käufern des neuen Bandes IX—X die älteren

Jahrgänge 1906—1913 statt 69,— Mk. für 45,— Mk.

zu liefern. — Dieses Vorzugsangebot gilt, solange die nicht mehr großen Bestände es erlauben, und ich behalte mir seine baldige Aufhebung vor. Ich bitte daher, sich ein Exemplar durch schnelle Bestellung zu sichern. Die Preise der einzelnen Jahrgänge sind folgende:

Jahrgang I, 1906: 8,— Mk.; II, 1907: 11,— Mk.; III, 1908: 10,— Mk.; IV, 1909: 8,— Mk.; V, 1910: 10,— Mk.; VI—VII, 1911—12: 8,— Mk.; VIII, 1913: 14,— Mk.

Das „Jahrbuch der Bücherpreise" ist für den Gebrauch jedes Bücherkäufers, Bücherverkäufers und Bücherliebhabers bestimmt.

Der Bibliothekar sollte vor Ankauf antiquarischer Werke für die von ihm verwaltete Bibliothek das „Jahrbuch" zu Rate ziehen.

Dem Bibliophilen wird das „Jahrbuch" vor Besuch der Auktionen ein

Be

Der

dei

an

Dem

sei

Das „Jahrbu

und amerikan

ermöglichen es

Hand der auf s

Preise zu orien

Der Preis d

gleichartigen en

Das englische

Aus dem Verlage von **Otto Harrassowitz in Leipzig** bestelle ich durch die Buchhandlung .....

.....

..... Exemplar **Jahrbuch der Bücherpreise** Jg. IX—X. 12.—

..... Exemplar **Jahrbuch der Bücherpreise** Jg. I-VIII statt 69.— für 45.—

Adresse des Bestellers:

.....

....., den 19

Digitized by Google

Einige Urteile über das Jahrbuch der Bücherpreise:

Das Buch erfüllt einen längst gehegten Wunsch der Bibliophilen und Antiquare.
Literarisches Zentralblatt.

Ein höchst wichtiges und unentbehrliches Orientierungsmittel.
Zentralblatt für Bibliothekswesen.

Das J. d. B. ist nicht nur für jeden Bücherfreund, sondern auch für jeden Historiker und Literaturhistoriker unentbehrlich. Wissenschaftl. Beilage zur Germania.

Das mit großer Sorgfalt bearbeitete Werk füllt eine wesentliche Lücke aus und empfiehlt sich nicht nur als wertvolles Hilfsmittel für Buchhändler und Bibliothekare, sondern auch für den Literaturfreund. Literarischer Handweiser.

Dieses nützliche Handwerkszeug des Antiquars.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.

Die Tatsache, daß das „Jahrbuch der Bücherpreise" bereits in seinem 8. Jahrgang erscheint, ist allein schon Beweis dafür, daß es für die Antiquariatswelt und die Bibliophilen zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk geworden ist.
Fedor von Zobeltitz im Literarischen Echo.

Man kann ihm (dem Bearbeiter) das Zeugnis nicht versagen, daß er durch seine Sorgfalt das Unternehmen dem Ideale bibliographischer Genauigkeit wieder einen Schritt näher gebracht hat. Literarisches Zentralblatt.

Die bewährte Jahresübersicht des europäischen Altbüchermarktes.
Prof. Witkowski in der Zeitschrift für Bücherfreunde.

Der nächste, hoffentlich zur rechten Zeit sich einstellende neue Jahrgang, von dem zu erwarten ist, daß er mit derselben Umsicht und Genauigkeit bearbeitet wird wie der letzte 8. Jahrgang dieses für uns Bibliophilen unentbehrlich gewordenen Nachschlagewerkes. Deutscher Bibliophilenkalender.

Eine Art angewandte Literaturgeschichte. Literarischer Handweiser.

Für jeden Sammler und Liebhaber von Büchern von großer Wichtigkeit.
Wissenschaftliche Beilage zur Germania.

Dieses Jahrbuch ist sorgfältig bearbeitet und übersichtlich, es wird sich als unentbehrliches Hilfsmittel für die Leiter aller größeren Bibliotheken und Lesehallen erweisen, nicht allein für den eigenen Gebrauch, sondern auch um zahlreiche Anfragen von seiten des Publikums zu befriedigen.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Digitized by Google

VERLAG VON OTTO HARRASSC

Monumenta Germaniae et Italiae typographica Inkunabeln in getreuen Nachbildungen heraus der Reichsdruckerei. Begründet von K. I E. Voulliéme. 2 Bände in 12 Lieferungen, e Fol. und Textband in gr. 8°. 1892—1916.

Das Monumentalwerk veranschaulicht durch sorgfäl seiten, Initialen, Druckerzeichen, Kolophone etc.) die italienischen Buchdruckkunst im 15. Jahrhundert.

Der von Herrn Professor Dr. E. Voulliéme bear ständiges, wertvolles Nachschlagewerk zur g als Erläuterung zu dem Tafelwerk neben wichtigen biblio ergebnisse über die Druckerpraxis und die Druckerbi knappen Zügen darin zusammengefaßt sind.

Druckschriften des 15. bis 18. Jahrhunderts. In g gegeben von der Direktion der Reichsdru F. Lippmann und R. Dahme. 10 H.: 100 Tafeln in

Mustergültige Nachbildungen einer größeren Reihe berg bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in den euro

Schreiber, W. L., Manuel de l'amateur de la gr au XV^e siècle avec des notes critiques, logiques. 9 volumes. 1891—1911. 8°.

Grundlegendes Werk für die Kenntnis des alten H Bände je 12 Mk.

Inkunabel-Kataloge

Berlin: Voulliéme, E., Die Inkunabeln der Königlic öffentlichen Sammlungen in Berlin (Kunstgewe Univerversitätsbibliothek, Graues Kloster, Joacl 1906. 8°. — (Beiheft zum Zentralblatt für Bil

— — Neuerwerbungen der Jahre 1907—14; Nachtr 8°. (Beiheft zum Zentralblatt für Bibliotheks

Bonn: Voulliéme, E., Die Inkunabeln der Königl. 1894. 8°. (Beiheft zum Zentralblatt für Bibli

Leipzig: Günther, O., Die Wiegendrucke der L Herzogl. Bibliothek in Altenburg. 1909. 8°. Bibliothekswesen 35.) 12,— Mk. Nachträge.

Olmütz: Schubert, A., Die Wiegendrucke der K vor 1501. Mit Unterstützung der „Gesellschaft schaft, Kunst und Literatur in Böhmen" gedr

Trier: Voulliéme, E., Die Inkunabeln der öffentlic Büchersammlungen der Stadt Trier. Mit einer Stadtbibliothek" von G. Kentenich. 1910. 8° Bibliothekswesen 38.)

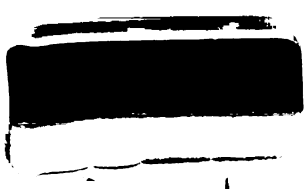
Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05980 2697



Digitized by Google